

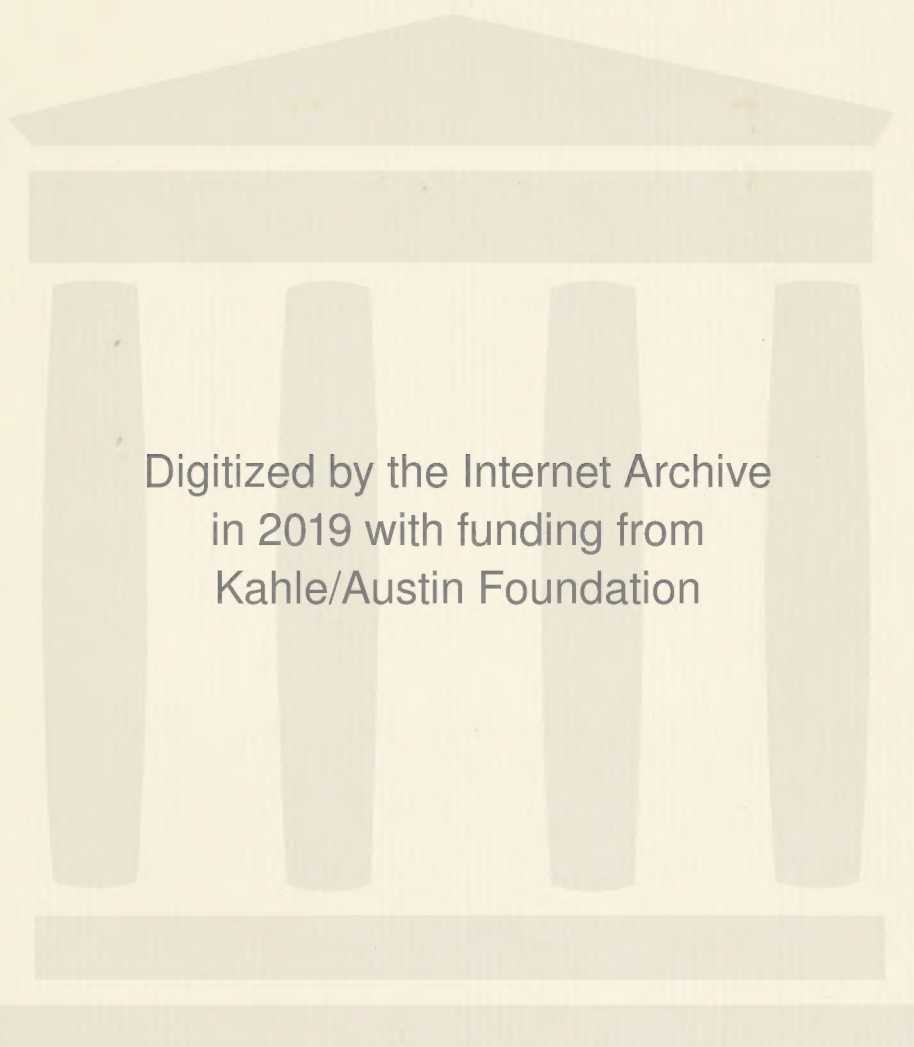
**DER DICHTER
ALS FÜHRER
IN DER DEUTSCHEN
KLASSIK**



NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

DER DICHTER ALS FÜHRER IN DER DEUTSCHEN KLASSIK

MAX KOPPEL

DER DICHTER
ALS FÜHRER
IN DER DEUTSCHEN
KLASSIK



ERSTES HEBTEN 25. JULI 1925

**WERKE AUS DEM KREIS DER BLÄTTER FÜR
DIE KUNST : : GESCHICHTLICHE REIHE**

MAX KOMMERELL

**DER DICHTER
ALS FÜHRER
IN DER DEUTSCHEN
KLASSIK**

KLOPSTOCK · HERDER · GOETHE
SCHILLER · JEAN PAUL
HÖLDERLIN



ERSCHIENEN BERLIN 1928 BEI GEORG BONDI

PT 287 .K6

MAX KÖMMERELL

DER DICHTER
ALS FÜHRER
IN DER DEUTSCHEN
KLASSIK

KLOPSTOCK · HERDER · RÖTKE
SCHILLER · GOETHE · PAUL
HILDEBRAND



DRUCK VON JULIUS KLINKHARDT . LEIPZIG
COPYRIGHT 1928 BY GEORG BONDI . BERLIN

DEM FREUNDE
JOHANN ANTON

VORBEMERKUNG

WENN der Verfasser sein Buch „Der Dichter als Führer“ nennt, so ist er gewillt, die Dichter darin auftreten zu lassen als Vorbilder einer Gemeinschaft als wirkende Personen. Hat einerseits die Suche nach Lebensumständen dazu verleitet, die Dichtung selbst hintanzusetzen, so läuft man wiederum Gefahr, im Dichter nichts als den bloßen Poëten zu sehn. Freilich bleibt nach wie vor das erste das Werk.. doch gerade bei der Klassik wurde über Schrifttum und Schriftumsfehlen der ungeheure deutsche Krätestrom in jener Zeit übersehn. Dem Verfasser liegt es fern, die Anzahl erschöpfender Werke, wie sie besonders über Goethe und Schiller vorliegen, durch sein Werk überflüssig machen zu wollen.. er hofft aber, vieles, selbst das hinlänglich Durchforschte, in neuer Beleuchtung zu zeigen und so auch der Literaturgeschichte zu dienen. Auch Jean Paul und Hölderlin sind hier unter den Dichtern der Klassik einbegriffen. Einmal gehören sie demselben Zeitraum an.. dann sind sie mitbedingt durch das Erlebnis Weimars, so sehr sie selbst wieder eine neue Geisterbewegung einleiten, und auch sie sind — in andrem Sinn als Goethe oder Schiller doch mit ähnlicher Wucht — sinnbildliche, stellvertretende Figuren. Und wenn Hölderlins des scheinbar tatfernsten Name in diesem Zusammenhang befremden könnte, sei daran erinnert, daß er durch seine vertiefte Sicht des Volkes Führer war und immer mehr Führer wird.

Wir glauben bemerkt zu haben, daß der heutigen Jugend die Kunstübung der Klassik leicht etwas matt und bläßlich vorkommt. Indem ihr über diesen deutschen Krätestrom die Augen geöffnet werden, möge sich nicht nur ihre Verehrung für die Dichtergestalten beleben — auch das Werk wird sie wieder größer sehen lernen.

KLOPSTOCK

Atme nun auf und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

DER LEHRLING DER GRIECHEN

KLOPSTOCK schuf das erste Gedicht in neudeutscher Sprache und gab ihm die Form der Ode. Sie wurde möglich, weil ein Deutscher die Dichtung der Alten von ihren Verfälschungen im Westen und in der Heimat unterschied und den Dichterberuf in einem neuen und unerhörten Sinne lebte. Das hohe Gedicht Klopstocks war nicht Anleihe bei den gepflogenen Versübungen gleich der Mache der deutschen Schäfer und Tändler, sondern eine Geburt aus Leben und eigenem Geist. Denn er begriff seine neue Dichtform nicht als Spielart des Schrifttums sondern als Rang des Erlebnisses. Das hymnische Gedicht war im Altertum bis zu Horaz der Gesang mit dem größten Tone, der Gesang als Feier: Huldigung an die Götter, Siegerruhm der Starken oder Schönen, Schlachtgesang und Andenken vergötterter Menschen. Dem Geiste nach war es Chorlied wenn auch vom einzelnen angestimmt.. es stieg aus einer gehobenen Gesamtheit auf als Preis der in ihr wirksamen Macht, in Maß und Klang Abbild des Staates und seiner Götter. Was später im deutschen und im ausländischen Schrifttum die Bezeichnung Ode trug, hat nichts mehr vom Gehalt und kaum etwas von der Form der echten Ode. Klopstocks gewaltiger Schritt über seinen kleinlichen Zeitraum war: daß er solche Dichtart nicht nur überhaupt faßte, sondern ihre Erneuerung unter uns für möglich hielt und einzuleiten wagte. Dichten heißt Stimme der Gesamtheit sein: dies war Klopstocks antikes Erlebnis und zu ihm war er nach seiner ganzen Anlage bestimmt. Schon den knabenhaften Äußerungen seines Geistes ist es eigen zu fühlen, zu planen, zu begehren im Namen aller. So stellt Klopstock die eine Grundform des deutschen Dichters dar am Anfang unserer Dichtung: er ist Dichter der Gemeinschaft. Seinen Gesang füllen nicht Einzelgeschicke sondern Hoffen Träumen und Erleben einer Vielheit, die er vertritt, in die er wirkt. Sein Gegensatz ist der Dichter, der eigenste Seelenbewegung in eigenste Klänge gießt. Wie dort das Wort geschwellt wird vom gemeinsamen Geist, so rührt es hier durch ein Einziges, So-nie-gefühltes.

Kühne Vorwegnahme ist dieser Beginn.. denn die Ode ist jene Gedichtform, die das meiste an Gelebtem: Geschichte und Seelenstoff des Volkes, und zwar des erwachten und gebildeten Volkes fordert und verarbeitet. Wo aber fand Klopstock Götter Heldengeschichte und einheitlich bewegte Gesamtheit, wo den Gemeingeist, der mit dem Hauch von hundert ergriffenen Seelen in die für einen einzelnen Mund zu mächtige Tuba stößt? All dies fehlte.. und was er als einzelner unter einem Ge-

schlecht hervorrief, durch das sich die flachsten Wellenringe der französischen Gesellschaftsdichtung fortpflanzten, zeugt ebenso von seiner sprachschöpferischen Macht wie von seinem gläubig unbeugbaren Willen.

Der dichterischen Leistung Klopstocks ebenbürtig ist seine andere: daß er triebmäßig den einzigen Wirkungsraum entdeckte, in dem sich ein Ersatz der mangelnden völkischen Reife schaffen ließ: den Kreis der Freunde. Dies war sein *δοξ μοι πονετω* der Odendichtung, seine Götter- und Heldengeschichte und sein in die dichterische Runde zusammengezogener Staat. Ohne diesen wenn auch schmalsten Lebensgrund wäre der neue Sang ein eitles Spiel gewesen.

Antike und Freundschaft stehen an der Wiege der deutschen Dichtung als das Ewige und Gegenwärtige, durch dessen Zusammentritt sich das Wunder begibt.

*

*

*

Die Stadt Quedlinburg, in der Klopstock im Juli 1724 geboren wurde, steht zwischen zwei Landschaften: nach Süden und Westen sieht sie die trotzigen Felsstöcke des Harzes ansteigen mit dem alten deutschen Gespensterberg, nach Norden dehnt sich die unendliche gestaltlose Ebene. Aus ihrer Mitte hebt sich ein steiler Fels, gleichsam die äußerste vom Gebirge herüberreichende Felsenrippe. Der Sachsenkaiser Heinrich I. hat ihn mit Burg und Dom gekrönt. Nicht die himmelstrebende Vergeistigung späterer Frömmigkeit sondern Reckentrotz und waffenklirrendes Gebet hat diese Türme und Mauern errichtet, die aus den nackten Brocken herausgewachsen scheinen als rechte die Stadt halbhöhnisch ihr Haupt nach dem ewigen Sand. Ihre vaterländischen Erinnerungsmaße weckten schon im Knaben den Plan eines Heldengedichts auf Heinrich, dessen Finkenherd noch gezeigt wird, und als Dichter wie als Mann hielt er dieser Umgebung die Treue. In Schulpforta wurden ihm die Grundlagen seines Wirkens vertraut: Sprache und Geschichte der Alten. Er las Homer Sophokles und Pindar.. ohne sie lebendig zu fassen entnahm er ihnen doch das Wissen, daß die Griechen die ursprünglichen Dichter seien. Die Späten: Anakreon und die römischen Elegiker verschmähte er streng, Horaz aber ward ihm aus einem Dichter, der vor Jahrtausenden gewirkt, ein begleitender älterer Bruder, dessen Reden er mit Zärtlichkeit lauschte und unermüdlich in eigenen Wendungen wiederholte. Sein Erlebnis der Antike war rein sprachlich: nie wurde er berührt vom Zauber griechischer Bildwerke. Aber als solcher, der das griechische Wort reiner und

unvermischter vernahm als je ein früheres Ohr, hat er teil an der großen Erweckung des deutschen Geistes durch das gradweis entschleierte griechische Gesicht: jene Erweckung die auf Winckelmann als den hohen Ahnen weist.

Die Jahre in Schulpforta waren umspielt von stolzen Ahnungen. Dort keimte in ihm seine Tat: die bukolischen Blumenflitter, den Stolz der schreibenden Deutschen zu zerstampfen und als Erster im Wort zu zeigen, welcher Größe Strenge und Höhe unsere Seele fähig sei. Dort hörte der Knabe — selten außerhalb der Klostermauern an jenem Arm der Saale sich ergehend — ein zauberhaftes Klingen und Rauschen: den Ton der Griechendichtung die in ihm anhub mit deutschem Laut.

Leipzig, wo Klopstock zu Pfingsten des Jahres 1746 einzog, nahm in Theater Buchhandel und Zeitschriftenwesen am behendesten die jeweilige Laune des feinen — besonders des westlichen — Geschmacks auf. Gottsched und die ihm nahestehenden Verbände: die Deutsche Gesellschaft und die Schar junger Gottschedianer um Schwabe, aus der dann die Bremer Beiträger hervorgingen, hatten etwas vom Gebaren der französischen Literatursalons und Dichterakademien bei uns eingebürgert. Indessen sah sich der alternde Diktator im Wettbewerb der Leipziger Dichterkiele schon überholt. In den beiden am selben Ort lebenden Männern: Gottsched und Gellert stellt sich der Gegensatz zweier Geistesarten dar, die sich schieden durch ihr Ja oder Nein zu den Schriften der Schweizer. Jener Erste spielte im Pomp des Auftretens die gespreizten Hofsitzen der Ludwige nach.. der Zweite bildete in der schwächtigen Empfindsamkeit des Körpers und des Gewissens die Gefühlserweichung vor, doch ungelenker als die Spätern, so daß beide dem jungen Goethe in gleicher Weise Überbleibsel waren. — Die Luft schwirrte von Satiren Schmähschriften Lehrsprüchen und Amorpfeilen.. man hatte in Denken Schreibart Tracht und Gang die frühere Überladenheit nicht ganz abgestoßen, man wollte schon flink und leicht sein und verwirrte sich dabei in die alten Behänge.. und jenes Pariser Arom, das Goethe zwei Jahrzehnte später mit einer gewissen Wollust einsog, widerte damals durch seine Übertriebenheit.

Hier erschien nun der junge Äolus und blies in die papiernen Schäferlandschaften, daß sie in alle Winde zerstoben. Was ihm galt und was er suchte waren Menschen, in denen Übereinkunft und falsche Feinheit noch nicht jede Frische des Gefühls erstickt hatten. Sie fand er nach einer kurzen Einsamkeit, während deren er die für sein ganzes Dichten bestimmenden Versarten wählte und beherrschen lernte, in dem zwar

nicht fortgeschrittensten doch begeisterungsfähigsten Verein des damaligen Leipzig, den Bremer Beiträgern. Ursprünglich waren sie Anhänger Gottscheds.. bald aber machten sie selbständig Gruppe in einer wichtigen Auseinandersetzung. Die Schweizer, die unter Bodmers Führung sich zuerst gegen die vom Westen gegebenen Geschmacksregeln auflehnten und sich den kräftigeren britischen Vorbildern verschrieben, wurden von Schwabe, dem Wortführer der Gottschedianer, heftig angegriffen. Bald aber trennten sich des Gekeifes überdrüssig seine jüngeren Genossen von ihm und begründeten (1744) die Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes mit dem Vorsatz sich jeden Streites zu enthalten. Diese Beiträge brechen mit Gottscheds Forderungen.. doch sind sie auch mit Hagedorns und seiner Schüler Dichtweise nicht völlig umschrieben. Von ihm haben sie die beschwingte Zierlichkeit des anakreontischen Liedes erlernt das Schwulst und Schwere meidet.. aber in das schäferliche Klimpern mischen sie schon Laute inniger Frömmigkeit und grüblerischen Ernstes. Die mit Ehrfurcht genannten Namen Young Pope Milton verraten die heimliche Schwenkung nach Bodmer hin.. und sie schließen sich an jenen vergessenen Berliner Konrektor und Laublinger Prediger, die zuerst gefühltere Freundschaftsgedichte verfaßten, die zuerst erkannten, daß höhere Lagen der Empfindung damals mit dem Reim nicht auszudrücken waren. Von ihnen und ihren Fortsetzern übernahmen die Beiträger beweglichere Versformen für die Nachdichtung ihrer spätgriechischen und spätrömischen Lieblinge. Zu zahm um es selbst zu finden hatten sie doch ein geschärftes Gehör für das neue Tönen. Ihr Wert lag in der unsicheren Empfänglichkeit der im Übergang Begriffenen: eine im frühern oder spätern Herkommen eindeutig befestigte Gruppe hätte Klopstocks, des bewußt außergesellschaftlichen Dichters, zündenden Funken nicht aufgefangen.

Vergessen ist heute die Wochenschrift Der Jüngling, den nach englischem Vorbild ein engerer Kreis derselben Genossenschaft herausgab, als ihr eben Klopstock nahetrat. Dieser Jüngling soll sich als anakreontisches Sittengeschöpf abheben gegen die Übertriebenheiten der beiden aneinandergrenzenden Zeitalter: das aufdringlich Lehrhafte und das leer Gefällige der „Süßen Herren“ über die der Jüngling das Urteil fällt: „Ein Süßer ist den meisten, welche noch einen Geschmack an dem haben, was natürlich ist, eine widerliche Gesellschaft.“ Hagedorn ist der dichterische arbiter elegantiarum der diesem Jüngling die Bewegungen einnehmender Gefälligkeit und echter Liebenswürdigkeit vorschreibt: ein allerliebster Mann, trotz seiner Jahre jünger als alle, so jugendlich

seien seine Lieder. — Meist vermißt man am hier Gesagten und Gesungenen die geistvolle Kühnheit des Titels und der schüchterne Wunsch, in Einfachheit und Innigkeit die zeitgenössische Dichterei hinter sich zu lassen, wäre ohne Folgen geblieben, wenn nicht neben diesen etwas dünnblütigen ein kräftiger und blutvoller Jüngling getreten wäre und seinem nur lispelnden Sehnen eine mächtige Stimme geliehen hätte.

Klopstock war Ende 1746 in die Gesellschaft der Beiträger eingetreten.. er verwandelte mit dem Herrscherbewußtsein, das schon in der Abschiedsrede des Schülers der Pforta überrascht, einen Klüngel verjährten Gebarens in einen Freundschaftsbund der tief aufgeregt war von dem neuen Spracherlebnis. An einem Sommernachmittag des eben verflossenen Jahres hatte er das Versmaß für sein geistliches Heldengedicht gefunden und seither den ersten Abschnitt des Prosaentwurfs in Hexameter umgegossen. Auch waren ihm, ehe ein näherer Verkehr mit dem neuen Freundeskreise stattfand, die ersten echten Gedichte unserer Sprache gelungen.. Grund genug für die Empfänglichen, dem Dichter willig den ersten Platz einzuräumen und sich von dem volleren Hauch durchregen zu lassen, den der Bund mit dem Genius ihnen mitteilte und mit dem sie wiederum als wirkliche Runde seine geisterweckenden Gesänge nährten.

Starkknöchig und gedungen wie sein stämmiger Wuchs war das Gesicht dieses ersten dichterischen Führers. Die flachfliehende Stirn, nur über den Brauen leicht vorschwellend, zeigt Herrisches und Urwüchsiges ohne Weite der Schau. Im kleinen unruhigen Auge viel Feuer wenig Wahrnehmung.. das kindliche Kinn in fast rührendem Widerspruch mit der scharfen Mundfalte des immer Kampfbereiten. Etwas Erzwungenes in Wesen und Bewegung verscheucht jede Anmut: Mitgift der nordischen Landschaft an ihren echten Sohn. Seiner eindrucksvollen Würde ist ein bekennender Eifer störend beigemischt, der ihm von einer strenggläubigen Ahnenreihe her im Blute haftete. Seine Züge sind in zu scharfem Winkel gestellt um schön zu sein.. die kühne Geisteskraft regt sich nicht frei in Gliedern und Gebärden, sondern spannt sie gewaltsam wie bei einem Menschen der vieles vermag und noch mehr versucht.

*

*

*

Die Ode, die Klopstock bei der ersten Herausgabe seiner Gedichte 1771 an die Spitze stellt: Der Lehrling der Griechen ist die früheste, die wir wenn auch in überarbeiteter Form von ihm besitzen. Sie zeigt ihn keineswegs in jugendlicher Unreife oder im Ringen um den Ausdruck sondern

in fertiger Vollendung. Dies ist nicht auf Rechnung des spätern Umformens zu setzen.. denn ein anderes in der anfänglichen Fassung erhaltenes Gedicht aus gleicher Zeit zeigt trotz einiger Härten dieselbe Sicherheit des Meisters, dem plötzlich ein bisher totes Versmaß zu Hauch und Flug der Sprache wird. Daß dieser Zögling von Schulpforta plötzlich die deutschen Silben zu so antikisch großen Tönen fügen konnte, ist eine der nur in unserer Geschichte vorkommenden Unbegreiflichkeiten: andern Völkern wird Blüte und Zerfall in gesetzlich undurchbrochener Abfolge.. uns kam mehrmals wider jede Möglichkeit aus dem Nichts ein schaffender Wille und ein neuer Beginn. Klopstock war der erste von den Schwingungen der gebundenen Sprache ergriffene Deutsche.. und es ist eine Tatsache seiner geistigen Stufe und seines Standes zwischen den Zeiten, daß er im griechischen Gedicht den stärkeren, den allein schöpferischen Zauber gewußt hat und ihn dennoch nur aus zweiter Hand auffangen konnte. Nicht Sappho, nicht Pindar hat er in ihrer letzten Wucht begriffen.. hier ließ er ursprünglicheren Folgern noch Raum und Bahn genug. Sie sind ihm nicht erlebte sondern sagenhaft überkommene Urbilder des Dichtertums, ruhmvolle Schatten die mit Formeln angerufen werden. Sein Dichter war Horaz.. und so wie Klopstock es sah, bedeutet die Wahl dieses Vorbilds eine größere Nähe zum Griechischen als das Anakreon-Bild, als der Anakreon-Dienst der Vorigen.

Denn diese waren für die leuchtende Süße und das weinduftende Klingen ionischer Verse blind und taub und statt des schönen Knaben und der schönen Tänzerin diente ihnen die Eheliebste, statt der schon von Wohlgeruch schweren und schwülen Griechenluft die Ofen- und Bettwärme des trauten Heims. Ihr Anakreon, unter dessen Namen ihnen fast nur Unechtes bekannt wurde, war ein Franzose der hüben bei uns bieder und gemütlich geworden war. Gegenüber dieser Zeitgestalt mit dem erborgten Griechennamen war Horaz für Klopstock wahrer Grieche: gar nicht wie für uns der Verfertiger später und hauptstädtischer Gebilde sondern der Bewahrer und Neuformer griechischer Sangart in der nähern römischen Sprache. Klopstocks bester Ruhm ist, daß er in Horaz etwas von pindarischem Rollen hindurchhörte.. und wiewohl er von Horaz und nicht von Pindar seine Versarten ins Deutsche herübernahm: der Schwung und Flug der Sprache, den er liebte und anstrebte in seiner Jugend, war der des Dithyrambos soweit er ihn aus seinem lateinischen Pindar erriet.

Unsterblich sing ich meine Freunde
Feirend in mächtigen Dithyramben...

... wie aus den Götterversammlungen
Mit des Agyieus Leierton, Himmel ab
Und taumelnd hin auf Weingebirge
Satzungenlos Dithyramben donnern.

Auch darum mußte Horaz sein Dichter sein und durch den ganzen jugendlichen Zeitraum das Gleichnis seiner selbst, weil beider Exegi monumentum dasselbe war: die griechischen Klänge der heimischen Sprache erobert zu haben. Sowie an Stelle äußerlichen Nachbildens ein verwandt-schaffender Geist getreten war, stellte sich das höhere Können von selber ein. Die Geschicklichkeit, mit der Klopstock sogleich die Silben stellte, so daß sie sich spielend und wie von selbst zu den geliebten Weisen der Alten zusammenfügten — nicht mehr wie aneinandergelimte Hölzer, wie ineinandergeschlungene Blumen — war ohne Beispiel und mußte den Zeitgenossen Hexerei scheinen. Das unmöglich Geglaubte ist müheloses Spiel. Klopstock greift mit seinem ersten Versuch ein recht schwieriges Horazisches Versmaß auf (es ist das der Ode: Quem tu Melpomene semel) stellt es geschickt um und erlaubt sich zur größeren Flüssigkeit eine unbedeutende Abweichung: sowie diese Klänge einmal gehört waren, sahen sich auch mäßig Begabte instand gesetzt erträgliche Übersetzungen und eigene Gedichte dieser Art zu liefern.

Es ist nicht Nachahmerei wenn Klopstock in dieser Ode immer wieder Horazische Wendungen einstreut — es ist Wetteifer in derselben dichterischen Tat. Wie Horaz mißt er sein Verdienst mit dem der Könige und Eroberer und erhofft gleichgeteilten Ruhm mit den vorbildlichen Dichtern des Altertums:

Jenen alten Unsterblichen,
Deren daurender Wert, wachsenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt.

Die Eingangszeilen aber:

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,

halten das Erwachen der deutschen Dichtung als eine stolze Erinnerung in Klopstocks eigenem Leben fest.

In dem durch seinen Beitritt umgewandelten Verein ruft er zum ersten Male in Deutschland eine von Geist und Ton des Dichters beseelte Runde hervor. Diese Wirklichkeit gibt seinem ganzen spätern Sang von Volk und Heimat allein das Gewicht des irgendwo und irgendeinmal Erfüllten und Gelebten. Der Odenkreis Auf meine Freunde — später Wingolf

überschrieben — besteht für uns durchaus in der dichterisch vollwertigen Urform, nicht in der teutonisierenden Überarbeitung, die jede schöne Eingebung ersetzt durch eine kalte Künstelei, und den wichtigsten Sinn: die Erweckung durch das griechische Bild, verflüchtigt. Jeden der Freunde ruft der Dichter namentlich auf. In einigen Zeilen von knapper Wucht bezeichnet er eines jeden Gestalt, sein Verhältnis zum Dichter und zum gemeinsamen Geist. Schon die Gattung des Gedichts — die Verherrlichung einer Runde — ist ohne Beispiel. Sie wurde bis in unsere Tage nie wiederholt und ist als der schöpferisch-kühnste Griff des Jünglings Klopstock im höchsten Maß vorbedeutend für die deutsche Zukunft.

Wenn uns mitten im hochgetragenen Wortstrom die Namen der Angerufenen ein Lächeln entlocken durch die Anmahnung an altväterliche Enge und zopfigen Schnörkel, so rührt dies her von einem durch den Dichter nicht wegzuräumenden Mißverhältnis zwischen dem, wozu diese Freunde der Zeitgeist gestempelt hat, und der umdeutenden Durchgeistung, die ihnen von Klopstock widerfährt. Es war schwer, jene von Apoll und Daphne flötenden Konsistorialräte und Superintendents als Jünger des Weingotts glaubhaft zu machen. Da aber ein solcher Preis der Runde notwendig eines Wirklichen bedurfte, bleibt ihm das Gewaltsame der künstlichen Aufhöhung: und dies ist der einzige Mangel des großen Erstlings.

Der Eingang läßt die von bacchantischem Schwung Ergriffenen und bannt alle hinweg, die das begeisterte Tönen mit klügelndem Hirn und kaltem Herz vernehmen. Mit einer bei solcher Jugend erstaunlichen und fast herrscherlichen Trotzgebärde stellt sich der Dichter dem um ihn klimpernden tänzelnden witzelnden Zeitgeist entgegen als einziger, der vom Götterquell getrunken hat und wenige Erkorene zu ihm ruft — damals mit Recht: denn für diese Jahre ist das Schicksal des deutschen Geistes in ihn eingegangen und beherrscht ihn wie er es bestimmt.

Von Ebert, dem erst- und meistgenannten, sei so viel erinnert: er hat mit siebzehn Jahren als Freund und Schüler Hagedorns Wein- und Liebeslieder gedichtet und die Wassertrinker verspottet in einem Rundgesang.. dann hatte er noch vor dem Kennenlernen Klopstocks einiger harmlos genüßlicher Festgedichte halber pfäffische Anfeindungen erfahren und daraufhin die Gottesgelahrtheit mit den Sprachwissenschaften vertauscht. Als Belesenster und Gebildetster der Beiträger war er früh vertraut mit griechischer und römischer Dichtung. Seine schriftstellerische Tat indessen ist die Übersetzung von Youngs Nachtgedanken. Sie bereitet er schon in jenen Jahren durch sorgfältige Vertiefung in

das englische Schrifttum vor — in den vermischten Schriften der Beiträger steht seine Übersetzung des Gloverschen Leonidas. Diese Einzelzüge verarbeitet Klopstock als Stoffe zu seinem Bild des Dionysospriesters:

Sei mir begrüßet! Mir kommst du stets gewünscht,
Wo du auch herkommst, Sohn der Olympier,
Lieb vom Homerus, lieb vom Maro,
Lieb von Britanniens Göttereiland.

Aber geliebter trunken und weisheitsvoll
Von Weingebirgen, wo die Unsterblichen
Taumelnd herum gehn, wo die Menschen
Unter Unsterblichen, Götter werden.

Da kommst du jetzt her. Schon hat der Rebengott
Sein hohes geistervolles Horn über dich
Reich ausgegossen...

Wie Eberts munteres Geblüt und geistige Beweglichkeit zum dionysischen Schwung gesteigert ist, wird Cramers gut christlicher und vaterländischer Biedersinn in einen anderen Bezirk erhoben.

Die deutsche Nachwelt, wenn sie der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden) künftig in Schlachten singt,
Die wird dein Lied, hoch im Getöse
Eiserner Kriege, gewaltig singen...

Itzt reißt dich Gottes Tochter, Urania,
Allmächtig zu sich, Gott der Erlöser ist
Dein heilig Lied.

Cramer hatte noch unterm Einfluß Gottscheds stehend eine Ode auf Hermann geliefert.. nun veröffentlichte er als Beiträger fromme Weisen unter dem Titel: Die geistliche Beredsamkeit. Dies gab den notdürftigen Sachstoff für die ihm geltenden Strophen. Die Gestalt, die aus ihnen tritt ist wiederum Klopstock.. diesmal eher der künftige: der Vaterlands- und Messiassänger.

In einem Falle bedeutet das Wirkliche mehr — die Zeilen an Giseke sind die rührendsten die Klopstock je an einen Freund gerichtet hat. Giseke war gleichaltrig mit Klopstock und — soweit uns sein Aussehen überliefert ist — der einzige unter den Freunden, der als Erscheinung etwas Jungendliches hatte. Unbürgerlicher und regbarer als die anderen hat er den Klopstockischen Ton am reinsten aufgenommen, doch mit einer Beimengung des lieblich Ungelenken. Wenn Klopstock mit den

anderen durch den übergreifenden Geist der Dichtung und die neuen Hoffnungen vereinigt wurde, bestand hier eine enge Vertrautheit: nur ihn nannte entgegen der damaligen Sitte der Dichter: Du. So sind auch die Giseke huldigenden Worte im eigentlichen Sinne Worte der Freundschaft: während Klopstock sonst die einzelnen zu Trägern seines Wunschbildes steigerte, ist hier das Bestimmende die Gestalt des Freundes.

Du lächelst? Freund, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Der vierte der nähern Freunde ist Schmidt, der Vetter des Dichters, der schon sein Mitschüler auf der Pforte gewesen war und nun mit ihm in Leipzig zusammen wohnte. Der Widerspruch ihrer Gemütsart verursachte manchen Streit. Schmidt legte mehr Wert auf eine zierliche Wendung, die ihn bei seiner Dame in Gunst setzte als auf erhabene Töne. Der unaufhörliche Liebesschmerz des Dichters, der die Schwester Schmidts ohne Erhörung umwarb, war ihm oft ermüdend.. für manche Vergewaltigung, die ihm sein kleiner Klopstock antat, rächte er sich durch seinen sicher zielenden Spott. So hat sich im Gang dieser beiden Menschen der Streit und Wechsel zweier Zeiten angedeutet. Freilich schlug der Dichter auch aus ihm in bedeutender Stunde einen gleichen Funken, bald aber erlosch er wieder in diesem flüchtigen Geist. So oft er auch Klopstock versprach, mit ihm das Weltgericht zu besingen: stetig kehrte er zu seinen flatterhaften gefallsüchtigen Liederchen zurück. Da ihn aber sein gewalttätiger Vetter zum seraphischen Sänger ausersehen hatte, mußte er — wollend oder nicht — in dieser Gestalt auf die Nachwelt kommen.

Zwei weitere Freunde werden flüchtig vorgerufen, der zweite mit einem bei Klopstock seltenen erzieherischen Beiklang. In ihm stellte sich dem gläubig ergriffenen aber starren Geist Klopstocks ein anderer biegsamer gegenüber, der gern in alle Zeiten eintaucht und als Beute daraus den Zweifel an allem heimbringt. Eine spätere Gefahr des deutschen Geistes taucht schon in diesem Umkreis auf.

Noch fehlen im Zirkel der dichterisch Gefeierten einige Abwesende, deren Genien Klopstock herbeischweben sieht, so wie sie die Dichtkunst im weichen Schoß zu Freunden bringe: Gärtner, Hagedorn und Schlegel. Es sind die Älteren und — außer Schlegel — die ihm Ferneren.. Hagedorn zumal hatte er noch nicht gesehen. Drum bespiegelt er in dem über sie Gesagten weniger sich selbst als daß er einen gelungenen Umriss ihrer Gestalt und ihrer Leistung gibt. Die Worte über Gärtner, den Anführer

der Beiträger, kennzeichnen den Reiz der vor Klopstock maßgebenden Geistigkeit so, wie ihn der sehen mußte, der noch aus ihr hervorging.

Der du dort wandelst, ernsthaft und aufgeklärt,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von feinem Scherz, (ihm
Horcht die Aufmerksamkeit deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin) ..

Dann aber eines Abschiedes gedenkend schildert er ihn mit solcher Wehmut, daß es wie Todesahnung klingt, und schließt mit so mächtiger Mahnung, daß sie noch heute zum Edelsten aufruft.

Fleuch nicht mein Gärtner, fleuch nicht, du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden
Um dich voll Wehmut still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen.

Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich und heilig sein!
Da lernt ich, Freund, wie sich die Edlen,
Wie sich die wenigen Edlen liebten.

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft ...

Mit der erregenden Wortgruppe von zuvor: „Trunken und weisheitsvoll“ bezeichnet, grüßt Ebert einen neuen Schatten: seinen Lehrer Hagedorn. Aufmerksam dichtet Klopstock eine Fabel, die Horaz von sich selbst berichtet, um zu einer Begebenheit aus der Jugend Hagedorns, ihn so mit dem vorbildlichen Römer gleichsetzend, wie er dieselbe Ehrung vorher Gärtner erwies. Hagedorn als den ihm von ferne verehrten Menschen und Hagedorn als den Inbegriff der vor Klopstock geltenden Sangesweise rühmt und rettet diese Schilderung:

Zum Wein und Liedern wännen dich Priester nur
Allein geboren .. denn den Unwissenden
Sind die Geschäfte großer Seelen
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

Dir schlägt ein männlich Herz auch, dein Leben ist
Viel süßgestimmter, als ein unsterblich Lied.

Johann Adolph Schlegel, für uns eine nur durchschnittliche Begabung, stellte den Leipziger Freunden dar, was sie unter einem Genie sich

dachten. Er brachte hervor mit einer für sie staunenswerten Leichtigkeit.. dabei hatte er eine Gebärde stirnefaltenden Ernstes, plötzlichen Auffahrens und rasch umschlagender Stimmung: all das waren ihnen echte Merkmale der Eingebung, jenes Übervernünftigen, ohne das auch diese wegen ihrer Flachheit bespöttelten Geister den Genius nicht denken wollten. Hier erspähte Klopstock die Stelle, wo er im fremden Geist den eigenen fand. Er verschmolz dessen im Zeitsinn Schöpferisches mit dem eigenen Schöpfertum und sieht ihn als seherisch Entrückten

in dichtrischen
Geweihnten Lorbeerschatten kommen
Und unerschöpflich, vertieft und ernsthaft
Um sich erschaffen.

Wie Ebert als trunkener und gottbeseßner, Schmidt als priesterlicher, Cramer als kirchlicher und vaterländischer Dichter verschiedene Formen Klopstockischer Dichterschaft bedeuten, so nimmt Klopstock in diesem Anruf Schlegels noch eine seiner weitem Wirkungen vorweg: das Richtertum. Wie Horaz der Odendichter, so war der Geschmacksreiniger für dieses Zeitalter Boileau. Ein Boileau der Deutschen zu sein: dies Letzte sei Schlegel noch vorbehalten,

Daß, wenn sie etwa zu uns vom Himmel kömmt,
Die goldne Zeit, der Musen Hügel
Leer von undichtrischen Geistern da steh.

Rabener und Gellert endlich stehen nicht nur zeitaltermäßig, sondern auch durch die Form ihrer Dichtung von Klopstock ab: der Spottdichter und der Lehrdichter. Auch für ihr Amt findet Klopstock ein zugleich treffendes und veredelndes Wort: Rabener der nicht die Person nur die Richtung mit seinem Gespötte trifft, hebt den Widerspruch seines Berufs mit der Forderung der Liebe auf:

Hasser der Torheit, aber auch Menschenfreund.

Im Umriß Gellerts haben wir den ersten Umriß einer damals in Deutschland aufkommenden Art: es ist die „schöne Seele“ der ängstlichen Tugenden und der schüchtern blassen Mienen, die alles Rauhe und Unholde aber auch alles Starke und Kühne aus ihrem Umkreis verweist und die sich an der sittlichen Zartheit dieses Fabelerzählers weit mehr erbaute, als sie sich an seinen anmutlosen Versen stieß.

Im kühnen Jubel dieses Festes umspannt Klopstock schon die künftigen Freunde, unter denen auch die künftige Geliebte nicht fehlen darf

— sie hier ganz als beseelende Muse des neuen Gesanges gedacht. Er darf die ganze Folgezeit einbeziehen, auf die er ein Auge „scharf zu Gesicht, hell zur Begeisterung“ heftet.. weiß er doch: das kommende Zeitalter wird vom neuen Geschlecht der Dichter hervorgerufen, den „wenigen Göttern der Welt“ und er ist ihr Erster. Im machtvollen Gefühl, mit seiner großen Stunde die Allheit des künftig Großen schon zu umfassen, neigt er sich dennoch vor denen, für die er das Feld bereitet.

Der Durchbruch ist geschehen: eben noch läppischer Sing-Sang von Wein und Liebe und nun die ersten Laute des wahren *εὐθουσιασμος*. Der störrische Mann vom Norden ist durch die Stunde der Freundschaft so umgeschmolzen worden, daß er seinen Anteil am griechischen Geheimnis fassen und sagen konnte. Damit war der Sinn dieser Schar erfüllt und sie durfte sich wieder zerstreuen. Klopstock hat im wirklichen Bund einen höheren, hat die Kräfte erfahren, wodurch wahrhaft Volk geschaffen wird: der priesterliche Beruf des Dichters, das in Deutschland wieder erstehende Hellas und die Liebe mit der sich die „wenigen Edlen“ lieben.

Die Beiträger, die im Streben nach britischem Ernst und wortprunkender Frömmigkeit über die Anacreontik hinauszuschreiten meinten, fielen in die alte ungelenke Breite zurück.. mit der Erregbarkeit der Jugend, in der sie von Klopstocks Wucht fortgestoßen über ihre Grenzen schweiften, war auch jedes reichere Nachtönen zu Ende und sie fuhren fort in den Weisen einer vorgeblichen Weinseligkeit, im Kirchen- und Schäferlied und in erbaulichen Fabeln. Für uns merkwürdig sind in all ihrem Geschriebenen nur einige Spuren vom Leben dieser Freundesrunde, von Klopstocks menschlichem und dichterischem Wirken in ihr.

Der „Jüngling“, dessen Stimme in diesem entwicklungsreichen Jahre spürbar kräftiger wird, dient uns hier mit bedeutsamem Aufschluß. In den ersten Heften, die sogleich nach Klopstocks Erscheinen in diesem Kreis herauskamen, ist von seiner Sehart wenig zu bemerken. Seit dem Spätjahr 1747 aber nimmt die Wochenschrift etwas von ihm an. Die Herausgeber wagen nun eine Schilderung wirklicher Menschen einer wirklichen Gemeinschaft unter schäferlichen Decknamen. Dieser kecke Griff wurde ihnen erst möglich durch die Kenntnis Klopstocks und seiner Art, unmittelbarer als sie gewohnt waren mitzuhandeln mitzufühlen und mitzulieben, und durch seinen kernhaften Geist, der ihren dürftigen Seelen einen Gehalt gab und eine Stellung anwies. Auch hat ihnen Klopstock schon das Beispiel gegeben: sie kannten neben andern freundschaftlichen

Anreden allem Vermuten nach schon Klopstocks großen Preisgesang, als sie mit diesen Aufzeichnungen in ungebundener Rede begannen. Bis in einzelne Beiwörter finden wir uns an Klopstocks Wortwahl erinnert, und das hier von jedem Freund Aufgefaßte gleicht sehr den von Klopstock errichteten Bildern.

Philet-Rabener, den sein Amt oft zur Härte zwingt ohne ihn zu verhärten und der die Gabe hat, an Menschen ihr Lächerliches wahrzunehmen und zugleich es so zu sagen, daß niemand verletzt wird. . Arist-Giseke, dessen aufrichtige Miene der Schilderer nicht sehen konnte ohne sogleich sein Freund zu werden und der unendlich zerstreut und unendlich zärtlich ist. . Mentor-Gellert, kurzatmend und hüstelnd, kränklichen Gesichtes, in Arbeit und Müßiggang von ängstlicher Regelmäßigkeit und auf eine eigene Weise stumm-beredt, indem er den Scherz oft nur durch ein Lächeln oder Kopfschütteln und anderes durch andere Miene ausdrückt: so sucht er zur bestimmten Stunde alle Freunde auf und geht oft still weg nachdem er sie lange angesehen, und wer ihm zu schmeicheln versuchte, sah ihn schamhaft die Hand vors Gesicht tun. . Lälus-Schlegel sieht tiefsinnig ja finster aus, doch strömt er sowie er spricht, von muntern Einfällen über. . Cleon-Ebert, der gern unter den Alten und großen Ausländern lebend den Deutschen ihre dürftigen Leistungen vorwirft und über der Erforschung alles Schönen was je gedichtet selbst schwer zum Dichten kommt. . Theokles-Kühnert, der mit feuriger Einbildungskraft begabt sich, um sie zu zügeln, der Weltweisheit in die Arme warf, aber die Freunde auf seine Rückkehr zur Dichtung hoffen läßt. . und Erast-Cramer, dessen Geist aus dem Osten herübergekommen scheint, so viel morgenländische Hoheit haben seine Arbeiten — wer erkennt hier die Anähnung an die kühner und freier von Klopstock gezogenen Umrisse? Nur den festlichen Schimmer, den Klopstock über ihre Geselligkeit ausgoß vermochten sie nicht nachzuahmen, weil dies ihren leichteren Seelen zu wenig gemäß war. Und wer erkennt den Dichterführer selbst in Philint, dem man manchmal zürnt, weil man so oft Unrecht bei ihm bekommt, der erschreckend ernst und männlich aussehen kann und dennoch am meisten umarmt? In aller Verehrung spricht mit ein gelindes Grauen vor der härteren und dichterem Fügung des von ihnen nur halb begriffenen Geistes.

Nicht minder deutlich zeigen die Gedichte der Beiträger Klopstocks Wirkung. Vormalis waren Eberts Glanzstücke Weinlieder in diesem Ton: König irdischer Getränke, Bestes der Naturgeschenke — und Verdeutschungen griechischer Skolien. Der alte ausschweifende Vers *Σὺν μοι πίνε*

συνῆβα συνερα συστεφανοφορεῖ hat bei ihm gute Sitte lernen müssen: Lebe liebe trinke lärm Kranze dich mit mir! Schwärme mit mir wenn ich schwärme, Ich bin wieder klug mit dir! — Wo er sich aber in Klopstocks Tonart versucht, etwa in dem Elegienbruchstück: Die Genesung, ist der platte Reimer der Hagedorn-Schule nicht wieder zu erkennen:

Die Triumphe

Der hochzeitlichen Reigen beschließt das Sterbegeläute
Und das Leichengefolge der Braut! Und der Schmuck ihrer Locken,
Den aus den schönsten Rosen und Myrthen der glückliche Jüngling
Gestern erst wand, schmückt heute, mit ihr verblühend, die Bahre.

Und wie ein alter Krieger zu den Trophäen der Feldzüge, die er mitgemacht, sieht er zu den Denkzeichen jener fernen Jugendstunden auf — zum ehrenvollen Lob

Womit Dein Adlergeist bis zu den Sphären,
Die er umschwebt, mein stolzes Haupt erhob ..

Und zu jenem Denkmal

Das Dein edles Herz

In Wingolfs Tempel einst (wo, daurender als Erz,
Von dir erhöht, der Freunde Bilder schimmern)
Im Tempel der Unsterblichkeit,
(Denn hier ist beides Eins) auch mir, auch mir! geweiht ..

Und Schlegel, der vormals mit Gleimischer Leier Pindarn auszankte, weil er das Wasser einer Hymne gewürdigt hat, wagt 1748 eine Choriambische Ode nach Klopstock. Er mahnt an das frohe Sichfinden nach langer Freundessuche, an kurze Tage des Glücks, ihm für Jahrhunderte Wollusttaumels nicht feil — und ihn reuen die Jahre, die er auf der Pforta neben Klopstock herging, ohne in ihm den ewigen Freund zu ahnen.

Zwar mein klopfendes Herz winkte mir jedesmal
Bei dem Anblick von dir .. ich nur verstand es nicht.
Damals in der Natur Sprache noch ungelehrt,
Fragt ichs: Sage! was klopfest du?

Mein geschäftiger Blut grüßte mit Wallungen
Deinen kommenden Schritt. Wenn ich dich gehen sah,
Wallt es heimlich dir nach. Überall spähten dich
Ungeheißnen die Augen aus.

Ähnliche Töne des Dankes und des verehrenden Gedächtnisses findet Cramer. Die zartesten aber sind Erinnerungsworte Gisekes in seinen „Klagen“ an Cramer, aus denen die anschniegende Gestalt des jungen Dichterfreundes widerscheint:

Warum, betrügliches Herz, hast du je Freundschaft empfunden,
Jemals einen geliebt?

Warum freutest du dich, als das mich täuschende Schicksal
Meine Freunde mir wies?

Warum schlugst du, und sprachst: das sind sie, die werden mich lieben,
Diese hab' ich gesucht...

Ach, der Himmel hat mir zu zeitig Freunde gegeben,
Und mein Herz ist verwöhnt.

Er erlebt, ohne die Tragweite zu ahnen die Zerstreuung des Bundes in schmerzlich menschlichem Vermissen und kann sich schwerer als die andern mit Minderem behelfen. Eine Widmung an Klopstock enthält diese Ode, schon weil sie im Versmaß der Abschiedsode an Giseke: Geh, ich reiße mich los — gedichtet ist. Daß ihm wie allen schließlich der neue Odenschwung zum Preis einer hausfraulichen Huldin dienen mußte, tut weder dem früheren Hochgefühl Abbruch noch der ungeheuchelten Wehmut dieses Erinnerens.

Die weiteren Oden Klopstocks, die sich noch mit den in Leipzig gewonnenen Freunden befassen, werden, ohne daß sich in den Beziehungen zu ihnen durch seine Übersiedlung nach Langensalza etwas geändert hätte, seltsamerweise zu trauernden Nachrufen. Machte ihn die aufreibende Leidenschaft zur Schwester seines Freundes, die er in Langensalza immer vor Augen hatte, den früheren großen Gegenständen abspenstig? Riß ihn das Leben seiner erdichteten Himmel weg von der eben noch festlich verklärten Erde? Oder sanken die Freunde, die durch den Übermächtigen über sich hinausgerissen waren, nur zu schnell in die alte Bürgerlichkeit zurück, so daß sie für Klopstock ihre Bedeutung einbüßten? Mit all diesen Erklärungen umschreiben wir nur das eine: der Augenblick, wo Klopstock mit seiner Dichtung Leben weckte und band, war vorüber. Für ihn als Führer bedeutete dies einen Untergang: was er weiter dichtet und tut, ist glanzlos und ohne die Gnade des Augenblicks. Er hört auf, Mitte der Dinge zu sein. Nie während der fünf Jahrzehnte seines weiteren Daseins drang ihm dies in sein Wissen noch hätte er es je zugestanden. Doch wie allein in jenen ersten Jahren sein Gefühl in die verborgenen Schichten des Wachsens und Werdens reichte, bedrückte ihn dumpf und unerklärt das Erbleichen seines Schicksalssternes. Dies ist der geheime Grund der Trauer, die ihn in den Jahren vor seiner Reise in die Schweiz immer wieder übermannt. In den sonst so voll rauschenden Saiten wird ein ungewisses Beben und Zucken hörbar wie von irren-

der Hand . . Totenlied um Totenlied dringt daraus, obschon die Nächsten in rüstiger Mannheit stehen. Sein Geist wird ätherhaft dünn und leicht und wenn er sich zur Erde kehrt, so ist es zur Klage. In dem Trauer- gesang An Ebert sieht Klopstock dieselbe noch im Jahr zuvor freudig verherrlichte Runde von den Schatten des Todes umzogen. Er denkt sich in einer Zeit wo alle Freunde gestorben sind, mit Ebert allein übrigbleibend und beschwört wieder mit noch knapperer Kennzeichnung jeden seiner Freunde namentlich, aber nimmer als lebendig gegenwärtige Gestalten sondern als entweichende Schatten, mit dem alten Überschwang der aber nun in eine erdichtete Trauer sich wendet.

Wenn wir darin viel von Youngs Nachtgedanken wiedererkennen — Stimmungen in denen er sich gerade mit Ebert am liebsten erging — und jenes erfinderische Schwelgen in eingebildetem Schmerz wie es nicht nur die Zeit, wie es auch die von Überkräften gequälte Jugend gerne pflegt, so scheidet sich doch diese Vorahnung von allem Ähnlichen durch ihre wörtliche und höhere Richtigkeit. Alle Jugendfreunde außer Schmidt starben vor dem Dichter. Noch treffender war die Vorempfindung des inneren Vereinsamens das unentrinnbar seiner wartete. Denn die leidenschaftliche Anteilnahme gleichbegeisterter Gefährten konnte selbst durch ein reiches Maß mehr zufälliger Verbindungen nicht ersetzt werden. Die Luft seiner Oden, noch im Wingolf warm und lind, wird nordisch und nebelkalt. Jede festgezogene Linie, jede reine Farbe verschwindet. Ein langsames Absterben der Seele ist die oft übersehene Erklärung der Erdflucht die in der nun folgenden Dichtung herrscht.

Gleicher Schmerz lebt in der Abschiedsode an Giseke der Leipzig im April des Jahres 1748 verließ, um in seine Heimat Hamburg zurückzukehren. Sie ist darum merkwürdiger als die an Ebert, weil sie den Führer von einer neuen Seite zeigt. Den Dichter, dessen Wirken zur Gemeinschaft drängt, kennen wir je nach Schicksal in zweifachem Verhalten: entweder im freudigen Mitreißen des ihm Nahen und Verwandten, oder in starrem Sichsondern und bitterem Vermissen des Gleichartigen. Nach der Feier des Reichtums wird nun das Bemerken des Mangels laut. Der Drang zu Brüdern fand bei all den Genüssen im Bund dennoch kein volles Genügen. Es hebt an die Klage wieviel Unerkannte das dichte Gewühl der Menschen entzieht oder manches dazwischenlagernde Jahrhundert. Sie kehrt in andern Gedichten wieder und aus solcher Tiefe, daß sie fast mehr als alle Freude den hohen Beruf Klopstocks verbürgt.

In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!

Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.

Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte...

Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,

Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,

Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst...

In einer Ode hallt die schon ferne Festlichkeit des freundschaftlichen Lebens noch hinein in die Inbrunst des entrückenden Paradieses: es sind die Stunden der Weihe. Die Abendzeit in der die großen Dinge kommen, die Erhöhung und Zernichtung vor der Nähe des Überirdischen, die vermischten Vorgefühle der Ewigkeit und des lang- und weithallenden irdischen Namens: solches gewinnt Dauer im Gedicht und daß Klopstock als ein so Gestimmter sah, ist uns mehr als was er sah. Nie hat er so sehr — schon durch die Aufschrift — die Schau der Himmel in den Augenblick hereingezogen. Wie ist hier jede Abstufung vom leisesten Beben bis zum freudigen Schreck, ja selbst das ergriffene Schweigen Sprache geworden! Welche Reinheit, welch ausschließender Adel der vorbereitenden Gebärde, die des priesterlichen Dichters Pflicht und Beglaubigung ist! Wie ist er hier ganz Gefäß, ganz Lauschen, ganz offen für die Eingebung, unter der er alles menschlich Hemmende abstreift!

Jeder Laut, der
Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heilige Stunden, decket mit eurer Nacht
Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
Betrete, winkt selbst meiner Freunde
Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Noch findet ihn auch diese Stimmung unter Mitergriffenen. Der eine, der ihm gleich ist, darf sich ihm nahen, doch nur zwei Gegenstände der Unterredung erlaubt die große Stunde: das Weltgericht oder die Schwester, die hier nicht sterbliches Mädchen, sondern richtende Muse ist. So ist die Liebe und auch die Frömmigkeit hineingebannt in die Freundesrunde: er Erzpriester, der Freund Mitpriester, die Geliebte gemäß der drei in Klopstocks Dichtungen wirkenden Arten: die Feine im anakreontischen Sinne, die Fühlende im Sinne der neuen Dichtung, die Erhabene als Vorbild der priesterlichen Rede.

Auch wenn sie richtet, ist
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sei nicht mehr! Was sie empfand, sei ewig!

Die Fanny-Oden gelten gemeinhin als Höchstes der dichterischen Leistung Klopstocks . . und wirklich gewinnt die im Freundschaftserlebnis befreite Sprache hier durch einen auflösenden Schmerz reichere und weichere Regbarkeit. Aber beim Hymniker bedeutet dies Kreisen der ganzen Sprach- und Seelenkraft um einen Punkt, der nicht Mitte gemeinschaftlicher Erregung ist, ein Erlahmen. Und nicht nur die Geliebte wird aus einem Gegenstand höchster Schau — ein inmitten des männlichen Bundes aufgestelltes Vorbild der angestrebten Hoheit — immer mehr ein Gegenstand eigener und enger Wünsche: Klopstocks Dichten überhaupt büßt die vorige Steilheit und Strenge des Wollens ein. Die Freundschaftsgefühle werden peinlich erweicht. Oft und gerne sieht er sich als Sterbenden. Er hält die Hand des einzigen Freundes, der noch um ihn ist, und übergibt ihm das Vermächtnis an seine Schwester, daß er ihr von seiner Trauer schweige, aber seine ganze Liebe sage und seinen Segen. Fern und hinweggesunken wie eine Heldenzeit dem spätlebenden Menschen sind ihm nun die früheren Freuden im Kreise der Freunde. In die Sicht vom Jenseits dringt kein irdischer Eifer mehr, sondern schmerzmüd und krank verliert sich der Dichter in diese Unendlichkeiten, weil vor ihnen das qualvoll lange Leben sich zur Minute zusammenzieht. Als Traum wandelt das frühere Dasein vorbei wie es zu geschehen pflegt vor dem Beginn eines neuen Lebensabschnittes.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt...

Die Freundschaft, in der sich ehemals die Zeit verjüngte, ist jetzt Tausch von Klage und Mitleid. Strophenlang dankt Klopstock dem Freund für dies eine: daß er mit seinen Tränen Mitleid gehabt, daß er mit ihm geweint habe. Wenn sonst beim Gedanken an die Geliebte sein Herz höher für die Freundschaft schlug, fühlt er nun beim Freunde wohl heftige Rührung, doch sie meint die Geliebte.

All dies ist Vergängnis. Der Traum der ihn mit den Freunden umschlungen hielt und entrückte, zerrinnt vor seinem schmerzlich ernüch-

terten Blick. In kühlem Abstand ermißt er nun, um wieviel er selbst während der innigsten Vereinigung noch von ihnen getrennt blieb. Gelegenheit, dies auszusprechen gibt ein Hochzeitsgedicht: der Gegensatz zwischen einem solchen und seiner Dichtform ist ja der Gegensatz zwischen seiner Seele und den Seelen der Freunde. So wird dies Gedicht eine Urkunde der sich scheidenden Zeitalter: Geist flieht von Geist, wenn auch die Menschen sich nahe bleiben. „Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht“ erkennt Klopstock das Bestreben sich den andern zu nahen als Wahn. Nicht verwerfend, neidvoll bewundernd (wie der erhabene Geist das Anmutige bewundert, das Spiel, das Lachen und den Tanz) sieht er das Leben der Freunde mit dem glatten Wellengang und ihren ihm verbotenen Liedern, die wenn auch arm, dennoch von der Freude geweiht sind. Die Verwechslung seiner Regungen mit den ihrigen hat aufgehört. Hagedorn ist ihm nicht mehr der Trunkene im Gefolge des Rebengottes, Schmidt nicht mehr der durch die heilige Dichtung in seinem Himmel Eingebürgerte.

Schon glitt, zärtliche Braut, meine verlorne Hand
Nach Anakreons Spiel, rann es, wie Silberton
Durch die Saiten herunter,
Vom hinfliegenden blonden Haar..

Von dem Kuß, der geraubt, halb nur empfunden wird,
Von der süßeren Lust eines gegebenen..
Von dem frohen Gelispel
Unter Freunden und Freundinnen,

Wenn die schnellre Musik in die Versammlung sich
Ungestümer ergießt, Flügel der Tänzer hat,
Und das wildere Mädchen
Feuervoller vorüberrauscht...

Ihm ballt sich im Scheiden eine entfliehende Welt des Reizes noch einmal zum Bilde, doch ohne Verlockung und ohne Täuschung.

Wir trennen unter den Führern, die an der deutschen Seele mitformten, zwei Arten. Die einen sind der Weltwille selbst vom ersten eigenen Gedanken bis zum letzten Atemzug und schreiten durch die Zeit als verhängnisvolle Wesenheiten, die sich wandelnd unverwüstlich und Herren der Geister bleiben. Goethe ist mächtigstes Beispiel dieser Art. Anderer — und nicht zufällig sind dies oft Menschen des Nordens — bedient sich der Weltwille einen Augenblick lang als seiner Werkzeuge und stellt sie dann beiseite .. sie wesens äußerlich weiter ohne mehr ein Schicksal

zu haben, ohne mehr ein Schicksal zu sein. Der Art war Klopstock: der Geist der ihn durchfuhr war größer als er selbst und ließ ihn, nachdem er in seinem Mund tönend wurde, arm zurück. Ob wir mehr in Klopstock selbst ob wir mehr in seiner Zeit die Grenzen sehen: in beidem wirkt das eine, das nur einen Vorklang erlaubte und dann sein unübertretbares Noch Nicht sprach, und es gibt für uns keinen Blick und Griff hinter das Schicksal.

Noch als Klopstock neue Stätten des Wirkens gefunden hat, überraschen uns seltsame Trauerrufe: Zeichen daß das unverstandene Weh um den entwichenen Schutzgeist ihn noch verdüsterte mitten unter neuen Freuden und Forderungen. So widmet er im Weihtrunk an die toten Freunde nicht dem außer sondern dem in ihm Gestorbenen ein dumpf-mitternächtiges Andenken, und wo ihr dem äußeren Geschehen nach jede Wahrheit mangelt, kennen wir die tiefere Wahrheit dieser Klage.

Wir sehen den Dichter auf Wanderschaft und neuer Gefährtsuche. Im Sommer des Jahres 1750 reiste er nach einem kurzen Aufenthalt in Quedlinburg von zwei Freunden begleitet nach Zürich und weilte als Gast im Hause Bodmers, der ihn wiederholt eingeladen hatte. Wenn Bodmer, als er von den bedrängten Verhältnissen des Dichters vernahm, ihn sogleich zu sich lud, so wurde er nicht nur dessen augenblicklicher Retter, sondern sein eigenes Schicksal erlitt die entscheidende Wendung zum Glücke. Er brachte den einzigen wirklichen Dichter in Deutschland auf seine Seite. Damit war sein Sieg über die Gegner entschieden . . er konnte statt aller Lehrmeinungen die schlagende Leistung gegen Gottsched ausspielen. Diese Wahrnehmung seines Vorteils beiseite hatte Bodmer wirklichen Spürsinn für das Dichterische in Klopstock . . erst auf sein begeistertes Lob hatten die vorsichtigen Beiträge den Druck der drei Messiasgesänge gewagt. Was ihn Klopstock näherte, war: daß er als Erster die jenseits der Vernunft liegende Wirkung der dichterischen Schönheit untersuchte und daß ihm Klopstock ein Verwandter seiner geliebten Briten und der Erfüller seiner Forderung des „Wunderbaren“ schien. Aber mehr als seine vorgerückteren Einsichten erhebt ihn seine Empfänglichkeit über die Gegner, und das Beste was sich von ihm sagen läßt ist, daß er in der Nacht, wo Klopstock in sein Haus zog, vor Erregung nicht schlafen konnte.

Indes zeigte sich sogleich, daß jene gleichartige Lebensstimmung, die trotz allen Abstandes zwischen Klopstock und seinen Leipziger Genossen bestand, sich hier um Bodmer herum nicht einstellen wollte. An diesem Schweizer und Sohn eines reformierten Geistlichen hatte der Pu-

ritanismus des angebeteten Milton die grämliche Muckerfalte noch schärfer ziehen helfen. Er hatte vom Messias auf den Menschen geschlossen, wo gerade das Menschliche mit Fleiß abgestreift war . . auch erwartete er bürgerliche Ordentlichkeit und stundenplanmäßige Herstellung von Versen nach Art eines Meistersingers, der sein Handwerk jederzeit brav und fleißig übt. Klopstocks Bestes: nicht bloß zu dichten, sondern dichterisch zu leben, wollte ihm nicht in den Kopf. Damals war Klopstock noch Jüngling und erfuhr bitter die tiefe Bedeutung seiner früher gedichteten Zeilen von den Wassertrinkern, die in Tälern wohnen, vom weingebirgigen Schatten unabgekühlt. Fünfundzwanzig Jahre später sollte er dem Jüngling Goethe gegenüber dieselbe Rolle spielen, die Bodmer gegen ihn gespielt hatte.

Bald hatte Klopstocks anziehender Name Jünglinge und Frauen um ihn versammelt — diese leichter anzustecken mit der harmlos-Hagedornischen Wein- und Rosenlust, jene meist Freunde Bodmers, doch von ganz andrer Weltoffenheit als er. Mit der Gemeinschaft die ihn hier erwartete, war Klopstock freilich durch keine große Aufgabe mehr verbunden . . dagegen erfuhr sein ganzes Wesen eine wohltätige Lockerung. Der vorher mitten unter den Freunden in einer Luft von Höhe und Entrückung atmete, ließ nun sein Herrschertum willig fahren und mischte sich als Gleicher unter Gleiche um zu genießen und zu vergessen. Nie zuvor und nie später hat Klopstock sich mehr dem Leben hingegeben, nie hat er freudiger die Erde geliebt als in jenem Sommer am Züricher See. Sein starres Gesicht lernte lächeln . . er stieg gern zu dem Reigen leichterer Seelen herab, mit denen er einen ernstlichen Bund nie schließen konnte . . er ließ sich gern von Verehrerinnen umringen, die den Ernst der männlichen Beschäftigungen linderten, und sog Freiheit in vollen Zügen . . er sah zum ersten- und letztenmal Linie und Form der Landschaft.

Die Ode Der Zürchersee ist nach dem Wingolf das zweite sein ganzes Dasein umfassende Gedicht Klopstocks . . ein drittes dieser Art hat er nie gedichtet. Die Ermattung im hohen Flug gab dem Odendichter eines was ihm bisher fehlte: das Berühren der Erde. Gesellige Dichtung gleich dem Wingolf ist diese minder mit menschlicher Wirklichkeit gefüllt und erweitert dafür den Umkreis durch das Landschaftliche. Nicht daß hier einem glühend Einsamen die Landschaft mit seinem eigensten Leben pochte und klänge . . dieser Dichter liest von den Bergen und lachenden Ufern denselben Abglanz geselliger Freude, den er früher auf den Stirnen der Freunde las. Doch die neue Geselligkeit ist nicht mehr dem unbeugbaren dichterischen Gesetz unterworfen, das alle Einzelregungen in einem

höheren Atem auflöst: Menschen und Dingen wird etwas von ihrer Sprache gelassen und in einer freien und gelösten Heiterkeit atmet alles lebendiger.. auch die Liebe die hier spricht ist nicht mehr ausschließende Wahl — sie beruft auch die andern: die Leichten, Freundinnen wie Freunde zur sinnigen Freude mit. So nimmt Klopstock — nur zu größeren und reicheren Tönen — die einst verworfene Schäferflöte wieder auf. Hagedorn, früher Vertreter einer für Klopstock verbotenen Sangesweise, gibt das Maß der heutigen Stimmung.. an eines seiner Lieder klingen die Eingangsverse an. Singende Frauenstimmen begleiten den Chor, der dann freilich eine andere Losung erheben muß als das feierliche Evan Evohe des ersten Odenkreises. Vielleicht damit der Schutzgeist nicht über den Dichter zürne, der sich so willig der lockenden Stunde hingibt, hat er gleich zu Beginn den Namen Fannys als seiner ernsteren Muse angerufen. Von den Gegenwärtigen ist nur ein Freund und eine Frau mit ausdrücklicher Nennung geehrt. Nach den flüchtigeren Gedanken und Tönen der Nähe kehren die tiefen großen aus der Ferne wieder mit ihrem heiligen Schmerz: Ruhm und Freundschaft, und das Lied das anhub zum Preis des Gegenwärtigen verklingt in Wehmut und Sehnsucht.

Vor dem Betreten der neuen Bahn schwört der Dichter noch einmal zu seinem sinkenden Jugendtag, der in den Stunden des Abschieds zum Greifen deutlich wird. Wir ahnen daß der eben die Schönheit der Erde entdeckende Geist sogleich bereit sein wird, sie als blumigen Schleier vom Antlitz des Unsichtbaren zu ziehen. Nur in einem gehört dies Gedicht noch der Jugend an: im Auffangen des Augenblicks. Von nun an singt Klopstock nur noch Freigefühltes Freigedachtes. Das Kleinod aber, das er fahren ließ, haben wenige wiedergefunden.. denn nicht nur bedarf es der hohen dichterischen Seele sondern einer vergeistigten Geselligkeit, damit ein solcher Augenblick Erlebnis werde. Einst brachte er Weihe und Erhebung.. nun bringt er anmutige Freude. Über dem Ganzen liegt ein Duft des Unwillkürlichen, der Reiz von Seelen die genießen und lauschen und plötzlich gebannt sind von der ungeahnten bezaubernden Stunde.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Tal freie Bewohner nährt..
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn...

Jetzt nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt..
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Diese wie von südlichem Zauber angewehrte Landschaft ist mehr als schön: sie ist vom Erlebnis dichterischer Gemeinsamkeit durchgeistigt. Noch kennt der Dichter in der Freundschaft die geheime Kraft, die ein einfaches Tal zu Göttergefilden umzaubert, und er nennt sie mit deutschem Wort in griechischem Maß und unter griechischem Anhauch, der ihn ermächtigt, den flüchtigen Augenblick und das Beben der Seele im faßlichen Bilde festzuhalten. Bis zu dieser Wegmark folgen wir dem Dichter als dem Erwecker des deutschen Gedichts und dem Bestimmer des deutschen Schicksals. Bis hierher war er Lehrling der Griechen.

DER BARDE

DER Barde ist die zweite Form von Klopstocks dichterischem Beruf. Von der schöpferischen Andacht zum griechischen Vorbild geht er, seit er im Norden festen Stand gewann, allmählich zu einer immer betonteren Pflege des Stammhaften über. Viel früher aber und schon mit jener ersten Bindung hatte er sich einer Aufgabe verschrieben, der er als Griechenschüler wie als Barde treu blieb und die er sich, ohne daß sie im strengen Sinn bardisch wäre, doch aus einer Art unbewußten Barden-tumes setzte: es ist die heilige Aufgabe des Messiassängers. Denn auch an dieser Aufgabe sich mühend folgte er dem Hauptantrieb des Barden-tumes, der seither in keinem unserer großen Dichter ganz rastete: dem Antrieb zum dichterischen Wettkampf mit der Antike.

Ehrgeiz des vaterländischen Dichters stachelte den Knaben zum Sang eines Heldengedichtes. Dies beweist uns die Pfortenser Abschiedsrede des seiner hochbewußten Schülers.. auch beweisen es die Rückerinnerungen des Dichters der so sein Vaterland anredet:

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Bald aber glitten seine Gedanken und Träume von Heinrich und Hermann zum sittlichen, zum duldenden Helden, dessen Gestalt ihm durch vererbte Anschauungen näher war.. nicht nur durch die strenge Einfalt des elterlichen Hauses und die Verinnigung der Frömmigkeit — jene Bewegung des Zeitalters die auch dem Dichter neue Bezirke erschloß — sondern durch den von Milton abgenommenen Begriff eines erzählenden Gedichtes, das geistliche Vorgänge schildert. Allein auch die Wahl des neuen Helden half derselbe Ehrgeiz bestimmen.. den Widerspruch des Gegenstandes mit der völkischen Absicht Klopstocks hob schon Goethe hervor:

Klopstock will uns vom Pindus entfernen.. wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen..
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren.

Hier war er nicht mehr Schüler der Griechen.. wenn nicht durch die Kunst, so glaubte er durch den Stoff sich unendlich über sie zu erheben. Die Gestalt des Soter und die verfeinerte Sittlichkeit des Christen ver-

sprachen ihm durch eine andere Höhenlage den Sieg über die „alten Unsterblichen“, den er auf gleicher Ebene nie erringen konnte.

Auch als Messiasdichter glaubte er die Heiligtümer des Volkes zu verwalten, auch so noch Sprecher einer Gesamtheit zu sein — nur weitete sich der Gemeinschaftsring, den eben noch gleichstrebende Wenige um ihn geschlossen hatten, hinter dem Dichter ins Grenzenlose, über Freunde Volk und Erde in die Wolken hinaus. Gehörte er doch keiner räumlich und geistig faßbaren Kirche an, sondern sprach zur formlos unsichtbaren Gemeinschaft der frommen Seelen. Aber durch die Sprache wandte sich sein Gedicht wieder dem Volke entgegen zumal dem Geschlechte der jungen Dichter, welche in den ersten Oden ausdrücklich als die alleinigen Aufnehmer vorgerufen waren. Und diese Sprache verdankte ihre damals so berauschende Wirkung nicht minder als die ersten Oden ihrem antiken Schwung und Hauch, der am mächtigsten in den ersten drei Gesängen wirkt und selbst den erdflüchtigsten Gedanken noch etwas vom Zauber des erweckenden Erlebnisses mitgibt. — Dem nordprotestantischen Dichter kommt die jahrtausendlange Arbeit der Kirche, die den überweltlichen Geist des Christentums an Staat und Leib band, nimmer zu Hilfe. Ganz auf das in den heiligen Geschichten Übermittelte: Buchstabe und Lehre angewiesen ging er an seine neue Aufgabe, die den Frommen früherer Zeiten als Frevel erschienen wäre: dem Göttlichen, der vor soviel Jahrhunderten über die Erde ging, eine menschlich faßbare Gestalt zu geben. Indem er derart dem Erlöser unmittelbar gegenübertritt, kann er nicht mehr offenbaren, als was er durch sich selber sah und als beseelende Deutung in den Wortlaut der Leidensgeschichte legte. Gerade hier blieb er völlig in den Grenzen der Zeit. Sein Christusbild ist in seiner schwächtigen Dünne und gestaltlos zerfließenden Weichheit nicht minder als die Amoretten der Maler Dichter und Bildner eine Spiegelung des Rokoko und zwar des pietistisch erweichten. Drum hatte der Messias seine nicht nur dichterische, seine alldurchdringende Wirkung unter den Frommen und Fühlsamen gleicher Art.. drum vermögen wir diese Wirkung heute so schwer nachzuerleben. Mächtiger als sein Messiasbild lebt uns Klopstock selbst im Ringen um dies Bild: der christliche Barde wagt ein Du zum Mittler, fühlt sich als den, der stellvertretend das höhere Gesicht hat und es dem Volke kundtut. Zum erstenmal im neueren Deutschland wird der Gehalt eines Glaubensbekenntnisses durch die Sprache Stimmung und gehört so zum Erbe der Seele über Dauer und Grenze dieses Bekenntnisses. Das eigentlich Dichterische des ganzen Messias: die alttestamentarische Würde des Priesters, der Gottes Wort gehört hat, lebt

stärker in den Strophen der Erlöser-Ode: hier findet der aus dem Gefängnis des Leibes hinausringende Geist Töne, die auch den Gegner solcher gestaltlosen Todessucht und -süße ergreifen. — Ganz deutlich wird der Barde im geistlichen Dichter durch die Ode Die Chöre. Nicht einige Verbesserungen des Kirchengesanges, die nach den Auslegern Gegenstand dieser achtzehn Strophen sind, sondern die Ausblicke des Dichters die kaum mehr an diesen Anlaß erinnern sind uns heute noch bemerkenswert. Klopstock ahnt etwas von der Volkseining durchs gesungene Wort. So bindet er noch die weiteste formloseste Gesamtheit an die Sprache, die mehr nach Art eines antiken Chores als eines Kirchenliedes wirkt und er macht diese Bekenntnisgemeinschaft durch die Anrufung eines erhofften fürstlichen Stifters zur Volksgemeinschaft.

In drei Gedichten also — das erste hieß Die Stunden der Weihe — ist der Glaubensgehalt zur dichterischen Haltung geworden. Sie leben einzig durch die ballende Kraft antiker Bestandteile, die der Dichter, sei es in Versarten sei es in Vorstellungen, vielleicht unwissend und unwillend hineinmengte. In allen weiteren Oden gleicher Zugehörigkeit zersetzt sich mit dem Silbenmaß das Bildhafte. Statt gemessenen Sprachbaues verzückt-abgebrochenes Gestammel . . alle Erdendinge werden als huschende Lichter in einen gestaltlosen seraphischen Wirbel geschlungen, der für Klopstock höchste Erhebung war aber uns nicht mitergreift, weil der Dichter sich jedes Gestaltungswillens entäußert hat.

So zollt Klopstock einem Gesetz das er weder wußte noch anerkannt hätte. Nie war in Leben und Kunst Christentum für sich allein der Gestaltung fähig. Nur durch Verschmelzung mit einer fremden Kraft sind seine ewigen Sinnbilder entstanden: Divina Commedia, die heiligen-geschichtlichen Darstellungen der Renaissance, die gotischen Bau- und Bildwerke. Diese Verschmelzung vollzog jeweils Rom und seit die Reformatoren das Christentum künstlich aus ihr lösten wurde kein Dom mehr gebaut und kein großer Maler heiliger Gegenstände geboren . . dem Dichter aber, der das Heilige bilden wollte ohne jede Zutat, zerrann es zwischen den Händen.

Im Talar des Psalmodisten war Klopstock seit der Jugend heimlich Barde und blieb es bis zum Ende — der Antrieb zur eigentlichen Bardendichtung kam von bestimmten Ereignissen, durch die Klopstocks Bewußtsein als Dichter von Grund aus verändert, seine erste Wirkung abgeschlossen und ihm ein neuer Stoff und eine neue Form des Wirkens gegeben wurde.

Mit der Übersiedlung nach Kopenhagen wird der Süden auch dem Geiste Klopstocks auf immer entrückt. Der antike Anhauch, der bisher seine Gesänge hob, wich dem Stöhnen nördlicher Winde . . die neue Landschaft (auch eine geistige) verursachte nicht, aber begünstigte den rauheren Liedschwung und die gespenstigen Schemen, denen zulieb er sich von den eben geahnten blühenden Göttergestalten trennte. Und mit dem Leitstern des Altertums blaßte ihm auch der andere eng danebenstehende: Freundschaft im Sinne des von einem Geist ergriffenen Bundes war ihm von nun an tot. Jetzt bedeutete sie ihm Verein Ähnlichstrebender in gefestigten bürgerlichen Verhältnissen, nicht mehr geschlossen durch den dichterischen Augenblick, sondern durch nordisch nüchternes und biederer Zusammenstehn im Geschick: „Hat er einmal geprüft und geliebt, so währt's ewig“ rühmt einer der Kopenhagener Freunde von Klopstock. Keine der Beziehungen, die er fortan eingeht gewann den schicksalsschweren Sinn der Leipziger Freundesgemeinde. Und doch erlebt er noch zweimal den Zusammenschluß Verehrender um sich: die schriftstellerischen und höfischen Kreise Dänemarks und die Jungdichter in Göttingen.

Die geistige Bewegung dieser Jahrzehnte — die wichtigen britischen Anregungen einbegriffen — wird ausschließlich vom Norden getragen: nicht nur Klopstock und sein Helferkreis, auch Winckelmann Lessing Hamann Herder Gerstenberg Voß und Stolberg entstammen dem Norden. Die ihnen allen gemeinsame Aufgabe hieß, uns von der geistigen Bevormundung durch Frankreich zu lösen. Hierzu war der sonst minder fruchtbare Norden geeigneter: er hatte als das nicht romanisierte Deutschland das Stammhafte reiner bewahrt. Sowie aber der westliche Einfluß gebrochen worden war und es aufzubauen galt, ging die Führung an den ergiebigeren und formdurchdrungenen Süden über, gleich als hätte von Norden herwandernd Herder der römischen Gestalt Goethes das Szepter gereicht.

In Dänemark das kein Ausland im eigentlichen Sinne sondern eine deutsche Provinz war, wenn man nach der geistigen Zugehörigkeit einordnet, hatte Elias Schlegels mittlere Begabung und weltmännische Art den deutschen Dichter überall empfohlen . . die deutsche Sprache herrschte in der Unterhaltung der Gebildeten vor, deutsche Wochenschriften waren gegründet und beliebt. So war es für Klopstock nicht schwer sich innerhalb der zu wichtigen Teilen deutschen Hof- und Adelsgesellschaft seinen Wirkungskreis zu schaffen. Klopstock wurde Freund des Königs, der königlichen Familie und seiner Minister. An

Ernst von Bernstorff, den Friedrich der Große das Orakel Dänemarks nannte, lautet die Widmung seiner ersten Odenausgabe. Er nahm mit dem Hofe seinen Frühlings- und Sommeraufenthalt in Fredensborg und benutzte den königlichen Weinkeller. Der an einfach bürgerliche Verhältnisse Gewöhnte lebte als Grandseigneur und bestand die Probe leidlich, indem er sich immer seine Unabhängigkeit zu sichern wußte und sich nie als der durch hohe Gönner geförderte Klient sondern als der Dichter betrug, der durch seine Anwesenheit ehrte. So tat er den zweiten Schritt der vielleicht bedeutsamer war als all sein weiteres Schaffen: nachdem er dem Dichterberuf im Geistigen Weihe und Höhe gegeben hatte, vertrat er ihn nun der Welt gegenüber mit soviel Sicherheit und Gewicht, daß der Dichter aus einer noch immer etwas bedientenhaften und belächelten Figur sogar in den Augen der Weltleute zum Würdenträger wurde. Goethes Bericht von seiner Begegnung mit Klopstock macht uns Gestalt und Betragen des Mannes, der viel von einem Diplomaten hat und vornehm statt von Dichtung vom Schlittschuhlaufen spricht, zum Greifen deutlich.

Teils der Zufall teils die Gefälligkeit des Königs versammelte im Lauf der Jahre um Klopstock eine Reihe von Landsleuten darunter frühere Freunde. Cramer, der Bremer Beiträger seit 1753 Hofprediger in Kopenhagen, begründete den Nordischen Aufseher, in dem sich Klopstock häufig lehrend und zuweilen dichtend vernehmen läßt. Im Jahre 1756 wurde Graf Christian Günther zu Stolberg in die Umgebung der Königin-Mutter gezogen. Als wichtigster trat 1763 Gerstenberg zur Runde, ihre einzige Begabung von Rang.. er ging nach einer anakreontischen Lehrzeit mehr und mehr zu kernhafter ja schließlich aufrührerischer Dichtweise über. Bald darauf wurde Helferich Peter Sturz Sekretär bei Bernstorff. In Cramers und Stolbergs Söhnen wurde Klopstock die ihm immer ersehnte Berührung mit der Jugend zuteil.. denn auch nach der Begründung eines Hausstandes fühlte er sich dringend zum Wirken unter Jüngeren getrieben und Sturz weiß in seinen Erinnerungen zu berichten: „Klopstock ist immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe Knaben daherzog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt... Teutschland verdankt seiner Jugendliebe einige seiner bessern Menschen.. unsre Stolberge und Karl Cramern hat seine Zärtlichkeit früh gebildet.“

Gerstenbergs Gedicht eines Skalden, das am Anfang aller Versuche steht, die nordische Götterlehre dichterisch wieder aufleben zu lassen, war doch noch irgend angeregt durch Landschaft und Erlebnis. Bei Sandholm dem Landsitz von Freund Cramer sah dieser Soldat und

sinnlich empfängliche Mensch die Hünengräber und den rauhen Altar, die durch ihren Widerspruch zu dem psalmensingenden Hofprediger in ihm jenes Gemengsel christlicher und nordischer Vorstellungen erweckten. Seit der Jugend mit der jüngeren Edda und Teilen der ältern vertraut belebte er in dem Kreis um Klopstock jenes laute Liebhabertum, das sich aus einer noch unbesonnenen Forschung flüchtig unterrichtend das ärgste Verhängnis über unser Schrifttum der siebziger Jahre heraufbeschwor. Einzig Gerstenberg — Klopstock ist ihm hier keineswegs gleichzustellen — hat etwas verspürt von der Trauer und dem Fluch der nordischen Heldenseele, ohne freilich beides ganz in Sprache bannen zu können. Auch bei diesem besten Gebilde der ganzen Art offenbart sich nach einigen schönen Strophen das Welke hinter der Kraft lügenden Reckenlarve, mit der sich seitdem so mancher sinkende Geist bedeckt hat! Ursprünglich waren es „Idyllen aus den hesperischen Gärten“ die Gerstenberg zum Skaldensang umschuf.. und auch unter diesem erkünstelten Edda-Himmel bleibt eine schäferlich beim Bad erspähte Schöne unvermeidlich.

Der Gedanke des Skaldensangs: ein Nordheld entsteigt dem Grab und erinnert sich seines Schicksals, ist den Vorstellungen Ossians entnommen, auf den Klopstock vermutlich durch Gerstenberg aufmerksam wurde. Klopstock hat nichts von dem altertümlichen Kern dieser Stücke, den allein Herders reichste Fühlung aufzuspüren wußte, und wenig von dem Umfließenden des zeitmäßigen Wehmutdämmers aufgenommen.. starr wie er war, hielt er sich ans Starre: an Name und Formel und braucht sie zu oft ungeschickter Unterstreichung seiner Absicht. Im wahllosen Aufraffen alles Nordischen Keltischen Angelsächsischen, wenn es nur barbarisch war, stempelte er auch den Kaledonier zum Bruder in Stamm und Denkart und zum Bundesgenossen gegen die verderbten Römlinge.

Also nicht aus sich nahm Klopstock die neue Wendung im Dichten vor sondern als Folger eines Geistes der — wenn auch ihm befreundet und in Ehrfurcht angehörend — geschwellt war von anderen Keimen. Gerstenberg hatte die vieldeutigen Hinweise Hamanns gierig aufgenommen.. so erklärt sich sein merkwürdiges Vorbilden einiger Lehren Herders: es sind die notwendig ähnlichen Spuren desselben sie streifenden Irrgestirns. Daran daß sich Klopstock, um nur zu wirken und neu zu bleiben, diesen ihm zuletzt doch wesensfremden Antrieben so völlig hingab, bemerken wir, daß er durch keine leitende Ahnung mehr der eigenen Bahn versichert war. Diesem Schicksal von innen entsprach

sein Los von außen: so willig er als Schulhaupt sich verehrt sah und so schön sich die Gefährtentreue in einem bis zum Tode rege gehaltenen Austausch bewährte — hier war keine von Dichtung getragene, keine Dichtung tragende Runde.. das neue Ziel war ein gedachtes und gewolltes und es fehlte die Bedingung jedes Führertums: der schicksalhafte Augenblick. Es ist kein Zufall sondern ein Sinnbild, daß ER, dem dieser Augenblick damals ausschließlich gewogen war: Herder, vor Kopenhagen anlegte und tagelang in Helsingör verzog ohne Klopstock einen Schritt entgegenzutun, obschon hier unter den Neubarden zu reden, zu hören, zu singen ihm ein vorderster Wunsch gewesen war.

Das zweite Zusammentreffen des ehemals unbestrittenen Führers mit seiner deutschen Jugend fällt in den Zeitpunkt, wo nach dem Tod Friedrichs V. (1766) unter dem unverläßlichen neuen Herrscher Bernstorff durch einen verwegenen Emporkömmling, Struensee, verdrängt wurde. Klopstock folgte dem Gönner 1770 für immer nach Deutschland. In diesen Jahren schlossen sich in Göttingen einige junge Dichter und Schrifttum-Beflissene zusammen zu einem Verein, der sich bald aus Klopstocks bardischer Zeichensprache den Namen Hain beilegte und dessen bedeutendste Begabungen Hölty und Bürger, dessen Seele ein von Klopstock erzogener Jüngling: der Reichsgraf Friedrich Leopold zu Stolberg war.

Vor jenem wunderlichpeinlichen Mondscheingang wo man sich bei Milchgläsern verbrüdete, die Hüte mit Eichenlaub bekränzte und Bragors Baum umtanzte mit so wenig zum Reigen geschaffenen Gliedern, war der Leiter und Berater Boie, ein Farblos-Allaufnahmefähiger, der Herders eben lautwerdende Entdeckungen dem Kreis vermittelte. Dann ging die Leitung in die Hände Vossens über, der dem Bunde eine mehr antikenfreundliche Richtung verlieh. Voß war kein Dichter aber ein gelehrter Schönggeist voll dichterischer Einsichten, kenntnisreich und einführend genug um den Ton Klopstocks zu seinen auf lang hinaus mustergültigen Übertragungen zu nutzen. Alle Teilnehmer machten sich wahllos bald in Bänkelsängerweise, bald im Griechenmaß, bald in völliger Formlosigkeit hörbar.. während sie Klopstocks Geltung zu verbreiten schienen, schadeten sie ihr und brachen sie schließlich ganz. Soweit die bessern Leistungen des Bundes Klopstock verpflichtet sind, sind sie es seiner von ihm damals verleugneten früheren Dichtart. Dagegen war eine neue Bewegung in den Hain gedrungen, welche den Wettkampf auf Gebiete verlegte, die Klopstock mied oder in denen Klopstock nicht Meister war: das erzählende, von Sagen und Erschei-

nungen durchzogene Gedicht: Ballade und Romanze, das Lied und das Drama, das durch Leisewitz vertreten war. Vossens Alltags-Bauern- und Land-Anhimmelei, der Anfang des ganzen leidig-gemütseligen Dörpertumes in unserm Schrifttum, wenn auch noch gehoben durch die Anähnung an Theokrit.. Millers und Bürgers Versuche in den Minneweisen der Schwäbischen Schule.. die oft zarten und edlen aber blassen, von frühem Sterben vorausbeschatteten Reime Hölty's, der durch die Gefährten ging wie die verkörperte Wehmut des Lieds .. und Bürgers Volkston, den unter unendlichem hausbackenen oder lüsternen Geleier oft ein unverfälschtes Gespenstergrauen durchrieselt: in Gut und Bö's waren diese Geister Wirbel und Strudel im gewaltigen Strome Herders, der durch das eine gefährliche Wort Einfalt die Herrschaft des Messiasdichters brach.

So half es Klopstock wenig, daß schon der Gründungstag seinen Namen zur Losung erhob, daß ihm bei der Feier seines Geburtsfestes als dem geistig beiwohnenden Leiter ein mit Rosen und Levkojen bestreuter Sessel hergestellt wurde, daß man von ihm Bräuche und Bezeichnungen entlehnte, ja daß er im September 74 als gefeierter Meister unter den Schülern weilte. Was diese Freunde an Klopstock knüpfte waren nur Gesinnungen: das Eifern gegen unmännliche und welsche Schriften, als deren ärgste Wielands Idris mit den Füßen zerstampft und zu Fidibussen verarbeitet wurde, das Prahlen mit Deutschheit und der Haß auf Tyrannen, die meist nur in der Vorstellung bestanden. Das einzige wodurch eine solche Gemeinschaft zusammenhält: gleichartige dichterische Bewegtheit, fehlte oder war, wo sich ein Anfang dazu bildete, eher gegen Klopstock gerichtet. Darum spiegelt sich in Klopstocks Gedichten weder die nordische noch die Göttinger Runde als Verein.. nur einzelne sind es, an die sich Verse wenden von zufälligem oder lehrhaftem Inhalt.

Tiefer mit Klopstock verbunden war der schöne Graf Friedrich Stolberg, der mit seinem Bruder Christian bald nach der Gründung des Bundes in Göttingen einzog. Dieser schon als Sendling Klopstocks Ehrwürdige, der sich trotz seines ehrlich gemeinten Verbrüderungsdranges und trotz seines Auffahrens gegen mißbrauchtes Herrentum und ständische Hoffart in einem gewissen Abstand hielt, das Bundes-Du mied und nur zu den Tagungen kam, nie sie zu sich lud, gab den Zusammenkünften ein Gefühl des Höheren, das wir aus Versen und Berichten Vossens und Millers noch heraushören. Die Nacht seines Abschieds — zugleich die Jahresfeier des Bundes — war bei aller künstlichen Gefühlsreizung doch

durchbebt von einem Wissen, daß das Beschwingende und Hebende mit der Gestalt des Grafen von allen wich. Stolberg war Klopstocks einziger bis in seine Menschlichkeit von ihm geformter Schüler. Seine schönste Eigenschaft: die Richtung auf das Hohe wurde in diesem Jüngling körperlich. Schon dem in der Nähe des dänischen Hofes aufwachsenden Kind prägte sich die Miene des Dichters ein, der, während sie im Cicero lasen, zu den Gebrüdern trat und durch ein kurzes und markiges Wort ihren Altertums-Eifer belebte. Er pflanzte in ihnen den Stolz echte Cheruskersprossen zu sein — das väterliche Geschlecht schrieb sich von Stolberg im Harz. Beides: dies Altertum und dies Deutschtum vertrug sich recht gut mit der fast altchristlichen Glaubensstrenge die ihnen die feste und starke Mutter eingepflanzt hatte. Auch dieser Gesinnung lieh Klopstock das Wort. So war er für Friedrich Stolberg zugleich Held des Glaubens, Dichter und die seine ganze Seele füllende hohe Gestalt. Klopstock wieder fand sich am schönsten befriedigt, wenn beim Vorlesen seines Werkes (es war Hermanns Schlacht) dem Jüngling Tränen der Ergriffenheit entstürzten.

Im Verhältnis zu diesem Schüler zeigt sich Klopstock von einer neuen Seite eingeschränkt. Jenes Rauschhafte, das weniger Stolbergs Versen als seiner wirkenden Erscheinung eigen war, fand in ihm nicht den Befreier noch den Bändiger. Mochte er sich badend eislaufend reitend rennend mit Jungen jung gebärden: nie als Gestalt nur mit dem Geist erhob sich Klopstock über eine tief unjugendliche Zeit. Seine Oden an Stolberg bekunden auch nicht die blasseste Ahnung von der echten Blutkraft des adligen Jünglings der weder im Zeitalter des Zopfes noch der Perücke eine Stätte hatte. So blieb er unstet und unerlöst und zeugt mehr für die Grenze als die Größe dieses Führertums.

Klopstock veraltete durch Herder.. dies wird greiflich wie nie als er im Oktober 74 in Goethes väterliches Haus eintrat und den Jüngling sah, dem Herder den Weg der dumpfen Einfalt gewiesen hatte. Klopstock wollte den vermeintlichen Gesinnungsgenossen der Göttinger auf seine Zugehörigkeit prüfen.. Goethe erwies den Verdiensten des um fünfundzwanzig Jahre Ältern die geschuldete Ehrung ohne ihn irgend als Führer zu betrachten. Diese Begegnung blieb ganz unergiebig. In den beiden Menschen: hier der um jeden Preis Gehobene, dort der um jeden Preis Lebendige, war nichts was sich berühren konnte.. und wäre es gewesen, wo sollten sich die Geister berühren deren einer die Sprache fast gewaltsam höhte durch Willen und Gedanken, deren anderem nichts heilig hieß als der ursprüngliche Laut des Herzens.

*

*

*

Unter dem Merk- und Sinnwort des Barden fassen wir nicht nur die zahlreichen Oden zusammen, die seit Gerstenbergs Vorgang nordisch altertümelnde Benennungen häufen, sondern den der Masse nach weit überwiegenden Teil der Dichtungen Klopstocks, in denen er sich fühlt und trägt als Dichter des Stamms. Dies ist der Sinn seiner zweiten über ein halbes Jahrhundert sich ausbreitenden Wirksamkeit — er wird dadurch nicht aufgehoben, daß von den gut hundertfünfzig Oden dieser Art abgesehen von einigen rein gesanglichen Stücken vielleicht nur ein einziges Gedicht wahrhaft fortlebt. Genug wenn durch Klopstock Begriff und Sendung eines solchen Dichters dem deutschen Bewußtsein unverlierbar eingeprägt wurde! Von den beiden Eigenschaften deren Vereinigung einen Dichter zum Dichter des Volkes macht: dem innigen Durchdrungensein mit der Art des Stammes und dem höchsten innern Abstand von ihr, besaß Klopstock gerade so viel, um durch das Höchste einmal von ihm Ausgesprochene fern an Hölderlin zu erinnern.. und wenn Zeitgenossen und Spätre, die man Volksdichter nennt, weil sie sich der Weise des Gassenhauers oder Gesangbuchliedes näherten und weil ihnen das Volk unterste statt oberste Grenze war, billig ungenannt bleiben, so hat Klopstock durch ein Gedicht am deutschen Bild mitgebildet: durch seine Ode Der Rheinwein. Das Fortschwingen der ersten freundschaftlichen Erregungen geht hier über in das stärkere Aufleben des vaterländischen Sinns an der nordischen Grenzmark. Nur soweit gehört dies echte Lied vom Volke zur Bardendichtung.. der Abfassungszeit und dem Tone nach reiht es sich an die frühesten Gesänge, von denen es durch kaum fünf Jahre getrennt ist.

Welche Fülle deutscher Züge — nicht der von trägen und plumpen Seelen angepriesenen breiten Erblaster — sondern der edlen und geheimen, die nur der Geist von Adel kennt, weil er sie selber trägt.. und dies in einer Sprache die, herzlich und doch geistig, sich frei hält von bardischer Wortwirrniss und heimeliger Gemütsenge — sie ist noch angeweht vom weckenden Griechenhauch! Weines Kraft und Duft und der Strom zwischen Weinufern: hierin ahnten von je unsere Seher ein Aufleuchten des versunkenen Hortes. Ferne Vergangenheit ward schon die Lustigkeit der Gleime und Hagedorne die ihnen der Sorgenbrecher verleiht.. gleich ferne Zukunft ist noch der von Indien wandernde Gott des völkerweckenden Rausches.. doch schon ist der Wein Befeuerer zu allen weitenden Gefühlen, ist hebende Kraft des Geistes — taumellos nennt ihn Klopstock und dieses Wort bezeichnet auch eine Grenze.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser wert, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

In der verinnerten Geselligkeit zweier Freunde ist der Altwein gegenwärtig als Geist großer Zeiten. Er spendet Wissen des Dichters der die Kräfte der edleren Dinge kennt: der Rose weibliche Seele, der Nachtigall erfindungsvolle, und die edelste: die Seele des Rheinweins. Sie gleicht dem deutschen Geiste:

...glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Die Halle wird geschlossen, damit der Lebensduft nicht verströme, kein Kluger sich breit dazu setze und von der Weisheit mitspreche. Mit schöner Zweideutigkeit wird dem gedankt, der solche Freundschaftsweihe stiftet und solch erhellendes und einigendes Wissen: es ist der Wein, es mag auch ein Dichter sein. Der grüne Strom der den Wein erzog.. der im würzigen Abendgeruch langsam hintreibende Kauffahrer.. die süßen Stunden der Geniusnähe mit ihrem ahnenden Gespräch und erschauernden Schweigen, wo die Seele dem kühnsten Ziele zuschwört, der Schüler dem Wort des Meisters lauscht und beide genießend eins sind im Denken großer Zukunft — ungewollt wird dies dem Dichter, der sonst so viel und so heftig will, Bild und Gegenwart des gemeinsamen Geistes.

Allen die sich in Dichtung und Rede mit vaterländischen Gesinnungen brüsten sei der Eingang der Ode Mein Vaterland zur Selbstprüfung empfohlen: wie ein Jüngling, der dem tatenumgebenen Greise seine Liebe sagen will — er fährt ungestüm auf um Mitternacht, eilt am Morgen zu dem Greise und sagt sie dennoch nicht — so verschweigt der Dichter seine Liebe dem Vaterland, bis sie sich nicht mehr bannen läßt. Klopstocks höheres Ich straft hier nicht nur andere sondern auch ihn selbst. Denn diese Scham die ihn nicht immer leitete ist die untrügliche Beglaubigung des echten vaterländischen Dichters.

Das Wissen ist hier noch heller, die Kraft des Sagens und Gestaltens viel geringer.. aus den gehäuften Bardenformeln, aus den zerstückt willkürlichen Taktfolgen sind einige kostbare Gedanken der Rettung wert:

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!..

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberrute, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt...

Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist! ...
Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernsten tieferen Geistes¹⁾.

Alle übrige Dichtung des Barden gilt uns nur als Streben, nicht als Leistung. Je mehr um ihn die Schar zusammenschmilzt, um so heftiger betont er den Führeranspruch und ersetzt sich die wahre Wirkung durch das geheimnisvoll großsprecherische Spiel mit den bardischen Zeichen und Kennworten. Er ist liturgischer Dichter der ins Wesenlose sich verflüchtigen protestantischen Gläubigkeit, er ist Sprecher des Volkes in Gericht, Zucht und Lob, Mahner an künftige Bestimmung und große Vergangenheit, er ist Lehrer einer — freilich mehr in der Einbildung bestehenden Schülerschaft, welcher er die Geheimkunde des Stammes eröffnen, die neuen Embleme enthüllen will, er ist Obmann der Gelehrtenrepublik, die alle Bildung-Bemühten umfaßt und spendet lehrhaftes Orakel in Dingen der Sprache und Dichtung.

Dem Barden wird es unausweichlich, als sein herkömmliches Ergänzungsbild den Recken aufzurufen, freilich ohne daß etwas in ihm von Natur nach dem Helden verlangte: Hermann den Cherusker stellt er nun in die Mitte seiner Gesänge. Aber wo später Kleist aus unerlöstem Blutdrang und aus seinem tollen Korsenhaß jenes Gemisch von Bärenwildheit und Jaguartücke formte, in dem der heutige Deutsche ungern sein Heldenbild erkennen mag, stehn diesem Kind eines erweichten durch Denken gebrochenen Zeitalters nur die lehrhafte Verfemung des Weltschen und der Abscheu vorm Eroberer, ein Wahn der Menschlichkeitslehre zu Gebot, um dem ungestalten Schatten der Vorzeit etwas Neues und Heutiges zu geben. Wir sehen nicht viel und was wir sehen glauben wir nicht: Hermann kehrt ungesäubert (hierauf legt Thusnelda besonderen Wert) aus der siegreichen Schlacht und sein rauhes Liebchen küßt ihm den Blutrünst der Erderoberer von den Backen. Nur in dem Steige-

¹⁾ Es sei verstattet, die mißklingend veralteten Wessenfälle „ernstes tieferes Geistes“ durch die heute gebräuchlichen zu ersetzen.

rungs-Anhängsel „daß Hermann, Hermann unsterblicher ist“ (als der Nektar trinkende Augustus) spricht Klopstocks eigene Empfindung. Der Romsieg ist nämlich Bild der geistigen Überwindung des Fremden und so berührt er Klopstocks Wirkungsleben. — Die ärgste Hermannnade stammt aus den Jahren wo Klopstocks Stimme durch Schelten auf die Zeit ganz heiser geworden ist. Da bringt der blondzottige Cherusker aus Walhall Klopstocks empfindsame Klügeleien vor: daß man gegen das thronstürzende Frankreich nur einen Verteidigungskrieg führen solle nach dem menschenschonenden kalten deutschen Plan! — Näher beim geistigen Erlebnis bleibt die Besingung des toten Hermann durch die Barden Werdomar Kerding und Darmond. Hier schwebt dem Gemeinschaftsdichter immerhin eine bedeutende Form der Dichtung vor. Drei Stimmen — der zum erstenmal mit der Leier beehrte Zögling neben zwei älteren Barden — teilen sich in den Ausdruck der Wehmut, der Rachbegier und des Andenkens. Allein wir fragen — und hieran krankt aller Kriegsgesang dieser tatfernen Barden — wo sah Klopstock den Helden? Denn ein Held war und einmal ritt der große König in Magdeburg dicht an Klopstock vorbei — und gesehen hat ihn der Dichter dennoch nicht! Freilich ist auch er ohne es zu wissen irgendwo durch Friedrichs Taten bedingt: alle Einwände, alle Widerrufe Klopstocks besagen nichts dagegen, daß auch seine Rede vom Helden erst durch Friedrichs Dasein möglich, daß erst durch ihn der Glaube an eine große Zukunft nicht mehr dem Spott verfallen war. Viel wichtiger als die Anregungen die der deutschen Dichtung von Friedrich kamen — Gleims Grenadierlieder und Ramlers Friedrich-Oden würden wir in unsrem Schrifttum ohne empfindliche Lücke missen — war die Weitung und mannhafte Härtung des Gefühls, der Hintergrund von Größe den er dem deutschen Leben gab. In der Enghrüstigkeit der staatlichen Zustände vor ihm konnte kein großer Geist frei atmen. Weder das prahlerische Wesen der Barden noch Lessings erstes deutsches Lustspiel noch die Welterobergerpläne des jungen Goethe sind denkbar ohne diesen Hintergrund.

Klopstock begleitet Friedrichs Aufstieg von Tat zu Tat mit frommer Nörgelei, mit Droh- und Scheltreden die angesichts dessen, was der Dichter sagt und der König tut, lächerlich und beschränkt wirken. Begreiflich werden sie nur aus der peinlichen Lage des Barden der vom größten Herrscher der Zeit sein und der Genossen Wirken übergangen sah. Die Weite Goethes, den solche Verkenennung nicht darin beirren konnte, den König als das zu sehen was er war, darf man von Klopstock

nicht fordern. Als Barde haßte er Friedrich doppelt: einmal in Vertretung der durch ihn beleidigten Dichtergilde, dann als Hüter des Stammhaften, das durch Friedrich, der dem Geschmack nach Franzose war, verleugnet schien. Klopstock war zu wenig ursprünglich, um unterm Flitter feingeistigen Redeschmucks und gallischen Versgetändels die barbarische Wildheit und Wucht dieser erst in der Schlacht sich offenbarenden Häuptlingsgestalt zu sichten. Vielleicht war dies der echte Cherusker.. aber die allen sittlichen Forderungen nachgebende Reckenpuppe aus Wachs gefiel Klopstock besser als der Recke aus Fleisch und Blut der sich nicht kneten ließ.

Mit dem unvoreingenommenen Gefühl der Jugend hatte Klopstock schon im Jahre 1749 eine Friedrich-Ode geschrieben die Ramlers und Gleims schwächliche Heldenpreise weit überwog. Dann versuchte er sich dem König selbst zu nähern. Die ins Französische übertragenen Messiasgesänge, die durch Ewald von Kleists Vermittlung dem König überreicht werden sollten, hat dieser wohl nie gesehen und Klopstock hörte nur vom Gespött Voltaires, der als Profaner nicht handlegen wollte ans Weihrauchbecken. Nun ahnt Klopstock wessen sich die einheimischen Dichter vom König zu versehen hatten.. er überschrieb jene Ode „Heinrich der Vogler“ und tilgte alle früheren Bezüge. Verse an Gleim aus dem Jahre 52 geben der ganzen Enttäuschung Ausdruck. Sie mischen in die ohnehin zweideutige Belobung des sokratischen Tändlers den unverhüllten Tadel, daß der Freund sich zum Ruhmredner Friedrichs erniedrige. — Von nun an gehört ihm Friedrich zu den Fürsten die einst unberühmt im Sarg schlummern, deren von niemand gekannten Namen nur die Halle mit goldnem Munde nennt, an deren Grab nur der Heralde sich wundernd weilt. An die Unsterblichkeit der Tat glaubt Klopstock nicht.. die Unsterblichkeit des Wortes aber hat sich Friedrich selbst verwehrt und als gerechte Strafe für das Nachstammeln der Ausländertöne trifft ihn der Hohn französischer Beurteiler

Selbst nach Aruets Säubrung,
Bleibe dein Lied noch tüdesk.

Auch hier steht der eine für alle und führt das Wort für ein ganzes gekränktes Dichtergeschlecht, ja als Beauftragter der Sprache, der sie an ihrem Verkenner rächt. Indessen hatte auch Friedrich gegen ihn einiges Recht.. er hat gewiß die verheißungsvollen Anfänge unserer Dichtung übersehen und verkannt.. aber aus einem Grunde der ihn und die Dichter ehrt: der Abschluß seiner Schrift *De la littérature allemande* zeigt, daß er

seinem Volk das Äußerste vorbehalten glaubt und so streng richtete aus einem vielleicht noch kühneren Hoffen als Klopstock selbst es hegen mochte! — In der Ode Delphi, deren Sprüche von pythischem Dunkel doch nicht von pythischem Wohllaut sind, faßt Klopstock alles Gehaßte der Zeit: Schwächen der Dichtenden, Weltweisheit Freigeisterei Eroberer- und Fürstenfrevler zusammen und versucht noch einmal der ihn tief beunruhigenden Erscheinung Friedrichs Herr zu werden. Die Unverwelklichkeit seines Feldherrnruhms ist nun dem Blödesten so offen, daß Klopstock an den früheren Orakeln manches zurechtdeuteln und berichtigen muß. Um so lauter und aufdringlicher werden die Lieblingslehren des Zeitgeistes, der vor aller Härte des Ungebrochenen, vor Held Dämon und Schicksal zu flachen Sätzen und frommen Trösten flüchtet.

Warum vergleicht Klopstock Friedrich den Großen mit Caesar, dessen usurpatorische Kühnheit er an ihm vermißt? Ahnt Klopstock etwas von der gnadenlosen Kargheit alles Preußischen, die auch den gewaltigsten Preußen davon ausschloß dichterisches Gemeinbild zu werden? Es ist aus seinen Oden nicht zu schließen und nicht zu widerlegen. Sicher aber hatte er zu dieser Ahnung nicht das Recht.. denn von Napoleon, dem Glanz der Gestalt und Macht zu bestricken in jedem Grade beschieden war, sah Klopstock noch weniger als von Friedrich, der — hätte er solches irgend wichtig genommen — dem Dichter und seinen Gefährten mit Fug entgegenrufen konnte: Wie wagt ihr über den einzigen Helden der Zeit Worte zu machen mit eurem ganz unheldischen Sinn!

Die neue Würde die Klopstock dem Dichter gegeben hat, erlaubte diesem in seiner Beziehung zum Fürsten aus der untergeordneten Stellung des besoldeten Lobers zum ebenbürtigen Genossen aufzurücken. Da er zunächst den nach seinem Sinn gearteten Gönner außerhalb Deutschlands findet, tritt der Barde dem dänischen Friedrich mehr weltbürgerlich gegenüber.. aber umfängliche Rüg-Oden auf die deutschen Fürsten lehren, was der Dichter von ihnen fordern zu dürfen glaubt. Klopstock kann nicht anders als das Selbsterfahrene Selbsterrungene verallgemeinern: er begründet eine neue Überlieferung des Fürstensangs, der statt einer früher herkömmlichen Lobhäufung mit nicht minder herkömmlichen Versicherungen beladen ist, daß die Harfe nicht käuflich, die freie Stimme nicht gedungen sei. Wortkarg im Beifall, furchtlos richtend, aufrecht auch vor dem stolzesten Thron: dies ist die Haltung des Barden wo er neben den Fürsten tritt.. Schubart Voß Schiller und noch Beethoven verraten in ihren staatlichen Gesinnungen den Stempel Klopstocks.

Er wurde auch hier vom Werden der Dinge übereilt. Mit dem schwächlichen Nachfolger Friedrichs V. schaltete ein Mann der sich vom Stadtphysikus zu einer kaum verhohlenen Alleinherrschaft hinaufgearbeitet hatte: Struensee. Damit brach in Dänemark die Zeit an, die von Klopstock nicht mehr verstanden wurde und die ihn nicht mehr verstand. Erst acht Jahre später findet der trotz seiner starrköpfigen Freistaatlerei an Fürstengunst Gewöhnte den neuen Schützer im Markgrafen Karl Friedrich von Baden. In die Zwischenzeit fallen die beiden Hauptstücke bardischer Fürstenfem.

Er weiht die Fürsten, allen voran Friedrich, der freilich Wichtigeres zu tun hatte, als auf Barden zu hören, ewiger Vergessenheit weil sie das Erwachen der deutschen Dichtung nicht merkten noch begünstigten. Klopstocks Stolz, sich allein was auch obstand mit edler Kühnheit aufgeschwungen zu haben, wird Stolz aller Barden: ihr Ruhm ist nur größer wenn es den Fürsten im Haine schweigt.

Die Liebe Klopstocks zur deutschen Vergangenheit tut einmal einen glücklichen Griff in diese: die Helden- und Kaiserschatten steigen auf, als wollten sie Zeugen sein des endlichen Erwachens ihrer säumigen Enkel. Nun darf sich die neue Dichtung ohne Scham den großen Ahnen darstellen. Als erste enttauchen: Karl, geliebt als Freund der Dichter doch gehaßt als Bekehrer durch Blut, und Barbarossa. An beide Namen knüpft sich ein Schicksal für den vaterländischen Dichter: jener „ließ ach umsonst der Barden Kriegshorn tönen dem Auge“, dieser ist der Kaiser des großen Minnesangs. Mit merkwürdigem Vorausfühlen malt Klopstock das romantische Weh und das fromme Missen verlorenen Kleinods:

Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift ...

Zu Heinrich von Staufen aber steigt der Preis glühender Liebe, in den der Heutige gern einfällt: er verkörpert für Klopstock die Doppelgröße die er vom Fürsten fordert: Lenker des Staats zu sein und Pflanze im inneren Reich.

Wenn jetzt du lebstest, edelster deines Volks,
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschar oder Lanze .. doch mißt' ich eh

Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

So wendet Klopstock die vom Kaiser Heinrich überlieferten Verse ins gegenwärtig Bedeutungsvolle. Zwar verspürt er nichts von der basalten strahlenden Härte dieses römischsten Stauferantlitzes. Dennoch sah er in einem wahr: jene Herrscher, die erst Liebesweisen sangen eh sie das Schwert schwangen, die des zartesten wie des rauhesten Werkes gleich mächtig nicht nur das Volk beschirmen sondern auch dessen geheimere Kräfte kennen und in sich bergen — dies heißt „edelster deines Volks und Kaiser“ — sind tief und wesenhaft anders als auch der größte Herrscher seiner Gegenwart: Friedrich.

In den Jahren, als mancher deutsche Hof in so beschränkten Tatmöglichkeiten sich nach innen wandte, wo dann die ragendsten Werke unseres Schrifttums gediehen unter fürstlicher Begünstigung, hielt Klopstock den Augenblick gekommen für die Großtat seines Bardentums. Gelang sie, so traten mit ihr Klopstock und Lessing als Führerpaar vor die Welt. Ende der sechziger Jahre taten sich der salbungsvolle Dichter und der schärfste Beurteiler, die beide mit verschiedenen Mitteln eine Aufgabe erfüllten: das Zerbrechen der französischen Geschmackstafeln — zu einem fast freundschaftlichen Verkehr zusammen. Was sie über so viel Trennendes hinweg einander nahe brachte, war ihr Drang zur Tat. Denn Lessing, der Verschwiegensten einer, begrub als tiefen Schmerz auch dies klaglos in sich daß seinem ungeduldigen Geist niemals die angemessene Rennbahn eröffnet wurde. Seltsam war es, daß die beiden Gegner des Vernunftalters als Tuende sich gleichermaßen in ihm befangen zeigten. Sie hatten mit denselben hochfliegenden Hoffnungen einen jungen ganz der Aufklärung zugewandten Herrscher den Kaiserthron besteigen sehen: Joseph II. Er sollte das Werkzeug abgeben für Klopstocks kühnstes völkisches Streben.. durch ihn wollte er eine Nationalbühne begründen, wo unter seiner Oberhoheit Lessing und Gerstenberg als Aufseher wirken sollten, und einen Ausschuß erster Köpfe, die durch Preise ringende Begabungen aneifernd und unterstützend eine einheimische Mustergültigkeit schaffen sollten gleich der, die Frankreich in seinem stolzesten Zeitalter ausgebildet hatte. Hier — und nicht so sehr in einzelнем schwärmerischem Ungeschick — lag denn auch das Gebrechen des Planes: weder Joseph noch Maria Theresia wurden je getadelt, daß sie sich durch Inangriffnahme des Untunlichen eine Blöße zu geben vermieden. Denn dies Hirngespinnst des welschenhassenden Bar den war nur allzusehr angelegt auf westliche Verhältnisse und setzte an-

erkannte Maßstäbe und einheitliche Bildung voraus, die dem damaligen und heutigen Deutschland fehlen und fehlten. Die ganze Geschichte verdienter Enttäuschungen — ein Abschnitt im traurigen Veralten des einst unbestrittenen Führers — bleibe hier unwiederholt. Noch als Joseph II. die in ihren Ausdrücken voreilige Widmung der Hermannsschlacht statt mit Taten durch sein in Brillanten gefaßtes Bildnis erwiderte, wiegte dies Klopstock in nur kühnere Hoffnungen.. erst als ein erfolgreicher Pferdehändler dieselbe Auszeichnung bekam, wurde er etwas nüchterner.

Als geistiges Abbild seiner gescheiterten Unternehmung gab der Verbitterte 1774 die Deutsche Gelehrtenrepublik heraus. Sie ist als Werk-Ganzes ebenso verjährt wie sie als Tat-Ganzes unzeitig war. Ihre Einrichtungen und Vorschläge mahnen oft an Französische Akademien und deutsche Sprachorden: Überbleibsel der Vernunft- und Sitten-Einheit früherer Zeitalter. Dies alles blickt zurück.. vorwärts blickt nur was vom Dichter stammt. Wir nehmen gerne viel Enges und Starres in Kauf weil der Tatwille eines Dichters selten so eindeutig zutage tritt wie hier.

Von zwei großen Gedanken lebt und glüht dieser Entwurf: Einheit des staatlich zerstückelten Deutschland in Sprache und Dichtung, Rangordnung der Geister. Mit vorbildlichem Haß als ahnte er Furchtbares, verwirft Klopstock die Einmischung der Massen in höhere Fragen.. über den Pöbel — mehr eine geistige als gesellschaftliche Schicht — läßt sich der Eingang folgendermaßen aus:

„Man hat ihm zu seiner Beruhigung verschiedne andre Benennungen angeboten, als: das geringe Volk, der große Haufen, der gemeine Mann.. aber er hat damit nie zufrieden sein, sondern immer: das große Volk heißen wollen. Jahrbücher setzen beständig: Pöbel.

Es tut nicht not, ihn zu beschreiben. Er hat keine Stimme auf den Landtagen.. aber ihm wird ein Schreier zugelassen, der, so oft man nach einer Stimmensammlung ausruht, seine Sache recht nach Herzens Lust, doch nur eine Viertelstunde lang, vorbringen darf. Er ist gehalten, einen Kranz von Schellen zu tragen. Nach geendetem Landtag wird er allezeit Landes verwiesen.“

Das Volk umfaßt die Gesamtheit derer die Gelehrte sind ohne Ausscheidung des Wissensunwerten und weiter den Teil der Jugend der einst zünftig zu werden verspricht. Die Unterzünfte sind mehr oder minder reifere Verwalter des Wissenswerten ohne etwas hervorzubringen. Die Oberzünfte bestehen aus den Selbstdenkenden Entdeckenden Erfindenden. Die höchsten sind die darstellenden Zünfte: Geschichtschreiber Redner und Dichter. Aus den Zünften werden die Aldermänner gewählt..

doch sie sind gewöhnlich edel. Edel ist wer Bedeutendes erfand — kein Knecht kein Nachahmer darf Aldermann werden. Frei ist wer selbständig denkt: indessen sind in den Unterzünften viele Knechte...

Die Abstufung in Schöpfer und Nachahmer ist dichterisch.. die einzigen Wissenschaften denen Klopstock ernstliche Worte widmet stehen der Dichtung nahe: Geschichtschreibung und Sprachforschung. Jene hat mit der Tatsachenentdeckung eine neue Darstellungsart zu vereinigen.. von einer andern Geschichte als der deutschen ist kaum die Rede, wie sie aber gedacht ist zeigen die „Denkmale der Deutschen“, die Klopstock als Bruchstücke und Ansätze liefert. Es sind dies Tatsachen oder Begebenheiten, die als Merkbilder der heimischen Art das Auge des Barden auf sich lenken.. fast ist die Forschung hier Vorbereiterin der Dichtung. Ähnlich soll der Geschichtschreiber unserer Sprache verfahren: ihren dunklen Zeiten voll verschollener Größe lasse er eine heiße deutsche Träne hinstürzen.. in ihren hellen Zeiten verweile er ehrfürchtig vor den Gründern und Ordnern, und immer huldige er ihr als solcher, der es kaum die griechische und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Lehrgebäude werden sämtlich angezündet, die Zunft der Scholiasten wird aufgelöst in der Annahme, daß, nachdem sämtliche Scholiasten der Welt die Alten seit drei Jahrhunderten erklärt haben, diese nun endlich einmal erklärt seien. Gleich Hartes bekommen die Philosophen zu hören, weil sie zur Erleuchtung des Verstandes und zur Lenkung des Herzens kaum Nennenswertes beigetragen haben. Man denkt an das etwas holperige Orakel der Delphi-Ode:

Wird sich der Schwatz nie enden, der Philosophie heißt?

Die Ehre Leibnizens, des Vaters der deutschen Aufklärung bleibt unangetastet.. aber die Aufschrift seines Denkmals lehrt daß es auch hier hauptsächlich auf Beschämung des Auslandes abgesehen ist. Aller geistige Betrieb um seiner selbst willen ohne vaterländische Absicht gilt für gemein. Berausung am Voltairisch-Geistreichen, Angaffen des Fremden, Schreiben in nichtdeutscher Sprache (und täte es Leibniz) Einmischen undeutscher Worte (und täte es Lessing) ist tiefe Schmach. Wer aber behauptet, die Griechen könnten nicht übertroffen werden, begeht Hochverrat.

Klopstocks Einsicht in völkische Tatsachen entdeckt ein wichtiges Gesetz: daß die fremden Länder mit ihrer überlegenen Formkraft noch

immer von uns den Stoff genommen. Auch das gehört „zu diesen Reichtümern, was wir roh hinwarfen, und was dann die Ausländer nahmen, ausbildeten und sich zueigneten“. Eine altdeutsche Felsenschrift wird gefunden die anhebt und endet: *Ena furi alliu endi alliu furi eno*. Ekhard der erlauchte Zunftälteste und Nachfahr des Getreuen (in ihm malt Klopstock sich selber) entscheidet daß dies das Ziel sei „uns aufzumachen, und neue Länder zu suchen, auf der kühnen Fahrt selbst nicht die kleinste Insel, kein Pünktchen in dem Ozeane liegen zu lassen, sondern überall zu landen, Alles zu umgehen, auszuspähn, zu untersuchen.. in den anbaulichen Entdeckungen gleich die Erde aufzureißen und Saat zu streuen.. und treibt die unüberwindliche Unruh' des Aufsuchens so gewaltig fort, daß nur in dem nächsten dem besten Felsen gegraben wird: hier sind Deutsche gewesen... dennoch gleich einen der edlen Abenteurer nach der Heimat zu schicken, damit er deutsche Anbauer herüberführe, und diesen solche Eile und Emsigkeit gebieten zu lassen, daß die Ausländer... von der Entdeckung und von der blühenden Einrichtung zugleich Nachricht bekommen.“

Nicht durch Lehrsätze sondern durch Nähren des aufglimmenden Funkens will der Dichter die Dichter wecken: drum Verwerfung der Schulen, Aufruf der Jugend und Mahnung an die einzige Norm für alle Lernenden: des menschlichen Herzens Art und Eigenschaft. „Frag' du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörst, und die Beschaffenheit deß, wovon du vorhast zu dichten.. und was die dir antworten, dem folge.“ Mit einem solchen Satze gab er den damals aufwachsenden Dichtern mehr auf den Weg als durch die ganze spätere Odendichtung. Stolz durften die Göttinger sich erkennen in den zwölf edlen und vaterländischen Jünglingen, die bei der Beratung über die höchsten Ziele der Republik stürmisch Stimme begehren, worob Ekhard die Tränen der Freude so heiß herunterstürzen, daß er sich wenden muß. Die Aldermänner geben ihrer Bitte Gehör. „Die Jünglinge gingen nicht wieder zum Volke hinunter. Sie traten seitwärts neben die Bildsäulen, blieben dort stehen, und schlugen, mit jeder Anmut der Bescheidenheit und mit der schönen Röte des zurückgehaltenen Feuers, die Augen nieder.“ In Jahren, wo Klopstocks dichterische Wirkung schnell abnahm, ergriff er mit diesen Worten noch einmal das Herz der wesentlichen Jugend. Goethe, durch das Goldene ABC der Dichter in seiner innersten Erfahrung bestätigt, schrieb an Schönborn: „Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzige Regeln die möglich sind!“ und

Hölderlin vereinigte sich mit seinen Jugendfreunden in Tübingen fünfzehn Jahre später an Aldermanns-Tagen und ein Aldermannsbuch bewahrte ihre Gedichte auf.

Die Bardengilde, in die sich Klopstocks schöpferischer Gedanke einer Dichtergemeinschaft umgesetzt hat, bestand nicht in der Wirklichkeit. Nur ein Gegenstand dieses überlauten Betriebs war wesenhaft und wo Klopstock um ihn sich müht, ist er am echten und ernstesten: die Sprache. Hier findet der Wettkampf mit dem Ausland und mit den Alten statt.. denn Leistung gegen Leistung zu setzen schien doch zu bedenklich, und so setzte man Sprache gegen Sprache. Der tacitäische Urvater erscheint den neuen Dichtern: die ihm entgegenlispelnde Eiche tönt gleich melodisch wie das Flügelrauschen des venusischen Schwanes Horaz. Dann empfangen ihn Enkel mit den Weisen „des wechselnden, des kühneren, des deutschen Odenflugs“. Die Steigerungsform ist diesmal kein bloßer Redeschmuck oder Notbehelf im Versmaß, sie ist in großem sachlichem Ernst angewandt. Mit ehrgeizig gespanntem Lauschen horcht Klopstock als Dichter und Lehrschreiber die rhythmischen und klanglichen Möglichkeiten der Sprachen aus. Er vergleicht den vollmännlichen Klang der unsrigen mit dem Dorischen des Pindar und erhebt ihn über den flüchtig gleitenden der Franzosen, den weich wollüstigen der Italiener, den einsilbig gestoßenen der Engländer. Bald findet er sogar den epischen Vers der Deutschen dem griechischen überlegen wegen der reicheren und glücklicheren Auswahl von Wortfüßen die er gestattet. Die deutsche Versmessung, vom Inhalt bedingt, steht ihm über der antiken.. die Klangart der griechischen Sprache: das Sanfte, berge zwei Möglichkeiten der Entartung, ins Weiche und ins Harte — die der deutschen: das Starke, jedoch nur eine, ins Harte. Durch sehr erfolgreiche Deutschungsproben rettet er das Deutsche gegen den Vorwurf: es stehe hinter den alten Sprachen zurück an vielsagender Kürze, und die Ebenbürtigkeit im Wohlklang sollen Gegenüberstellungen von Lautbildern erhärten wie diese:

Bä de kat'	Flöhe mit
Kär	Heer
Toks' oomoisin	Volk Ameisen.

Die Anfänge einer Vers- und Dichtlehre die in diesen oft spielerischen oft gewaltsamen Gedanken stecken, hat die Geschichte dieser Wissen-

schaften zu buchen. Uns ist nur merkwürdig die in allem treibende Eifersucht, die den Vorzug des Bardentums vor der Antike jetzt durch den Vorzug des Werkzeugs erweisen will.

Mit der gleichen Klügelei, die an Stelle der verrauchten Begeisterung tritt, zimmert Klopstock nun Strophen von tüftelnder Willkür des Baus, die alles Überkommene beschämen sollen. Aber wo uns noch selten eine Zeile rührt hat sie unwillkürlich mit den nur anders gestellten Bestandteilen der alten Versarten gearbeitet. So ist der anspruchsvolle Neuerer im Guten noch immer Lehrling der Griechen. — Manche Erinnerung leuchtet auf an das frühere, reinere und doch leidenschaftliche Streben. Dann preist er die Sprache nur weil er sie liebt, nicht um das Höhere zu verkleinern. Sprache war ihm ja Vaterland, die Liebe zu ihm Liebe zur Sprache.. jedes andere vaterländische Sinnbild ist bei Klopstock nur Umschreibung dieses Verhältnisses. Sie ist ihm Wesen und Atmen seines dichterischen Selbst, durch sie war er groß und übte er Macht. In solcher Einsicht — ein Nachdämmern früherer Helligkeit — trifft er auch in der ärgsten Wirrnis noch manchmal das Wahre und wo die Bardengesänge um dies sein Geheimnis kreisen, wird zuweilen kurz aus krampfhaftem Flügelzucken wirklicher Flug. Aber schöner als jeder Gesang von der deutschen Sprache, die das Herz sich zur Gespielin auskor, reden von ihr Sätze eines Bruchstücks Zur Geschichte unsrer Sprache, und seine Tat — freilich die früheste und nicht wie er meint die jüngste — ist von ihm selbst nie reiner bezeichnet worden: „Sie war in ihrem sechzehnten Jahre, und hatte seit kurzem wieder von guten Reben gekostet, als einer zu ihr kam, der gleich bei ihrer ersten Erblickung ernst, und von der wechselnden Röte und Blässe der schnellentstehenden Liebe ergriffen wurde. Das soll sie ihm nie vergessen haben. Auch hat sie, wie man erzählt, nur vor ihm getanzt.“

Die Auffassung vom guten Fürsten als dem Vater des Volks und der neuere von Klopstock in Deutschland eingebürgerte Freistaatswahn sind keineswegs Gegensätze sondern nur der mehr oder minder folgerichtige Ausdruck einer Denkart. Beide richten sich gegen den Mißbrauch unbeschränkter Obergewalt, aber schließlich ohne es zu wissen gegen den Staat überhaupt. Denn sie bewerten die Verfassung danach wie weit sie den Wünschen und Bedürfnissen der Menge Rechnung trägt, statt nach der Erstarkung und Größe des staatlichen Lebens. In der Jugend schloß sich Klopstock, Sohn der Aufklärung, jener ersten Lehre vom volksfreundlichen Herrscher an.. Verherrlicher des Freistaats wurde er als

Barde, der die Sätze seiner Gilde aufs öffentliche Leben anwendet und eine Art geistiger Rache übt an den ihn überhörenden Fürsten. Dieser Barde nahm unbewußt mit tausend andern die bedenkliche Auswechslung zweier Begriffe vor: Volk als Umfang der in einem Stamm vorhandenen Kräfte — also ein höchstes Gedachtes — und Volk als die wirkliche Vielköpfigkeit. Dieser schreibt der Irrende die Würde jener höheren Volkheit zu und wenn dann „das Volk“ ermächtigt wird selbst zu handeln, selbst zu bestimmen, merkt er nie oder zu spät daß hier nichts selbst handelt, nichts selbst bestimmt als der Wahnsinn. Doch wer in einer auf tönende Worte so eitlen Zeit mochte, wer mag sich dies Selbstverständlichste eingestehen?

Drüben war das begriffliche Schlagwort ein zur Lenkung der Massen geschickt verwandtes Wirkungsmittel, bei uns ein mit Inbrunst verehrtes Unbedingtes. Die deutschen Dichter Denker und Tonsetzer bewiesen sich dadurch sämtlich als Schulmeister, daß sie jede Lehre der Ereignisse überhörend sich an der Freiheitslosung des Umsturzes wie an etwas Festem und Seiendem anklammerten. Beim Beginn jubelte der Barde, daß ein edles Volk sich selbst die Form seines Daseins wähle nach geistig-sittlichen Zielen, statt wie bisher Werkzeug räuberischer Staatsklugheit zu sein.. den Fortgang sah er als Abfall von diesem Vorsatz, beide Male die wahren Triebkräfte mißkennend. Wenn der Täuschung überführt, schalt er lieber das Weltgesetz als die Mängel seines Denkens.

Daß im nordamerikanischen Freiheitskrieg die Flotten lange nicht zum Schlagen kommen, wird ihm Vorzeichen des seligsten Menschheitstages, wo der Krieg: das zischendste tiefste Brandmal der Menschheit, die belorbeerte Furie, das würfelnde kalte Scheusal ausgerottet sei — der Krieg, eine der Mächte, denen das Zeitalter nicht mehr ins Gesicht zu blicken wagte. Dann begrüßt er die Einberufung der Reichsstände — das verzweifelte Zugeständnis eines durch die Finanzkrise bedrohten schwachen Herrschers — als Morgenschauer, den noch zu erleben er sich selig nennt. So zäh wurzelt der Freiheitsgedanke in Klopstock, daß er ihm sogar vorübergehend seine Lieblingsvorstellung aufopfert und die Deutschen dazu ermuntert, wofür er sie sonst schalt: die Franken nachzuahmen. Sein Schmerz ist daß sein Volk sich vom Westvolk beschämen ließ durch die größte Tat des Jahrhunderts. Nur tröstet er sich damit, daß ohne die Reinigung der Religion — die Großtat der Deutschen — auch die neue des sich befreienden Frankreich nicht denkbar sei: diese freilich richtige Wahrnehmung legt er zum Ruhme beider Taten aus. Als die Nationalversammlung die Ausschreitungen des Mobs nicht zügeln

kann, entschuldigt es Klopstock damit, daß das Volk sich seiner neuen Jugend erst freuen müsse, taumelnd „beim Wollustmahle der Freiheit“. Er warnt beim Ausbruch des Revolutionskriegs davor, das Frankenvolk auf seiner herrlichen Bahn aufzuhalten und schickt eine Ode dieses Inhalts als Mitwisser der göttlichen Ratschlüsse an den Herzog von Braunschweig, der das österreichisch-preußische Heer befehligte. Das bald anhebende Gemetzel der Jakobiner nötigt ihm die erste Wendung ab. So enthüllt er seine ganze Schwäche als Zeitdichter: ihm fehlt der Abstand! Denn der Zeitdichter, soll sein Wort nicht schon nach Monaten veralten oder verlacht werden, muß durch eine innere Ferne die Ferne der Zeit ersetzen, welche dem später Lebenden Wichtiges und Unwichtiges in den richtigen Verhältnissen zeigt. Klopstock aber dichtet gleichsam nach der Zeitung: jedes neue Ereignis entpreßt ihm augenblicklichen Jubel oder Abscheu — er sieht nicht das sich Gleichbleibende der Triebkräfte sondern die äußeren Wechsel, wird überrascht, muß zurücknehmen und flickt beim neuen Bericht einen neuen Absatz an die alte Ode. Und doch hat er wo viele irren keine Entschuldigung seines Irrtumes, da er das Maß der Zeit zu halten beansprucht. Die Flüche in denen er sich dann ebenso haltlos ergeht wie vorher im Preis, wiederholen in tausend Wendungen zwei Hauptanklagen: Verrat an der heiligen Freiheit und Bruch des Gelöbnisses keinen Eroberungskrieg zu führen. Dieses doppelten Frevels schien ihm schuldiger als alle der Mann, der als sinngebende Gestalt sich langsam von dem grausigen Trubel abzuheben begann: Bonaparte. Ihn sieht Klopstock die schönste Schöpfung der späten Welt in Staub treten, indem er andere Bildung des Staates gebiete als die selbstgewählte, und sein Volkbetöre durch Kunstzauber. Er schwebt ihm vor beim Python, in dessen Bild ihm das erobernde Frankreich gerinnt: alle Völker ausaugend wird er nur durch das laute Verbot des allgewaltigen Weltmeeres zurückgeschleudert, das ein glückliches Inselvolk gegen das Ungeheuer schützt. Napoleon ist ihm abscheulich zuvörderst nicht als Feind und Schädiger des Vaterlandes, er ist es ihm als entstirnter Freiheitsvertilger — so ganz liebt und haßt Klopstock auf dem Umweg des Denkens. Selbst sein vaterländisches Gefühl ordnet sich diesem unter.. noch als zwei feindliche Heere im Reich vordringen, nennt er Gallien sein neues Vaterland und mahnt es, nach Bassano Arcole und Rivoli! sich nun unsterblich zu machen durch Bewahrheitung seines ersten Gelübdes. — Kaum war Friedrich gestorben, so schritt der Jüngling Bonaparte durchs Jahrhundert und verwandelte es aus einer Schäferlandschaft in eine Heldenbühne. Der Barde aber, der fabelte von Heldengröße und

Heldensang, sah in beider Taten nichts als den Abfall von einem Begriff.

Gespensstig und in einer Art erhabener Taubheit ragte das weiße knochige immer steil aufrechte Haupt in die Zeit.. noch einige Getreuen einfach-rückständigen Geistes standen um den Hamburger Greis, Fremden war er eine aus schon sagenhaftem Zeitalter übrige Seltsamkeit, die man zu sehen nicht versäumen durfte.. aber ehe seine starren Züge der Tod noch starrer machte, löste und erleuchtete sie eine späte Gnade.. manches der letzten Gedichte sagt uns, daß in der dünner und durchsichtiger werdenden Lebensluft die Gestalten und Leitsterne seiner Jugend wieder vor ihn traten und daß es ihm wie Weisen des Altertums nach einem reinen Leben zuteil ward, die Harmonie der Sphären zu vernehmen, die sein Dasein voll heftigen Willenstrotzes beschwichtigend in ihre großen Akkorde aufnahm.

Einen Augenblick lang war dieser streng bis zur Unfruchtbarkeit in sich selbst wohnende Geist erlöst vom Wehen der antikischen Erneuerung.. solange ist der selbstherrliche Gebieter dienender Werker im heiligen Gange. Dann sucht er abseits vom Weg des Schicksals ein eigenes Heil und mit der fürchterlichen Folgerichtigkeit des starken Gemüts verharret er ohne schöpferisches Erlebnis, ja ohne irgendein Werden, als beinahe Achziger noch derselbe wie als Dreißiger, bei dem einen Irrtum, der ihn um Wirkung und Geltung bringt. Nicht daß er nach dem heutigen Stand der Forschung falsche Vorstellungen über die deutschen Altertümer hatte, nicht daß er das Unzusammengehörige wahllos mengte, ist schuld an der seelenlosen Öde dieser bardischen Scheinwelt. Oft haben Dichter aus dürftigster Überlieferung, ja aus einem falschen geschichtlichen Begriff Großes aufgerichtet. Schuld war vielmehr der grundsätzliche bis heute sich wiederholende Mißverstand: als wäre echtdeutsch nur das von allen südlichen Beimengungen gereinigte nordische Seelentum. Aber in jedem großen Gemeinbild der Deutschheit: in Gotik Minnesang oder staufischem Kaisertum und noch in unserer Klassik schoß die deutsche Urkraft zusammen mit einer formenden.. das Dritte aus beiden war dann der jeweilige deutsche Bildungskreis, an dem wechselnd Rom Hellas und der Orient teilnahm. Klopstock war der erste der dies Gesetz zu durchbrechen suchte um ein Bild zu ballen nur aus nordischen Nebeln. Sein Schicksal traf jeden, der seither — gleichgültig mit welcher Kenntnis und welchem Können — die Vorstellungen einer verschollenen Wanderzeit uns als die wahrhaft deutschen aufdrängen wollte. Die deutsche Seele ist durch Winckelmann Goethe Hölderlin für immer an die

griechischen Bilder als an die Zeichen ihres Erwachens gewöhnt worden und wird sich nie wieder in den ungeheuerlichen Schatten der Vorzeit erkennen.

Klopstocks früheste und ewige Gestalt: ein Dichter als Sprecher der von ihm beseelten, in ihm sich darstellenden Gemeinschaft lebt im Gedicht und kann nie untergehen. Vom spätern Klopstock wirkte Antrieb und Absicht: das Unmögliche unternehmend spornte er vielfach zum Tun des Möglichen an, durch oft einbildischen Anspruch brachte er strebsamen Eifer unter die Jüngern. Die Sänge und Taten des Stammesdichters verhallten und veralteten .. sein Ehrgeiz lebt fort in der Frage die nach ihm jeden großen Dichter beunruhigte: wie bilde ich unter Deutschen was vor den Gebilden der Alten bestehen kann? Und abseits von den klassischen Meistern, die mit andern Kräften und Mitteln die Erneuerung einleiten, hat sich Hölderlin mit seinen Anfängen wieder an Klopstock geschlossen, der durch diese höchste Fortwirkung, um die er nicht wußte, die Würde des Vorbereiters empfängt. Freilich finden wir in Hölderlins unbemühter Einfalt, die nur sich selber kündend das Höchste kündigt, nichts mehr was an das Ringen und Zwängen, an die heftige Bemühtheit Klopstocks mahnt. Aber in den Jahren, wo Hölderlin noch Gestalt der fortlaufenden Geschichte ist und Väter oder Ahnen hat, nimmt er die von Klopstock begründete hohe Ode wieder auf mit dem Tone von dessen frühestem und reinstem Führertume. Und wenn erst Hölderlin fand, wo der hohe Dichter wahrhaft eins sei mit dem Vaterland, so ist es Klopstocks Ehre, daß er durch Irre und Wirre dies Einssein unablässig gesucht hat.

GOETHE

Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen
Da ich dich kenne bin ich fast allein.

DIE ERWECKUNG: HERDER

I

DER Priester im langen schwarzseidenen Mantel, der im September 1770 in Straßburg auf der Treppe des Gasthofs zum Geist vom Jüngling Goethe angesprochen wurde, war, obwohl nicht alt, schon im Vollbesitz seiner Mysterien. Scheinbar nach einem langen und zähen Lernen, in Wahrheit nach wenigen, jäh aufeinanderfolgenden Durchbrüchen war er seiner Gaben inne geworden, verstört fast durch die eigne Fülle. Nie war einem Menschen, was wir andern als Stoff außer uns ergreifen zu Bildung oder Genuß, so sehr das Dasein selbst. Sonderbar früh hat dieser Geist sein Segel gehißt zur abenteuernden Umfahrung von blühenden Ländern der Geschichte.. doch nicht wie sonst Freunde des Gewesenen sucht er als ein Lebendiger das Tote auf.. selbst ein Schatten, durchschweift er unersättlich Zeit um Zeit, Volk um Volk, nicht um Schönheit oder Wahrheit sondern in Gier nach Blut. Der arme Küstersohn aus Mohrungen und Famulus eines eitlen und harten Herrn Diakon, der ihn eines Nachts bei brennendem Licht unter einer Menge von Büchern in schmaler Kammer entschlummert fand, fühlt sich am Abschluß seiner Knabenjahre als düster mächtiger Beschwörer.

Was ich bin Geist! ich Geist! — so bin ich Gott!
Ich denk' ich will ich bins! wie Gott, durch den ich bin,
Einst Geister rief aus dem Geisternichts
Und Körper rief aus dem Körperrichts
Ruf ich Gedanken aus dem Gedankennichts!
Ich wills — es schafft sich Wirkung aus dem Nichts!
O Gott was gabst du mir! — all deine Welt
Schaff ich dir in mir nach!

In den wühlenden Wortfolgen des Siebzehn- und Achtzehnjährigen herrscht die Gärung vor einer Weltgeburt: diese Gärung, in der sich das Schicksal des Jahrhunderts braut, blieb bis heute unbemerkt über den harmlos polternden Knabenspielen der Shakespeareomanen, eines kleinen und eingebildeten Geschlechtes, dem ein Tropfen aus Herders Filtern, ein Korn aus seinen Kapseln den Kopf verrückte. Also galten die tröstlichen Wanderungen des um Mitternacht Geborenen um den Mohrungen See und zum Paradieserwäldchen nicht der Landschaft oder dichterlichem Hindämmern, sondern ernster Wechselrede mit den Geistern und dem Hermurmeln ihrer Sprüche.. der Aufruhr in ihm war kein To-

ben der Eigenkräfte, sondern Ballung eingezogener Stoffmassen: nach fieberndem Verlangen die Wollust der Empfängnis wo sein sieches Ich an der Allkraft genas.

Es schläft in mir! im Schoß des Chaos schläft
Welche Gedankenwelt!
Um einen Punkt dehnt ein unendlich Feld
Sich in der Ferne Schatten. Hier schläft
Um mein Jetzt die Asche von Vergangen
In ihr der Keim der ganzen Künftigkeit...
... es rauscht das Feld in mir
Von Toten, die sich ins Leben riefen...

Dann reißt ihn aus der Berausung am Vergangenen die Erkenntnis, daß ja nur fremde Kraft in ihn einschieße. Er will sich selbst Herakles sein, will sich vergöttern wie

Pindars Geist! der seinen Spuren
Voll Trotz sich, Adler, nachschwang! —
Wie Shakespear, der aus Wildnisfluren
Im Räubersbart zu Göttern drang.

Dann sinkt er wieder zusammen, Glutborger von Pindar, und sagt sich daß seine Opfer mit fremden Kohlen brennen:

... denn mein Sonnenfeuer
Ist tot!

Die Klage über das Glühn von fremder Flamme wird ein andermal Schrei nach Fleisch und Nacktheit, ein lügnerisches Jauchzen, ein fiebrig hohler Traum sich jagender sich gierig umschlingender Leiber.

... auch mich trinkt Nektargefühl
Und ich bin voll Bacchus, mich trifft sein Strahl
Da floß Blutfeuer in mich...

Es ist nicht mehr die spielerische Sinnlichkeit der deutschen Schäfer, noch ein gesunder Taumel voll Saft und Same: es ist die einsame Selbstberausung des Zauberers der mit Scheingeschöpfen schwelgt. — So hatte auch Herder als Dichter begonnen: lang ehe er's im Gedanken erfaßte, hat ihm ein Traum sein Wesen erhellt als Kraft und als Fluch.. und diese sprengenden Verse, die jenseits der Bewertung stehen, weil sie Ereignis sind, bestätigen uns, daß ihm nicht nur vom Geiste, sondern auch von den Mächten das Amt zugesprochen ist, um das er noch nicht weiß.

Erst durch das Dasein der Krankheit bekommt der Arzt seinen Sinn, erst die Form der Krankheit bestimmt ihm die Wahl des Heilmittels.. ähnlich mußte Herder die Zeit als Ganzes mit deutlichem Umriß sehen

lernen, und dazu half ihm Deutschlands fernstes Eck: in Königsberg fand er Kant und Hamann. Diese Urheber ganz entgegengesetzter Bewegungen im Geiste waren Freunde vielleicht weil beider ungeheure Einseitigkeit dunkel zum ergänzenden Gegenteil drängte. Ehe Herder der Vertraute des dunkeln Weisen geworden war, sah er zu dem hellsten, schärfstedenkenden mit einer Bewunderung auf in die sich hin und wieder schon ein rechthaberisches Besserwissen und Meisternwollen mengt. Wir haben kein Zeugnis, daß Herder in dem unscheinbaren, durch seine Lehrgabe hinreißenden, freundlich anteilnehmenden Magister, der ihn unentgeltlich seine Vorlesungen hören ließ, schon damals den geahnt hätte, dessen im Werden begriffenes Denkgebäude er einst mit beschimpfenden Namen brandmarken wird. Aber er mußte je näher er Hamann trat schon damals in Kant die Gefahr des reinen Geistes kennenlernen wenn auch in verehrungswürdigster Form — des reinen Geistes, der als riesige Sonderkraft sich aufrichtend ein ganzes Geschlecht einer blütenlosen Alterung zu überliefern drohte.. denn nach wenig Jahren fordert Herder gerüstet und gefeit sein zersetztes Jahrhundert vor und verrät durch nichts mehr daß er selbst einst Schüler des größten Zersetzers war. Und dies mußte so sein: denn nicht der Reine Neue bereitet die Umkehr vor, sondern der Zwiegestalte, der durch Erprobung Wissers aller Nöte geworden ist. — Nie wäre Herder die Gestalt der Zeit so früh erschienen ohne den Deuter Hamann. Der Magus vom Norden verdankt den Rang im Jahrhundert, ähnlich wie der Magus der Jünglinge, Rousseau, seinem Kampf gegen die Überbildung .. beide waren durch den Einschlag des Barbarischen in Blut und Geist diesen Kampf zu führen befähigt, nur Hamann — gemäß dem Unterschied beider Völker — mit viel tiefern Einsichten und in seinen Trieben minder morsch als Rousseau, in dessen Natursucht soviel Spätes Müdes war. Hamanns Hauptsätze: alles nur der Einzelkraft, nicht den zusammenwirkenden Seelenkräften Verdankte sei wertlos, und — die für den dichterischen Menschen eigentlich fruchtbare Anwendung auf die Sprachgeschichte — Poesie sei die Muttersprache der Völker, taten um so mehr die Wirkung pythischer Sprüche als sie mit unsäglichen Wirrungen und Wölkungen eines willkürlichen Geistes und eines Vortrags voll Laune umgeben waren. Verrät uns diese geheimnissüchtige Sprachgaukelei, die durch Hinundherspringen sich dem Sehen und Fassen entzieht und immer noch abenteuerlicher scheinen will als sie ist, wie nah der Heimat und dem Geist Hamanns die östliche Grenze liegt: damals war dies alles gut und nötig. Denn rätselhafte Offenbarungen in eine überkluge Zeit geworfen reizen gerade durch ihr vieldeutig Ungreif-

bares mehr zu Besinnung und Schöpfung als bündige Aussagen. Eine zarte und innige Ehrfurcht, wie sie Herder nicht gegen Kant und überhaupt gegen keinen weiteren Menschen hegte, adelt alle seine Worte an und über Hamann. Herder hatte nicht not sich durch Hamann wieder den Glauben ans Geheimnis, den Glauben an die ganze schöpferische Schicht im Menschen geben zu lassen.. aber ihm, dem All-Leser, der die Zeit in jeder ihrer bezeichnenden Äußerungen durchforscht hat, stellte der große Vernunftgegner durch seine Formel das Zerstückte zum einheitlichen Leibe zusammen, mit dem man ringen konnte, und Hamann las mit ihm den Hamlet englisch — diese schaurige Nordlandsmär vom neuzeitlichen Menschen. So bereitete Herders Freundschaft mit ihm die erste große Schrift vor, an der Herder sich als Arzt der Zeit und zugleich als ihr unbestreitbar reichster Geist erwies: die Fragmente über die neuere deutsche Literatur.

Klopstocks und Lessings Kampf war leicht gewesen gegen den Herders: sie wandten sich mit der Überlegenheit des schöpferischen oder des beurteilenden Geistes gegen ein klar Gegebenes: eine Dichterschule und eine Geschmackslehre. Für den zweiundzwanzigjährigen Herder war beider Tat schon vollendet und gehörte zur freilich allerjüngsten Vergangenheit. Die Not, der er sich gegenüber sah, war minder greifbar und furchtbarer. Klopstocks Erscheinung begann ihre Leucht- und Wärmekraft bereits einzubüßen, und alle geschliffene Schärfe des Worts über die Lessing gebot mußte versagen gegen die endhafte Blut- und Seelendünne: die Nachwirkung des zwar erledigten, aber gefährlich fortspukenden galischen Vorrangs. Lessing ist in dieser durch die Literaturbriefe angeregten, sogar in Stoff und Folge bestimmten Fragmentensammlung nicht der Verbündete sondern der Angegriffene.. ihm und nur selten den Fortführern Mendelssohn und Abbt, deren Redeweise Herder von der Lessings richtig sonderte, gelten seine Aussetzungen. Auch zwei Jahre später war Lessing der Angegriffene: im ersten Kritischen Wald, der dem frisch erschienenen Laokoon antwortet. Fast alle Einwände Herders lassen sich herleiten von der eigentümlichen Raumtiefe seines Denkens: Lessing wirft das begrifflich Klare der Dinge auf eine glatte Fläche, Herder gibt ihre Schwere und Dichtigkeit und all ihr Sinnlich-Dumpfes mit. Indessen besagt wie immer bei Herder Anlaß und Namen des Werks wenig gegenüber den herausgeschleuderten Stoffen. Herder bedurfte einer Nötigung, weil seine Fülle sich nie aus sich gliederte und formte und also ungehoben blieb ohne den Stoß von außen. Drum haben fast alle Sätze Herders die Form des Widerspruchs: er mußte erst zum Reden gereizt wer-

den, gleichviel von wem. Die spätern Gegner ob Klotz oder Süßmilch sind ohne Verhältnis zu den gegen sie bewegten Massen, und selbst die Auseinandersetzung mit den Literaturbriefen dient Herder bloß als Faden durch die funkelnden Irrgänge seiner Gedanken. Doch lehrt sie uns eins: bei der Grenze die Herder zieht steht Lessing, wenn auch als der Größte, noch drüben im unversöhnlich bekriegten Vernunftalter.

Mit einem Spürsinn weit über Vorläufer und Zeitgenossen und auch über den hier beigezogenen Lessing greift Herder in der Sprache das Schicksal seines Volkes und zwar in ihrem jeweiligen Werdegang, in ihrer Ausdrucksform und Ausdrucksfähigkeit — abgesehen vom Inhalt. So hat er einen Geheimschlüssel zum Innenraum der vielgewundenen Bildungsgeschichte und braucht nicht suchend und sammelnd durch die Vorsäle zu schreiten.. mit einem Schritt steht er vor dem Geist des Jahrhunderts, mit einem Wort enträtselt er ihn indem er seinen Fund: die Betrachtung alles Geistigen als eines Wachsenden auf die Sprache anwendet. In vier Stufen der Sprache kennt Herder ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter. Und wenn jene erste Stufe Empfindungsschrei und Tongebärde war noch ohne Begriff und Schrift, jene zweite ihr eigentlich poetisches Alter, wo sie selbst das Begriffliche nur sinnlich ausdrückte und wo Geschichte Gesetzgebung und Götterlehre noch Gesang war, wenn die vierte Stufe die der reinen Richtigkeit, der schärfsten begrifflichen Scheidung, aber des ärmsten Wortschatzes ist, so steht damals laut Herder unsre deutsche Sprache im dritten im „Mannesalter der schönen Prose“: einer Regelung des Sprachgebrauches die örtliche Wendungen noch bestehen läßt, einer Regelung der Wortfolge die ohne starr zu sein den Satzbau zur hohen Kunst erhebt. Er rügt die Verwechslung deren sich auch Lessing schuldig machte — eine bezeichnende Verwechslung des Aufklärers: es werden zwei entgegengesetzte Vollkommenheiten der Sprache vermengt, die höchste dichterische und die höchste gedankliche Treffkraft — jene als die sinnlich blühende Sprachjugend schließt diese als das poesielose Sprach-Greisentum aus.

Man riet, die Vollendung der Sprache nach der einen oder der andern Richtung zu betreiben — die so rieten bezichtigt Herder, den augenblicklichen Stand mit seinen Forderungen und Möglichkeiten mißkannt zu haben. Das männliche Sprachalter dem die dichterische Jugend noch nicht ganz entrückt, die begriffliche Durchbildung noch nicht im letzten Grad beschieden ist, halte sich die Bahn frei zu einem doppelten Vorhaben: „Aldenn werden wir zwar von beiden Seiten nicht die höchste Stufe erreichen, weil beide Enden nicht einen Punkt ausmachen können..

allein wir werden in der Mitte schweben, und von den sinnlichen Sprachen durch Übersetzungen und Nachbilden borgen.. andernteils durch Reflexionen der Weltweisheit das Geborgte haushälterisch anwenden.“ Schon erhebt der Warner seine Stimme: er kennt die Übereilungen eines den Begriff vergötternden Geschlechts, das morden möchte was übrigblieb an Jugend der Sprache: „Alle [beinahegleichen Wörter] kannst du nicht bestimmen, philologischer Weltweise! Die wirst du vermutlich auswerfen wollen? Aber wirft sie auch die Sprache des Umganges aus? Nein! so weit reicht noch nicht dein Gebiet, und noch minder ans Land der Dichter — Der Dichter muß rasend werden, wenn du ihm die Synonyme raubst.. er lebt vom Überfluß.“

Wenn Herder neben Übertragungen der alten prosaischen Muster die Bildung der Sprache am Geist der lebenden Sprachen — sei es zu Leichtigkeit der Bewegung sei es zu Gedrungenheit des Gehaltes — anrät, um eine schöne Musterprosa zu gewinnen, und aus der Abtötung alles sinnlichen Sprachlebens das Ende auch der Philosophie weissagt, bejaht er eine zwar fortschreitende aber nach der von ihm beobachteten Abfolge zugleich niedergehende Entwicklung. Seine Vorschläge, wie diese aufzuhalten, ja womöglich etwas vom eingebüßten Zustand zurückzuerlangen sei, zeigen Herder im wichtigen Amte des Umkehrers. Durch die Übertragung eines Dichters von jugendlicherer Sprachstufe in die jetzige Sprache — dies ist der wegweisende Gedanke — wird der Sprachgeist verjüngt und umgeschmolzen. Es widerspräche dem von ihm aufgestellten Gesetz wenn plötzlich ein Genius erstünde von der urzeitlichen Gewalt eines Homer oder Pindar.. minder widerspräche es ihm, daß durch Nachschöpfung in den früheren Geist eintauchend ein heutiger solche Fülle und Einfalt gewänne, um unsrer Sprache zu ihrer Reife ihr sinnliches Blühen wiederzuschenken. — In jeder andern Zeit, unter jedem andern Volk wäre dieser Weg ein wunderlicher Irrweg gewesen. Daß Herder ihn wies als den einzig gangbaren, kommt aus einer triebmäßigen durch nichts zu erklärenden Einsicht. Denn es ist Herder nicht um Übersetzungen an sich zu tun — wer sich ängstlich an dies Wort klammerte brächte sich um jedes Verständnis — sondern um die verlorene Sprach- und Seelenfrische. Jenes Wissen wo man steht — ein Wissen daß weder der Vernunfttelle noch der Einfältige besitzt — erhellt Herder über das ganze Gesetz des in ihm anhebenden deutschen Zeitalters: es ist kein Zeitalter der Geburt, sondern der Wiedergeburt. All seine Sorge um die Vorzeit gilt der eigenen Sprache, die ja die sinnliche Erscheinung der Seele ist.. was sie nicht hat soll sie der Vorzeit entholen zu dem hin was

sie hat. Etwas Unheimliches hat dieser Eingriff in einen gesetzmäßigen Gang: daß aber Herder der Zauberer sei dem solches zusteht, verbürgt uns die beschwörende Sprache dieser Schrift und das Brodeln und Summen verschollener Dinge in diesem Geist. Herder der greise und junge bereitet den gealterten Seelen die ihnen beschiedene Feier: statt der Jugend die Verjüngung.. und wie jede rettende Tat eingegeben ist durch Not die man selber litt, durch Heil das man für sich fand, erkennt er im Verhängnis der Zeit nur das eigne Verhängnis wieder: das Lebensblut borgen zu müssen von den durch Jahrhunderte urkräftig fortblühenden Schatten.

Als Winckelmann-Kenner, dem statt des heiligen Auges für die jugendliche Schöne die Feinhörigkeit auf den sich vorbereitenden Gang der Zeit gegeben war, konnte Herder die ganzen Anfänge einer neudeutschen Dichtung als Wiederkehr antiker Dicht-, Geistes- und Sehart teils loben und mehr noch schelten, wo der Abstand vom entsprechenden Sänger des Altertums zu beschämend war.. die Riegen römisch- und orientalisches deutscher Dichter die Herder aufstellt übergehen wir als minder wichtig. Dies Spiel bekommt Ernst und Bedeutung durch den Hintergrund eines weiteren Gedankens: daß dem deutschen Geist von früh auf eine lateinische Form aufgedrungen wurde und daß die neue Blühzeit der Völker, statt uns mit echtem Griechentum zu erfrischen, uns nur ein verfälschtes übermittelte und bei uns nicht mehr als eine Philologie großzog. Herder mit seiner Gabe das Ursprüngliche vom Abgeleiteten zu unterscheiden entdeckt als erster die Grenze der Renaissance: die Rückbesinnung der Menschheit auf ihr heidnisches Erbe galt einer Antike zweiter Hand. „Der feine griechische Geschmack in Sprache, Wissenschaften und Künsten muß erst unter dem römischen Himmel halb verbleichen und seinen Duft verhauchen: Wahrheit und Schönheit halb verwelkt trauret, wie eine sinkende Blume..“ Zurück zum echten Hellas! ruft hier einer der leidenschaftlichsten Römerhasser und kündigt einer langen europäischen Überlieferung die Hörigkeit, da er in ihr sowohl die griechische wie die deutsche Seele verleugnet sieht. Erst aus diesem Eingang der dritten Sammlung werden die Gegenüberstellungen der ersten verständlich: Klopstock-Homer, Pindar und der Dithyrambist Willamow, Anakreon-Gleim, Tyrtaios und der Grenadier (wiederum Gleim), Theokrit-Geßner, Alkiphron-Gerstenberg, Sappho-Karschin. Sie erledigen sich heute durch sich selbst, so daß uns die heftige Betonung des unterschiedlichen Größenmaßes nicht mehr recht begreiflich ist. Allein Herders nächste Aufgabe war, eine Sehart zu stören, der jeder Ameisenbau als Gebirge

galt, ehe das schöpferische Erdbeben wahre Berge aus der Tiefe hob. Auch wenn Herder, dessen Urteil über einen Dichter so oft bestochen wurde durch den Biedersinn des Menschen, einmal den Altvater Gleim mit seinen gleich zahmen Kriegs- und Liebesweisen neben Anakreon und über Tyrtaios stellt, bleibt dennoch das Ganze eine Scheltrede auf den Zwergwuchs der Zeit. Noch wichtiger als das Niederwettern unberechtigten Anspruchs war für Herder, daß die Urbilder in ihrer ganzen Würde vergegenwärtigt wurden, den Kleinen zur Drohung, den Großen zur Lockung.

Herder ging weiter: mit seinem überlegenen aber vernichtenden Wissen zeigt er, daß überhaupt kein Heldensang erklingen kann unter einem Volk, das in Beinkleidern nach französischem Zuschnitt geht, das statt Göttergeschichten Gellerts Fabeln liest und statt Rhapsodien Kirchenlieder singt.. er zeigt, daß es nicht genügt „bei Wasser ein regelmäßiges Evan! zu rufen“ um Dithyrambendichter zu sein. „Wo ist bei uns eine Religion, die Bacchus zum Gott und seine Gesänge ehrwürdig, heilig, göttlich macht? Der griechische Dionysius würde die Trauben unsres Landes und unsre Dithyramben wegwerfen und ausrufen: *procul profani!*“ Die trübste Einsicht bekräftigt Herder durch die reichste.. er entwirft eine Schilderung des echten Dithyrambus und der Vorgänge, die ihn gebaren, die einzige die wir nach Nietzsche noch lesen können. Diese Sätze sind vielleicht das Zeitfernste was Herder geschrieben hat. Wer außer ihm und Winckelmann — der ein Jahr nach dem Erscheinen dieser Schrift Hingegangene — wußte etwas vom Ursprung jener Gesänge in wilden Freudentänzen, in der tierischsinnlichen Sprache des Weins, die sich zur mystischsinnlichen Sprache der Götter erhob? Nur wer selbst so neidvoll im Jahrhundert absterbender Triebe den Bluttaumel verschollener Reigen erträumt hat, konnte eine dürftige Überlieferung mit solchem Leben füllen.. nur wem beim Singenwollen ähnlicher Lieder einst so schmerzhaft die Stimme gebrach, konnte so scharf allen Geringeren den Versuch verbieten.

Fast scheint dies ein Gericht des Wissenden über Schaffende. Herder schreckt und lähmt sie mit der Einsicht, daß für all das Große dessen sie sich eitel erkühnten der Lebensgrund fehlt. Eh die Zeit verjüngt ist bleibt die Nacheiferung auch der höchsten Muster bürgerlich. Herder fordert statt des Unmöglichen das zu Halbheit und Lüge führt, das Mögliche das ein Zeitalter mit reichster geschichtlicher Spiegelung leisten kann: statt fälschenden Nachbildens ein Herausheben der antiken Dichtungsblüte mit Wurzelstock und anklebendem Erdreich, eine Darstellung des Alter-

tums mit seinem Staat seinen Sitten Weihen Bräuchen und erst innerhalb dieser Darstellung eine Darstellung der Künste. Wenn Herder das Wissen an Stelle des Schaffens setzt so ist jenes als ein neues Sehen doch Bedingnis und Beginn jeder höheren Schöpfung. Lernte man erst ein griechisches Gedicht als Lebensverdichtung begreifen, so erhob man sich selbst zu einem volleren Fühlen dessen erstes Zeichen ist, daß einen vor den Mißgebilden aus siechen Seelen ekelte. Jede Nachahmung muß dem Urbild nur mehr entfremden, eh dieses selbst rein und hüllenlos ohne römische Glättung, ohne welsche Verzärtelung erschaut ist. Und wie sich in der Wende von Geist zu Leben alles umkehrt, so zeugt Herder mit seiner Lehre, wo die Dichter mit ihren Versen nur spielen. Er der an der Sprache den Reifegrad eines Volkes abliest und der seiner Zeit den Dithyrambus verbietet weil unsre Sprache zu philosophisch altklug ist für ihn, gibt nicht durch das Was sondern durch das Wie des Gesagten Bürgschaft, daß ihm einen Teil der so schmerzlich gemißten Kräfte zu wecken vorbehalten sei. Obwohl er als Beurteiler spricht ist er dem Schöpfertum näher als irgendwer außer Klopstock, der bei aller dichterischen Höhe jener Ursprünglichkeit in Herders Sinn ganz ermangelte. Wer wie Herder von den Welten Homers und Pindars sprechen darf, hat sich einen Teil von ihnen erobert.. wer so tief an der Kleinförmigkeit seines Zeitalters leidet beginnt selbst ein neues Größenmaß darzustellen. Dies drohende Rollen und dunkle Schüttern unterirdischer Feuer unterscheidet die Lehrschriften Herders von denen Lessings.

Schöpfertum zu entbinden ist das Äußerste was Herder mit seiner dichterisch geschwellten Sprache vollbringen kann.. nie kann er Wesens-Grenzen überspringend statt des Beschwörers selbst der Geist sein den er beschwört. Daß Herder dies weiß, so tief weiß, gibt seinen Aussprüchen die gütelose Herbheit. So konnten die kühnsten seiner Sätze, zu geheimnisvoll um dem Vernunftzeitalter vernehmlich zu sein, zu sehr Lehre und Wissen um es endgültig zu sprengen, nur auf weithinragenden Tafeln als magische Siegel so lang das Kopfschütteln der Klugen erregen bis der Erkorene sie zu entziffern kam. Ein unauflöslicher Widerspruch spannt diese Schrift so wie er Herder selbst zerquält. Seine Einsicht in die Gesetze aller Abfolge von Blüten und Welken mahnt „Verrichtet in altern-der Zeit Werke der Alternden schön“ und erstickt den Hilfescrei „Schafft erobert verjüngt“. Wir sehen den Zauberer gefangen im eigenen Zeichen: mit unerbittlichem Wissen zog er den Zirkel des Jahrhunderts über den seine innerste Sehnsucht hinausdrängt.

*

*

*

Der geheimere Vorgang in diesen gewaltsam selbständigen Anfängen: die Geburt einer halbdichterischen Sprach- und Seelenwelt, setzt sich fort nicht in den drei Kritischen Wäldern, die als Kampfschriften doch mehr innerhalb der Zone des Zeitalters liegen, sondern in dem Journal der französischen Reise, die der Rigaer Prediger im Mai 1769 antrat aus einer jähren Furcht, seine Jugend zu versäumen und zu ersticken im doppelten Druck pfarrherrlicher Amtswaltung und der unwürdigen Lage, in die er sich als Schriftsteller durch ein ungeschicktes Verbergen seines Namens gebracht hatte. Dies Reisetagebuch ist der zweite Durchbruch.. in ihm wird nach schmerzlicher Einsicht in die Grenzen der Zeit der Ruf nach der erlösenden Kraft vernehmlicher: der Richter wandelt sich zum Wegbahner.

Jetzt erfüllen die drohend wachen Begierden Ahnungen Gewißheiten nicht mehr nur Herders Inneres und das enge Feld damaligen Schrifttums sondern einen mächtigen Geschichts- und Länderumkreis. Dem Entsprungenen, der auf dem Deck steht und gierig die kräftigende Salzlufte atmet, fluten von allen Winden, allen Küsten, aus Meer und ewig jugendlichem Gewölk Gesichte zu: Gesichte der Völker und ihrer in uns weiterwebenden Seele mit dem Hauch ihrer Dichtung als einem vollgewürzten Auszug von Taten und Sagen der den Spätling stärkt — und dann wieder das greisenhafte Zeitgesicht, das er in den Ländern wie sie jetzt sind wiederfindet als Schreck- und Neckbild seiner selbst und der gemeindeutschen Seele, mit der er ringt und in der er haftet: „Schweden: da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült... von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten, die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit des armen ökonomischen und erleuchteten Schwedens. Hier wars, wo vor aus Goten, Seeräuber, Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder taten! Wo Lodbroge und Skille fochten! welche andre Zeit! Da will ich also, in solchen dunkeln trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören, als ob ich auf der See wäre: da werde ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide da Rom brannte.“ — „Die Normandie: o Land, was bist du gewesen? Wo ist dein Geist der Galanterie und des Heldentums, der Gesetze, und der Erziehung, wo ist er? und wie groß war er? was hat er nicht in Europa ausgerichtet? in Frankreich, in England, in Neapel, in Sizilien, in Italien, in Asien durch die Kreuzzüge, in Cypern, in der Welt?... Und wohin ist dieser Geist ver-

flossen? Er hat sich im Fluß der Zeiten verdünnet, er ist in Orden und Cerimonien, in Kreuzzüge und Wanderungen verflossen, er ist nicht mehr.“ — Wie in diesem Anruf von Schattenländern der Altenglands hätte lauten müssen, des Bodens keltischer Geistertänze der ihm gleich dem griechischen heilig war, ergänzen wir aus einem Brief der Straßburger Zeit, wo Herder vom Plan einer Englandreise spricht. Das Innere will er nur durchfliegen, um in Wales, in Schottland und den westlichen Inseln, wo auf einer Macpherson wie Ossians jüngster Sohn sitzt, die keltischen Lieder in Sprache und Ton des Landherzens wild singen zu hören und so die aufgemalten bebensamen Papierblumen der Übersetzer wegzugeben gegen jene lebendige schöne blühende Tochter der Erde, die auf dem wilden Gebirge duftet.

Die Nacht da er vor Helsingör lag bezwang er das Gelüste, unter den neuzeitlichen Skalden Lieder der toten Skalden zu singen, Klopstock seine Oden selbst lesen zu hören und „Funken zu schlagen zu einem neuen Geist der Litteratur, der vom dänischen Ende Deutschlands anfangen und das Land erquickte“. War ihm die Altertümlichkeit dieser nordischen Dichterfreunde doch zu gezüchtet, wenn er erzählt, Klopstocks Geist habe ihn nicht genug angezogen um über kleine Hindernisse zu siegen? — Hier ist auch einzuschalten die größte jener Länder-Rhapsodien die gleich dem Nordmeer selbst an allen Wikinger- und Keltenküsten anschlägt: sie steht in den Blättern von deutscher Art und Kunst, angeregt durch einen Zufall der Rückreise, wo das Schiff im Nachtsturm auf eine Sandbank bei der holländischen Küste auflief. Herders Wissen um die Lieder alter Völker war ein Lebenswissen und er hat gern einen echten Augenblick aus ihren Abenteuern mit der Bedrohung des Daseins bezahlt. „Nun die Lieder und Taten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauber-Ase, mit ihren vier mächtigen sternenbestirnten Stieren abpflügte, das Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte,“ über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels das Meer durchwanderten, jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Taten geschahen, und Ossians Lieder Wehmut sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors... wenigstens für mich sinnlichen Menschen

haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Flut mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte.“

Das bemannte Schiff ist ihm Sinnbild eines Staatswesens „der ersten feindlichen Zeiten“ — der Zustand der Schiffsleute in ihrer sinnlichen Hast, ihrer erwartungsvollen Offenheit fürs Wunderbare gibt ihm die Ahnung des Sagenschauers erwachender Völker: „Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den stillen silbernen Mond an, der so groß und allein da steht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfbringende Sterne..“ Hier auf der See will er die Odyssee durchfühlen, ihr Geheimnis und den Schöpfungsgrund der werdenden Götterbilder begreifen, jene „Religion der Fremde, des Meeres und der Haine“. Aus dem Wechsel von Angst und Neugier sieht er Fabeln entstehen und Fabeln geglaubt werden: „Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen?“ Das Frappante der ersten Dämmerungsgesichte das Reizend-Neue einer fremden Küste wo das Erstbegegnende als Wahrzeichen wirkt, weckt bunte und kühne Einbildungen, und für Seefahrersinne ist das Unerhörte allzeit das Wirklichste.

So raunt ihm das Meer das in seiner Unaufreibbarkeit von einer ewigen Wikingerseele bewohnt scheint. Und scharf erwidert der Sohn des Jahrhunderts mit der Bekümmernis einer ausgestorbenen Gegenwart: „Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete, und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu verteidigen, wo jetzt? alles ist zurückgefallen: mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Untätigkeit, politische Biagsamkeit eingeführt.. der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken?“ — Holland sieht er bald als ein totes Magazin von Waren ausgehen wie eine Galanteriebude die sich nicht ersetzen will.. England noch lange bewahrt durch seine Meerlage, in fernerer Zeit demselben Schicksal zutreiben, da es in den ausgebeuteten Völkern sich die künftigen Überwinder erschafft.. Frankreich ist ihm wie kein anderes ganz Land des Endes! „Seine Epoche der Litteratur ist gemacht... man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroidensänger und kleinen Komödienschreiber und Liederchenmacher sagen?“

Unbekümmert darum was noch von Frankreich zu lernen, ganz erfüllt

von seiner Liebe des Lebensträchtigen sieht er im französischen Geist allenthalben das Unmittelbare durch die Formel, das Eigentümliche durch den Anstand erstickt. Die einheitliche Geltung von Geschmack Übereinkunft Verständigkeit beruht darauf daß Phantasie Zartheit Leidenschaft, daß die Seele des Ganzen tot ist. Wo die Aufklärung Selbstzweck wird folgt unwiderruflich ein Zeitalter von Nachbetern und Auslegern, dem „Ungeziefer aus der Fäulnis eines edlen Pferdes“. Auch hier ist für Herder die Geistesgrenze eines Volkes in der Grenze seines Ausdrucksvermögens gegeben. Die französische Sprache besteht aus einem Vorrat erfundener Wendungen und herkömmlicher Wortreihen, prägt nie neu, bezeichnet nie das Ding in seiner Besonderheit.. sie ist Logik der Lebensart. Nachdem Lessing die Vorherrschaft des französischen Dramas gebrochen hatte auf dem Wege scharfsinniger Begriffserklärung, spricht Herder, dem im Urteil: jung oder alt, alles Schicksal der Völker enthalten war, spricht aus ihm der erwachende Geist eines Volkes, das satt ward sich am alternden Nachbar zu bilden, das entscheidende Wort über Frankreich: „Die große Ernte ist vorbei.“

Auf dieser Reise und den bedingten Nöten des Tages entrissen, die indem sie folterten gegen andern Schmerz abstumpften, wird Herder ganz übermannt von der Not in ihm. Der die Fieber seines Volkes stillen soll, geht hier durch den letzten Grad der stellvertretenden Duldung. Er zerlegt sich, spricht die Formel seines Schicksals aus, fast schärfer und schneidender als noch Junge, noch Schaffende es dürfen. Er wirft sich und seinem Unstern vor daß er nur aus der Ferne empfunden, nur Schatten gesehen statt wirkliche Dinge erfühlt, daß er die Jugend übergangen habe, Früchte affektieren wollte und mußte, wo man nur Blüte tragen darf. Bei der Landung in Paimboeuf war dem Zeichengläubigen zuerst ein altes Weib begegnet, beim Eintritt in Nantes hat er seines Lebens „verworrne Schattenfabel“ übersonnen und deren trauriges Sinnbild: seine Geburt um Mitternacht. An einem Werk arbeitend dessen Gedanke ihm noch in Riga vor der Abreise gekommen war: „Über die Jugend und Veraltung menschlicher Seelen“ prägt er ein Schicksalswort so wahr für ihn wie für die um ihn lebende Zeit: „Hier fiel mir der ehrliche Swift ein, der über den alten elenden grauen Mann, den er im Spiegel sahe, die Achseln zuckte, und zum Gegensatz schilderte sich mir die junge fröhliche Welt des Plato und Sokrates vor, wie sie unter Scherz und Spiel ihre Seelen und Körper übeten und bildeten, und schlank, stark und fest machten, wie schöne Ölbäume am Rande der Quelle.“ Er fühlt im abgezogenen Denken im verdünnten Fühlen die saugende Seuche,

weil er noch frisches Blut hat das sich empört wider sie. Sinnlichkeit und wieder Sinnlichkeit ist dem neueren Menschen zu geben. „Eine von Sensationen verlassene Seele ist in der wüstesten Einöde: und im schmerzlichsten Zustande der Vernichtung. Nach langen Abstraktionen folgen oft Augenblicke dieses Zustandes, die verdrießlichsten im Leben. Der Kopf wüste und dumm: keine Gedanken und keine Lust sie zu sammeln: keine Beschäftigung und keine Lust sich zu beschäftigen: sich zu vergnügen. Das sind Augenblicke der Hölle: eine völlige Vernichtung, ein Zustand der Schwachheit, bis auf den Grad, was zu begehren.“ Kein Begriff darf da sein, selbst kein Wort ehe das Ding da war, und nur durch die Sinne soll der Begriff vermittelt werden. Herder neidet den „alten Zeiten der schönen Sinnlichkeit“ den größeren Umkreis der Wirkung den die Seele gehabt hat. Das erste was diese sieht, bestimmt ihr künftiges Vermögen. Die Basis des späteren Originalgenies sind große Eindrücke stark und eigen gefühlt. Wir aber werden um die wenigen die uns ein kleinliches Zeitalter bietet noch durch unsere Begriffe betrogen. „Wir bekommen also nur schwache, monotone Stöße: unsre jugendlichen Sensationen sagen wenig unsrer Seele: diese erstirbt.“ Auch die früh aufgenommenen Priesterlehren bekommen ihren Schuldanteil zugemessen: „Unsre gothische Fratzen und Altweibernmärchen sind sehr schlechte erste Formen: die ersten Eindrücke von Tempeln und Religion sind gothisch, dunkel und oft ins Abenteuerliche und Leere... Daher kommts auch, daß unsre Seelen in dieser gothischen Form veralten, statt daß sie in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden.“ Und wieder dringt aus der Hölle versiegender Blutkräfte der Schrei nach Erlösung zu der kräftigen Vorwelt: „O ihr großen Meister aller Zeit, ihr Moses und Homere! ihr sangt durch Eingebung! pflanztet was ihr sanget, in ein ewiges Silbenmaß, wo es sich nicht regen konnte: und so konnte es so lange wieder- gesungen werden, als man wollte. Wir in unsrer matten, unbestimmten, uns selbst und jedem Augenblick überlassnen Prose wiederholen und prosaisieren so lange, bis wir endlich nichts mehr sagen.“

Das Geschick zeigt ihm den einzig rettenden Weg. Nicht in der gestaltlosen Vielheit, auf die einzuwirken der Schulverbesserer sich vorsetzt, sondern in den Wenigen, in dem Einen der rein ist von den Gebrechen der Zeit oder stark genug sie abzuschütteln, lohnt und fruchtet die Niederlegung so schmerzvoll gesammelter Weisheit. Herder lernt in Nantes einen jungen Schweden kennen, der in Hamburg studiert hat und so viel von Herders Schriften weiß, daß er in dem seine Wirksamkeit ängstlich

Verleugnenden einen der berühmtesten Deutschen erkennt. Geist und Auge dieses künftigen Kaufmanns scheinen Herder mehr für das Richtige geschaffen, als sein eigener.. er sieht sich beschämt durch seinen Wirklichkeitsinn, seinen geraden Drang zur Tat. Früh mit Sonnenaufgang eh beide an die Verrichte des Tages gehen, läßt Herder sich von seinem „Jüngling aus dem nordischen Gothlande“ abholen.. in einem schönen Walde, desgleichen er noch nie sah und der ihn Stunden wie in der Morgenröte seiner Jugend kosten ließ opfert er mit ihm den Musen.. ihn weiht er in seine geheimsten Gedanken über Wachsen und Welken der Seele ein — mit ihm erlebt er einen Abend zündenden Gesprächs und lebhaften Einverständnisses.

Gerade in Frankreich muß Herder die Vorahnung befreienden Schenkens erfahren, und vielleicht wirkt die gesunde Kühle dieses jungen Menschen nur durch den Gegensatz mit der zersetzten Geist- und Menschenart Frankreichs so tief auf ihn. Aber fast vergiftend drängt sich in diese Neigung wie schon in die freundschaftlichen Verhältnisse der Rigaer Jahre der Selbstgenuß der geistigen Überlegenheit als unbewußte Rache an dem, der durch Glück besaß was er selbst durch alle Gewalt des Geistes sich nicht erzwingen konnte: Jugend der Seele. Statt im andern zu verströmen schrickt er nur tiefer vor sich selbst, und so blieb das Verhältnis eines Weisen ohne Liebe zu einem Jüngling ohne Genius folgenlos und Herder war furchtbar allein, zurückgeworfen mitten unter die Gespenster seines Innern. „Ich stand da, stutzig, betäubt und alt in meiner Jugend.“

Doch nun hat sich ihm offenbart, daß ohne einen Vermittler, der selbst jugendlichen Geistes ist keine Verjüngung sein kann. Immer vernehmlicher wird der Ruf nach einem Jüngling, der Genius — nach einem Genius, der jung sei. Noch in der Umarbeitung der ersten Fragmentensammlung hatte Herder gerufen: „Wo ist der Mann unseres Volkes... der uns lehre, wie wir diesem Gott unserer Sprache opfern sollen? — Ich warte auf die Erscheinung dieses Tages, wie beim Plato Alcibiades auf den wartete, der ihn über Götter und Götterdienst erleuchten sollte.“ Die jüngste unerbittliche Selbstschau hat ihm gezeigt, daß er sich nicht als Alcibiades mehr fühlen dürfe der auf einen männlich erhabenen Unterweiser wartet. Sonst hätte die Begegnung und vierzehntägige freundschaftliche Berührung mit Lessing, den er auf der Reise zu seinem Eutiner Erbprinzen in Hamburg traf, ihm Bahn und Ziel bedeutet — nicht nur eine erquickende Rast am Orte wo zwei fremde Bahnen sich kreuzten. Von da an liebte und ehrte er den früher achtend bekämpften, nicht

einmal für sich selbst parteilichen Lessing ohne Rückhalt.. und dennoch fand er in ihm nur das längst Besessene ja fast schon Abgeschüttelte wieder, nicht sein eigenes Wissen und Wollen des Fernsten.

Nun also verglich er sich dem Weisen, dessen Maske er als Vignette aufs Titelblatt seiner Kritischen Wälder setzte: und diese sokratische Jünglingsuche, die nach dem begnadeten Erfüller der Lehre trachtet, verhehlt sich in keiner seiner nächsten Schriften, wenn Herder auch, gefangen im eignen Wissen vom Alter der Zeit seltener an ein unmittelbares Schöpfungsthum als an das mittelbare eines allseitigen Anregers zu denken wagt. Wo ein Alternder von Jugendlichem sinnt und träumt, muß er ins Bild davon ein Alterndes einmengen, eh er es in der Wirklichkeit gesehen hat. Im vierten und wichtigsten Kritischen Wald — er entstand in Riga unmittelbar vor der Reise, wurde aber während ihrer überarbeitet — endet jede Ahnung des Schöpferischen in solchen Ausrufen: „Eine Tafel der Weisheit der Schönen. Das, Jüngling, ist Malerei.“ oder — dies gilt dem vollfassenden Genießer der Tonkunst, die für Herder Schwinge des Wortes ist: „Du warest, Jüngling! in ihrem dunkeln Hörsale: sie klagte: sie seufzete: sie stürmte: sie jauchzete.. du fühltest Alles.“ Einen Jüngling denkt Herder als Empfänger seiner Geheimlehre vom Tanz, wo die Töne jede Regung des Leibes erfüllen begleiten und verstärken, wo „nichts über Einander herrscht und Alles Eins wird — fühlbarer Jüngling, welcher Eindruck!“ Im Reisejournal bricht dies gleiche Gebet durch alles kluge Planen und kühne Bauen: es komme der Eine dem Kraft ward voll zu fühlen. „Ein schöner Jüngling müßte nichts als richtige Sensationen haben, und aller Ideen beraubt werden, die noch nicht für ihn sind.“ — „O gebet mir eine unverdorbn, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist.. und setzet mich denn in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben!“ Gar wie eine wörtliche Vorhersage des jungen Goethe vorm Straßburger Münster liest sich die höchste jener Stellen, die sich an den Jüngling wendet in dessen Seele die Philosophie des Schönen schläft. „Da sehe ich dich in der tiefen betrachtenden Stellung, wie du vom ersten Eindruck der Größe und Stärke und Erhabenheit dich sammlest, und in ihm, wie in einem Monument der Ewigkeit, was Jahrhunderte und Menschengeschlechter überleben wird, die Linien der Einheit und Mannichfaltigkeit, in der größten Simplicität, in der erhabensten Wohlordnung, in der regelmäßigen Symmetrie, und dem einfachsten Schicklichen des Geschmacks studierest... Anstaunend wirst du sie also in dir entwickeln, von dem Einfachen

und Simpelsten der Säule bis zur reichsten Mannichfaltigkeit ihrer Teile, ihres Ganzen, ihrer Ordnungen: alsdann von der Symmetrie zweener Säulen zu ihrem Bogen hinaufsteigen und von da zum Pallaste in seinem ganzen Bilde: dann Seiten und Säulenreihen herunter fliegen, zurück kommen, das Gebäude zu zerschneiden, und seinen Grundriß zu suchen, und in allen Ausmessungen Ideen der Vollkommenheit finden, die sich im simpelsten Contour offenbaret. Dann wird deine Einbildungskraft wachsen, bis du in dem ausgehöhlten Marmorberge nichts als ein Ideal anschaulicher Vollkommenheit siehest und dich ins Stauen verlierest.“

Man wundere sich billig, wie genau das Erträumte und die darauffolgende Wirklichkeit übereinstimmen.. doch gebe man auch dem Gedanken Raum daß wem die Kraft ward so zu träumen eine Erfüllung gewiß ist. — Der Spender so fruchtender Gedankenaussaat fühlte sich ärmer als je.. wirr geängstet und krank betrat er Anfang September mit Prinz und Hofmann die Stadt für die er nur grimmigste Schelte bereit hatte und ahnte nicht, daß sie seinem Volke einst heilig heißen werde weil dort der Täufer den Gesalbten fand.

Da mit dieser Begegnung das Schicksal des deutschen Geistes zur Sage wird, sei es erlaubt an die Sinnbilder zu erinnern unter denen man von jeher solche Urverhältnisse begriff. Durch ein reiches aber ungeselliges Wissen tiefer verhüllt, blieb Herder unfroh im kostbarsten Besitz: der Rune, die ihm den schlafenden Schatz verriet und die Art, wie er gehoben werden konnte. Bitter war dies Wissen, denn die Rune enthielt auch das Gesetz, daß nie ihr Finder und Deuter, nur eine kindlich unerfahrene Hand sie nutzen könne. Einzig ihr sich anvertrauend kann der Beschwörer seine Gier nach dem Schatze löschen.. zugleich aber wird er ihm geraubt, und der eben Mächtigste des Reichs stünde entthront und glanzlos neben einem, der — noch Jüngling — den Schatz verwendete zum Segen für viele. Wird der Geisterbanner angstvoll die Rune für sich verschließen? Dann drohte ihm Siechtum und Tod. Reicht er dem Erkorenen den Arm zu brüderlichem Dienst? Doch so beugte er den Stolz eines jahrelangen unbestrittenen Herrschaftsanspruches. Wird er voll unfruchtbaren Grolls sich in ein leidendes Leben zurückziehen? So standen die Sterne über Herder, als er mit einem zwar fürstlichen aber plebejischen Zögling die deutschen Lande bereisend den echten Prinzen ohne Krone aber von fürstlichem Fühlen und Gebaren traf.

II.

Die vornehm altväterischen Gewänder, in denen der Städter-Knabe gesetzt und würdig einhergeschritten kam, waren dem Jüngling Goethe in der Stadt des jeweils feinsten Tones unbrauchbar und lästig geworden. Und so vertauschte auch sein Geist, dessen erstes Spiel es gewesen war, aus dem altertümlichen Hauch seiner Umgebung ein Märchen zu weben, das reichstädtische Behagen und die farbigen Erinnerungen um Dom und Markt, Römer- und Patrizierhaus, wo ihm noch ein mittelalterliches Schau-gepräng beschert war, mit der Gelenkigkeit und geistreichen Glätte des deutschen Neufranken. Sein Leipzig hatte nicht den Reichtum des Erben sondern des Emporkömmlings.. verführbar und verführerisch war es unter den deutschen Städten als die Vornehme, die im Ausland gewesen, Gesetzgeberin in Zuschnitt und Gangart, in Tanz und Liebesweisen. Es lag ganz in Goethes Art, die hier vorgefundene Lebensform zu erweitern indem er sie durchdrang, zu adeln indem er sie bejahte. Wenn er die reicheren Ahnungen der Knabenjahre auf eine Weile vergaß und deren vielfältige Pläne in einem mächtigen Herdfeuer zu Rauch werden ließ, so fügte er sich zum erstenmal in die völkereinende Fassung des Jahrhunderts und durchmaß als ein nach ihr sich Formender die erste Strecke seines Daseins als Dichter. Diese Strecke war nicht ohne Erschütterungen, ohne Reize, ohne leitende Liebe.. wenn uns von Goethe nichts wäre als die Leipziger Liederhefte so bedeutete uns sein Name dennoch Großes.. zwar nicht den umfassenden Meister aber den Vollender der dichterischen Schule der Zeit, einer europäischen Schule. Er allein für die ganze Schäferdichtung hat, schon in der Jugend jener vom Greisen bewußt angestrebten zwischenvölklichen Übereinkunft dienend, die spielerischen und dünnen Weisen in Seelentöne, das taube Wortgeranke in rührende Blüte verwandelt. Die Verse an Luna

Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus Tagverschlossenen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen
Mich und nächt'ge Vögel auf

schließen einen ganzen dichterischen Zeitraum ab, indem sie ihn vollenden.

Die früheren Freunde die ihn wegen seines ungeschminkten Wesens liebgewonnen hatten sahen mit Befremden, wie er sich die Bodenständigkeit der frühern Sprechweise abgewöhnte und die Worte behutsam setzen lernte nach blasser Schicklichkeit, so wie er sie meist auch schrieb

— mit den gestochenen frauenhaft netten Zügen die ein Teil seiner damaligen Einträge und Widmungen zeigt. Es war vielleicht eine Laune des sich gern Verhüllenden — dennoch folgte er unbewußt einem vom provenzalischen Liebessang her in dies Ausläufer-Jahrhundert fortwirkenden Minnebrauch, wenn er sich um die Blicke von der wahren Geliebten abzulenken eine scheinbare wählte. Es wäre falsch Goethes jugendliche Seele in ihrer Weite und Tiefe messen zu wollen nach der Zierlichkeit ihrer Äußerungen von damals. Wo die an Goethe Irrgewordenen gespreizte und geckenhafte Narrheit sahen, sehen wir nur die Allmacht des Stils dem sich der Bedeutende am willigsten bequemt.

Möglichkeiten aus diesem Bannkreis der Übereinkunft den ersten Schritt hinauszutun schienen schon in Leipzig geboten. Als eifriger Zeichner und Schüler Oesers, bei dem einst Winckelmann in die Lehre ging, und als erregter Leser des Laokoon wollte Goethe die neugewonnenen Begriffe mit Anschauung füllen. Mehrere Tage brachte er in der Dresdner Sammlung zu ohne den Fuß in die Pavillons des Großen Gartens zu setzen wo eine Reihe von alten Bildwerken vielleicht vorzeitig an seine höchste Leidenschaft gerührt hätte. Auch die südlichen Meister sprachen kaum zu ihm, während ihn die Klein- und Innenkunst der Holländer so erfüllte, daß er in die Herberge seines geistvollen Schusters zurückgekehrt diese mit Entzücken in einen holländischen Ausschnitt verwandelt sah. Auch Shakespeare war ihm schon nahegetreten in unverächtlicher Art.. aus den ihm damals vertrauten Beauties trafen ihn — so erzählt der Greis — die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoristischen Züge einzeln und gewaltig. Aber noch griff er nach diesem Neuen als nach einem fremdländischen Gewürz mit zauderndem und wählerischem Finger, und der Anflug gelinden Grausens, das sein Wilhelm zuerst vor dem durch Jarno angepriesenen, so sonderlichen Dichter empfindet ist Goethes wahres Gefühl in den Jahren vor Straßburg. Ein Gesetz war nicht zu überspringen: seine damalige Seele im Gehäuse einer überbildeten Spätzeit verschloß sich der Durchflutung mit den Urkräften der Renaissance und ihres nordischen Weltdichters. Er kannte Shakespeare und schrieb eine Laune des Verliebten.

Auf dem Weg, den er sicher wählte und ging, ließ ihn auch das Verhängnis ungestört indem es ihn vor zwei Begegnungen wahrte. Lessing, der damals durch Leipzig kam, mied er vielleicht weil er — noch westlichen Antrieben folgend — die Rüge des Dichters der Minna von Barnhelm fürchtete, dem er später aus dem entgegengesetzten Grund ein Ärgernis war. Und in die festliche fast weihevollen Bereitschaft, den kaum

begriffenen doch glühend verehrten Winckelmann bei dessen früherem Lehrer zu sehn, schlug die betäubende Nachricht seines Todes.. im Alter noch wußte Goethe zu nennen wo er sie vernahm: im Hof der Pleißenburg vor der kleinen Aufgangspforte hinauf zu Oesers Arbeitsaal. Da in ihn nur ein durch diesen Lehrer vermittelter Begriff von Winckelmann gedrungen war: jener vage, dem Gefälligen angenäherte Schönheitsumriß, so hätte der Antipode Herders, wäre er wirklich dem begeisterten Jünger gegenüber getreten, vielleicht den Gang des deutschen Schicksals noch anders gelenkt und wohin?

Eine Schrift Winckelmanns hätte genügen können Goethe aus seiner nicht unwürdigen Befangenheit zu reißen. Er las mehrere ohne daß dergleichen geschah: so tief wirkte in ihm die leise Macht des Sittenkreises, zu dessen Mitte er sich selbst gemacht hatte. Ein Wort in Dichtung und Wahrheit erhellt wieviel Griechentum ihm damals faßlich war. „Musarion wirkte am meisten auf mich... Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte.“

Ein fruchtbarer Anschluß von Jünglingen aneinander oder an Männer gedeiht nie wo die Pflege eines ablebenden Seelentumes erstes Anliegen ist.. er gedeiht nur wo die eigentliche Kraft der Jugend: die Ahnung neue Kampffelder sieht. So blieben die freundschaftlichen Beziehungen des Leipziger Goethe, sogar die zu Behrisch, arm an sprengender oder schaffender Tat. Goethe konnte damals nicht Lenker sein und noch weniger Schüler, weil für beides nicht nur der wichtige Mensch außer ihm sondern die andere Vorbedingung fehlte: ein zukunftsreicher Gedanke.

Der Äußerung nach ärmer als er in seinen Knabenjahren gewesen, unjugendlicher als er Jahre darauf unter Freunden sich gebärdete, prägte er damals an sich den Zug aus der den künftigen Herrscher bezeichnet: die Rechtmäßigkeit. Da er noch überlieferte Formen und eine einheitliche Gesittung vorfand erfüllte er diese erst ganz, eh er sie sprengte. Die Anpassung feiger und ärmlicher Seelen ans Gegebene ist nicht zu verwechseln mit diesem bejahenden Sinn des Echtbürtigen, der noch bevor er sich seines Wollens klar bewußt ist, die Ordnung sucht und das Gesetz wahrt. Tritt er aber durch innere Not getrieben aus dem Kreise des Heute, so tut er es nur als der Gesetzgeber von morgen.

Allein wie rasch war diese Bahn zurückgelegt! In den Jahren des schnellsten Werdens hat immer die jüngste Vergangenheit, je voller sie durchlebt wurde, etwas Widerndes und Vergiftetes. Für den schöpferischen Menschen gibt es dann nur zweierlei: Tod oder das Ungebahnte! Ihm sind die Übergänge im Wachstum, die sich sonst unmerklich und allmäh-

lich vollziehen, mit jeder Fülle begnadet und von jeder Gefahr umlauert. Die Erschütterung an Geist und Leib, die den heimkehrenden Goethe dem Untergang nahebrachte, sagt uns daß ein Lebensvorrat verbraucht war. Nur das Gegenteil des jüngst Gelebten konnte Genesung bringen. Dann folgte auf die erste Probe die den vom Vorläufer Ersehten als echt auswies, die zweite: von der gesetzlichen Haltung des Thronerben ging Goethe über zur ungebundenen des Befreiers.

III.

„Hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzu deutlich ausdrückten, in welchen sittlich kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost.. ich habe sie alle dem Feuer überliefert.. zwei von Straßburg heb ich auf, in denen man endlich ein freieres Umherblicken und Aufatmen des jungen Menschen gewahr wird. Freilich ist bei heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freisinn noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? woein? deshalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden.“ So schildert Goethe seiner dichterischen Freundin den Beginn eines ihm sehr fernen fast unverständlich gewordenen Zeitraumes, der einzig durch Herder und ihn den Namen des sturm- und drangerfüllten verdient. Es war der Zeitraum endlich befreiter Lebensergießung ohne Frage nach Maß und Ziel, und umgeben von Starre und Dürre nur der Quellkraft sich freuend.. der Zeitraum eines heiligen Aufruhrs, der nicht aus Nein und Not sondern aus Ja und Jubel kommt. Inmitten tüftelnden Zerkleinerns, frömmelnder Erweichung und des Zwiespalts unter dem Herder litt: Zagen vor dem Ende und Schrei nach Größe, erschien nun der eine der sich, ein Knabe, gern als Paris oder als Fürstenbastard, später als Alki biades oder Cäsar sah und von andern als Apoll oder Herr der Zwölfe mit göttlicher Ehrung begrüßt wurde. Er war erstanden aus den Fiebern, in denen ihn fromme Frauenhände mit den sonst gemiednen schläfernden Weiheprüchen gewartet hatten, und dem Schwanken der Halbgenesung, wo er, ein bleicher Adept, sich süß und schaurig von den magnetischen Strömen der Erdkräfte durchchronnen fühlte. Nachdem er eine ganze Welt mit ihren Genüssen und Giften schon durchkostet hatte und der Welke verfallen war, lebte er so neu so von vorn beginnend als hätte er eben erst die großen und verwunderten Augen aufgeschlagen.

Dieser blühend Schlanke mit dem niederwerfenden Glanz des Blickes

und den vollen so gift-erfahrenen und dennoch unentweihten Lippen betrat den Boden Straßburgs in der Zuversicht, die das durch Erschütterung gereinigte Blut zusammen mit einem neuen Ort verleiht. Er kehrte im selben Gasthof ein, den ein halb Jahr später so geisterreiches Leben füllen sollte.. er bestieg mit Sonnenuntergang den Münsterturm und besah dies Erdreich der Zukunft, in dem seine Seele wurzeln, über dem sein Geist sich herrschend wiegen sollte. Noch ohne Antlitz und schicksallos lag dies Elsaß im Knospenmonat unter ihm . . noch schreckte ihn das Münster als „ein Ungeheures“, doch so als bedächte seine geheimnisreich verwitterte Miene den, der's zu tragen wüßte, einst mit einer kühnen Offenbarung.. noch fehlte Er, auf dessen Wink bald aus der schlafenden Landschaft tausend Liederstimmen aufwirbelten, durch den des Doms unzählige Teile zu ganzen Massen schmolzen, bis aus ihnen der „Riesengeist unsrer ältern Brüder“ zum betroffenen Neuling sprach. Diesem Allbedurften hatte das sinnreich spielende Schicksal den Mantel umgeworfen der, sonst das Kleid trüber Hirten über trüben Herden, hier als Geistermantel die Gestalt des Erweckers nächtig-groß umzeichnete. Mit der ihm unveräußerlichen Ehrfurcht hatte Goethe noch im Frankfurter Jahr vor dem Zentauren der Kritischen Wälder der sich so keck an Lessing wagte Scheu und fast Abscheu empfunden. Nun auf nichts trauend als auf die eigene Kraft war er geneigt jene in Jubel zu verkehren. Er hatte die Schriften die ihm als dem ungewußten Lebensbringer Palmen streuten nicht gelesen, auch nicht die verblüffende Weissagung vom Schönheitschüler der forschend und ergriffen ein ungeheures Bauwerk umschreitet — sie lag noch in Herders Pult. Aber Herder war den Jungen die sich auf sich selbst besannen eine zwar undeutliche doch aufregende Vorstellung: etwa ein Koloß der in den verdeckten Kraftzeiten des menschlichen Geschlechtes heimisch zugleich mit den Ahnungs-Blitzen Hamanns die Nacht des Geheimnisses erhellte, mit der Frommheit Winckelmanns griechische Formen befühlte, mit dem Zornesschnauben Lessings bigotten und gelehrten Engsinn rüttelte. Sein Versteckspiel war ohne Erfolg geblieben gab ihm aber mehr des Rätsels. War Klopstock als der vates lyricus des Jahrhunderts in aller Sinne eingegangen so war Herder nach Winckelmanns Hingang der einzige Unausdeutbare — hatte also die nötigste Eigenschaft um auf Jünglinge zu wirken. Drum waren die Gemüter der Straßburger Runde auf das Erscheinen Herders hinlänglich vorbereitet.. ja der Ort selbst schien nach dem zu rufen, an dessen kühner Selbständigkeit die Vormundschaft des geschmeidigen Nachbarvolkes endete.

Bevor Goethe Herder aufsuchen ging, stieß er durch Zufall auf den Fremdling — im selben Gasthof zum Geist in dem er einst beim Eintritt in die Stadt abgestiegen war. Goethe erkannte sogleich den Mann an der Priestertracht, die er mit nachlässiger Würde trug als verberge sie eher seine tiefere Berufung.. und bald an der Stimme, die wenn sie nicht rollte und grollte, von einer samtenen Weiche war, den Zauberer dem niemand widerstand. Beim ersten Gruß stimmte des Jünglings freudige Aufschau, des wenig Älteren gemilderte Wucht schön und neu zusammen.. man beschloß den Besuch den Goethe vorhatte gemeinsam abzustatten und nach den ersten gewechselten Worten erhellte ein Augenblick jedem im andern Zug um Zug das Bild nach dem die geheimste Sehnsucht gerufen hatte.

Herder war kein Durchdringer der Menschen im gewöhnlichen Leben.. hier wurde ihm die Einsicht die ein plötzliches Verhängnis leiht. Wieviel er am Licht von Stirn und Auge, der Einfalt und Frische des Wortes und der ganzen sicher und frei bewegten Leiblichkeit inne geworden, war er behutsam genug allen andern, vor allem dem Schüler selber zu verhehlen. Da er in den Sternen gelesen hatte daß der Echte notwendig ihn übermeistern müsse, schonte er sorgsam den eignen Stolz ja schaffte ihm manche Genugtuung. Immer wieder hat man aus Herders scheltenden oder gönnerhaften Auslassungen gegen Dritte töricht geschlossen, daß er auch nur einen Augenblick über Goethe im unklaren gewesen. Er ließ den Jüngling der bat ihn besuchen zu dürfen nicht wieder los. Hinreißend als Werber, furchtbar als Lehrer und sowie man einmal mit ihm gesprochen hatte für immer unentbehrlich, machte er den zur Herrschaft Geborenen sich dienstbar weit über sein Recht hinaus, ein Menschenbestricker dessen abstoßende Gewalten der Starke bald als heimlichere Arten der Anziehung empfinden lernte. Der Einundzwanzigjährige erspähte um die Züge des Sechszwanzigjährigen, in Ausdruck und Wesen jedoch Alterslosen der Vulkan und Blumenfeld in derselben Minute war, ein Zucken von Urfeuer wie um das Antlitz keines lebenden Menschen.. er konnte sich nicht wenden von den kohlschwarzen Augen unter schwarzen Augenbrauen, deren eines rot und entzündet ihm heilkräftiger schien als der Gesundblick seiner rüstigsten Freunde.

Beide begegneten sich im Durst nach vollerm Dasein. Damals als Goethe allen Stoff der Zeit zerlebt hatte, mußte ihm Freiester Weisester Reinster der heißen, der am wenigsten Mensch des Rokoko war. Was ihm der dumpfe Sinn der Jugend leis ansagte seit er sich in Straßburg aufhielt: deutlich fühlte er sich jetzt mit der reichsten und zartesten Zier,

die er als Kind solcher Welt erbeutet hatte, ganz arm, ganz eng, weil ihm ein Erhellter den Standort außerhalb zeigte. Herders Reich war nicht von solcher Welt und gern tat Goethe den prinzlichen Reiz und die anmutige Gewichtigkeit seiner Vorjugend ab da sie ihn nur an Dürftigkeit und Beschränkung mahnten.. er sah den kranken und vergrämten Mann scharf an mit der innern Frage: Brennen diese meines neuen Meisters Augen darum so weil sie sich in wilden Nächten fiebernd auf das Elixier heften, nach dem meine Lippen zum Springen schmachten? Und ist der Geist in diesem von Sinnen verzehrten Leib jünger, ist der Lehrer vielleicht schöner als ich?

Wer selbst eine Welt ist, hängt tief in der Welt: für Goethe wurde das allgemeine Verhängnis zum eigenen.. verstattete sein Jahrhundert nur das Oberflächenspiel menschlicher Regung so blieb auch in ihm das Leben der Tiefe wortlos. So war der Dichter auf den Mann, dem einzig die Macht war, den Ring der Zeit zu weiten, blindlings angewiesen. Herder war der Name seines Schicksals.. sein Weg zu ursprünglicher Fühlung, zur Erde und zur Jugend, seine neue Landschaft, seine neue Dichtung, seine Zukunft Krone und Größe.

Goethe hätte sein Wesen verleugnet wenn er nicht dies Wissen mit allen Folgerungen zu durchleben sich bereit gemacht hätte. Mit der Liebe des Jünglings zum Gott in ihm, mit der Inbrunst, die nach vielversuchendem Spiel eine erste Lebensweihe fordert, schloß er sich an den Erwählten. Aus der Tiefe seines erschütterten Wesens stiegen Fragen und Ahnungen die dem leichtfüßigen Tänzer, dem artig werbenden Flötner von gestern kein Weiser der Welt lösen und erfüllen konnte. Ein rasendes Verlangen nach vollem Aufglühen, nach blindem Sichverschenden durchfuhr ihn mit einem Schmerz dem keiner gleichkam: hier zu betteln vorm Tor eines Glückes neben dem alle Schätze und Genüsse: Bänder, Küsse, weiche Klänge, liebliche Nächte und selbst der Stolz des schaffenden Geistes fehlten. Wird das Tor sich öffnen? Plötzlich wußte er was Sokrates war und was sein herrlicher gefährdeter Schüler. Der so früh sich wahren lernte, so früh sich als Ersten spürte, trug willig jede Demütigung und entschloß sich seine Bereitschaft dem Lehrer zu bekennen auf Sein oder Nichtsein. So zeigt ihn ein Brief den er als Antwort auf ein scheltendes Schreiben Herders hinwarf: „Ich zwingen mich Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen!.. Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann! und es vibriert noch viel zu sehr als daß meine Feder stet zeichnen könnte... Herder, Herder. Bleiben Sie MIR was Sie mir sind.

Bin ich bestimmt Ihr Planet zu sein so will ich's sein, es gern, es treu sein Ein freundlicher Mond der Erde.

Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Merkur sein wollte der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte.. als der Erste unter fünfen die um den Saturn ziehn.

Adieu lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jakob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt ich lahm drüber werden... Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.“

Vielfach tönt die Liebe zu Herder, der ihm im Alter so nahe war, daß sie bald als Gefährtenliebe bald als Liebe des Schülers und Adepten sich bekennen konnte, wieder in den Dichtungen Reden Briefen dieser Jahre. „Der Junge im Küras wollte zu früh mit, und ihr reitet zu schnell“ schreibt Goethe an Herder und zeigt, woher er den Stoff zu Götzens Knaben nahm und wie er die eigene Gefolgschaft mit den derbern Zeichen seines raubritterlichen Gesichtes andeutete. Bruder Martin sagt vom Götz: „Wie mirs so eng ums Herz ward da ich ihn sah. Er redete nichts und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust einen großen Mann zu sehn.“ Gottfried und Adalbert zur Zeit ihrer ersten kindlichen Schildgemeinschaft werden mit Kastor und Pollux verglichen: dies ist die andere Form mit der die Liebe zu Herder spielt. — Auch durch die Shakespeare-Feier — die Huldigung des Geistes an den Geist — dringt plötzlich der menschliche Ruf nach dem großen Gefährten: „Shakespeare, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest ich könnte nirgend leben als mit dir, wie gern wollt ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärest.“ — Auch andere weltformende Genien der Geschichte belebt Goethe mit dieser an Herder erwachten Liebe zu den Größten: über einem Sokrates-Drama sinnend fragt sich der Dichter, ob er sich zu der wahren Religion werde hinaufschwingen können „der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Lieb Entusiasmus an meine Brust drücke, und rufe mein Freund und mein Bruder“. Er spricht nicht vom Griechen, er webt mitten im Heute und vernehmlicher an Herder sich wendend fährt er fort: „Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! Wär ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt ich sterben.“

Hier maßen sich die Geister grausam und bis zur Verblutung. Es ging um kein Tiefenmaß des Schauens und Schaffens sondern des Gefühls, und hier zu siegen war für Goethe furchtbarstes Geschick. Was Herders Führertum die Stoßkraft gegeben hatte, gereichte nun dem Schüler zum

Fluch. Herders Schrei nach Blut war aus dem Mangel gekommen, und das eine Mal wo ihn ein hoher Jüngling mit den aufgedeckten Heiligtümern seines Innern um Brot flehte, mußte er ihm Steine geben. Er konnte Goethe weder Sokrates noch Plato sein: so grenzenlos seine geistige Weite war, der Mensch war hier — ob bekennd ob nicht bekennd — in tausendjährigen längst ins Unbewußte gedrungeenen Satzungen verhaftet. Obschon er von Winckelmanns Verkündung ergriffen die Möglichkeit antikischer Freundesbünde so schön zu schildern wußte: als ein seltenes Glück den Götterliebbling in seine Hände geliefert hatte, gebrach die Kraft sich in ihm zu vollenden durch Liebe.

Wenig frommt zu fragen: Was wäre geschehen wenn Goethe einem Führer von stärkerer Blutkraft begegnet wäre? Daß Winckelmann in Triest ermordet wurde, daß Herder auf die letzte Bitte Goethes keine Gabe hatte, war derselbe Fluch gegen den es keinen Einspruch gibt. Mit ihm war entschieden daß dies ganze deutsche Hellas nur aus dem Geist, nicht aus Geist und Blut geboren werden konnte.

Den Untergang dieses strahlenden Traums und woran er zerschellte, hat Goethe verschwiegen — sage aber darum keiner daß er ihn nie geträumt habe. Den ersten Verzicht nahm er wie noch so manchen mit Lächeln auf sich und zugleich das Wissen um die Schicksalsgrenze: für immer hielt ihn die Scheu gebunden vor dem was zu leben versagt war.

Und nur Liebe hätte für Herder die Wucht der Schickung tragbar machen können daß er den Jüngern sich überwachsen sah. So zerbrach er innerlich an der Begegnung mit dem Höheren. Er gab ihm die neue Lehre murrend und halbgezwungen .. er sah auf den Kömmling, den er mit aller Kraft der Stimme herbeigerufen, scheel als er da war .. er gab der Überlegenheit des Wissers über den Dumpfen eine solche verletzende Schärfe, daß bald Goethes Stolz und Liebe aus vielen Wunden blutete. Die verhaltenen und gedämpften Worte, in denen der Schreiber des eigenen Lebens diese Begegnung schildert, können noch nach vier Jahrzehnten den damals empfundenen Schauer nicht ganz verleugnen und es scheint als hätten hier die Schmerzen, womit Tag um Tag bezeichnet war, das Gedächtnis geschärft. Manches lassen auch die Briefe an Herder erraten, soweit sie uns aus jenen Jahren erhalten blieben .. besonders wo sie klagen möchten und zu stolz sind um zu klagen. Einmal bekommt Goethe die Aburteilung eines fremden Werkes durch Herder zu Gesicht und schreibt dem mit Furcht geliebten Rüger:

„Vor wenigen Tagen hab ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als sah ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich sah den gepeitschten He-

lidor an der Erde, und der himmlische Grimm der rächenden Geister säuselte um mich herum... Ich kann nicht leugnen, daß sich in meine Freude ein bißgen Hundereminiszenz mischte, und gewisse Striemen zu jucken anfangen wie frisch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters, ich merkte zwar erst eine Zeit lang hinten drein, und streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung.“

Goethe war einer der Seltenen, die sich den höchsten Wunsch wortlos verwehrt sehen und dann bejahend ohne Bitterkeit der Erfüllung des zweithöchsten entgegengehen: da ihm eine Nähe in Liebe versagt blieb, rang er so anhaltend um die Segnung durch den Geist, daß wenn auch mit bösem Spruch ausgestreut Herders Same reichste Blüte und Frucht trieb. Je tiefer Goethe unter Herders Mißbilligungen litt, desto zweifelloser empfand er Herders Abstand vom Zeitgeist, desto strenger mied er es, nach der Weise der Zeit seine Kraft ohne Dichte zu verstäuben. So hat Herders unfreundliche Schärfe, die Goethe aus verdüsterter Jugend erklärt, die Macht seines Erziehertumes eher gesteigert als vermindert.

Denn dieses größten deutschen Lehrers Rüge, sooft sie auch aus Verbitterung kam und Rache war, traf immer. Es war Herders Art durch beunruhigend vielsagende Winke, über die er jeder nähern Erklärung auswich, zu ärgern und aufzuregen statt einen bündigen Bescheid zu geben. So hat er sich einiger zusammenfassender Tadelworte gegen Goethe bedient, dessen Briefe sie uns überliefern als dunkle Straf-Orakel die lange in ihm nachklangen. „Specht“ war das beliebteste dieser Worte und Herder, der verwundete Falke, hat es in seiner „Bilderfabel für Goethe“ mit beleidigendem Neckton angewandt, nachdem er vielleicht durch nicht viel höflichere Verse Goethes dazu herausgefordert war. Der mühsame Ringer betrachtet voll uneingestandenem Neides die Leichtigkeit des Siegers und schmält auf das wodurch jener der Höhere ist. Denken wir jedoch das Verzerrend-böse solcher Schau weg, so zieht Goethe in seiner damaligen Erscheinung fast greifbar durch Herders mürrisch-gnädige Worte: „Goethe ist ein guter Junge und wird Euch mit seinen Wanderschaften wenigstens ein Bild vortragen, das Lust zu leben hat, und närrisch Zeug zu machen, in Felsen zu hauen, zu hüpfen, und bei einem kleinen Vorfall sehr laut zu krähen.“

Was Herder zu leicht zu spatzenmäßig oder spechtisch nannte war freilich nicht Wesen, es war Gebärde und oft genug Maske des in Liebe und Schaffen dauernd Gespannten. Vor der Gefahr aber die in diesen erlaubten Lockerungen lag: in der Richtung auf Alles die Richtung aufs Eine zu verlieren, hat Herders Strenge Goethe bewahrt.

Auch damit griff Herder das Jahrhundert an dessen Weise es war: immer, ob heiter ob in Wehmut, sich im Tanze zu bewegen. Ähnliches meinten, ähnlich wirkten andere Ausdrücke Herders: „Es ist alles so Blick bei euch“ und „es ist alles nur gedacht“. Mit dem Tastsinn, auf den Herder, der Seher ohne Auge, die ganze Plastik zurückführte, hat er benannt was dem Fühlen des Jahrhunderts fehlte und was er dem Fühlen des Schülers fast gewaltsam gab: Raamtiefe. Tastende, rund um die Dinge greifende Empfindung auch für die Bilder und Formen der innern Welt, wo Sinn und Blick der Allzuhellen nur flächenhaft drüberherstreift: dies forderte Herder vom Dichter wie vom Völker- und Geschichtsbetrachter, der für ihn ein Dichter zweiter Ordnung war. Lang hat sich Goethe mit dem Rätselwort gequält bis sich ihm erschloß was der böse Lehrer meine. Der Brief der Herdern das Aufblitzen dieser Einsicht erzählt ist ein Zeugnis für die tiefwirkende Kraft solcher nie Klärung, immer Gärung bringenden Hinweise. „Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Über den Worten Pindars *ἐπικρατεῖν δυνασθαι* ist mirs aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst und wendest, peitschest, hältst und wieder ausjagst bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen. Das ist Meisterschaft, *ἐπικρατεῖν*, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur drein geguckt habe. Nirgends zugegriffen. Dreingreifen, packen ist das Wesen der Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiziert, und ich finde, daß jeder Künstler solange seine Hände nicht plastisch arbeiten nichts ist. Es ist alles so Blick bei euch, sagtet ihr mir oft. Jetzt versteh ich's tue die Augen zu und tappe.“

Jenes andere Wort das als Richtwort über so vieler deutschen Dichtung sonderlich der dramatischen steht „es ist alles nur gedacht“ meint das gleiche: Herder faßt alle Dinge mit ihrem zugehörigen Luftkreis oder Erdreich wo die Zeitgenossen ein Freischwebendes sehen. Weder die Klassik noch die Romantik hat sich hierin dem großen Lehrer nähern mögen und können, nur Goethe während der kurzen Jahre zwischen Straßburg und Weimar. Hatte doch Herder damit ein Gesetz berührt das zu brechen dem Größten Unmaß, den Geringeren Unmöglichkeit bedeutete: das Rokoko denkt und fühlt im Ornament, es entkörperert. Mit jenen beiden formelhaften Vorwürfen kennzeichnet Herder den ganzen Gegensatz zwischen sich und der Zeit, den wir statt an Beispielen zu erörtern durch einige Merkworte sogleich augenscheinlich machen:

Sinnlicher Eindruck	Begriff
Fabel	Weltweisheit
Ahnung	Bewußtsein
Gewächs	Kunstgebild
Singen	Reden
Nacktheit	Kostüm.

*

*

*

Wenn auch in der absprechenden Bitterkeit Herders, die alles Zeitmäßige aus Goethes Wesen bannen wollte, sich sein großartiges Erziehertum betätigte, so war sie selbst nicht Willkür noch Wahl.. Herder erlitt sie, so gut als der Schüler sie litt, durch Einfluß des ihn als Führer bedingenden Verhängnisses. Je mehr Goethe in seine herrschaftliche Stellung rückte, um so schlimmer schmerzte in Herder das verhehlte Gebrechen seines Lebens, trieb ihn schließlich ins Pfaffentum zurück und hieß ihn Dinge sagen wider besseres Wissen, nur damit er sich des Unbesiegbaren erwehre. Der Kampf Herders nicht mit dem Menschen sondern mit der caesarischen Bestimmung Goethes hat seine Vorgeschichte schon in diesen nach Goethes Ausdruck wunderbaren ahnungsvollen und glücklichen Tagen. Böses ja Unverzeihliches wurde geredet und geschrieben.. Goethe dichtete Spottverse, die nicht mehr sind, Herder sein linkisches fast läppisches Lied von Falk und Specht.. er hat einen der schönsten Gesänge seines Schülers: die Felsweihe, durch Nachäffung beflecken wollen und Goethe schalt ihn einen intoleranten Pfaffen.. aber das Eine was alles überböte und jede Bosheit Herders mehr als erlaubt machte: daß die Figur des Satyros ein Zerrbild Herders sei, ist eine Goethes Gestalt entstellende Überfindigkeit der Forscher. Weit eher drückt die schöne Fabel vom Adler mit der schuß-gelähmten rechten Schwinge, der sich mühsam kaum vom Boden weghebt unwürdigem Raubbedürfnis nach, Goethes Gefühl für den im Leiden Großen aus.

Nur in dieser Wendezeit voll Aufbruch und Lockerung konnte bei so heftigem Angreifen eine Beziehung zwischen Männern ohne Schaden der Würde fortbestehen. Später, als Goethe feste Form gewann und der Zeit dieselbe Form aufdrückte, hätte er kein Hundertstel davon hingenommen. Aber beide waren als Menschen gleichen sonst nicht vorkommenden Ausmaßes von allen abgetrennt und sich unentbehrlich, sogar als Gegner.. weder mit noch ohne einander hielten sie's aus. Herder war durch ein tiefes Wissen an den gekettet mit dessen Erscheinen für ihn der Zug ins Dunkel begann.. Goethe erduldete jenen als Peiniger und

selbst als Befreier wie eine Macht: Scheu und Schauer, worin er damals vor Herder lebte, bekennt noch der Greis: „Seine Handschrift sogar übte auf mich eine magische Gewalt aus. Ich erinnere mich nicht, daß ich eins seiner Blätter, ja nur ein Couvert von seiner Hand, zerrissen oder verschleudert hätte.“ Gerade wenn sie sich schieden und schalten bemerkten sie ihre Ebenbürtigkeit, und nachdem einmal alles verdorben schien gewann Herder seinem Stolze die erste versöhnende Wendung ab und Goethe erwidert: „Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für dich fortgelebt, du für mich.“

Es ist Zeit, den Leumund von Goethe als dem unnahbar Liebearmen, von Herder als dem Allliebenden zu zerstören und an seine Stelle den wahren Bericht zu setzen. Herder unlösbar befangen in Selbstigkeit täuschte sich und andre über seinen Mangel an Liebe gegen den Einen den zu lieben sich lohnte, durch ein laues weites Wohlwollen gegen Viele und Keinen.. Goethe — erst liebender Anhänger, dann wenn auch hart zurückgestoßen fortliebend und fortlehrend bis ans Ende — besaß die Kraft das härteste Urteil sich zur heilspendenden Weisheit, das mißkennende Wort und das versagende Schweigen sich zu wenn auch schmerzhafter Wandlung dienen zu lassen. Durch die tiefste Scheidung der Geister, durch eine trübe Reihe von Zerwürfnissen bewahrte sich Goethe gegen Herder die einfache Brüderlichkeit, immer bewußt was er ihm zu danken habe. Da Herder die erste Stufe seines Verhältnisses zu Goethe: des Lehrers zum Schüler nicht erfüllen konnte, fand er für die zweite, wo er, der Ältere dem Führer und Herrscher gegenüberstand, kaum eine schickliche Haltung, und die unentrinnbare Notwendigkeit eines Verlaufes gemäß erstem Beginn bestätigt sich in dem Auftritt, den Goethe im Jenaer Schloß mit Herder kurz vor dessen Tode erlebte. Goethe hatte ihn lang gemieden wegen seiner im Siechtum zunehmenden Unverträglichkeiten.. nun kam er mit ihm unter einem Dache zu wohnen. Der Beifall, den Herder andern gegenüber der Natürlichen Tochter gespendet hatte, schien eine Verständigung vorzubereiten.. Herder fand sich ein und beschloß einen würdigen Vortrag über dies Werk mit einer widerwärtigen Anspielung auf Goethes Häuslichkeit. „Ich sah ihn an — berichtet Goethe — erwiderte nichts und die vielen Jahre unseres Zusammenseins erschreckten mich in diesem Symbol auf das Fürchterlichste.

So schieden wir und wir haben uns nicht wieder gesehen.“ Dreiunddreißig Jahre haben am Gesetz dieser ganzen Beziehung nichts geändert. Da sich Herder nicht zum freien Opfer aus Liebe fähig fand, erlebte er in jedem weitem Aufstieg des Schülers nur den furchtbaren Sinn daß ihm der Erbe seines Wissens die Macht entriß.

IV

Statt den Einzelverläufen zu folgen, die soweit sie uns fesseln würden nur schwache Spur ließen und ausgiebig überliefert sind, wo sie von Notdurft des gemeinen Lebens bedingt der Denkwürdigkeit ermangeln, ergänzen wir aus Herders Schriften und aus Goethes Bekenntnissen, welche Lehre aus dem noch im Schmälern bestechenden Munde kam und mit welchen Formeln der Wissendste und der Glühendste der Zeit in der „freundschaftlichen Krankenstube“ den Erdgeist berief.

Die Tat, durch die Herder im Anprall auf die Zeit siegte, ist seine Shakespeare-Deutung.. mit ihr errichtet er in den Blättern von deutscher Art und Kunst ein weittragendes Denkmal der Begegnung des Lehrers mit dem Schüler. Unvergleichbar schöpferischer als Wielands Übersetzung war Herders auf ein paar Seiten gerafftes Wissen um Shakespeare. Was frommte es, wenn Shakespeare in Deutschland bekannt wurde um den Preis, daß man seine Nacktheit bemäntelte, ihn an hof- und bürgermäßiges Betragen gewöhnte, sein Größtes und Kühnstes entschuldigte, seine schweratmenden, heftig gestoßenen Versreden in bequeme flüssige Prosa zerlöste! Wie haßte Herder Wielanden dieser Abschwächung halb! Lieber ließ er seinen Shakespeare gar nicht reden als so.. denn wo war ein deutsches Wort von gleichem Maaße mit diesen Gestalten und Reden, die barsten vor ewig junger Gier und Wut. Dies ist Größe und Grenze seiner Shakespeare-Schau: wofür seine Kraft nicht ausreichte, die Zeit zum All die Seelen zur Weltseele zu weiten — dazu berief Herder den Geist aus kräftigerem Erdalter.. der Sprenger sah Shakespeare als Sprengenden.

Statt Redereien über Gattung und Gattungsgesetz gibt Herder — als Dichter sehend, auf Dichter wirkend — einen Hinweis auf den unersetzlichen Lebensboden des Dramas: hier das Impromptu des Dithyramben, dort die Staats- und Marionettenspiele mit ihrem Vielfachen von Ständen Lebensarten Gesinnungen Völkern und Spracharten. Aus diesem Lebensboden steigt es als griechisches, als nordisches Gewächs.. alles andre ist Puppe Nachbild Äffung. Ganz nur des Dichters und für Dichter ist die Entdeckung des Lokalgeistes in Shakespeares Dichtung: „Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich

jedesmal Örter und Zeiten so mit umher!“ Die halb dichterischen Auszüge des Geistes ganzer Dramen, wie Herder sie als „Rhapsodist und Ausleger“ in Seiten Zeilen Worte zusammendrängte, sind der Zaubersau, den der Herr der Gärung dem einen reichte, den er nicht umwarf sondern zum Sieg stahlte. Wie löst er das festgeronnene Kunstgebild wieder auf in flutende Weltkraft, wie taucht er ein in Zonen Klimaten Tönungen der Welt- und Menschgeschichte, wie faßt er das besondere und örtliche Weben der Weltseele in jedem Stück des Dichters der ihm Welt-schöpfer ist!

Es ist Herders Gewaltmittel gegen die Übergeistung daß er eine festgegliederte Formenwelt in Lebensrohstoff zurückverwandelt. Alles Helle tilgt er aus Shakespeares Dramen, damit die Stimmen die er braucht, damit das Raunen der Dämmerung vernehmlich werde. Urgründe der Geschichte: Einheit von Mensch und Boden, welche ihre Gestalten gebär nicht zeugte.. Urgründe des Alls: Feuer Wasser Luft und Erde mit ihrem vormenschlichen Seelenlaut horcht er den Versen ab: der Dichter ist ihm Schallrohr der Gewalten, nicht gestalteter Mensch.. sein Geschöpf ist ihm Verdichtung der Gewalten, nicht gestalteter Mensch. Am liebsten ist ihm Shakespeare als Sänger altertümlicher Weisen mit ihren „Altmutterreimen“, ihrem „feierlichen Zauberton“ und als Oberherr einer neuen Geister- Hexen- und Feenwelt: ein Prospero erkannte den Prospero. Solche Stimmen blieben freilich unterhalb der Hörgrenze des Jahrhunderts, und die Lieder und Verse, die dieser bestimmten sprachlichen Schicht angehören, war auch der größte damalige Dichter zu übertragen außerstand. Wo Wieland sich an sie wagte, summten sie in seinem und im Ton der Zeit: verliebt schelmisch und lüstern. Herder versuchte es anders: im Dumpfklang schwelgend und auch in klarer menschlicher Rede ein Gewitter, einen Kampf von Himmel und Erde entfesselnd. Was als Wollen und Fassen aus diesen in die Volkslieder eingereihten Deutungsproben sichtbar wird, geht weit über das Wollen und Fassen der Romantik (nicht über ihre Kunst-Leistung) hinaus. Der Mangel seiner Versuche ist nicht der Mangel früherer und romantischer Umdichtung: daß sie zu leichtflüssig gerät, sondern daß sie zäher stammelnder gärendformloser sind als Shakespeare selbst. So zu versagen aber ist im Zeitalter der Aufklärung ein Wahrzeichen kühnster Größe!

Der hinreißende Meister des Gesprächs hat das in jenen „Blättern“ zu allen Hinausgerufne gewiß noch voller und inniger zwei Jahre vorher dem Zögling anvertraut. Ihn vor Shakespeare erschauern, ihn an Shakespeare sich gewöhnen zu lassen: dies war der Zugriff des großen Er-

ziehers der Goethe augenblicklich zum andern machte. Erstmals seit über Dichtung geredet wird hat Herder den Unterschied des Urdichters der unmittelbar Lebensstoff ballt, und des vom Schrifttum bedingten Dichters der am Geformten weiterformt, fühlbar gemacht — dies mußte Goethe hören um frei zu werden. Daß Herder, blind-gewiß über jede erd- und volkhafte Lebendigkeit in Shakespeare, sich um seine Formgewalt, seine Menschenschöpfung, seinen Gestenvorrat nie bekümmerte war gut und recht: wo das eine Wort mit aller Wucht vernommen werden soll, darf nicht auch das Gegenwort erschallen. Wie fern Goethe durch sich selbst und ohne Herder solchem Wissen gewesen war: durch die Lesung des Wielandschen Shakespeare ihm mehr entfremdet als durch völlige Unkenntnis, errät man aus seinem fast wehrlosen Staunen vor dem Neuen das ihn überflutet. Keine Verzweiflung blieb ihm erspart die jeden lange vom Kreisen der Weltbegebenheit Abgesperrten heimsuchen muß, wenn er sich plötzlich ihm auszusetzen wagt. Der Spätgeborene litt unter der Ohnmacht, auch nur zu erfühlen was dieser Schöpfer erfand.. eben dadurch erwies er sich als würdig die Botschaft zu vernehmen. Er war noch unmittelbar genug daß er als ersten Wunsch hegte nicht zu dichten wie Shakespeare, sondern zu leben in derselben ungebrochenen Schicksalsfülle, wo noch der Untergang ein begeistertes Schlürfen des Daseins ist.

Es war zugleich die Jährgang seines Eintritts in Herders Geheimwelt und die erste Rechenschaft vom dort erworbenen Wissensgrad wenn Goethe am 14. Oktober 1771 in seinem väterlichen Haus den Namenstag Shakespeares feiert. Er erbittet Herders Beisein und, da dies versagt ist, gelobt er ihm: „Die erste Gesundheit, nach dem Will of all Wills soll auch Ihnen getrunken werden.“ Lese, der tief ergebene und ritterlich treue dem Goethe eine englische Othelloausgabe schenkte mit dem Eintrag „seinem und Schakespears würdigem Freund“, hielt die andere Denkrede die uns nicht überliefert ist, und am gleichen Tage hat die Straßburger Runde, deren Glieder Zeugen des Geschehens zwischen Goethe und Herder gewesen waren, demselben Dichter ihre Andacht gewidmet. Goethe sprach als würdiger Schüler Herders: dieser hatte den Umfang des über Shakespeare Sagbaren erschöpft, Goethe stammelt nach, befangener und ärmer weil sein Wissen nicht unbedingt ist sondern gleiche Lage hält mit seinem Schaffen. Wenig sagt Goethe von Shakespeare, viel von sich.. und wenn Herder diese Rede als Shakespeare-Rede verwarf, schloß er aus ihr um so freudiger, daß er seinem Schüler statt einer Erkenntnis die Freiheit zum Schaffen gegeben hatte. „Wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein blindgeborener, dem eine Wun-

derhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte auf's lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert.“ — Es ist die Wirkung die Herder wollte: durch Shakespeare empfand der Schaffende große Schicksale und das eigene Herz .. dies nannte er nun Shakespeare. Von Wort zu Wort der Rede pocht Bereitschaft zum Aufbruch und Jubel von den Lebensmächten voll umdröhnt zu sein, wo vorher ein Dämpfer alles in weiche Laute fernte und brach. Der fühlbare Jüngling nach dem Herder so schmerzlich gerufen hatte, ging den Weg den er selbst nicht gehen konnte .. und schon weist er ihn andern: Shakespeare wird Mitte-Geist einer Gemeinde und Gegen-Geist zur dichterischen Überlieferung in der er die minder Starken befangen sieht. „Auf meine Herren! trompeten Sie mir alle edle Seelen aus dem Elysium des sogenannten guten Geschmacks, wo sie schlaftrunken in langweiliger Dämmerung halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und kein Mark in den Knochen haben .. und weil sie nicht müde genug zu ruhen, und doch zu faul sind um tätig zu sein, ihr Schatten Leben zwischen Myrten und Lorbeergebüschen verschlendern und vergähnen.“

Noch mitten in diesem innern Aufruhr blieb Goethe gestaltender Mensch .. den Augenblick wo er als solcher sich verleugnete hätte er zu sein aufgehört. Hier trennt er sich in der Auslegung Shakespeares von Herder. Der Kräfte-spürer begnügt sich damit, Lebensdichte zu messen und zu jubeln wo sie unmeßbar wird .. der Dichter kann dabei nie bleiben: er sieht Gestalten und Gestalten-Ausmaß. Damit erschloß sich für Goethe eine neue Schöpfungsweite mit einem neuen Schöpfungsweh. Wo Herder nur Kräfte sah, sieht er ein anderes, ein riesiges Geschlecht von Menschen. Shakespeare „wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in Colossalischer Größe .. darin liegts daß wir unsre Brüder verkennen“. Zur Wonne sich ihnen verwandt zu wissen gesellt sich der Schmerz, durch ein Unnennbares von ihnen getrennt zu sein. Goethe konnte nicht aufstehen und Heimat Geburt Sitte Geblüt verleugnend nur von Heute und Morgen sein, ein Held unter Bürgern, ein Dämon unter Gezähmten, ein Urgeist unter Schöngeistern .. und doch tobte das Gift der Sehnsucht in ihm: einmal zu leben wie sie, die keine Grenze kannten als die Grenze der Kraft und die in Qual den Titanen, in Lust den Göttern glichen. In einer gewalt-samen Weitung seines Wesens stillt er diese Begier an allem Reichtum den der einzelne aus sich selber schöpfen kann .. und die kurze Frist des Rausches büßte er mit dem ein Leben lang befolgten Wissen um das Versagte.

Wenn der Reichste in seiner reichsten Stunde noch so schmerzlich an die Grenze erinnert wurde, wie falsch und beschränkt mußten dann Die den großen Dolmetsch verstanden haben, denen man die Ehre zuerkennt eine selbständige Bewegung eingeleitet zu haben: den Sturm-und-Drang, und die doch nur das Äußerliche der neuen Botschaft marktschreierisch verbreiteten und entstellten zum völligen Irrsinn! Sie shakespearisierten und zeigten dadurch, daß sie nichts gefaßt hatten und ganz die Alten blieben. Das Wichtigste was Herder lehrte, Goethe lebte, war eine neue Unmittelbarkeit — keine Anregung des Schrifttums sondern Wandlung der Seele — sie aber nahmen auch Shakespeare als Schreib-Mode auf, und dies war noch weniger wert als die französisch-wielandische Mode fortzusetzen. Denn dabei verarbeiteten sie wenn auch als Nachzügler einen irgend wahren irgend gegenwärtigen Lebensgehalt.. als Shakespearelinge logen sie durchaus. Nachdem sie sich ihres wenigen Stoffes, der Stoff der Zeit vielmehr Stoff des Tages war, selber beraubt hatten, boten sie den widrigen Anblick schaler und dünner Seelen in Reden und Gebärdungen von Riesen, und harmloser Schreiber, die von Geschriebenem angeregt Aufruhr heulten und Gärung brodelten. Da aber jede Art von geistiger Lüge irgendwie an Romantisches erinnert und da einer dieser Lügner schlaue genug war, seine Lüge zu kennen und mit ihr zu spielen, hat man ihnen die zweite Ehre angetan Vorläufer der Romantik zu sein.. mit gleichviel Unrecht: nicht jeder Spieler ist romantischer Spieler, so wie nicht jeder Spaßmacher Lears Narr ist. Selbst Lenz ist als Versdichter meist in vorgoethischer Mache befangen sofern er nicht hier und da einen Goethischen Eigenklang nachtönt.. als Redner und Dramenmacher bleibt er Rousseauist und Philanthrop, und sein Pandämonium Germanicum, worin er mit Goethe um die Wette den Parnaßgipfel erklettert, zeigt nur daß er keine Ahnung hatte um was es in diesem kreisenden Jahrfünft ging. Die Begabtesten: Maler Müller und Heinse, der seine Schleusinger Schule verlassend sich rühmen durfte das unzüchtige Schrifttum genauer zu kennen als irgendeiner seines zarten Alters, taten ihr Bestes nicht shakespeareisierend, sondern indem sie Wielandisches Erbe mit ihrer kräftigeren Sinnlichkeit versetzten. So darf die Geniebewegung nie als der Wirbel betrachtet werden woraus sich das Gestirn der Klassik ballte.. Wirbel ist nur wo Glut und Weltstoff ist. Vielmehr hat in neuerer Zeit jede mächtige Geisterbewegung ihr nachäffendes Schattenspiel zur Seite: so auch der Hergang zwischen Herder und Goethe diese Mitläufer. Damals und später hat die unmittelbare Shakespeare-Nachfolge in Deutschland, da unserem Volk die dramatische Ur-

begabung vielleicht und sicher die Lebensvoraussetzungen zum Drama bislang fehlten, selten Gutes gestiftet. Alle stärker zum Drama Getriebenen konnten der shakespearischen Sageform nicht entinnen. Eine Möglichkeit wie über diese hinauszukommen sei, finden wir in den neuesten „Napoleon-Gesprächen“ angedeutet.

Der wahre Sturm und Drang war da wohin Herder und Goethe den Fuß setzten — er wurde gelebt wie es sein muß und nicht geschrieben: wenn einmal Schriften entstehen ist der Trubel schon gebändigt. Der am echten Goethes damalige Regung nachschwang: Franz Lerse schrieb nicht, sondern liebte schwärmte tobte mit ihm wie's die Stunde gab.. er war der deutscheste der Straßburger Freunde, mit seinem treuherzigen Ungestüm und seiner durch Grübelei und Geschmäclerei unabgelenkten Geradheit ein stummer Darsteller der gefeiert heimischen Art, dem Goethe im Götz Stimme gab. Wenn er nicht lügt — und eine Lüge sieht ihm nicht gleich — hat Goethe ihn damals herzlich geliebt und war unzertrennlich mit ihm. Oft seien sie auf den Münster gegangen und stundenlang auf seinen Zinnen gesessen.. dort war Lerse Zeuge der Augenblicke, in denen Goethe seine Huldigung an den alten Baumeister ersann. Oder sie fuhren den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Rupprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen ohne zu schlafen. Goethes Vertrauen zu ihm sei ohne Grenzen gewesen.. und da er mit Lerse war als wär er allein, wurde dieser angesichts der zungenrednerischen Entzückungen des andern oft von Sorge um dessen Verstand befallen.

Soweit es in diesem Zeitlauf der Lockerung möglich war, hat Goethe als Schüler sein angebornes Führertum auch unmittelbar unter Menschen betätigt. Da Shakespeare als Sturmgott über diesem Getümmel blitzte und donnerte und mit Geisterschritt und Geisterarm es leitete und antrieb, so warb Goethe allerwärts diesem Meister neue Jünger, denn er sah in ihm nicht den seit Jahrhunderten toten Dichter, sondern den spürbar gegenwärtigen, menschenähnlich beitretenen Lebenspender. Der Preis auf den eigenen Stamm, der Haß des Welschen, der sonst schnell verhallen und verjähren mußte, bekam durch Herders Shakespeare die Würde und das Gewicht eines schicksalhaft geistigen Ereignisses, das — eine Weile vergessen — ferne Jahrzehnte der Romantik noch beleben konnte. Herder stimmte, Shakespeare weihte das Gemeingefühl der Freunde Goethes, die als Eingeführte des zweiten Grades in öffentlichen und faßlicheren Formen das Geheimspiel zwischen Herder und Goethe nachlebten. Auch sie hatten den lebendigen Menschen ihrer Mitte ge-

funden der — schön und glühend — Stimme und Gestalt ihrer verworrenen Sehnsucht war, wenn sie mit Goethe von der Brüstung des Münstersturms aus vollen Römern der scheidenden Sonne zutranken.

Für das Unlösbare im Verhältnis Herders zu Goethe, Goethes zu Herder bedeutete Shakespeare als Sinn- und Weihebild eine Milderung. Herders Stolz fühlte sich von dem schnell erkannten Königswuchs des Schülers minder beschattet wenn über beiden der gleiche zeugende Dämon waltete.. Goethe, der mit täglich sich weiter wölbendem Geiste immer mühsamer ein so hartes Schülertum ertrug, war minder gedemütigt durch die Rauheit und Schmähsucht Herders, wenn die Nachfolge nicht allein dem Führer selbst und mehr einem gemeinsam angebeteten Dritten galt, dessen Dienst der eine als „hochwürdiger Priester“, der andere als „Akko-lute“ verwaltete.

Fluch und Segen unter denen Herder gestanden hatte, wirkten fort in der ersten größeren Schöpfung die das Wissen des Lehrers mit dem Vermögen des Schülers vollbrachte: im Götz. Das Bild der Sehnsucht war, von Herder aus gesehen: ein sinnlicheres Menschentum dem die Natur noch ein Gesicht hat, dem die Elemente reden und das ohne ihn durch Denken zu stören im Kreislauf der ewiggleichen Mächte lebt.. von Goethe aus gesehen: eine Menschen-Gestalt größern Ausmaßes, durch Satzung ungeengt, durch Sitte unerschlaft, an Macht und Wagnis den Olympiern trotzig gleichend. Sollte aber ihr Traum nicht im Schrei der Sehnsucht zergehen, so mußte Goethe, was Herder nicht tat noch konnte, das Ferne dem Nahen einen, die Kraft seiner Gebilde aus Gegenwart und Leben ziehen. Unter solcher Bedingnis wuchs der Götz: freilich ist der Wurf über die Zeit hinaus so kühn als die Einbuße des Wunsches durch Annäherung ans Gegebene bitter. Ein Mann der in Wirrnis und Untergang nur auf sich und seine eiserne Hand vertraut und mit ungebrochenem Stolze stirbt, schien damals in Erscheinung und Schicksal wohl vor den Helden und Königen Shakespeares bestehen zu können, und diese Shakespeare-Historie auf deutschem Boden mochte das Kind der Reichsstadt, das noch altkaiserliches Gepräng und mittelalterlichen Brauch gesehen, zu beschwören wagen. Götz war weder Heros noch Bürger, also weder zu fremd noch zu ähnlich den lebenden Menschen. Und Goethe hatte seinen Lehrer tief genug verstanden, um den teuern Altvordern nicht ohne Boden und Luft, ohne „Lokalgeist“ zu lassen: was er so um den trutzenden Ritter herum aus Resten Trümmern Geschichte und Gerücht aufleben ließ, ist das eigentlich Dichterische an diesem Stück. Her-

der erkannte es sogleich — „es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin“ schrieb er an seine Braut.

Doch zwischen den Letzten eines unverdorbnen Geschlechtes und seinen Verherrlicher hatten sich andere Geschlechter geschoben, die das alte Mark in leichtsinnigem Tändeln verschleudert hatten, und die Kraft der Beschwörung litt beim Durchdringen dieser störenden Schicht! Nun erfährt der Schüler die Not des Lehrers in andrer Weise: dieser hat für seine Aufgabe Shakespeare als den Stärkern zu Hilfe rufen müssen.. jener wird überall wo eigenes Leben eigene Farben nicht ausreichen, der frühern und ausländischen Dichtung pflichtig. Und bei dem was Goethe seinen Wechselreden geben wollte: Kraft und Einfalt, liebt man am wenigsten wenn sie erborgt sind. Gleichnißschwall, Kraftworte, auftrumpfende Keckheit sind dem Mund dieses Dichters nicht gemäß noch seinem Umkreis des Lebendigen dem er das Echteste seiner Dichtung entnahm, und so wurde selbst für den Selbständigsten und Reichsten der Retter zum Verführer. Dieser Fehler war schlimmer als die oft gerügte halb dramatische halb epische Anlage, die Goethe zu natürlich war als daß er sie einer erkünstelten Gattungsreinheit hätte aufopfern mögen. Also war Herder nicht durchaus doppelzüngig, wenn er den Schüler gegen andere lobend ihn selber demütigte durch das Urteil: „Es ist alles nur gedacht“. Goethe wußte was ihm fehlte und litt darunter.. der Mangel seiner Dichtung, der von der Kargheit des vorhandenen Lebensstoffes kommt, hat nichts gemein mit der undichterischen Hohlheit der Stürmer und Dränger, die freilich von jedem Lebensstoff unabhängig sein konnten.

Wahr und groß blieb das eine: daß durch einen gegenwärtigen Sprecher Kraft der Vorzeit, Mark der Ahnen gerettet war. Wenn Herder die Lage in der er seine Fragmente schrieb, mit der durch den Götz geschaffenen Lage verglich, so mußte er das Schicksal dafür preisen, daß es das nach Menschensinn Unmögliche vergönnt habe. Aus alternder Zeit war ein Dichter erstanden voll sinnlich frischen Wortes, voll Jugend der Seele. Die dramatisierte Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand war erster Markstein des neuen Weges den er wies und Denkmal seiner wichtigsten Tat: solchem Dichter ein Befreier und Lenker gewesen zu sein.. schon darum war ihm das Werk das davon zeugte heilig. Wohl merkte er daß Shakespeare der in seinem Bann er-sonnenen Dichtung selbst eher zum Unheil ausgeschlagen war, doch wußte er auch, daß Shakespeares Gegenwirkung zur Zeit unerläßlich gewesen um den Dichter zu dem zu machen als den er eben sich auswies. Es gibt Augenblicke, wo quer durch menschliche Wünsche und Wähne

den Berufenen die Sendung übermeistert und ihm das nötige und einzig wahre Wort gebietet. So hat Herder aller selbstischen Hemmung ledig in den Blättern von deutscher Art und Kunst mit freier Ehrfurcht einmal den Schüler gekrönt und gekrönt:

„Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterland herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Wirken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten ägyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:

VOLUIT! QUIESCIT!

Zum Sprengenden traf das Zarteste.. neben Shakespeare wirkte die andere Kostbarkeit über die Herder zu verfügen hatte noch stärker auf das rein Dichterische in Goethe: das Lied.

Die Liedform war allbeliebt und wurde mit Vorzug von den Versmachern um Gleim und Georg Jacobi angewandt.. Goethe selbst hatte in ihr die Meisterschaft errungen und in Leipzig lagen seine Neuen Lieder auf mit zierlich beigestochenen Noten. In jenen Jahren wo alles Lieder dichtete entdeckte Herder das Lied, das in seiner Echtheit den singbaren und doch tonlosen Weisen einer verwöhnten Geselligkeit ebenso fremd war wie dem Geistesschwung einer Klopstock-Ode: das Lied als das einfachste und unmittelbarste dichterische Gebilde. Auch dies war eine Umkehrung der Zeit: in jeder andern Dichtart mischt sich Helles und Dumpfes.. das Lied allein kommt ganz aus sinnlicher Dumpfheit und drum nennt es Herder gerne Volkslied. Dies wird sogleich richtig und sinnreich, wenn wir „Volk“ nicht als Urheber verstehen sondern als Schicht woraus es stammt: es gehört der Erde und das Unbewußte, das Nährende eines Volkes klingt in ihm.

So durfte sich Herder die Unordnung erlauben um die ihn so viele Ordentliche schalten. Er nahm eigentliche Lieder des Volkes: singende

Weisen deren Verfasser vergessen sind und die im Munde der einfachen Leute fortleben, Erzählgedichte, die das Verschollene gespenstig aufsteigen lassen, und die gesamte epische ja dramatische Überlieferung eines Volkes zusammen. So gab er der Alten Volkslieder erstem Buch ein zweites bei: Lieder aus Shakespeare, worunter sich Übertragungen berühmter Einzelreden finden, und der Vorspruch zum vierten Buch, gleichfalls noch 1773 niedergeschrieben, scheut sich nicht Sapphos Gesang neben die Liebes-Weise des jungen Lappländers zu stellen, der statt mit Aphrodite mit seinem Renntier spricht. Der ungeheure Abstand der Bildungstufen beirrte Herder nicht, wenn ihm nur sein prüfendes Gefühl den unverfälschten Stoff von Stamm und Boden anzeigte.. dieser Stoff war freilich so gut in der Schottischen Ballade wie im Homer.

Schon die ersten Proben, die Herder in seinen „Blättern“ gab, boten den Zeitgenossen eine betäubende Fülle von Tönen und Tönungen: das Ungeheuerliche eines peruanischen Regenlieds, die Zartheit des lappländischen Liebesgrußes nach dem Orra-See, die eintönige Schwermut grönländischer Totenklage, das Blutgrausen in Edwards schottischem Schwertlied und eddische Rune und Schicksalsspruch! Wieviel darin örtlich-ursprüngliche Tonart ist, wieviel Herderton, zu scheiden heißt Klügelei! In Herders Sinn wirkten diese Lieder und also auch mit Herders Stimme. An ihnen wurde Herder zum Dichter und auch seine umschreibende Rede bewegt sich immer im Übergang zu ihrem Singen. Der Eindruck auf den dichterischen Menschen war erschütternd, weil dergleichen (und so gedeutet!) nicht in der Reichweite der Bildung lag. Ferne Länder wurden ein dunkeltoniger Sangboden, das Wikinger-Meer Harfe, in die der Sturmwind griff, und nicht einmal an den Säulen des Herkules verstummte das Lied!

Was aber rafft diese Reste aus allen Fernen so gierig auf? Die Angst ums Entschwindende! Denn das Lied wie Herder es faßte verbürgte noch unerschöpfte Keim- und Blühkraft, es ist Geburt der Frühe! Je unbehilflicher das Stammeln, je rauher die Wortfolge war, um so verbürgter war die Echtheit der Spuren erdkräftigerer Zeit, um so erquickender die Labung die sie spenden konnten. Den solche Sucht zum Entlegnen rüttelt, ist selbst kein ganz Genesener und ein kleiner Bruchteil des Echten versetzt mit Zeitstoff tat auch auf ihn mehr Wirkung als das nur Echte. Wenn er Ossian auf den Felsenthron des sagengrauen Stammesdichters setzt, verfiel Herder mit seinem ganzen Geschlecht der Gefahr einer Spätzeit die unvermittelt zur Frühzeit werden will: sie vermag das Altertümelnde vom Altertümlichen nicht ganz zu scheiden. Der Glaube

in den gefälschten altgälischen Proben wirkliche Trümmer einer Ursprache und die Wort- und Taktfuge wilder stammelnder Zeiten vor sich zu sehn machte Herder schöpferisch — ihn der einmal ausruft: „Wo ist etwa ein Altar, ein grauer Stein, ein schlechtes Denkmal der ältesten, merkwürdigsten Gottesbegebenheit in der Welt — und ich will dahin wallfahrten! ich wills als Stein Gottes verehren!“ Was diese Ossianischen Gesänge sind und wert sind ist gleichgültig.. genug daß Herder an ihnen eine Art der Dichtung fassen lernte die nicht in Buchstaben sondern im Sang der Münder, im Tanz der Leiber fortlebt — daß er so die Deutschen lehrte was kein anderes Volk mehr begreifen kann: den Unterschied von Dichtung und littérature. „Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und tote Lettern Verse sein... davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wundertätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu sein! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker sein.“

Wieder sehen wir den Bleichen gebeugt auf seine Tiegel die Edelstoffe aus fernen Erden vermischen.. doch damit er nicht das Leben der Nähe versäume, schweift er mit der Gabelgerte über den Boden der Heimat nach versteckten Wassern. Das Volkslied, diese Dichtart fern von Schrift und Schrifttum, schien im aufgeklärt-gedächtnislosen Jahrhundert tot, und oft genug erscholl vor Braut und Freund die Mahnung die aus einer damals verfaßten Vorrede zu allen dringen sollte: „Nur jetzt! rufe ich nochmals, meine deutschen Brüder! nur jetzt! Die Reste aller lebendigen Volksdenkart rollen mit beschleunigtem letzten Sturze in Abgrund der Vergessenheit hinab! Das Licht der sogenannten Kultur frißt, wie der Krebs um sich!“ Auf solche Mahnung durchwanderte Goethe mit dem Eifer des Neubelehrten das elsässische Land und sammelte das wenige was vorhanden als dichterische Blüte dieser Landschaft — nicht nur der Sache zulieb sondern um dem ewig Unzufriedenen hierin wenigstens genug zu tun. Dies sendend stimmte er den grollenden Dechanten wieder lind und so kündigt er ihm seine Fünde an: „Daß ich Ihnen geben kann was Sie wünschen und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich so wenig, als eines wahren Enthusiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie sich einmal von mir haben

machen müssen. Genug ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Müttergens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: ich liebte nur Ismenen. Sie waren Ihnen bestimmt.. Ihnen allein bestimmt.. so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift auf's dringendste Bitten erlaubt habe.“

Doch diese Lieder von denen Herder drei in seine Volksliedersammlung 1778 aufnahm, sind nicht das Bedeutsamste was Goethe ihm zu bieten hatte. Alles gerettete Gut der Jahrhunderte konnte nur den frommen Sammler freuen.. dem Verjünger mußte eher bedenklich scheinen daß man so eifrig sammle.. hieß dies nicht daß man statt zu blühen sich nur des Blühens erinnere? So bedrohte Herder noch immer die Angst die ihm ehemals jede Aussicht verdunkelte.. und auch hier half der Schüler über alles Vermuten. Es wird dem Geschichtsforscher bedeutend sein, wenn Herder bei seinen Liedproben immer auf die zu ergänzende Ton-Begleitung hinweist.. viel bedeutender war für Goethe, daß Herder in den Worten selbst die Wirkung „alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange Stromweise in die Seele fließet“ wieder fühlbar machte — davon hatte kein neuerer Liederdichter etwas verspürt. In Goethe dämmerte eine neue Vorstellung von Gedicht die sich sogleich schöpferisch umsetzte. In Leipzig hatte er geglaubt es genüge für ein Lied wenn es leicht gesungen werden könne.. nun wußte er: ein echtes Lied ist nur dies in dem die Sprache selber singt. Bald konnte Herder seinen ausländischen und einheimischen Proben ein „Kinderlied“ beireihen, das aus noch lebendem noch jungem Mund erklingen war.. und daß das Heideröslein nicht als Goethelied sondern als ältere Weise aufgeführt ist, bedeutet kein Minder sondern ein Mehr an Ehrung: wenn ein Dichter des Jahrhunderts so singen konnte, daß sein Lied an Duft und Einfalt jenen frühern Liedern gleich war, gab dies ihm einen Rang über allen und Herder die Gewähr, daß einem Herzen die Jugend des Volkes unverloren sei. Schon durch dies eine Volkslied aus dem Jahre 1771 wurden die andern fernern und frühern aus mit Trauer und Verzicht gehegten Überresten zum aneifernden Vorspiel künftiger Gesänge.

Dies Lied im Volkston hatte für Herder mehr Wichtigkeit als Goethes sonstige Lieder, denn in Zeiten der Umkehr pflegt der Gegensatz zum Vorhandenen übertrieben zu werden. In Goethe aber lebten all die besonderen Wendungen Töne Schimmer, die ihm Herder an den übersetzten und gepriesenen Weisen zeigte, weiter als heutige Möglichkeiten der eigenen Sprache, die nur allen Zierat alle Klügelei abwerfen braucht, um

ursprünglicher und tiefer zu rühren als viele aus dem Zeiteuschutt vorgewühlten Reste früheren Daseins.

Auf den Willen nicht mehr krank zu sein, folgte das Gesundsein.. aus Herders Rettung des Volksliedes — der Tat des lebensuchenden Wissers — wurde in Goethe das deutsche Lied geboren.. welch ein Atemholen des ewig Jungen mitten in der Welke! Dies war Klopstock noch versagt geblieben.. seine strenge Seele, sein gespannter Wille gab der Sprache Schwung Gehobenheit Würde: die höchste Geistigkeit, nicht sinnliches tönendes Leben. In Goethes erdnahe Seele war ein inneres Klingen und wurde Wort. Herder mag ihm auch hier gesagt haben „es ist bei euch alles so Blick“, sooft die Reimzeilen bedächtig einen Gegenstand malten, statt selbst zu zittern und zu jubeln.. aber er brauchte überhaupt nur den Mund zu öffnen, da seine vielgepriesene Stimme von selbst an jeden tönenden Adel des Worts mahnte.. und wenn das Singen vertonter Gedichte für die innere Schwingung der Worte unfehlbar abstumpft, so machte Herders gleichmäßig schwebender, gehalten tönender und immer gedämpfter Vortrag feinhörig für jedes Singen und Singenwollen der Sprache.

Herder riß Goethe über die Schranken von geschmücktem Haus und Stadtwall ins offene Gefild, und aus dem abgemessenen Spiele der Säle in keimchwangere Wildnis.. Herder riß ihn auch über die Schranken seiner Bildnernatur in das dunkle stimmenreiche Gewoge des Wohllauts.. und diese bald tiefe bald helle Kraft des Klanges, die von nun an unverlierbar in Goethes Dichtung wohnt: die Beurkundung seines sprachschöpferischen Amtes, preist Herders Tat voller als es ein Loblied auf Herder könnte, das Goethe nie sang.

Das geistige Licht dieser Begegnung ergoß sich über die Landschaft die Goethe während eines äußern und innern Lenzes durchwanderte. Derselbe Zauber der im Münster als die gewaltige und innige Kraft der Ahnen zu ihm sprach, lockte ihn in die Mondnächte der Bergwälder, dann in die geliebte offene Stromebene und grüßte ihn wieder in einer wilden Rose. Die Blumen, die ihm von Einfalt der Erde dufteten, wurden Schwestern von Liedern, die Lieder wurden Schwestern von Blumen. Was eine Ahnin ihm vorsang — das den Menschen um ihn Verschollene — wob fort im ungestalten Laut der Winde.. denn ein Weiser hatte ihn gelehrt zu hören „wo andre vielleicht nichts hören, oder das saussende Kind der Lüfte“. Und eine ganze Liebe lebte im Hauche dieser Erweckung, an dem der Greis sich noch verjüngt wenn er die Sage von Senenheim erzählt: ein einfaches Kind wurde Bild der Heimat, Bild der Ju-

gend, Bild des Lieds — spürbar atmende Gegenwart des mit Herder geträumten Traumes. So sind auch Goethes Sesenheimer Lieder mehr als Lieder: sie sind Geist des Liedes. Worum Herder so inbrünstig gefleht hatte: ein Jüngling redete mit Erde Blume Mond und Stern in ursprünglichen Lauten und fühlte in den Geschöpfen der Mär das eigene Herz. Kein schimmerndes Gebäude kein kostbares Gebilde durfte von kunstreicher Hand gefügt werden eh dieser Quell dem Heimatboden wieder entsprang. So gebot es seine Weissagung: „Wilde Einfalt ist das Feld der Dichter.“

Das Raunen in Luft und Erde und Menschenrede als Laut des Gären- den: solches wies Herder in Shakespeare, und im Lied das gestaltlose Klingen.. nur auf die dunkeln, die untern Stimmen zu lauschen konnte retten vor Siechtum und Verfall. Aber eine wundersame Weite befähigte diesen Lehrer zugleich das Dichterische in seiner kühnsten Beflügelung zu deuten: die Ode die sich im Kristallreich der obern Lüfte wiegt, die stolze Schöpfung Pindars. Dies scheint kaum eine Forderung des Augenblicks und war dennoch not: es wäre sonst die von Herder eingeleitete Bewegung zu rückläufig gewesen indem sie alles Geistige verleugnete, jedes Gesetz des Werdens durchbrach. Nach einem gewaltsamen Versuch das Wesen des neuzeitlichen Menschen ins Gegenteil umzubiegen wäre es nur beharrlicher in sich selbst zurückgekehrt und Herder wäre vom Werden als unzeitiger Urstoffschwärmer überholt worden. Immer nach dem Fernen greifend griff er hier nach dem ihm Allerfernsten.. die Einheit seiner geistigen Schau wahrte er sich dadurch daß er auch in Pindar mehr die Stimme der Erdgewalten als der obern Götter ehrte. So siegte er als Erwecker Pindars noch über Klopstock der sich Pindar durch Horaz dolmetschen ließ und nur das Allgemeinere wahrnahm und sich zueignete: die feierlich trunkene Salbung des Sängers. Rausch war für ihn Aufschwung des Geistes.. Herder fühlte durch die strahlenden Gesänge Pindars zu verschollenen Anfängen zurück voll Wildheit des Lauten. Die Seiten die über die Lebensvorstufen aller chorartigen Dichtung noch befremdlicher reden als die Fragmente, behielt er klüglich im Schubfach.. aber was er davon dem Schüler ins Ohr raunte mag diesen sum- mend und dröhnend verfolgt haben: die Einheit von Leib Wort Ton im Tanz! Um der einzig lockenden Geburt willen wagt Herder um die Wiederkehr der auch ihm Schauer weckenden Vorbereitungen zu flehen in einem „erneuerten Weltjahr“: „Zu Wundern ihres Ursprungs aber wird sie [die Tanzkunst] sich denn erst und von selbst wieder erwecken, wenn

nach einem Barbarischen Zeitalter, zu dem wir vielleicht hineilen, sich die menschliche Natur wieder erneuret, und ihre unverhüllteren Leidenschaften durch Ton und Geberde, durch Sprache und Bewegung so sprechen wird, wie zu Anfange.“

Der große Sprenger erlebt in Pindar den sprachgewordenen Geist des Tanzes. Das Fest seines goldenen Tages: schöner Leib und Gestalt des Helden, hob sich nie vor Herder aus der Umflutung dröhnender Worte. Er sah in Pindar nichts grundsätzlich Anderes als in Homer Bibel Shakespeare Ossian: Kraft des Stammes Blutes Bodens, und eine Zusammenstellung wie „Volkslied und Pindar“ über die unsere Zunge stolpert, war für ihn nicht absonderlich. — In Goethes Schöpfung aber hatte Pindar einen besonderen nie wiederholbaren Sinn: er gab ihm, was das Lied mit seiner keimhaften Zartheit versagte, im Hymnos den einzigen ihm ganz gemäßen Ausdruck seines erwachenden Herrscherwillens. Wiederum hatte Herder wie bei Shakespeare Form in Kraft zurückverwandelt. . . wiederum gab Goethe dieser Kraft eine neue, seine besondere Form. Aus Pindars festlichen Maßen hatte Herder einen sausenden Sturm befreit, der in Goethe nie gehörte Klänge hervorharfte: seinen eigentlichen Königsgesang. Keinen Helden, keinen Gott hatte Goethe zu feiern und den fast verbotenen Blick und Griff in die dunkeln Anfänge durfte der Schaffende dem Wissener nicht nachtun. Aber das Tönende der Sprache, das ihn im Lied als Singen und feines Schwingen bannte, wurde ihm hier zum Rollen und Dröhnen, und unter Eingebung Pindars schuf er sich eine Eigenform: die Strophe des Prometheus Mahomet Ganymed. Sie hat nichts mit der willkürlichen, nicht sprachlich- sondern musikalischen Gliederung der sogenannten Freirhythmik Klopstocks gemein: die zu größeren Gefügen gereihten Zeilen haben eine festabgemessene, meist gleiche Versart und bewegen sich in den Maßen, zu denen sich die deutsche Sprache dem Begeisterten von selbst bequemt.

Diese an Rundung, Leuchtkraft und Tonfülle mächtigsten Gesänge Goethes sind ohnegleichen in seinem über zwei Menschenalter sich erstreckenden Schaffen. Während die neue Seele des Liedes ihm unablässig zur Seite geht, ja mit seiner Stimme eins geworden scheint, stehen diese hymnischen Denkmale abseits und einsam zum Zeichen, bis wohin der Eroberer vorgedrungen und was er einmal und nie wieder sein nannte. In ihnen lebt Goethes Jugend und Hochzeit fort. Nie war er kühner er selbst, nie war er dem Jahrhundert ferner. Goethe hat später diese Gedichte weder hervorgehoben noch ausgezeichnet. Sie gehören einem Ausnahmezustand an und waren seinem spätern in gesetzlicher Folge

entfalteten Wirken zu entlegen, um nicht in der Erinnerung eher bedenklich als erfreulich zu sein. Denn solche Dichtung kam nicht nur aus dem sinnenden Haupte.. der sprachschaffende Rausch zog den Sohn einer zahmen Zeit in seinen dunklen Wirbel und trieb ihn als singenden und verzückten Schreiter auf Fahrten von denen er als Dichter zurückkehrte. Herder sah und ließ ihn gern in diesem Traumwandel, der ihm von stauenden Beschauern und Beschauerinnen geschildert wurde.. er wußte daß so alles Große des Geistes anheben müsse, und freute sich der Echtheit seines fahrenden Rhapsoden, der sich mitten in Schulen und Schönungen einen ihm notwendigen Bezirk der Wildnis rettete. Goethe gibt uns mit dem ihm eigenen Selbstbelächeln einen Begriff seiner Lebensweise während solcher Schöpfungen: „Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Gesellschaft durch meine Vaterstadt, als wenn sie mich nichts angehe, speiste in einem der großen Gasthöfe in der Fahrgasse und zog nach Tische meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wo von noch eine, unter dem Titel *Wanderers Sturmlied*, übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegen gehen mußte.“

Von jener Riesenwelt der Halbgötter Herrscher und Stifter, die Goethe mit einem Frühling der Vorzeit umwitterte.. von jenen Plänen, in denen er am Anfang seiner Bahn die kühnste Spannweite seines Geistes entfaltete und als Titan zu Göttern trat, blieb nichts als was sein Ich in sie gelegt hatte: statt der dramatischen Ballung von Gestalt und Welt die Flutung des schöpferischen Hochgefühls im Hymnus. So wurde in götterloser Zeit der Gesang der den Gott feiert zur Natur- und Selbstfeier. Unter Zwergen, denen sein Dasein Unmaß und Frevel ist, richtet sich der Freie Große auf, prägt Kraft und Sendung in ewige Sinnbilder, hier als Führer den Brüdern rufend dort sich selbst zum Gott erhebend, und verwirft die Welt um sich mit dem einzigen Vorrecht des Glühenderen. Glut wurde dem Schüler Herders zum Inbegriff Pindars: umschmelzende Weltmitte für das erstarrte Jahrhundert. In Pindar sah er denselben Gegensatz zu den „Müßigen, Sterblich Glücklichen“ Liebe- und Rosensängern, Anakreon und Theokrit, der auch sein Gegensatz war zu den spielerischen Dichtern und lauen Weisen seiner Zeit. Bald hieß ihm Pindar ein beglückterer Bruder: wie er selbst von der sturmatmenden Gottheit Jupiter Pluvius besucht, aber von siegdurchglühten Jünglingen sattsam mit Feuer

vom Kerne angestrahlt, wo heute der einsam trunkene Dichter nicht mehr besitzt als das eigene Herz und die reinen Elemente, denen seine Lieder sich vermählen:

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser
Ihr seid rein wie das Mark der Erde
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Über Wasser über Erde
Göttergleich.

Sich selbst wie er am Zeitalter litt und das Zeitalter sprengte, hat Goethe dargestellt im Sinnbild des Zauberers . . und einzig darum wurde ihm Faust ein Seelenverwandter der den Umfang seiner damaligen Regung umschließen und aussprechen konnte, weil die neue Allheit, deren Goethe genoß, ihm eröffnet wurde durch eine wahrhafte Beschwörung, durch einen wahrhaften Beschwörer. Von einem der sich Blut erzwang durch Macht des Geistes hatte er in seinen engen Kreis des Verhängnisses Fremdestes hereinbannen gelernt: so fand der Dichter den Weg zum Zauberer. In Faust ist Herders Lebensverlangen: das Wollen des Magiers, und Goethes Lebensfülle: das Können des Magiers, untrennbar vereinigt, und die große Anfangsrede ist kein grüblerischer Wahntraum, kein von ältern und neuern Geistersehern erborgtes Formel-Gemeng, sondern die dichterische Nacherzählung dessen was sich begab zwischen Lehrer und Schüler. Also besteht Goethes immer bestrittener Satz, schon in Straßburg habe die bedeutende Puppenspielfabel gar vieltönig in ihm wiedergeklungen, zu vollem Recht. Er hat wie andre Pläne auch diesen lang in sich getragen, eh er in einem Zug den endgültigen Wortlaut der wichtigsten Einzel- und Wechselreden aufschrieb . . eingegeben wurde der Urfaust von dem leitenden Erlebnis des Straßburger Jahrs, und das erste Gesicht aus dem alle weitem stiegen, war Anruf und Erscheinung des Erdgeists.

Gerne lassen wir uns täuschen durch das Kostüm das Goethe als sinnlicher Mensch und als Schüler Herders mit verdoppelter Sorgfalt wahren mußte, so daß Ding Duft und Gedanke uns unwiderstehlich in den Geisterraum des hochgewölbten gotischen Zimmers bannen. Aber Fausts Zauberkunst ist keine mittelalterliche und keine der Renaissance, obwohl an beides erinnernd . . es ist die Kraft des Zaubers die Goethe beim Antritt seiner Bahn als befreiend erprobte — drum wurde er den ihm beinahe lästigen Magierschatten als Sinnbild nie wieder los. In der Brust zweier Menschen rang der halberstickte Lebensgeist nach Atem und entpreßte ihnen den Schrei:

Wo faß ich dich, unendliche Natur!
Euch Brüste wo! Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt.
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens!

Der vielberufene Faustische Erkenntnisdrang ist nur ein Drang, am All-leben schaffend und leidend teilzunehmen, und nicht in Wissen stillt er sich, er stillt sich magisch und sinnlich. Die freudigen Schauer, die Faust durchrinnen beim Anblick des Zeichens.. sie durchrannen den Schüler, wenn der Shakespeare-Deuter vor ihm die Schicksalsbücher aufschlug mit den im Sturm der Zeiten wehenden Blättern. Wie waren beide die ganze Stufenleiter von Gefühlen in einer Beschwörungsnacht auf und ab getrieben worden, vom würgenden Lebenskel zu frevelndem Wagnis, Schreck und sprengender Nähe.. wie bitter hat jeder das Zusammen-sinken erfahren wenn der übergewaltige Mund ihm zurief: Du gleichst dem Geist den du begreifst, Nicht mir! So ward Herder inne, daß sein Schrei nach Blut aus siechem Geiste kam, so Goethe, wenn er im kühnsten Traum zu Shakespeare Mein Bruder! sprach, daß sein Stern ihm wehrte, Riesengeburten gleich jenem zu zeugen. Aber Frühwelt atmete im Lied, Halbgötter erstanden im Hymnos und der von der unmittelbaren Erscheinung zu Boden Geworfene findet im Dunstbrodem der Waldhöhle, im Gewühl verherrlichter Schatten, im Strudel des Weltdurchwanderns und in unersättlichem Genießen die ersehnte Nähe. Ja das einzig Un-welthafte in so welthafter Schau: die Gretchenliebe, erhält durch Geisterwirkung einen erregenden Hintergrund: das Wechselgespräch der Mädchen am Brunnen.. Margaretas Flehen zum Marienbild in der Mauerhöhle am Zwinger.. Angst und Gesicht der Angst im Dom beim Begräbnis der Mutter.. all dies sind verwehte Klänge von der Sprache des Erdgeistes, seine Spur in der Welt des Gewesenen die vor Goethes Aug' seit Herder ihn entblindet um die Sesenheimer Geliebte zu weben begann. Aber das ganze belebende Geheimnis der Weihe-Handlung durch die ihn Herder leitete: die Sprengung der Zeit durch die beschwörende Formel und den gierig erflachten Anhauch der Weltkraft, schloß Goethe in den Gesang des Erdgeistes.

DER WANDERER UND SEINE GESELLEN

LAVATER · JACOBI · STOLBERG

S EIT der Begegnung mit Herder hat Goethes Dasein zwei Pole: einen im Jahrhundert und einen außerhalb. Dieser Wechsel von Erfüllung des Gegebenen mit Sprengung des Gegebenen bringt seinem innern und äußern Leben zwischen Straßburg und Rom die tiefe Unrast. Dem sinnbildlichen Menschen stößt Sinnbildliches zu.. alle größeren Reisen, die von Ems nach Düsseldorf, die Schweizerreisen des Sechszwanzig- und Dreißigjährigen, und zumal die italienische bedeuten Einschnitte seines Werdens: in Fernen des Raums erschlossen sich ihm Fernen der Seele. Dagegen hatten die menschlichen Berührungen in Wetzlar und während der Frankfurter Aufenthalte — so auch der Werther der in der schöpferischen Einkehr eines trauerbeladenen Frühlings erwuchs — den gewohnten Hintergrund der Landstadt und Reichsstadt und ihres geselligen Lebens. Das weite Tor neuer Erlebnisse das sich danach im Westen auftat, entführte ihn diesem Kreis, dessen abwelkende Gefühle ihm nun einen giftigen Duft zu veratmen schienen. Freiheit und Rausch ist der Hauch der Landschaften die er in den folgenden beiden Sommern besuchte und der Stunden die ihn mit den dort geliebten Gestalten vereinigten. Wenn Goethe von diesen Reisen wenig dichterisch auffing, bestätigt dies nur, daß ihr Sinn im Lockern und Weiten liegt — nicht umsonst waren die Funde die dort seiner harreten, Funde des Wandertumes.. für sie fand sich kein Wort oder nur spätes Wort. Drum sind uns Berichte der Weggenossen willkommen wie die Fußspur eines edlen Gängers. Sie erlauben uns das Entrückte als ein eben Geschehendes mitanzusehen und das fast immer Verschwiegene zu ahnen: den lebendigen Augenblick. Wo wir aber das Ganze suchen: Umriß und Luftraum, vertrauen wir uns dem Bericht des Dichters an. Die silberne Klarheit, in der Goethe als Greis diese Grenzgebirge seiner innern Landschaft sieht, ist vielleicht trugloser als eine Sicht aus der Nähe.

In dieser Lockerungs- und Übergangszeit ist Goethe nicht Führer in dem Sinn, daß er eine feste Ordnung der Dinge für sich gefunden und andern vermittelt hätte. Selbst in unaufhörlicher Wandlung begriffen konnte er nur durch die Gewalt seines Wesens bannen und sich untertan machen was in seine Nähe geriet. Wie damals seine Art mehr ein Tasten und Versuchen ist als meisternder Wille, so bedeutet ihm der Erste der

drei während solchen Schweifens von ihm Ergriffenen ein ihm ungemäßes fremdes, die beiden andern eine Möglichkeit des eigenen Führertums.

LAVATER

Der Erste der in Goethe die Wanderlust wieder wachrief: Lavater, war vordem mit einer sonderbaren Bitte an ihn herantreten: er möge ihm einen Christuskopf zeichnen oder einen Aufsatz machen für einen Maler, wie ein solcher zu zeichnen sei. Dies war der Gewinn den er aus dem „unaussprechlich feinen Herrn Goethe“ zu ziehen hoffte. Noch ehe sich Lavaters Sinn für Volkstum am Götz erquickte, sah er seine Aussichten in die Ewigkeit durch die Frankfurter Gelehrten Anzeigen besprochen — wie er bald erfuhr: von Goethe, der nicht die Verzückung sondern den Mangel an echter Verzückung rügte. Dies machte ihn bei Lavater nicht etwa unbeliebt.. vielmehr empfand dieser eine gewisse Lust darin, sich vom Überlegenen schelten zu lassen. Überlegen war ihm Goethe auch in diesen Dingen: der weltlich gesinnte Freund Cordatas hatte den Wahn- und Wunderbezirk der Seele als ein menschlich Gegebenes wohl erprobt. Als vollends Lavater durch den „Brief des Pastors“ über Goethes Anlage zur Ewigkeit vergewissert wurde, setzte er sich die schmeichelhafte Aufgabe, den reichsten Geist der Zeit auch zum seligsten zu machen. Durch sein Brustleiden zum Besuch eines Bades genötigt, sah er obschon als Bekehrer ausziehend Goethes Haus vor sich als Ziel einer Wallfahrt.

Lavaters Frömmigkeit hat einen weltlichen Kern: den Geniekult, und hängt dadurch mit seiner Gesicht-Erforschung zusammen: sie ist Geniekult als Empfänglichkeit. Gemäß seiner weiblich nachzitternden Art wirkte in ihm der allerwärts erwachte Sinn für den starken Geist in der besondern Form einer erregten Aufmerksamkeit auf die körperlichen Merkmale des Bedeutenden. Lavater war ein unbedingter Anbeter der Person. Das überfeine Nachfahren menschlicher Umrisse das seinen Fragmenten eigentümlich ist, übte er auch in der Freundschaft. Er dürstet — so gesteht er einmal — nach nichts so kindisch wie nach unsichtbarer Beschauung und Überschattung seiner Freunde, möchte sie sich ganz vorstellen, wie sie liegen aufstehen sich anziehen schreiben schmauchen essen faulenz phantasieren lieben geliebt werden auf den Schlittschuhen schweben. Nicht viel anders liebte er auch seinen Christus.. wessen sich kein früherer Frommer, selbst Klopstock nicht unterfangen hätte: inbrünstig suchte er sich das Körperliche des Heilands zu vergegenwärtigen. So kam auch

er als ein Mitgänger der Geniebewegung zu Goethe, ein weit ansehnlicherer als die Dramenschreiber. Seine physiognomischen Schriften kennzeichnen in einem wichtigen Zuge: dem Haschen nach dem körperlichen wie geistigen Profil, dies ganze deutsche Zeitalter als eine verspätete Renaissance.

Der Gegensatz der den ganzen Verlauf dieser Freundschaft beherrscht, deutet sich gleich beim ersten Sehen an. Goethe erzählt: „Unser erstes Begegnen war herzlich.. wir umarmten uns aufs freundlichste, und ich fand ihn gleich wie mir ihn so manche Bilder schon überliefert hatten... Er hingegen verriet im ersten Augenblick durch einige sonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich versicherte ihm dagegen, nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, daß da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, mich so zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden lassen.“ Bezauberung wechselte mit Befremdung. Uns ist heute schwer vorstellbar die Klarheit und sichere Wärme die Lavater verbreitete und die jeden mit mehr Behagen sich selbst empfinden ließ, sein Spürsinn für Menschen der ihm für jede Not das heilende Wort eingab, und die durch nichts zu erklärende Kraft des geborenen Betörers, die allein seine weite Wirkung ermöglichte, mit der feinabgestuften Reihe sonst weiblicher Künste: zu beherrschen durch Einfühlung.

Und wenn Goethe so die Anmut Lavaters genoß der — ein zärtlicher Frager, ein hilfreicher Beobachter und überraschender Errater, vor Mann und Weib das schillernde Gefieder seiner Seele ausbreitete, so stieß ihn das Gebaren des „Helfers“ von Beruf und Geburt zurück, der alles nur nicht schamhaft sein darf und der nie tätig ist ohne sich zu entblößen, ohne das fremde Innere zu betasten und zu durchwühlen. Solche ständige Spähe in Augen und Herzen ertrug Goethe am wenigsten, denn Dichter sein heißt geheim sein. „Und ich erfuhr was mir noch nie vorgekommen“ mit diesen Worten leitet er die Schilderung eines ihm entgegengesetzten, eines ihm kaum glaublichen Wesens ein. Goethe, von dem sich Lavater die ihm nicht schmeichelhafte Bemerkung aufschrieb, ein Dummkopf sei, wer den Schlüssel zu seinem Herzen in Gesellschaft stecken lasse, sah hier eine Innerlichkeit sich erst empfinden, aufquellen und strömen vor Vielen für Viele. Daß er das zuerst Peinliche ruhig bemerkte, daß er sich sogar gefallen ließ für Briefe und Seelengespräche als der schöne Unbekehrte den geschätztesten Stoff abzugeben — dazu bewog ihn nicht bloß die menschliche Anziehungskraft Lavaters. Der Dichter konnte an ihm nicht vorbei, weil er seine Anschauungsreihe mensch-

licher Grund-Arten um ein wichtiges Stück ergänzt sah: Lavater war ihm das Beispiel des Propheten.

Wenn wir auf die Züge des Gesicht-Erforschers die von ihm begründete Kunst anwenden, verwirrt uns ein Widerspruch, der auch einzelne schöne ja große Züge unförmlich macht: zwischen den kräftigen angreifenden Formen von Nase und Kinn und dem schlaffen etwas dünnen Mund vermittelt nichts, und wenn uns das Auge die regste und rührbarste Seele ankündigt, verrät die Stirne ähnlich der Klopstocks den engen Geist. Es ist derselbe Widerspruch, durch den Lavater für Goethe so merkwürdig als bedenklich war. Seine Betriebsamkeit — die Betriebsamkeit der Liebe und einer fast wütenden Teilnahme an Menschen überhaupt — war so großartig, daß Goethe gesteht niemanden gekannt zu haben der so ununterbrochen handelte wie er. Wir belächeln daß gerade dieser mit solcher Selbstentäußerung, so empfangenderweise Liebende eine Seelengemeinde gründete und führen wollte, weil wir ihn nur aus seinen Schriften kennen, und vergessen daß er nicht durch die Kunde Prophet war, nur durch die Bannkraft die zur Folge zwingt. Sie sah ihn Goethe staunend üben und erlag ihr sobald er in Lavaters Nähe geriet. Dieser Wissener des Menschengheimnisses, der die Herzen da begriff wo sie sich selber Rätsel sind, hat Goethe den Ausruf entlockt: „Glaube mir, du bist ein größerer Hexenmeister als je einer, der sich mit Abacadabra gewaffnet hat.“

Goethe hatte am eigenen Welterlebnis genug und fragte nicht viel nach Lavaters Überwelt.. er war ergriffen von dessen menschlich Neuem: seinen echt-apostolischen Eigenschaften. In einer glaubensstarken Zeit, die solchem Eifer Gehalt und Gesetz gegeben hätte, in der Tatenwelt noch regen Ordensgeistes wäre Lavater als Einholer der Versprengten, Sporn der Lassen, Befeurer der Erkühlenden eine unvergeßliche Gestalt gewesen. Auch für Goethe war er zuvörderst groß durch Liebe, die ihm die echtste Beglaubigung jedes höheren Auftrags war.. um der in ihr wirkenden Liebe willen ertrug er Lavaters Christus-vergötterung, die ihn durch Ausschließlichkeit und Lauthheit widerte, und diese Liebe bewundernd schrieb er ihm: „Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche crystallhelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er jede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochroten Trank schäumend füllen, und den über den Rand hinübersteigenden Gischt mit Wollust wieder schlürfen sieht.“

Weltstoff einziehend und ausschleudernd und in ihm sein eigenes

Selbst zu immer neuen Formen ballend: zum Alliebenden, zum Herrscher, zum Beschwörer, erschien sich der Jüngling Goethe auch einmal als der durch obere Macht Erhellte, der Offenbarung spendet und Bräuche stiftet. Unter all den damals geprägten Riesenbildern war dieses am meisten bloß Möglichkeit — ja Goethe empfand es als Gegensatz und mit leiser Ablehnung. Dennoch konnte er den Propheten als eine der Urformen des Führermenschen, dessen All gestaltenreich in ihm wogte, nicht übergehen. Durch das in ihm Werdende ist sein Begriff von Lavater beeinflußt, zugleich wirkt dieser Begriff auf sein Planen oder Vollenden zurück.

Während der ersten fünf Tage sah Goethe den sonderbaren Freund fast immer unter andern. Da Lavater mit sich allein nichts war, konnte Goethe nur so dessen ganze Wirkungsweite, dessen äußerstes Vermögen im Guten und Bösen gewahren.. und er selbst, der ein und dasselbe Ding in vielen Beleuchtungen zu sehen liebte, wechselte ab zwischen der Seh-art seiner zartfühlenden Beschützerin und der bösertig verschiefenden von Freund Merck: der sah mit Behagen zu, wie allerlei Verehrerinnen das Schlafzimmer des Ankömmlings musterten, und sagte, die frommen Seelen wollten doch sehen wo man den Herrn hingelegt habe. Lavater aber lernte Goethe, der in Gesellschaft nie die Maske ablegte, erst kennen als er ohne Begleitung mit ihm im Wagen saß. Es war eine Sommerfahrt in dämmernder Frühe erst durch Goethes noch schlafende Stadt, dann an der Südseite des Taunus entlang und schließlich nach Norden durch eine sich immer mehr belebende wald- und burgenreiche Landschaft dem Lahntal zu. Nie vergaß Lavater den mit ihm Fahrenden als Stoff zu betrachten in dem er das schönste Abbild Christi herzustellen habe — aber welch ein Stoff! und bevor er sich der Damaskusstunde Goethes und seiner höheren Schönheit freuen durfte, weidete sich der liebevolle Gesichtsforscher hinlänglich am schon Entfalteten. Auf der Fahrt quer durchs Waldgebirge sah er auf Goethes Mienen all die Erschütterungen und Eingebungen des letzten großen Jahres spielen.. die Welt von Übermenschen trat vor im Gespräch, jeder eine neue Verschleierung, eine neue Enthüllung des Einen. Zu abendlicher Stunde malte ihm Goethe den ganzen Heldenablauf der Ilias vor — selten quoll der Ruhm des Gründerdichters von solchen Lippen. Lavater wußte zu sehn. In den Goethe-Stücken seiner Fragmente, noch mehr in der Schilderung vom Jahre 1787 zeigt er, daß kein Zug und keine Gebärde für ihn verloren war. Trotz aller Voreingenommenheit des Christ-Eiferers hat gerade Lavater in Goethe etwas verehrt was außerhalb jeden Maßes in eine andre Höhe des Seins ragte.. er erwartete von ihm die höchsten Aufschlüsse

und hatte ihn schon vor dem Bekanntwerden gefragt: Willst du mein Lehrer bleiben? Das Schönste seines Goethe-Eindrucks gibt er, als das Band schon zerschnitten, und läßt uns wissen wie Goethe war, wie Goethe ihm war: Liebender Weiser König Lenker der Menschen und Schicksale. „So offen dem Einen, so bepanzert dem andern, so horchend wie ein Kind, so fragend wie ein Weiser, so entscheidend wie ein Mann, so derbausführend wie ein Held — wer kann so leicht alle Gestalten annehmen ohne die seinige zu verlieren... Man geht selten von Ihm weg wie man zu Ihm gekommen ist — Man wird immer gewonnen oder verloren haben —. Er prägt Euch mit Einem Worte ein Heer unbestimmter Begriffe — Er gibt Euch ein Bild, das alle Augenblicke wiederkömmt, und Euch unentbehrlich ist wie das liebe Brod.“

Nun entsprach Goethe Lavaters ältester und immer neuer Bitte nicht mit dem Stift sondern mit dem Wort, und so daß Lavatern zumute ward wie dem Beschwörer der den Geist nicht erträgt. Am Fenster einer Armeleuthütte zu Wiesbaden dörrte Lavater Goethe mit der Auferstehung Christi, und reizte ihn so im Weiterfahren seinen Ewigen Juden herzusagen — zugleich Stegreifdichter und Rhapsode, denn zwischen den ausgeführten Teilen trug Goethe das erst Geplante vor in Wendungen die ihm der Augenblick eingab. Wieviel gesichtiger war dies als was Lavater in seiner Beterinbrunst vom Messias erschaut hatte! Denn nicht Ahasver: Christus ist der Held dieser „Fetzen“, Christus als ein Bruder des Sokrates Mahomet und andrer Gründer und Fürsten im Geiste.. Ahasver aber ist nur da um mit Goethes Blick auf den Erlöser, dessen Tat und Fortwirkung zu blicken.. und die Überschrift spielt vielleicht mit einem Doppelsinn den zu erraten man noch nicht den Mut hatte. Mit Grausen sah Lavater seinen Wunsch erfüllt: ganz wie er und jeder gestaltbetastende Thomas es heischte, war der Heiland in greifbare Nähe gerückt.. aber mit welcher grellen Nüchternheit waren hier die Wolken des Geheimnisses und der Andacht zerstreut von der Gestalt, die dem Dichter nur durch ihr allumschlingendes Menschengefühl heilig war, und von der Tat die ihn vor allem durch ihre Vergeblichkeit rührte. Sprengendes Gefühl der Erde, Wissen um ihre Unerlösbarkeit und Mitleidszwang sie dennoch erlösen zu müssen: dies ist Goethes Christus — ein Rembrandtgesicht voll fleckigen Lichts ohne Göttlichkeit, doch mit jedem menschlichen Trübsinn vertraut. Ein polternder Gottvater, der nach dem Sohn zwei- bis dreimal schreien muß.. ein Sohn der über Sterne stolpert kommt, auf deren einem er einer Mutter vom Kind in ihrem Leibe half: hinter solchen Derbheiten steigt das ewige Leiden auf und gibt Chri-

stus die Anrede an die Erde ein, die er wie ein untreues Mädchen liebt und etwas verachtet.

O Welt von wunderbarer Wirrung
Voll Geist der Ordnung träger Irrung
Du Kettenring von Wonn und Wehe
Du Mutter die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich obgleich ich bei der Schöpfung war
Im ganzen doch nicht sonderlich verstehe.
Die Dumpfheit deines Sinns in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier in der du bebstest,
Von ihr dich zu befreien strebstest,
Und dann befreit dich wieder neu umschlangst,
Das rief mich her aus meinem Sternensaale
Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn
Ich komme nun zu dir zum zweiten Male
Ich säete dann und ernten will ich nun.

Viel größer ist hier die Ferne vom Glauben als beim Leugner.. erschüttert und lästerlich zugleich sieht Goethe auf dem „berüchtigten Golgatha“ sich nicht viel anderes vollziehen als den uralten trüben Kreislauf der Menschendinge. Der unermessliche Abstand dieser Christusschau von der des weitherzigsten Frommen hätte jeden Bekehrer zurückgeschreckt. Allein Lavater legte sich auch dies zurecht: da so viel echtes Christusgefühl, Gefühl des zur Seele steigenden Menschenelends in Goethe lebte, war ihm die Gnade nah da ers am wenigsten gedachte, und nur ein Strahl brauchte auf ihn zu fallen und alle Knospen sprängen. Wenn dann Lavater allzu sicher auf das ihm verbrieft Christentum Goethes pochte, gab der im Tonfall seines Ewigen Juden den Züricher Bekehrern zur Antwort, was er zu allen Erlösern Lehrern und Weltweisen sich zu sagen getraue: „Lieber Freund geht dir doch wie mir! Im einzelnen sentierst du kräftig und herrlich, das Ganze ging in euern Kopf so wenig wie in meinen.“

Dies war Goethes Bescheid auf Lavaters Frage, welches Bild er sich mache vom Erlöser der Welt.

Das von Goethe heftig Abgelehnte: daß die Eingebungen eines wesentlichen Menschen von „Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt“ für alle und für alle Dauer verpflichtende Geltung erlangen, war ihm doch als Antrieb langer geschichtlicher Bewegungen merkwürdig. Weil in ihm trotz seiner Formelfeindschaft die Anlage zum Gesetzgeber

war, drängte es ihn einmal auch zur Gestaltung eines Bekenntnis-stifters. Sein Mahomet-Plan will ganz anders als sein Christus-Bruchstück, und so hängt er auch ganz anders mit dem an Lavater Erfahrenen zusammen. Im Ewigen Juden schildert Goethe das menschliche Urgefühl des Erbarmers, und vorbehaltlos ergriffen von Lavaters Liebeskraft erkannte er damals gewiß etwas Christusartiges in ihm und widmete ihm jene bittere Rührung, mit der er von allen spricht „die törig gnug ihr volles Herz nicht wahrten“. Nun sann er auf ein Sinnbild für den Tatenkreis der geistigen Ausbreitung: nicht das erschütterte Herz des Gesalbten, vielmehr seinen Aufstieg zur Macht sollte der Mahomet behandeln. Damit rührte Goethe an Lavater von der Seite der Wirkung.

Das Bild Mahomet war in Goethes Seele vor dem Bild Lavater. Aber seine anfängliche Sicht des Propheten sah Goethe in Lavater verleben-digt und bewahrheitet, und der Mahomet-Plan zeigt uns im voraus, wie Goethe Lavater notwendig auffassen muß. Er gehört als geistiger Hintergrund zu den Erlebnissen des Dichters mit diesem liebenswerten Seelenhirten.

Die uns erhaltenen drei Stücke: der Gebets-Übergang des Propheten vom Stern Gad zum Mond, zur Sonne und dann zum gestaltlos Waltenden.. die Reden zwischen der blöden Mutter und dem Sohn, dem fremde Männer die Brust geöffnet, und Alis und Fatemas Wechselgesang vom Strom zeigen uns kaum den Gang des Planes, nur höchste Augenblicke der Idee, und zwar dort die Idee der Berufung hier die Idee der Macht. Dem Bericht Goethes, der uns hier mit wichtigen Aufschlüssen zu Hilfe kommt, hat man von jeher und mit immer unzulänglichen Gründen widersprochen. Was Goethe als Gehalt des Ganzen angibt: „Das Irdische wächst und breitet sich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt“ konnte erst von Stufe zu Stufe der Handlung erscheinen, deren Ausbau bei all diesen Titanenplänen unterblieb.. nicht in dem Gipfelgesange, der mit den vollsten Tönen der jugendlichen Harfe das Machtgefühl des Führers feiert. Auch ist die bittere Formel, die Goethe auf die Wirkung seines und jeden Propheten prägt, keineswegs ein Ausdruck der Altersgesinnung.. die „trübende Gewalt des Mittels“ ist vielmehr Kern der Jugenddramen die sich um Prophetendinge bewegen. Die Wanderjahre zeigen, daß in hohem Alter Goethe das Übersinnliche mit dem Irdischen zu mengen geneigter war.

Noch ungeschickter ist der Einwand, Goethe habe in der Jugend Lavater ganz mit den Augen der Liebe gesehen.. wie scharf und schonungslos dies Auge der Liebe sein konnte, ist gerade den jugendlichen

Äußerungen an und über Lavater zu entnehmen. Indessen hat Goethe ihn durch den Bezug zu Mohammed geehrt: nicht als ein Falschspieler sondern als durchaus würdiger Darsteller der Goethe entgegengesetzten Art des Führers erscheint er durch diese Zusammenstellung.

Es enthalten also diese Seiten von Dichtung und Wahrheit des Jünglings und noch des Mannes abwehrendes Unbehagen gegen jeden, der mit menschlichen Mitteln das Göttliche unmittelbar verwirklichen will. Geschichtliche Erklärungsweisen drängen sich hier auf ohne ganz ausreichend zu sein. Man gedenkt der langen protestantischen Vergangenheit sowohl der Ahnen als der Gesellschaft, in der Goethe heranwuchs.. ein Widerwille gegen Zauber Geheimnis Begehung ist jenem ganzen Führergeschlecht geblieben. Man gedenkt des noch Wichtigeren: der Schüler Herders und Sucher der Ursprünge hätte von sich selbst abfallen müssen, wenn er vor den Heiligtümern der Überlieferung: dem geweihten Brauch und dem allehrwürdigen Wahrzeichen gekniet hätte. Doch jenseits aller Ableitung ahnen wir hierin ein nicht mehr Bedingtes der Goethischen Natur: seine tiefe Weltlichkeit. An der Schwelle des Jenseits, wo übermenschliche Kräfte gewaltsam ins Wirkliche brechen und es umschaffen, kehrt er um, nicht ein Ungläubiger, sondern ein Abgeneigter.

Daß Goethe das Göttliche durch Ausbreitung in der Welt entweiht sieht, ist nicht letzte Ursache, sondern Folge einer tiefern Ablehnung. Je nach dem Sinn mit dem wir betrachten, bietet uns eine Welteroberung durch den Geist (der nicht immer der heilige sein muß) entweder das Schauspiel der erhabensten Versinnlichung, oder der stufenweisen Erniedrigung der Idee. Ein anderes Auge würde vielleicht beides im notwendigen Wechsel von Auf und Nieder versöhnt sehen. Doch wer Schlimmes ahnt, findet überall wo Menschenhirne und Menschenhände am Werk sind Bestätigung, und wer steht wie Goethe, dem ist das Schicksal jeder Frohbotschaft eine Geschichte von Entheiligungen und schließlich von Betrügereien. Seine Lehre war: der Starke breche sich Bahn mit den Kräften die ihm das All zuwog, zwingt in seine Bahn, was er innerhalb des natürlichen Kreislaufs der Dinge bewältigen kann. Eine Macht von droben und draußen zu rufen, schien ihm nicht unmöglich — wohl unterscheide man seine Kühle von der Kühle des Vernunftmenschen — aber ungehörlich. So gewiß wie seiner selbst war Goethe dessen, daß der Prophet mit tatsächlichen Wunderkräften in den Erdengang wirke, Menschen wandle, Schulen stifte.. nur sah er dem hieraus entstehenden Ablaufe mit arger Kenntnis zu, und wo er Sturz Blöße und Unrat wahr-

nahm, hieß es ihm Buße dafür, daß die heilig irdischen Verkettungen gesprengt, daß das Bedingte durchs Unbedingte gestört wurde.

Lange ehe Goethe seinen Heiligen schlimmster Schliche zieh, hat er ihn mit diesem Auge gesehen und — bei aller Zuneigung zum Menschen — Prophetenwesen und Prophetengebären an ihm gemäßbilligt als ein Mehrsein-wollen denn man ist. Und es ist nur der Einheit des großen Menschen mit seinem Schicksal gemäß wenn Goethe bei dieser angestammten Scheu auch im Leben ein Beispiel nur unzulänglichen Prophetentumes kennenlernte. Denn nicht daß er ein Gott-Erlebnis hatte, daß er danach dürstete, war bezeichnend für Lavaters Frömmigkeit. Er war Beter mit dem fast rührenden Ausdruck des Nichterhörtwerdens — wie hätte sich der Beter damals anders vergegenwärtigen können! — Damit daß Lavater in den Zeitläuften, wo der Dichter den Erdgeist beschwor, sich ohne eigenen Brand an der fortschwelenden Asche verlöschender Offenbarung wärmte, erwies er sich als Prediger ohne Botschaft.. denn immer ist Gott der Zeitengott. Bisweilen spürte Lavater dumpf seine Armut und Gottferne, wenn er sich an Goethe maß. Darin lag ein Anfang von Unredlichkeit, daß er, der eingestanden Schwache, noch zu lehren und werben wagte als der Starke erschienen war, ja diesem selbst, der so sichtbar im Schutze stand, das Heil zu weisen sich anmaßte. Und wenn schon er als ein im Letzten selbst glaubensloser Kündler für Goethe ein Muster des Bedenklichsten war, so waren es noch mehr die Gaukler und Wundermänner die Goethe wohl von Lavater zu unterscheiden wußte und gegen die als die Lügenpropheten sich erst sein voller Prophetenhaß entlud. Die Flucht ins Überweltliche durch Aberwitz war eine notwendige Folge der Aufklärung nach demselben Gesetz nach dem heute der Amerikaner: der Mensch ohne Gott ohne Kunst ohne Himmel und Boden, der betriebsamste Tischrücker und Gespensterlocker ist. Der Gläubige, dem das Wunder Lebensluft ist, bedarf nicht solch absonderlicher Fallen fürs Übersinnliche.. nur den ausgeleerten Vernunftmenschen, der es aus der Welt warf, überkommt es hinterrücks, da es als Erscheinung von außen, als Empfänglichkeit von innen, dem Menschen untrennbares Geleite ist. So war die Zeit Voltaires und Lessings auch die Zeit Swedeborgs Mesmers Cagliostros Kaufmanns und solcher, die freigeisterische Überzeugungen in abenteuerlichen Bräuchen übermittelten, und welch ein Gefolge fanden die Taschenspieler des Jenseits an Überklugen, die dem dreistesten Trug verfielen, an Weibern denen gar bald das Übersinnliche zum Allzusinnlichen wurde.

Nicht mit dem Sinnbild, mit dem Zerrbild wirkte Goethe dieser Zunft

entgegen und warnte die Zeitgenossen, ihre beste Kraft für eine Posse dranzugeben. Der Makel den er an jedem dieser Wirkungsüchtigen aufwies, war das Mißverhältnis von Anspruch und menschlicher Erscheinung. Dem reisenden Empfindler und Seelenfreund, der in alle zarten Angelegenheiten seine Finger mengt und wo es angeht auch für sich ein Abenteuerchen erhascht, gab er den Namen Pater Brey: jeder wußte wer gemeint sei, und zugleich fühlten sich alle Ähnlichen mitgetroffen. Viel später und anhaltend hat sich dann Goethe mit der Gestalt des vorsätzlichen Gauklers beschäftigt, einer Erscheinung zerrütteter Lebens- und Staatsverhältnisse. Die Arbeit die Goethe dem Großkophta widmete, sein Besuch bei der Familie des Joseph Balsamo und seine Erkundigungen über dessen Stammbaum bezeugen seine Teilnahme nicht so sehr an diesem einzelnen Menschen, als an einer Art des Wirkens, deren Übergänge vom Echten zum Falschen ihm fließend und die ihm auch in ihren erhabensten Beispielen als „Prätension“ verdächtig war.

Ein Stück hebt sich aus diesem Umkreis ab indem es nicht nur im einzelnen Träger einen wiederkehrenden Trug abstraft, sondern deutlich mit Goethes innerlichstem Wissen spielt — es ist der Satyros. Neben der unreinlichen Seelenbrüderi nimmt Goethe das Treiben des Kraftschwärmers vor, der die Menschheit abstreifend der Tierheit anheimfällt.. und da er ihn mit allgemeinen Merkmalen des Geniejüngers bezeichnet hat, wird sein Urbild im Leben kaum mehr ermittelt werden. Sicher falsch ist das Ergebnis auf das sich nach einem vor etwa fünfzig Jahren getanen Mißgriff die Forschung festgelegt hat: Herder, der jeder Menschenfängerei abholde, kann es nie gewesen sein, auch konnte ihn Goethe nie als Zunftgenossen bezeichnen und während der schärfsten Spannung stand ihm Herder zu hoch für einen solchen Unglumpf. — Diesmal war der Verkünder unwürdig, nicht die Kunde.. sie ist Goethe heiliger als man dem possenhaften Vortrag nach vermutet, und hier ist Herder allerdings zu nennen, da des Waldteufels rauhe Zunge wirklich etwas vom Weltgeheimnis lallt, in dem Goethe von Herder unterwiesen wurde. Soweit Goethe damals ein Glaubensbekenntnis hatte, ist es im Satyros enthalten.. er zeigt also die mögliche Ausbreitung eigener Lehre als traurigen Weg des Verhängnisses: der Verkünder wird vor der Lehre zuschanden, weil er sie in zu niedern Lagen wahrmacht.. die Lehre selbst wird durch die Anhänger zuschanden da sie unrein entquollen, von Toren aufgenommen, in deren Munde zur Tollheit wird. Freilich war die Vergötterung der Lebenskräfte eine Lehre der Sprengung und des Übergangs, die schon im dritten Munde Irrlehre wird. Aber auch die letztgründigen Einsichten

der zweiten Lebenshälfte hat Goethe nicht nur vor der Menge sondern sogar vor den Gefährten verborgen und sich als Dichter wie als Forscher gehütet, sie anders als gleichnisweise und von fern zu bezeichnen. — Der Satyros ist uns Beleg, daß Goethe ein Ausbreiten des zuinnerst für wahr Erkannten als Abfall von sich selbst, als Schaden für andre empfand, und der launige Schlußtakt seines Pater Brey verklingt in eine lange und ernste Stille:

Es gehört zu jeglichem Sacrament
Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich End.

Dieselbe Auseinandersetzung mit dem Propheten vollzieht sich im Leben mit Lavater. Scharf bezeichnet Goethe das wesentlich Trennende in einem Brief vom August 1782: „Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Grenzen unsers Daseins, ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um, und sehe dich auf Einmal das deinige gewaltig lehrend.“ Goethes Antritt in Weimar, der Beginn seines bewußt verantwortlichen Handelns, war für die meisten Freunde aus den Gärungsjahren die vernichtende Probe.. wer hier noch nicht abgeschüttelt wurde, von dem schied sich Goethe endgültig während seiner Selbstfindung in Italien. Mochte Goethe zuvor als Mensch dem Menschen jede Duldung gewähren, als Wirkender stieß er sich am Wirkenden: dem übertätig Frommen, der die Hirne selbst Hochgebildeter mit Dämmer und Wust umlegte. Und Lavater als Wirkender war keine verächtliche Kraft: nicht durch Predigt und Schriftstellerei, durch einen beherzten Stoß auf die Mißstände seiner Heimat wurde er zuerst volkstümlich, und er starb im Getümmel der Einnahme Zürichs durch Massena beim Hilfereichen. Da er in Gespräch Brief Buch und selbst Abbildung jedermanns Eigenart zur Geltung brachte, fand er als Anwalt der Eitelkeit bei jedermann Eingang und Beifall.. wieviel einflußreiche Frauen waren ihm ergeben, wie vielen adligen und fürstlichen Personen war er Gast — einer der öffentlichsten Menschen Deutschlands! Goethes Vertraulichkeiten waren bei ihm schlecht verwahrt.. denn (hier stand Anspruch gegen Anspruch) Goethe war in Lavaters Wirkungswelt auch nur eine Figur die er schob, wenn auch der König. Da Goethe selbst sein Besseres und Bestes verschwieg, mußte ihm die Ausbreitung des ohnehin Widrigen noch widriger werden. Am tiefsten verletzte ihn Lavater durch die in seiner Liebe verborgene Tücke. Von keiner Rücksicht behindert entwarf Lavater vor den Leuten sein Goethebild: der mit den schönsten Anlagen zur Gotteskindschaft Geborene, der

noch im Dunkein wandeln muß. Dies war gefährlicher als die größte Verketzerung, denn die feinen sittlichen Voreingenommenheiten, die dem aufgeklärten Deutschland Goethes durch das Fortwirken einer theologisch bestimmten Bildung geblieben waren, konnten jedes höhere Wirken zum Stillstand bringen. Keinem Freunde durfte Goethe erlauben sein Seelenheil zum Gegenstand öffentlichen Meinungs-austausches zu machen wie es durch die Widmung des Nathanael geschah, die angeblich fein und verschwiegen nicht mit dem Finger, sondern plump mit beiden Händen auf ihn deutete, jene Widmung: „An einen Nathanael, Dessen Stunde noch nicht gekommen ist“. Goethe in Liebe und Ehrfurcht zu nennen und zugleich sein Ernstestes und Innerstes, seine Erforschung und Verehrung der Natur, für die er so viel feinen Sinn habe, als ein nicht unedles Irregehn väterlich zu rügen — vor allen Augen auf die Bekehrung dessen zu passen der sich durch Tat und Gestalt über jede Bezweiflung erhob, dies war eine für Goethe nicht mehr duldbare Verletzung des Ranges. Wer im Persönlichen jede Anhänglichkeit bezeugte, in der Öffentlichkeit gegen ihn arbeitete, hieß für Goethe unredlich.. denn damals kannte er die eigentümlichen Seelenwindungen dieser Menschenart noch nicht. Die Bestrafung konnte nicht ausbleiben und, gerecht und verdient, entbehrt sie jeder unmenschlichen Härte die man in ihr hat finden wollen. Was Lavater ins Herz traf, das auf ihn gezielte Venezianische Epigramm, zeigt uns, daß die Erfahrung hier nicht das letzte Wort sprach. Es ist das knappe Endergebnis der langen Abrechnung mit Propheten und Prophetie. Nur weil Lavater für Goethe ein Beispiel war, konnte Goethe in dem Zweizeiler auf ihn: Jeglichen Schwärmer schlägt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre, zugleich auf Lavaters Gott deuten als auf den noch Lauteren, der rechtzeitig starb eh er die Welt begriff. Nicht Lavater aber Goethe war ein anderer geworden. Wo er früher die Vielfalt der Lebensformen um sich walten ließ, bemaß er nun nach Schädlich und Heilsam. Nichts ist unschuldig was Folgen hat, und da er nun als selbst Tuender überall nach der Folge fragte, verlor auch Lavater für ihn die Unschuld. Um seiner Inbrunst willen hatte ihn der Jüngling geliebt — durch dieselbe Inbrunst fiel er dem Mann zur Last.. beide Male erfüllte er seinen Sinn für Goethe: ihm, der Formen des Seins immer im Lebensabbild begreifen mußte, war Lavater die unersetzliche Vergegenwärtigung eines Führertums das im Übersinnlichen west. In Liebe und Zwist prägte Goethe die Sinnbilder seiner Art und der Gegen-Art, und besiegelte noch durch den Vernichtungskampf gegen den Freund von einst seine Treue zur Erde.

Wir kehren zum Rhein zurück von den Gedanken, die uns dem Augenblick entführten, wo Goethe Lavatern seinen Ewigen Juden vorsprach. Noch freute ihn die Buntheit der Dinge und als er nach Frankfurt zurückgekehrt von Basedow aufs neue seinen Geschäften entrissen wurde, sah er plötzlich dieselbe Sache in zwei Gestalten.. der Gegensatz des bräutlich Innigen mit dem höhnisch Bissigen bestätigte ihm nur worin sie sich glichen. Er fühlte sich tiefer seines Abstandes gewiß und genoß heiterer den allmischenden Lebensjahrmarkt, der Gott und Marmotte nebeneinander Platz läßt. Wir sehen die ungleiche Gruppe behaglich sich gehen lassend auf dem Schiffe die Lahn hinuntertreiben bis zur Mündung: Basedow fürchterliche Kräuter rauchend, zuweilen rauh auflachend und lehrend mit schnarrender Stimme — Lavater im roten Dragonermantel mit messingnen Schließen innigen Auges Goethen betrachtend, und Goethe selbst wie ihn die Laune ankam: schlafend schreibend diktierend, Schnurren vorbringend, Reimendungen für die Gesellschaft schreibend in seiner beliebten Schiffstracht: grauem Hut, braunseidnem Halstuch und grauer Kutte. Man durchfährt die Schleusen unterhalb Ems und weissagt unterm Tosen des Schaums aus dem siedenden Rindfleisch das Wetter. Dann biegt das Schiff um Schloß Lahnegg, und erregt von der vorgeföhlten Heldennähe des Stroms sprach Goethe sein Steigreifgedicht vom herabgrüßenden Geist des Helden — ein auf zwei Liedstrophen verkürzter Götz. Die Überlegenheit — halb Spott halb Liebe — die Goethe im wichtigen Treiben seiner beiden Heiligen bewahrt, spricht aus den Versen, die Goethe an ein Diner zu Koblenz knüpft. Zwischen dem Diakonus, der einem Landgeistlichen die Offenbarung Johannis klarmacht, und dem Professor, der einen Tanzmeister über die Unsinnigkeit der Taufe aufklärt, verspeist das Weltkind Salm und Hahn und scheint sich in der Vermutung zu gefallen, daß es in seinem Leichtsinn ein tieferes Wissen als das der befeuerten Geistesmänner verberge: das Wissen wie die Dinge sind.

JACOBI

Goethe erfuhr, daß man bei allen Predigern und Werbern — und würden sie für die reinste Sache und predigten sie von nichts als Liebe — schließlich leer ausgeht, weil sie auch den reichsten Menschen nur als Stoff für ihre Absicht nehmen und überall, wo es heißt mit seinem Selbst zu zahlen, von sich weg auf ein Wort verweisen. Er der so gern ein Wesen hoher und neuer Art begrüßt hätte, fand nur zu begreifende und einzureihende Arten der Zeit.. ein ungestillter Hunger, ein verhaltener

Aufschrei ist noch dem greisen Schilderer nach so viel Jahren erinnerlich: „Ich war meiner bisherigen Torheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich nur den Unmut verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüt auf dieser Reise so wenig gesorgt werde.. es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dies mag die Ursache sein, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere...“ Schon zerstreuten sich die Gefährten und das Versprechen der Landschaft, die ihn von je mit einem Hauch von Befreiung und Erfüllung umgab, schien diesmal trügerisch. Da lockte der vielverheißende Strom weiter hinab und trug Goethe zu dem Menschen den er sich mit allen Mitteln zum Feinde gemacht, und mit dem ihm nach Herder und vor Carl August das weiteste Erlebnis bestimmt war: Friedrich Heinrich Jacobi.

Seit Goethe der vom Westen bestimmten Zeitdichtung entfremdet war, wurde ihm Wieland aus einem Vorbild zum „Ideal seines Zorns“, in den er die Brüder Jacobi als die kleinen Hänsgen des großen Hans mit einbezog. In der derben Art solcher Lockerungszeiten tat Goethe die Gegner ab: Wieland als den schwächlichen Schulmeisterer des Euripides, Georg Jacobi als Gleims Kosetäubchen, und Friedrich, der sich im Schrifttum noch kaum bezeichnet hatte, einfach als schlechten Umgang Wielands. Neben den öffentlichen Beleidigungen in Farce und Buch-Anzeige blieben andere: ein Spottlied, Zeichnungen und eine Schmähschrift in Gesprächsform unveröffentlicht, nicht unbekannt.. durch eine Freundin des Hauses, die Tante und Geliebte Friedrich Jacobis, hatte Goethe genaue Kunde von dessen Lebenswirren, und vielleicht weil sie ihn als Verzerrung mancher eigenen Erlebnisse widerten, machte er aus ihnen eine Posse. Von Mund zu Munde ging, wie Goethe samt Merck vor den sich beständig prostituierenden Jackerls ausspeie. Frauenhände die über Goethe viel zu vermögen glaubten, befaßten sich mit der Schlichtung so verwirrter Fäden.. ein Freundinnenkreis um Cornelia, dem Goethe Zart-sinn und Bildung nachrühmt, gab ihm die gesellige Feinheit Friedrichs in manchen Nachwirkungen zu empfinden.. eine Schwester Jacobis liebte er sogar. Umsonst daß alle seinen Haß einzulullen trachteten.. als hätte Goethe einen Welten trennenden Gegensatz vorausgespürt, blieb er auf seinem Sinn.

Nachdem Gattin und Geliebte Jacobis sich in Frankfurt vergebliche Mühe gemacht hatten, begannen sie in Düsseldorf mit besserem Glück ihre Arbeit bei dem Gehaßten, dem Goethe damals als ein feuriger Wolf erschien, der des Nachts an honetten Leuten hinaufsprang und sie in den Kot wälzte. Goethe bekam zu hören, daß sich die Gegenseite durch kei-

nen seiner Angriffe darin stören ließ, seine Schöpfungen mit freudigem Anteil zu begrüßen. Wieland erwiderte Goethes Schärfe mit einer gelassen geistvollen Verteidigung des Götz, im Rügen noch bewundernd gleich dem Hofmeister eines wilden aber schönen Kindes. Solches Betragen entwaffnete Goethe mehr als die Gründe von vier Sachwalterinnen... da die Großmut es verbot, hörte er auf zu kämpfen und reichte die Hand, fast bedauernd daß er nun für seinen Haß keinen würdigen Gegenstand mehr habe. Dies ist der Hergang, mit dem wir notdürftig zu erklären suchen, daß Goethe als die Reise beendet schien und doch eines inneren Abschlusses fühlbar ermangelte unwiderstehlich zu Jacobi getrieben wurde, wo er noch unlängst jeden Verkehr mit Jacobi in bindenden Worten verschworen hatte.

Das lange Sichfliehen der künftigen Brüder wiederholte der Zufall neckend in einer Reihe von Fehlgängen. Zu Fuß wandernd mit dem zeichnenden Schüler des Propheten kam Goethe in später Nacht grad über von Düsseldorf an. In der Frühe des andern Tags pocht er an die Tür des Feindes und findet ihn nicht. Von einem Freund Jacobis zum Pempelforter Landsitz dieses kaufmännisch wohlhabenden Hauses geleitet, findet er den Gesuchten wieder nicht vor. Statt wie er sonst gewöhnt war, sich aus dem Sinn zu schlagen was der Augenblick vorenthielt, verfolgt Goethe seine Absicht beharrlich weiter. Selben Tages noch ist er in Elberfeld, wo Jacobi flüchtig verweilte, und gedenkt dort seinen Straßburger Tischgenossen Jung Stilling zu einer nach seiner Weise überraschenden Einführung zu nutzen. Zunächst verkleidete sich Goethe im Kaiserlichen Hof am Wall als Schwerleidenden, läßt den Doktor Jung kommen und bittet ihn mit sterbender Stimme den Puls zu fühlen. Als der Doktor nichts Unregelmäßiges zu finden erklärt, hängt Goethe schon dem zärtlichen Mitjünger Herders am Hals. Alsbald nahte sich Stillings beißendes Verhängnis, von ihm Juvenal, von den andern nach einem unzünftigen Versmacher Rost benannt: Heinse, der den Einfachfrommen mit seinen wüsten Reden zu entsetzen liebte. Dieser echtste und blutkräftigste der Stürmer harrte mit Inbrunst des Augenblicks wo er den verehrten Götzdichter umarmen durfte, und gerade er, der bei allen als geiler Priapist Verschriene, wußte des jungen Goethe Gestalt mit würdigstem Wort zu preisen. Sie aßen bei Stilling und ritten auf einen Hügel um die erbreiternde Stromebene zu genießen. Und noch einmal verfehlte Goethe Friedrich Jacobi, denn der war auf die Nachricht, daß ein solcher ihn suche, sogleich nach Düsseldorf aufgebrochen. Heinse sprengte mit dem neugewonnenen Freunde nach... aber Jacobi traf unterwegs La-

vater nebst frommem Geleit, der zu einer weitgepriesenen stillen Seele nach Wichlinghausen pilgerte, und ritt nun mit dieser Schar wieder in Elberfeld ein, worauf Stilling die beiden reitenden Dichter überholte und endlich sich alle im Hause eines frommen Kaufmanns zusammenfanden.

Welch verwirrender Umkreis, in dem so fremde und vielfache Stimmen der Zeit mit den Herzenstimmen aus Goethes Jugend zusammentönten! In beengenderer Umgebung und unter fragwürdigeren Vorzeichen konnten die beiden sich Suchenden kaum das erstemal zusammentreten. Hier saß das Weltkind mit dem Faun zwischen behäbigen Seelenbräuten Christi! Ein Tersteegenianer speiste neben Friedrich, den Stilling Vollkraft nennt und als feurig-geschmeidigen Beherrscher des Gesprächs in feiner Reisetracht vergegenwärtigt.. dann der schwerzüngige eckig hagere Wirt, der um den zizenen Schlafrock eine seidene Schärpe gegürtet hatte.. dann Lavater, dessen unschuldiges Lächeln Heinse so verführerisch fand und den Goethe zu allgemeiner Betretenheit zärtlich küßte.. dann ein Arzt, dessen Häßlichkeit die ganze Gesichterlehre erschütterte, wofern man nicht mit Stillings Auge auch in seinem Blatterngesicht die Spur einer stillen innern Majestät entdeckte.. schließlich unweit von Stilling Heinse, sein böses Gegenbild „ein kleines junges rundköpfiges Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit schalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene“ — ein Johannes und ein Johannes Secundus! Goethe aber verweilte an keiner Stelle.. dies magnetische Zucken zwischen Anziehung und Abstoßung in der buntgemischten Runde, die erste Wirkung von Jacobis gewinnender Gestalt und der Widersinn so vieler Zeugen eines nur zwischen Zweien spielenden Auftritts ließen ihm das Ganze in unwirklichem Lichte flimmern und schwanken und er half sich aus diesem Schüttern seines Innersten durch einen Ausbruch verstellter Tollheit: „Er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben, nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menschen gaudierte. Die Schöenthaler glaubten, Gott sei bei uns! der Mensch müsse nicht recht klug sein.. Stilling aber und andere, die ihn und sein Wesen besser kannten, meineten oft für Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darniederschloß.“

Jacobi, der als Einheitlicher schön gewesen wäre, blieb als Zwiespältiger anziehend. Durch jenes seltsam Wächserne, das er hinter weltmännisch sicherem Auftreten barg, schien er noch jugendlich und fast knabenhaft, als schon Zweifel und Zersetzung in ihm wüteten. Nicht die sanfte Lauterkeit seines übersinnlichen Drangs sondern Genußfähigkeit

und Kraft zu berücken, um die der Bespieglerische wohl wußte, schlug zuerst aus seiner Erscheinung entgegen, die Gemüt und Feinheit in einer für Goethe neuen Weise paarte und eher einen Staatsmann als einen Dichter oder Denker ankündigte. Die große gebogene Nase, die scharf einziehende Mundfalte verriet das ungelebte Böse, ehe man im überblauen Auge und der hohen rein gewölbten Stirn Glaube Milde Vergeistigung, die Dreiheit seiner lichten Kräfte erkannte.

Er war der Schwachen einer, die nicht den Mut haben, ihren besten Gedanken ganz zu denken. In seinen Anlagen ist etwas, das nie ganz zeitig wurde — sein erstes bestimmendes Erlebnis zeigt, daß seine Jugend um voll entfaltet zu werden eines nicht gewöhnlichen Glückes bedurft hätte. Als er siebzehnjährig in Genf sich zur Übernahme der väterlichen Geschäftsbeziehungen ausbildete, wurde er vom Wahn seines Unwertes und Ungeschickes tief bedrückt.. ihn rettete der Zuspruch eines Algebrlehrers, der eines Abends die Wendeltreppe zu seinem Gemach heraufstieg und ihm mit helfender Liebe den Glauben an sich wiedergab. Sogleich legte er den Grund zu seinen ganzen philosophischen Leistungen. An der sehnächtigen Ergriffenheit, die seine Erzählung dieses Auftritts im Gespräch „Idealismus und Realismus“ begleitet, erkennen wir was er ist und was er sucht. Wo die Jüngeren mit ihrer vorlaut ausgebotenen Urwüchsigkeit nur eine von Goethe längst durchgespielte Tonreihe übertreibend nachklimperten, harrte er — obschon Dreißiger, Gatte und Vater — noch immer der Erfüllung die jenes Erlebnis zu versprechen schien.

Goethe hatte im Werther das modrige Grauen seiner städtischen Spätwelt abgeschüttelt. Nun bedurfte er eines Menschen, dessen Fühlsamkeit mit dem während dieser Leidensfrist Erfahrenen und Ausgesprochenen nicht erschöpft war, der ein Stöhnen und einen Jubel aus noch wortloser Tiefe vernehmen konnte. In der mächtigen Umgebung des Stroms empfand er das Lebensverlangen des Genesenden, doch auch des Genesenden schmerzlich weiche Gelöstheit. Nie war er mehr bedürftig und gewillt, sich einem ihn ganz Begreifenden ganz zu erschließen, was ihm weder im Trubel der Leidenschaft noch im Geistestausch mit dem finstern Führer seiner Jugend vergönnt gewesen war. Nur damals konnte ihm Jacobi der Nächste sein, nicht als Reichster, nicht als Tiefster, doch als Zartester.. und selbst jene christliche Gebrochenheit des Gefühls, die Goethe zu andern Zeiten an einem Freund unerträglich gefunden hätte, war jetzt nur gemehrte Fähigkeit des Anschmiegens und Verstehens. So und in solchem Augenblick hat Jacobi Goethes Liebe erregt und dies be-

deutet mehr als was viele taten: ihn lieben. Goethe aber bezahlte teuer, daß der Zauber dieses Augenblicks ihn hinriß, den als brüderlichen Menschen zu begrüßen, von dem er sich als Geist bald durch Unendlichkeiten geschieden sah.

Bisher war den Freunden, denen die Gesellschaft Zurückhaltung auferlegte, ihr Nahesein mehr Versprechen als volles Erlebnis. Nun führte Jacobi den Gegner von gestern in sein Haus. Froh spricht Goethe von den weiten lichten Sälen des einsam stehenden Pempelforter Gebäudes, in das eine anmutige sich unmerklich ins Freie und Wilde verlierende Gartenlandschaft hereinschien. Hier dämpften die Gespräche in einem häuslichen Kreise von gepflegter Geistigkeit die Wucht des Erlebnisses, das für Jacobi zerstörend heftig, für Goethe durch seine Neuheit verwirrend war. Dann folgten Abende, wo die nicht mehr Fremden allein in den Gärten sich ergingen bis tief in die Sommernächte und das kleinste Ding sich dem Älteren so einprägte, daß er am Ende des Lebens und mit fast erlöschendem Geist der Freundin Bettina Baum Laube Schwäne des Weihers und Einfall des nächtigen Lichtes mit jeder dranhaftenden Begebenheit aus der Ferne zu schildern wußte.

Der Ort wo Goethe sich ganz eröffnete, war Schloß Bensberg bei Köln. Dorthin brachen in der Morgendämmerung die Freunde mit Heinse und Bruder Georg auf, der als der Kühlste der ergiebigste Berichterstatte ist. Dieser Begleiter war den Enthobenen Pulsschlag und Schrittmaß der Zeit.. das Staunen das er über seinen so leicht vergessenden, so rasch geschmolzenen Bruder empfand und sein ehrliches Grauen vor Goethes „starkem dann und wann riesenmäßigen Geist“ deuten uns an, wie Stunde um Stunde die neuen Freunde seinen Schäfer-fluren und Schäfer-tönen ferner schweiften. Die Gegend rief in Goethes Seele als Echo einen sonst nicht gewohnten Waffenklang hervor und Georg empfand mit Selbstgefälligkeit, daß dieser von den Schatten der Väter besuchte Harfner zu rauh war, um sich zu Spiel und Tanz mit seinen Huldgöttinnen zu bequemen. Aber in Bensberg bei Mahl und Trunk — dem edelsten den der göttliche Strom bescherte — traf auch ihn ein Abglanz der Strahlung, die von dem Freundespaare ausging, und seine Rede wird dichterischer als je sein Vers. „Schloß und Dorf liegen auf einem hohen Berge, von welchem man viele Meilen voll Wälder, Äcker und Heiden, in der Fern' eine Strecke des Rheins und die berühmten Sieben Berge sieht. Wir speisten in einer schönen Laube, dicht an einem Gärtchen voll Blumen.. hinter dem Gärtchen öffnete sich ein Teil der großen Aussicht. Ich glaube, daß die Götter dann und wann auf einer silbernen Wolke so ihren Nektar trin-

ken, und die Hälfte der Erde übersehen.“ Es war die Laube, an die noch der greise Jacobi seinen großen Freund erinnert als an die unvergeßliche Umgebung der unvergleichlichen Stunde. Hier trat der Name auf ihre Lippen, der für beide ein Schicksal war und nun als Schutzgeist über ihrer Vereinigung waltete: Spinoza. Seit Jacobi für immer in Plato — im christlich mißdeuteten Plato — seinen Traum vom himmlisch liebenden Weisen erfüllt sah, hatte er in Spinoza den ewigen Gegner entdeckt. Hier fand er sich vor einem geschlossenen Kreislauf der Dinge, der ihm zuzurufen schien: wenn dir auf dieser Bahn des Bestehenden dein Gott nicht begegnet, bleibst du blind und findest ihn nie. Für Goethe aber war der stille Glasschleifer mit dem holländischen Erdensinn und der in höchster Betrachtung noch rechnenden Nüchternheit ein Beschwichtiger seiner Jugend geworden und hatte seinem Allsehnen die Richtung gewiesen durch den Wink, daß außer dem Seienden kein Gott, daß kein Seiendes ohne Gott sei. Gewiß hat Jacobi durch seinen am Phädon genährten Jenseitsdrang den Dichter zum Gegenwort gestachelt, und wann hätte Goethe ein feurigerer Verteidiger Spinozas sein können als hier, wo er von seinem Wertherfieber in frisch atmender Weltweite genas? Für eine kurze Frist siegte dieser Fürsprech. Jacobi, im Durcheilen und Überblicken aller Gänge eines Gedankenbaus Goethe voran, hatte sich gewiß über Spinoza gründlicher und sachlicher Rechenschaft gegeben.. doch was war das Wissen des von außen Prüfenden gegen die Einsicht dessen, der sich als Herz und Mitte fühlte in jenem vom Denker vergöttlichten All — was war es gegen die Beweiskraft dieser Augen und dieser Stimme, aus denen Deus sive Natura selbst zu reden schien? Im Bejahrtern der hätte lehren können, wurde die ganze unerschlossene, knabenhafte Empfänglichkeit reg.. der liebende Unterweiser seiner ältesten Sehnsucht verwandelte sich in den lebenglühenden Jüngling vor ihm, der statt Wissen Kraft spendete. Zum ersten und einzigen Mal beugte sich der Sehner und Schweifer dem Gott der Erde und vernahm seine Botschaft aus dessen Mund, der durch seine körperliche Gegenwart mehr verbürgte als der kühnste Wunsch über Wolken sucht, und der durch seine Liebe in flüchtiger Stunde die Brust mit jedem Gefühl der Ewigkeit sättigte.

Von Bensberg fuhr man nach Köln.. dort spannte den Dichter der Widerspruch seiner glühenden Gehobenheit mit dem Gehäuf von Resten Trümmern und Altertümern und riß ihn wieder zu einem jener Ausbrüche hin, die — unvorbereitet und unbewußt — sich dem Greisen nur mit Mühe ins Gedächtnis rufen lassen. Die vier Freunde wurden in das Erdgeschoß eines reichen Bürgerhauses geführt, wo Raum Möbel Geräte der in ge-

pflegtem Behagen und altväterischer Vornehmheit hausenden Ahnen so unberührt standen, als wären sie von den Wohnern nur grad auf eine Stunde verlassen. „Ein durch braunrote Ziegelrauten regelmäßig verzierter Estrich, hohe geschnitzte Sessel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tischblätter, künstlich eingelegt, auf schweren Füßen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheures Kamin und dem angemessenes Feuergeräte, alles mit jenen früheren Tagen übereinstimmend und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig als wir selber.“ Damit aber der Hausgeist dieser verblühten Sippe, der Stadtgeist, der dem kunstliebenden Handelsherren und Stifter so freundlich war, der Weltgeist eines heiter rührigen Geschlechts greifbar und atmend vor Goethe trete, fand sich überm Kamin des kapellenartig gewölbten Gemaches das Gemälde der ganzen Familie von der Hand des Le Brun. Die blühende Gegenwart des Gewesenen: vom Herrn, der auf Bücher Zirkel und ein Bildwerk deutend lehrt und spricht, bis zum schlanken Windspiel, das am ältesten Mädchen im mattglänzenden Seidenkleid hinaufschaut — nah genug um als lebendig, fern genug um als tot empfunden zu werden — schreckte Goethe mit dem Doppelgefühl von Ehmals und Jetzt, von Leben und Schein, das, wie er sagt, etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. In einen Augenblick gedrängt aus einem Augenblick brechend überkam ihn, was seines ganzen Dichtertumes heimlich nährende Kraft gewesen war: in Ahnung eines verschollenen Lebens hatte er seine ersten tiefen Töne gefunden.. mit Lied Ballade und Rittergesicht war der neue Rhapsode Stimme der stumm bei den Spätern einkehrenden Schatten. Was Goethe in diesem dichterischen Grauen geredet, ahnen wir aus den kargen Silben des berichtenden Zeugen.. es waren Bruchstücke eines stammelnden Preises auf den Vorfahr und auf das gedeihliche Weben von seinen zu der Kinder Mienen, es war der Schrei eines zu mächtig Geschwellten, der zu bersten meint unter zu schwachem Gegendruck, es waren heiße Gebete um Kraft vom Lebensmark der Ahnen.. aber wie er dies sprach und wie dies Sprechen seine Gestalt hob, bewahrt uns kein Zeugnis. Wem der Gefährten schwante je, daß der wahre Dichter Zauberer sei — und die sie sonst im Gedicht als reizvolles Spiel genossen hatten, standen nun sprachlos vor der Gewalt einer wirklichen Beschwörung. Als derart in ihrer Mitte das Tote redend wurde, als bezwungen von der Stimme des Deuters das Gewesene in sie brach, beugte diese an den Augenblick verschwendete Dichter-Eingabe selbst den Nüchternsten unter den sich darstellenden Königsgeist und Goethe fühlte sich plötzlich unter seiner Schar.

Wir erkennen die Geisterhand, die plötzlich hereingreifend in den düftigen Tag den Dichter ins Dämmern der Vorwelt riß: Herders Magiergestalt trat dem Schüler vor diesem Bilde bei und überschattete ihn den ganzen Abend. Selbst das sinnliche Wahrzeichen einer inneren Wiederholung fehlte nicht.. der Gasthof, zu dem die also Verbundenen zurückkehrten, war wieder ein Gasthof zum Geist. Als Goethe den Ring um sich geschlossen fand und würdig, daß sein Wort in ihm kreise, trug er in der Dämmerung auf einem Tisch sitzend seine neuesten Balladen vor, die ihm noch ans Herz geknüpft waren und selten über die Lippen kamen: Der König von Thule und: Es war ein Buhle frech genug. Was waren diese Weisen anders als der nur gebändigte Schattenwirbel, der vorher vor jenem Bild vom Dichter her die Hörer durchfuhr — was waren sie anders als ein Wunsch Herders der durch Goethe Stimme und Leben empfing. Herders Geist lispelte mit den Lippen des ergriffenen Sprechers, als Goethe Stücke des altenglischen Liederschatzes hersagte in Herders Deutschung und vielleicht die verstümmelten lallenden Halbworte einiger Übertragungen aus Ossian, bei denen der Lehrer dem Schüler den Finger geführt. Da alle seit Stunden im aufregenden Zwielficht der Körper- und Schattenwelt gingen und standen, so schütterte nun die heiße Abendluft von den wahren Bebungen der Totenankünfte und dumpf klirrender Geisterwaffen. Bei dem mitten im Vers abreißenden Lied vom untreuen Knaben denken wir uns eine Gebärde des unwillkürlich zusammenzuckenden Dichters, die einen Schlag des Schreckens durch aller Nerven leitet — und die Geschöpfe des verständigen Jahrhunderts fröstelten wie Kinder beim Märchen der Amme.

Die Gewalt dieser Stunde löste sich in heiterer Ruhe.. bei der Abendmahlzeit sah man den vom Mond versilberten Rhein und hörte sein nahes, in der Stille der Nacht feierliches Rauschen. Wie in Bensberg hatte auch hier der Tag der Freunde seine abschließende Feier, bei der kein Dritter zugegen war. Jacobi empfand sich als andern: gebieterisch war Goethe in die Mitte seines Daseins getreten und wühlte es um. Auf seine innerste Frage nach dem Unendlichen brachte Goethe als einfache Antwort sich.. der inbrünstige Himmeldrang wurde Liebe und mächte unter den Wolken auf der Erdenhöhe eines großen Menschen halt. In diesem schönen Aufglühen hatte Jacobi die Macht, den stürmend Unbehausten an sich zu bannen: wider seine Art und bewogen von einer herrlichen Möglichkeit nahte Goethe werbend und fordernd dem der ihn bedurfte. „Mir wurde wie eine neue Seele“ schreibt der siebzigjährige halbblinde Greis an Goethe und beschwört ihm aus treuestem Erinnern

die Augenblicke der Rheinfahrt herauf mit der rührenden Bitte, ihnen Unsterblichkeit zu gewähren. Und Goethe, obschon vielgereizter Gegner, gewährt sie.. mit seiner klaren Stimme verschmilzt zuweilen die andere zitternd-weiche zu jener aus versunkener Tiefe der Zeit wie des eigenen Wesens heraufdringenden Schilderung des Kölner Abends: „Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.“

Der Zwiespalt zwischen Hirn und Herz, der wenn wir Jacobi glauben dürfen, bis in seine Kinderjahre reicht, schien gelind und tragbar vor dem neuen, der ihn von nun an zerriß: zwischen dem Drang über Leib und Erde hinweg zum Himmel der Väter, und der Erdenliebe, die zu Goethe drängte, der ihm Mark der Erde war. Jeder Drang hieß vor dem andern Unmaß, und Jacobi war nicht der Titane, um so zwischen Himmel und Erde festgeheftet zu dauern und zu trotzen. Fast rührend ist, wie der Schmelzbare nun ganz in Goethes Form gerinnt.. ihn spielt er nach in so viel Lagen und Rollen.. er eignet sich das Derbe, Altertümliche seiner Rede an.. er tut ihm naturinnige Wanderfahrten nach, und wenn ihm dabei keine Geister Rede stehn, so füllt er sich die Leere aus mit Goethes Wort und Wendung. Wie von einem übermächtigen Wesen erfleht er von ihm Kraft zum Guten und Großen, damit Goethe nicht einst über die Ruhmlosigkeit des Gefährten Scham und Trauer zu empfinden habe, und west blindlings im Stärkeren: „Ging auf und nieder den ganzen Morgen, dir allein meine ganze Seele, drinnen zu schalten und zu walten nach Wohlgefallen. Wie du in mir wirkst so gewaltig! — Du hast wohl nie dergleichen erfahren.“ — Die Natur, ihm sonst Hülle des Unausprechlichen, wird ihm nun blühender Erdkreis zu Füßen ihres irdischen Lieblings. Dem scheuen Warner vor Menschengröße und -sturz gibt Goethes Prometheus — Bruchstück und Ode — den neuen Glauben an Goethes Herz und durch dies Herz an das eigene Herz. Als wollte er sich durch eine Beichte bei dem Befreier gefeit machen gegen den Bann seiner Kindheit, verheißt er ihm zu erzählen, in welche Fesseln ihm von früh auf Geist und Herz geschmiedet worden sei. Goethe aber blieb als der er gekommen war: der Wanderer. Er hatte sich dem Unwiederholbaren hingegeben, hatte im Flug sein genannt, was seiner Jugend vom Schicksal versagt schien, und ein reicher Zufall weckte aus den fremden Wesen

einen flüchtigen Einklang. Daß Goethe den so viel Älteren nach sich selbst geformt hätte, war wider die Gesetze des Lebens.. in der Liebe dauernd zu erleiden statt zu bestimmen, war wider sein eigenes Gesetz, zumal wenn der Liebende ein so weich Anschmiegender war ohne festes Selbst. Nach dem überraschenden Glück der Wanderschaft, das sich nicht fortsetzen, nicht steigern ließ, trieb es den Bildner in neue Liebe und neues Werden. Als Friedrich im Januar 1775 in seinem Haus einkehrte, war Goethe ein anderer: nach der Frist der Sprengung unlösbar einem neuen Bann der Nähe verfallen.

Jacobi empfand mit dem ängstlichen Feingefühl des Abhängigen, daß für Goethe nur eine Rast war, was ihm Mitte des Daseins bedeutete, und jede Lockerung des um ihn geschlagenen Armes erhöhte für den Unfesten die Gefahr des Sturzes. Er ahnt, daß es Goethes ihm voll zugewandter Strahlung bedurfte, um die hinter ihm lauernden Schatten zu scheuchen, er erschrickt vor der Ungleichheit des Bedürfnisses, das im einen wächst, wie es im andern abnimmt. „Lieber ich bebe vor dem Drängen zu dir hin wenn's mich so ganz faßt.“ Goethe, dem ein starkes Schreiten, jeder auf eigener Bahn, die einzig würdige Fortführung dieser Freundschaft schien, fand bedenklich, daß der andre sich so ganz ohne Stütze und eignen Stand anklammere, als hätte nicht auch ihm Gott die Hände gefüllt mit Kraft und allerlei Kunst, und rief ihm zu, daß ihn endlich des Gaffens und Schmarotzens an andrer Schöpfungsfreude verdrießen möge. Die Geschichte der Werke, zu denen Jacobi durch diesen Anruf getrieben wurde, ist die Geschichte eines Abfalls, da nun auf sich selbst verwiesen dies schwache Herz der Kampfplatz von Dämonen wird.

Langsam ging Jacobi aus der Rolle des bewundernd Liebenden, fraglos Bejahenden dazu über, mahnend auf die Grenze zu weisen die den kühnen vom zuchtlosen Geiste scheidet, und — vielleicht unter Frauen- einflüsterung — Zweifel in Goethes Menschlichkeit zu setzen. Den Anlaß gab Stella, die er erst bewunderte dann schmähete, weil er sich selbst darin zur Schau gestellt glaubte. Goethe aber, der nur ein schönes Zeichen ihres Einsseins darin sehen konnte, wenn wirklich in die Bekenntnisse des einen Herzens die des andern miteinklangen, hielt jede Rechtfertigung für verboten und schrieb Jacobi das treffende und richtende Wort: „O du Menschenkind — steht nicht geschrieben: so ihr glaubtet, hättet ihr das ewige Leben!“ Nachdem er den unberufenen Wächter noch liebeich genug abgefertigt hatte, wurde er überrascht durch ein Werk, das ganz anders als er hoffte Zeugnis von ihrer Befreundung ablegt — es hieß: Aus Eduard Allwills Papieren.

Mit bedenklicher Schärfe der Selbstbeschau hat sich Jacobi hier zerlegt. Seine himmelstrebige Seele erhält Namen und Form einer Frau, die weise und schlichtend unter Irrenden waltet.. sein glühenderer Widergeist, der durch Goethe frei und schön ward und ein Gesicht bekam, lebt in der selbstherrlichen Unbeugsamkeit des Allwill, der das Entlegenste durchmißt in bald zarten bald verruchten Vorstellungen, der das All besitzt indem er sich in tausend Rollen wirft. Diesem seinem alt- und neuen Ich, dessen sittliche Natur (so heißt es) Poesie geworden ist, fügte Jacobi noch das andre in Goethe Gesehene hinzu, das er selbst nicht besaß: unverwüstliche Kraft, eine in der Gebärde zarte in der Wirkung raubtiergleiche Schönheit, und im Ergreifen und Unterjochen die Unschuld die unwiderstehlich macht. Den Namen des so Ausgestatteten macht er durch allerlei Lebenszüge und durch wörtliche Anklänge an wirkliche Briefstellen lesbar als Chiffre für Goethe.. dann drückt er ihm das Mal auf mit den Worten: „Er ist verflucht auf Erden — aber gezeichnet mit dem Finger Gottes daß kein Mensch Hand an ihn zu legen wagt.“

Ein Jahr nach dem sogleich erweiterten Allwill folgte der Woldemar mit der ursprünglichen Überschrift: Freundschaft und Liebe. Obschon Jacobi das Beste wie Böseste der eignen Natur nur noch mit Goethischen Zügen bilden kann, ist hier die Anähnung an Goethes Gestalt schwächer. Woldemar ist eher ein Bild Jacobis und zwar des Jacobi der er durch Goethe geworden war.. Gehalt Goethes also, wie ihn Jacobi sich anverwandelt hat, füllt das ganze Buch. Der Prometheusglaube an die Götterstimme im menschlichen Herzen wird für Woldemar und die um ihn gescharte, naturnahe Gemeinde Gesetz. Und nach diesem Gesetz lebend sieht Woldemar schließlich als eben noch rettbarer Sünder all seine Leuchten verlöschen und verleugnet in einer schimpflichen Bekehrung das Vermächtnis Goethes und der Freundschaft mit ihm. Der Allwill tastete Goethe als Mensch, Woldemar tastet ihn als Führer an. Nicht als ob Jacobi bewußt oder gewollt sich abgewandt hätte.. dazu war er viel zu schwach. Doch im Unwillkürlichen drückte sich das Schlimmere aus: statt Feindschaft Verkennung, statt Haß Unvermögen zur Liebe. Es ist kaum zu sagen, welches Werk von beiden Goethe mehr erbittern mußte. Hieß es größere Sünde gegen die Freundschaft, wenn Goethes kühner Gang, gerader Stolz und schöne Glut entstellt war zum Trotz des Gottlosen, zur Frechheit des Zuchtlosen, zur Gebrochenheit des Haltlosen, oder wenn Jacobi das Innigste und Kräftigste seiner selbst als teuflisch sieht, nachdem Goethes Liebe es geadelt hat? War nicht noch schlim-

mer, daß Goethe sich umsonst eingesetzt hatte um dem Freund den Mut zu sich selbst zu geben, und daß die heiligen Tränen, an die ihn Goethe einmal erinnert, umsonst geweint waren! „Der einzigen Stimme meines eigenen Herzens horch' ich“ so jubelte einst aus Jacobi das Echo von Goethes Prometheus-Trotz: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Tor“ lautet des umgearbeiteten Woldemar letzte Weisheit.

Mag die Tat, mit der Goethe antwortete, aus nichts gekommen sein als — wie er selbst sagt — dem leichtsinnig trunknen Grimm, der mutwilligen Herbigkeit, die das Halbgute verfolgen und besonders gegen den Geruch von Prätension wüten — nur verblüffender ist die Treffsicherheit und der richtige Sinn auch im unbedachten Aufwallen. Goethe sah im Woldemar ein Gericht am starken und stolzen Leben vollzogen.. diesen etwas verdeckten Anschlag verdeutlichte er, indem er als Zerr-Zeichner die Figur des in Seelennot sich windenden Woldemar durch ein paar winzige Striche in die eines vom Teufel geholten Sünders umzeichnete. Er sah, daß hier blutleere Gespenster einen blühenden Leib ans Kreuz nagelten und ihm konnte nicht entgehen, daß er selbst diesem Gekreuzigten ein wenig glich. Drum nagelte auch er in jenem ganz auf die wilde Lustigkeit des Carl August-Hofes gestimmten Auftritt unter der Hohnlache Mercks, der Jacobi von Herzen haßte, das Buch an eine Eiche im Ettersburger Park, wo es Wieland nach Tagen noch lustig im Wind flattern sah. Der Privatdruck, den die Herzoginmutter nach Goethes übermütiger Stegreifparodie veranstaltete, zeigte als Vignette einen geschwänzten Unhold mit einem Kopf in Händen der unverkennbar Jacobis Züge trug.

Noch und nicht zum letzten Male erwies sich das gemeinsam Erlebte als mächtig, über jede Ferne des Geistes Brücken zu schlagen. Jacobi war an Goethe gebunden durch Liebe, Goethe mied, sooft auch Klugheit und fast Ehre dazu drängte, den Bruch aus Scheu, eine ihm heilige Erinnerung zu vergiften — mehr sich selber als dem Freunde treu. Oft aber wirkt in Anziehung und Abstoßung ein höheres Müssen: nur wenn sich Goethe aufs neue mit Jacobi einließ, fand der mit dem ersten Tag ihrer Freundschaft wirkende Gegensatz in Wort und Widerwort seinen geschichtlichen Austrag und entlockte Goethe wichtige Aufschlüsse über seinen Stand zu den letzten Dingen.

Der Geist, der einst den Bund zwischen beiden stiftete, trat nun trennend zwischen sie. Bald bezeichnete Spinoza für Jacobi einfach das Glaubensbekenntnis Goethes.. und da er Goethes Gott nicht ertragen konnte, mußte er ihn zum Götzen verunstalten. Von da ab wurde für

Goethe der immer verehrte Spinoza zur eigenen Sache und zum ausbündigen Zeugen seiner heidnisch sinnenhaften Gottesverehrung — ob nun der geschichtliche Spinoza diesen Begriff rechtfertigt oder nicht. Im Kampf um ihn sträubt sich Jacobis frühere Frommheit gegen die Botschaft die ihm auch unausgesprochen durch Goethes Gestalt verkündet war .. denn einen Glaubensentscheid erlebte Jacobi in dieser Freundschaft von Anfang an. Vor und nach seinem ersten Besuch in Weimar, wo jeder Ort und jeder Mund ihm die Größe des Freundes aussprach, sandte er an Herder einige hauptsächlich für Goethe bestimmte handschriftliche Aufsätze die erwiesen, daß Lessing nicht an einen bewußten und außerweltlichen Gott sondern nur an das *Hen kai pan* des Spinoza geglaubt habe, und behaupteten, daß dieser Glaube eitel Unglaube sei. Wie wurde Goethe enttäuscht, wenn er hierin eine Vertraulichkeit im alten Sinn erblickte! Denn jenen Handschriften fehlte die Zufügung, die in den 1785 erschienenen Briefen über die Lehre des Spinoza den Angelpunkt des Unternehmens sichtbar macht: Goethes Prometheus-Ode. Dies Denkzeichen gemeinsamen Glaubens und Glühens war einst Jacobi als Gabe innigster Freundschaft anvertraut worden und Goethe hatte es seither verborgen gehalten. Dasselbe Gedicht gab Jacobi Lessing aus seiner Briefftasche zu lesen, damit er daran einen Anstoß nehme .. statt dessen entlockte es diesem freien Geiste ein so unerwartetes als unwillkommenes Geständnis. Den freilich merkwürdigen Auftritt mit der Genauigkeit eines Verhörs zu schildern hatte also für Jacobi darum Reiz, weil mit Lessing Goethe vernommen, Goethe als Gottesleugner gebrandmarkt werden konnte. Daß die beige gedruckte Trutzrede von Goethe stammte, machte Jacobi auch dem Stumpfesten klar, indem er eine andere Ode ähnlicher Versart mit Goethes Namen vor das Ganze setzte — auch sie war bis dahin nur einem vertrauten Zirkel bekannt geworden! Welch Bild der Zeit, wenn der Weltweise sich so pfäffisch benimmt, daß der Priester sich auf die Seite des Ketzers schlägt! Herder schrieb seinen „Gott“ als ein Bekenntnis zu Spinoza und fand lustig, daß Goethe auf einen Scheiterhaufen mit Lessing zu sitzen komme.

Noch einmal lockte der Rhein an die lang gemiedene Stätte, wo Goethe einst im Gegner den Bruder fand: die Erinnerung daran stieg in ihm auf als er vom Feldzug heimkehrend in Koblenz den Strom freundwärts fließen sah. Es war vielleicht der Augenblick der größten inneren Ferne: Goethe mit gewollter Derbheit dem Greifbaren zugeneigt und mit bitterstem Wissen auf die Welthändel schauend .. Jacobi die Freuden der Vergeistigung verstohlen mit dem Frieden der Andacht mengend und

kindisch unbelehrbar für die längst entlarvten Führer des Umsturzes schwärmend. Als damals Goethe unerwartet im Schein von Laternen an sein Haus trat, und Jacobi das von jedem Geschick und nun vom Kriegsgott gezeichnete königliche Haupt wiedersah, beugte ihn blindlings die Überlegenheit des Geprägs, die er vergessen hatte, wenn Goethe als Ferner schonend so lang die letzte Kraft und das letzte Wort zurückhielt. Mit dem Zauber seiner Rede, mehr noch mit dem Zauber seines Verschweigens gelang es Goethe, vom Walten früherer Gefühle jede ernstliche Störung fernzuhalten... manch reiner Abend beglückte die Freunde, und der Gast durfte dem gesellig-feinen Wirte mit der Bemerkung danken, daß nun die Reife ihrer Freundschaft die höchste Süßigkeit habe. Tieferes aber enthüllt Goethe im öffentlichen Bericht von diesem Aufenthalt nach Jacobis Tod: nicht wie nahe, wie fern man sich war, ist die bedeutende Erkenntnis dieser Pempelforter Stunden. Nach dem weltgeschichtlichen Augenblick der Kanonade von Valmy schildert Goethe hier einen geistgeschichtlichen: bis ins Kleinste von Rede und Gebarung, von Suchen Fliehen und Verkennen macht Goethe faßbar, wie hier der alternde Weltgeist fruchtlos gegen den neuen rang. Und beim letzten Wiedersehn in Weimar nach Schillers Tod eröffnete er ruhig dem Gebrochenen, ihr ganzer Widerstreit bestehe darin, daß Jacobi ein Christ, er selber ein Heide sei.

Jede Anerkennung dessen, was Goethe heilig war, hätte Jacobi das gute Gewissen geraubt bei seinem stetig leisen Freundesverrat und hätte ihn entzweit mit seinen Kindheitsempfindungen, die für den Weichling einen ständigen Himmel und eine ständige Hölle in Bereitschaft halten. Durch die Kriegswirren von seinem Herd vertrieben rückte er auch räumlich immer ferner in die nordischen Sumpf- und Wassernester, denen Goethe nie viel Gutes zutraute und deren eines er auf der Karte nicht finden kann. Dort kauerten nun die Frömmeler fröstelnd umeinander und flüsterten sich dunkle Dinge zu vom bösen Goethe und seinem sündigen Buch. Dann erinnert die Gebärde Jacobis ein wenig an eine würdige Äbtissin, die schmälend und doch lüstern den Sünden eines schönen Liebings zusieht. Noch besser trifft den Ton die fromme Gräfin Reventlow die unter einen Brief Jacobis schreibt: „Auf meines Jacobus Geheiß werfe ich freudig meine Angel nach dem schönen Fisch aus.“ Auch Jacobis jüngere Schwester, von Goethe Kirchenmutter Lene betitelt, drang anhaltend auf reineren Wandel. Der schöne Fisch beantwortete dergleichen mit Anforderung ungeheurer Leckerbissen.

Fast scheint es, als habe Jacobi erraten, daß Goethe sich selbst gelobt

hat ihn zu schonen. Wir verfolgen nicht das widrige Doppelspiel, wie dieser Jugendgefährte weich und rührselig seine Liebe bezeugt, auf Goethes Liebe Anspruch erhebt und ihn als Menschen, als Dichter, als Wirkenden anficht hemmt beleidigt, wo irgend er kann. Sein Bösestes tat er in der Schrift Von den göttlichen Dingen: dort nennt er es Lüge und Feigheit, wenn die Anbeter des Urgrunds und des Undings ihren Atheismus nicht bekennen.. es ist Goethes Glaube von dem er sagt, er sinke, da nur das Vermögen des Übersinnlichen den Menschen vom Tier scheide, zur menschenwürdigen Vorstufe des Lingam- und Molochdienstes zurück. Inzwischen hatte Goethe in Schelling einen schulgerechten Vertreter seiner Gesinnung gefunden, an dessen scharfrichterlicher Entgegnung Jacobi unheilbar siechte und buchstäblich starb. So erfüllte sich der Fluch des ephesischen Goldschmieds über den Apostel, der ihm und seinen Mitbürgern eine formlose Gottheit aufdrängen will

Als gäbs einen Gott so im Gehirn
Da hinter des Menschen alberner Stirn.

Es gehört zum abschließenden Bild dieses glühend besonnenen und scharf beschatteten Jugenderlebnisses, daß Goethe nach vier ungestalten Jahrzehnten des Zwistes und Verdrusses den einen heiligen Monat glühenden Sichschenkens in seinem Lebensbuch verewigte.. es gehört auch zu diesem Bild das letzte gespenstige Hinwanken des Abtrünnigen, dem selbst dies versöhnliche Denkzeichen ein vergifteter Stachel war. Der greise Zärtling, den Frauen auf jedem Tritt lenkten und hüteten, war in seinen reineren Stunden ein Echo der Erinnerung, das zuweilen rührend von der einzig unvergeßlichen Liebe zu tönen begann.. sonst war er der beständig Verletzte, lebenswund Aufzuckende, den das selten in seine Verborgtheit dringende Getümmel des rüstigen Jahrhunderts nur daran mahnte, daß er dem befreienden Anhauch sich versagt, sein Schicksal verscherzt habe. Wenn ein Gespräch die Niederlage berührte, die er durch Goethes Kämpfen erlitten, winkte die alte Schwester bedenklich ab, weil man sein Zusammenbrechen davon befürchten mußte.. wenn Reue in ihm nagte, raunten ihm Weichmütige ins Ohr wie recht er habe und wie edel er sei. Er war der Elende der nicht beten und nicht fluchen konnte, zu schwach zur Treue, zu schwach zum Trotz und geschlagen mit der unheilbaren Trauer derer die das Göttliche gelästert haben. Mächtiger als der Segen der alten Macht, bei der er Hilfe suchte, wirkte der Fluch des Lebendigen, den er auf sein Haupt lud, und schlug ihn bis zum Tod mit marterndem Zwiespalt.

Goethe aber sprach aus der Höhe und Ferne, wo er mit den Dingen zu schalten gewohnt war, sein abschließendes Wort über den Gott, der ihm den Freund seiner Jugend abspenstig gemacht, und über das im Sein wirkende Allwesen das er erforschte und verehrte:

Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß was in ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft nie Seinen Geist vermißt.

STOLBERG

In einem bekenntnisreichen Brief vom Februar 1775 schildert sich Goethe einer Freundin, die er nie gesehen, als Doppelgestalt: der eine im galonierten Rock umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter wird von einem Paar schöner Augen am Spieltisch gehalten.. der andere im grauen Biber-Frack mit dem braunseidenen Halstuch und Stiefeln ahnt in der streichenden Februarluft schon den Frühling. Wäre Goethe nur jener erste gewesen, so hätte ihn die anmutigste Huldin seiner Jugend, die ihm mehr als Geliebte, die ihm Welt war, für immer mit ihrem vornehmen und erlesenen Reiz in dieser Welt festgebannt. Es war die größte Versuchung seines Geistes: der Wanderer war zur Einkehr gestimmt.. der gesellige Mensch hätte jede Ehre und jedes Glück geerntet, die in sicherer Umfriedigung zu ernten waren, und die Beute, die er aus Bahnen weitesten Schicksals heimgebracht hatte, verbürgte, daß dies Glück noch lange kein Glück der Enge werde. Allein so wäre der Zauber seines Wachstums, der noch ein Zauber der Weite und der Sehnsucht war, gebrochen worden und mit den tiefern Erprobungen, denen er noch entgegensog, hätte er auch die höhere Schönheit die ihm reifte, gemieden.

Vor der er solche Rechenschaft ablegte: Auguste Stolberg, war die Schwester des Jünglings, der den Wanderer Goethe ins Weite lockte als der Gesellige noch zögerte in lieber Haft. So ungern ihn Goethe später dafür erkennen will: Graf Friedrich Leopold war der ihm vom Schicksal gesandte Freund, lang nicht der nächste und innigste, aber der damals nötige. Wer in den jeweils vorausgehenden Worten und Werken das Stöhnen der Beklommenheit und den Freiheitsschrei vernimmt, wird nie mißkennen, daß diese Fahrten Rettungen sind. Keiner konnte Goethe zum zweitenmal Erfrischung spenden.. Jacobi, der im Vorfrühling von ihm

gegangen, war ihm nicht mehr der Junge und nicht mehr derselbe und dieser Mitwisser seines Stella-Geheimnisses erinnerte ihn jetzt mehr an alte Verzweiflungen als an neue Hoffnungen. Das Unbekannte allein ist hilfreich und heilkräftig — so war Fritz Stolberg für Goethe, so die Landschaft in die er ihn entführte.

Stolberg kam von Klopstock und ging zu Goethe. Der Betrieb der Hochschulen konnte Leopolds gerader Frische nur widrig und störend sein — wir haben von ihm Spottverse über die Pedanten auf erhabnen Sesseln, um die sich der Schwarm der Jugend drängt mit offenem Munde der Aufmerksamkeit... und schon daß sie dieser immerhin seltenen Gestalt die für ihr Blühen nötigen Stoffe lieferte, rechtfertigt das Bestehen der Göttinger Dichtergemeinschaft. Ihre laute und stete Begeisterung, die bei den andern bald ins Erzwungene bald ins Formlose fiel, stand ihm und seinem Bruder Christian schöner, weil sie mit den Gesinnungen der Freiheitsjünger den unlernbaren Anstand der Bewegungen verbanden. Um Friedrich Leopold, in dem das eigentlich Treibende so hochtönender Forderungen: Jungsein und Liebenwollen verkörpert schien, kreiste so gleich das ganze freundschaftliche Wesen, und statt des Mißverhältnisses zwischen den gräflichen Gebrüdern und derbtüchtigen Autochtonen, das Goethe bitter bei diesem wechselseitigen Sich-eröffnen rügt, waltete ein höheres Gesetz: eine Gemeinschaft von Menschen erfüllte sich mit dem Höchsten ihres wenn auch beschränkten Planens und Fühlens in einer darstellenden Gestalt.

Zeitgenössische Aussagen — zuvörderst Klopstocks und der Gruppe um ihn, dann Lavaters Carl Augusts Wielands, Friedrich Jacobis und Fouqués — geben uns eine Vorstellung wie man beide empfand: durchaus traten sie als Paar auf, doch so, daß der Jüngere den Eindruck bestimmt. Der Brüder dichterische Selbstbespiegelungen ergänzen diese Zeugnisse. Sie heißen die herrlichen Seelen oder die Dioskuren — sich selbst aber sieht Friedrich Leopold in dem während seiner Schweizerreise verfaßten „Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert“ mit dem Bruder auf schäumenden Rossen vor Reisigen hersprengen, kämpfen und stürzen für die siegende Freiheit. Sein Bestes, wodurch dies Hochgefühl erträglich ja liebenswert wurde, hat Friedrich seinen Versen nicht mitgeben können.. und nicht ihm als einzelner ist vorzuwerfen, daß sein ferneres Leben so anspruchsvollen Worten nicht entsprach. Sein Sinn lag in der Erscheinung: der junge Deutsche wie er als Bester aus der Zeit des Messias und des Werther hervorgehen konnte. Auch ein Zug von Donquichoterie gehört zu diesem Bilde und ist ein Reiz. Neben dem Bei-

fall so stattlicher Zeugen malt uns den Jüngling nicht minder deutlich Mercks absprechendes Urteil, der die Reise mit diesen Burschen einen dummen Streich nannte. Wer so sehr wie Graf Leopold nur als Begeisterter schön war, bot dem schonungslos bespähenden Merker stündlich und überall Blößen. Mercks Name sagt sein Wesen: dieser fraglos Bedeutendste der Freunde des jungen Goethe war mit seiner der Form nach spielenden, aber hellen und scharfen Ungläubigkeit unter allen am meisten Gestalt der Zeit. So und nur so ist Merck Schatten und anderes Ich von Goethe.. nie des Ahnenden Wanderfrohen Aufbruchbereiten, sondern des lächelnd oder bitter Weltverachtenden — und der war Goethe nicht erst als Alter. Drum kann Merck zugleich der getreueste Freund Wielands sein.. auch tadelte er Goethe etwas wie jener ihn lobt: als den Mann des Jahrhunderts. Immer bekommt er recht gegen die Jugend, die ohne Zeugung verglüht, und noch tieferes Unrecht, weil alles später Große in ihr den Ursprung hat.. und so vieler Feste Zeuge, doch keines innerlich mitbegehend nimmt er das traurigste Ende. Es ist nicht bloß Eifersucht, wenn er Lavater Jacobi und Stolberg haßt.. es ist Rache, weil er die Gefühle die sie mit Goethe teilen, nicht teilen kann. Wie andere biegsam Gefällige in weißer Krause und rosenem Taft wahrt er als gallig schwarzer Domino den feinen Stil und steht beiseite im Vorwissen eines kläglichen Ausgangs.

Als erster der zu Goethe Reisenden traf aus Paris Freiherr von Haugwitz ein — an Jahren jünger, doch minder jugendlich und besonnener als die bald von Norden her zu ihm stoßenden Sturmgeister. Seiner Wohlgestalt und weichen Feinheit, die nur gegen das ausschweifende Gefühl der Begleiter nüchtern wirkte, erinnert sich Goethe ohne heikle Nebengefühle. Die Brüder staunen, daß sie ihn sogleich als Vertrauten des Dichters finden, und erfahren an sich selbst, wie schnell sich jeder Fühlsame dem Genius ergibt. „Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns Jahre lang gekannt.“

Mit der fast hilflosen Verwunderung nördlicher Menschen empfinden sie den Vorgenuß des Südens in der Rheinlandschaft, nicht von Goethe selbst geführt sondern von dem der ihn nachspielte in einer seiner vielen Masken: als den götzisch derben Lobredner der Kraft und Selbsthilfe — von Klinger. Es ist ein Beispiel für den quer durch Schichten Stände Arten brechenden Geist des Ausgleichs, ein Beispiel auch für das Lockere solcher Annäherungen, wie hier zwei Grafen ein Freiherr und der unabhängigkeitsfrohe Sohn eines Konstablers sich beim edelsten Hochheimer verbrüdern. — In Goethes Haus, an Goethes Tisch ließen die Gäste ihrem

Tyrannenhaß breiten Lauf. Frau Aja beschwichtigte lachend.. und wenn jene mehr Freiheit beanspruchend als gewährend sich gegen Goethe ganz als seinesgleichen gaben, gedachten sie nicht, daß er, fürstlicher denn sie, sich nicht so leicht seiner geheimen Würde begeben konnte, und daß er es als anmaßender empfand, wenn sie ihre Abkunft verleugneten, als wenn sie sich ihr gemäß bewegt hätten. Aber nicht so ungern, wie er sich später daran erinnern mag, ließ sich Goethe vom ungeschlachteten Germanentaumel dieser Zecher mitreißen: er führte sonderbare Reden über den Weingott, der sich vielleicht selbsteigen zu ihnen gesellen mochte, hätten ihn nicht die bibelfesten Gesinnungen in den beiden Bacchantenbusen verscheucht. Belächeln und beneiden lernt Goethe den neuen Freund, als sie nun zusammen nach Mannheim ziehen. Neben Goethe herreitend, der eine viel tiefere Wunde verschweigt, spricht Friedrich Leopold laut von seinen Liebessorgen, schwärmt und braust auf gegen jeden der glaubt, ein Weib auf Erden dürfe mit seiner Geliebten, ein Kummer mit seinem sich messen. Wenn selbst der sonst als Lenker anerkannte Haugwitz vor solcher Raserei verstummen mußte — was sollte Goethe mehr in ihr sehen als etwas zuviel Kraft, als froh-schmerzlichen Selbstgenuß der Gesundheit. Gerade durch seine Torheit erfrischte ihn der Auftritt in Mannheim, wo die der schönen Engländerin geweihten Gläser an die Wand geworfen wurden und es Goethe schien als ob ihn Merck am Kragen zupfe.

In Straßburg genoß Lenz den Anblick der vier auf ihn zureitenden Jünglinge, die sich als eine Gesellschaft fühlten, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könne. Alle trugen als Brüder Goethes im Werther-Geist den blauen Rock mit gelber Weste und Hose und runde graue Hüte. Hier auf dem alten Boden seiner Erweckung hob sich Goethes Gestalt ins Übergroße: an ihm sah Lenz mühelos und strahlend, was er mit all der slawischen Einschlag verratenden Gewandtheit, sich in fremde Gestalt zu werfen, nachgebärdete. Wo ein wahrer Ton ihm entquillt, ist er eingegeben von seiner einzig nicht gespielten Liebe zu Goethe. So ist dieser Ton auch immer demütig.. „laß mich wieder ausgehn von dem kleinen Dreckhaufen Ich und Dich — finden“ schreibt er Goethen vor dieser Reise. Nun beugt ihn Scham vor dessen einfacher Größe und doch breitet er sehnend die Arme nach ihr. Neidvoll sieht er, obwohl selbst der reichere und feinere Geist, den Reisegefährten aus Goethe sich holen was auch ihn allein retten konnte und was zu gewinnen er zu selbstisch und eitel war: Glaube Wille Durchglühtheit. Solche Ohnmacht und Wehmut zittert in den Versen die Lenz nach

Goethes Abreise dichtete — an die Bäume, die ihn mit Goethe sahen und wohl, wenn er wieder vorüberginge, kaum von seinen Tränen schweigen möchten.. und in klarem Wissen um sich selbst läßt er den Grafen, an dem er den Abglanz der geliebten Dichterflamme bewunderte, grüßen mit dem Wort: „Sag ihm, daß eine deutsche Seele ihn empfunden hat, die zwar im Verlöschen ist, aber doch in sich fühlt, daß auch sie Glanz und Wärme hatte.“ — Hier sah Goethe alte Freunde der von Herders Geist belebten Tafelrunde wieder.. er kräftigte sich zu neuer Suche, neuer Ausfahrt durch den Anblick der Orte Gebäude und Fluren die der Hintergrund des Geheimspiels zwischen Lehrer und Schüler gewesen waren, und er kann nur stammeln: „Diese alte Gegend, jetzt wieder so neu — das Vergangne und die Zukunft.“

Nachdem die Denkmäler ritterlicher Ahnen sattsam bestaunt, der weltliche Gegner hinlänglich verflucht worden, trafen sich die Grafen mit Goethe, der seine Schwester unterdessen aufsuchte.. und nun ging's tiefer in den Süden. Zum erstenmal wurde der Rheinfall Stätte der Freundschaft. Hier trat Goethe ganz in seine Erobererrechte: er allein hatte den Sang gewagt der sich an prachtvollem Sturz und Donner mit diesen Wassern messen durfte, und Freunde die sie preisen wollten waren gezwungen seine Töne nachzustammeln. Jetzt gab der Bann Klopstocks für kurze Frist den ihm unterworfenen Jüngling frei — ein sinnlicherer Bezauberer hüllte ihn in Dampf der Erde.. Lied und Hymne Friedrich Leopolds die dieser Stunde angehören stehen dafür als Zeugnis. Zumal der Gesang vom Felsenstrom, den er nach der Trennung in Graubünden dichtete, hat nichts mehr von Klopstocks und ganz Goethes Ton. Im Arm des Titanen hat er die titanische Landschaft genießen lernen, doch schließt er sein Gedicht wie in der Ahnung, daß er sich nur aufrichte um sich bald tiefer ins Joch zu beugen:

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling noch bist du stark wie ein Gott!

Vielleicht schon jener Tümpel in Darmstadt und die Ufer des Rheins, gewiß der Bodensee, wo sie beinah verhaftet wurden, war Schauplatz der Badeabenteuer, die Goethe launig scheltend und entschuldigend berichtet. Von Kind auf gewohnt ihre Leiber in die weiten Wasserebenen Holsteins oder Dänemarks zu schleudern, durften die Zöglinge Klopstocks mit seinem Beispiel die Lust rechtfertigen, mit der sie sich bei jeder Gelegenheit ihrer erlesenen Tracht entledigten. Am sonderlichsten muß sich der künf-

tige preußische Staatsminister im Element dieser auf Wellen reitenden Wassergötter ausgenommen haben, denn er hieß bei ihnen das Meerweib. Doch mit all ihrem Anteil ungeheuchelter Kernhaftigkeit waren sie doch nur vom Hang der Zeit bewegt, aus der Sitte in die Natur zu flüchten, und so unbefangen sie sich ihrer Körper zu freuen schienen, von des Leibes tieferer Wirklichkeit sind sie weder erschreckt noch entzückt worden. Aber Friedrich Leopold war hier unwissend Bild für ein höheres Auge! Je harmloser ihm selbst diese Ausgelassenheit war, um so unerhörter war sie für Goethe. Welcher Schauer und welche Einsicht ihm hier erweckt wurde, verschweigt das Lebensbild, das umständlich und mit Behagen die Nörgelei der Darmstädter und die Steinwürfe der Schweizer Bauern schildert, die an den in der Sonne weit leuchtenden Leibern ein Ärgernis nahmen.

Die Briefe aus der Schweiz, deren erste Abteilung größtenteils Erinnerungen und Aufzeichnungen dieser Reise verarbeitet und auf die Goethe in Wahrheit und Dichtung ergänzend hinweist, verraten uns, welche Armut einmal den Reichsten nehmen hieß von dem den er (so schien es) doch nur zu begaben hatte. Es übte sich nämlich der Goethe-wertherische Jüngling dieser Briefe darin „ländliche Gegenden mit dem was in ihnen lebt und webt, Blumen- und Fruchtstücke, gothische Kirchen, ein der Natur unmittelbar abgewonnenes Portrait“ zu fassen und zu genießen, fühlt sich jedoch linkisch vor jeder Darstellung des menschlichen Körpers. „Wie! sagte ich zu mir selbst, in welch besondrem Falle finden wir uns, wir bürgerlich eingeschränkten Menschen? Ein bemooster Fels, ein Wasserfall hält meinen Blick so lange gefesselt, ich kann ihn auswendig .. seine Höhen und Tiefen, seine Lichter und Schatten, seine Farben, Halbfarben und Widerscheine alles stellt sich mir im Geiste dar, so oft ich nur will, alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung eben so lebhaft wieder entgegen .. und vom Meisterstücke der Natur, vom menschlichen Körper, von dem Zusammenhang, der Zusammenstimmung seines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff ist. Meine Einbildungskraft stellt mir diesen herrlichen Bau nicht lebhaft vor, und wenn mir ihn die Kunst darbietet, bin ich nicht imstande weder etwas dabei zu fühlen, noch das Bild zu beurteilen. Nein! ich will nicht länger in dem stumpfen Zustande bleiben, ich will mir die Gestalt des Menschen eindrücken wie die Gestalt der Trauben und Pfirschen.

Ich veranlaßte Ferdinanden zu baden im See .. wie herrlich ist mein junger Freund gebildet! Welch ein Ebenmaß aller Teile, welch eine Fülle

der Form, welch ein Glanz der Jugend, welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit diesem vollkommenen Muster der menschlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkere ich Wälder, Wiesen und Höhen mit so schönen Gestalten .. ihn seh' ich als Adonis dem Eber folgen, ihn als Narciß sich in der Quelle bespiegeln.“ — Das darauffolgende Gegenüber: die bezahlte Entblößung eines weiblichen Körpers, ist nur durch die herrschende Künstlerleidenschaft und unbegehrliche Formenfreude unterschieden von den Boudoirszenen galanter Romane. Zwang bei jener ersten Schau ein nackter Leib, sich ins Alter der Sage zu versetzen, so macht er hier den Reiz und das Gesetz der umgebenden Zeit nur fühlbarer, und so unwillkürlich dort der Gedanke zu Adonis glitt, so künstlich wird er nun auf Minerva geleitet.

Lavaters „scharf-zarter Bemerkungsgabe“ danken wir den deutlichsten Hinweis, wodurch Stolberg damals unwiderstehlich war: durch das Anschmiegsame, das zu seiner mächtigen Gestalt in reizendem Widerspruch stand. Aus den physiognomischen Schilderungen tritt der Jüngling vor uns, dessen Anblick Goethe eine so seltene Ahnung gab: mit der rasch sich rötenden weiß-violetten Haut, dem blaßflächsernen Haar und der eigentümlich schwimmenden Ruhe der großgeformten Glieder, die wenn bewegt an die schwebende Gelenksamkeit des Elefanten erinnerten.

Friedfertig wandern die drei so verschiedenen Stämmen Entsprossenen, unter denen nicht Lavater sondern Goethe der Südliche war, durch die Ufergelände. Die Landschaft ist Zone des Dichters. Hier waren nach einer Fahrt auf buntem und singendem Kahn Klopstocks breitausladende Strophen vom Zürcher See erschollen und hatten diese Fläche seiner anhebenden Seelenherrschaft unterworfen. Hier schwingt nun nach einem Vierteljahrhundert das neue Lied mit seinem beginnlicheren Zauber. Doch der Herrscher von gestern gibt seine Macht nicht kampflos preis, sein absterbender Geist wirkt fort in einem edlen Schüler und hemmt ihn, dem Ruf seines Blutes zu folgen.

Goethe hat sich schnell und leicht getrennt .. was ihm Stolberg zu bieten hatte, war eine Gabe des Augenblicks: sein Bild. Die nahm Goethe unentreibbar mit und eine Dehnung der gemeinsam verbrachten Zeit war für ihn wertlos, wenn nicht beraubend. Denn Stolbergs Anziehendes war zugleich sein Gebrechen: er war nur schön durch den andern .. ohne Schuld und ohne Wissen mußte er versagen, sobald er bei engerem Anschluß nicht nur nehmen oder echo-artig erwidern sondern Eigenes geben sollte. So ließ sich Goethe bis Maria Einsiedeln geleiten und gab dann Friedrich Leopold dessen eigener Fahrt anheim durch Landschaften

und Menschen, an deren Fremdestem er sich berauschte, deren Fernstem er Stoff für sein Blühen entsog — eine ganze Jugend lang ungestümer Zecher, der nie heimgibt.

Ohne die lauten Gesellen und nur mit einem Begleiter der seine Einsamkeit nicht störte, schickte sich Goethe an zu der Naturfeier, die ihm das damals im Freund Versagte darbot: Kraftmitte in der die modernden Reste der Vergangenheit sich glühend verflüchtigten, Weltmitte zu der sich sein durchs Geschick zusammengezogenes Ich erweiterte. Nicht im Menschen — dem Geschöpf des Lebenskreises den er floh — in der unvernenschlichten Landschaft suchte der Dichter den Kern der Dinge.. so wollte es das Gesetz des Jahrhunderts, aus der Welt der Sitte in die ursprüngliche Welt zu fliehen. Statt des Wanderweges und der äußern Begebenheiten bewahren wir die Gestalt: in Menschenferne drang Goethe durch Schluchten zu Höhen um in heiliger Bergwüste den Schleier vom Allgesicht zu heben. Wir kennen nicht die Schau — von dem dort gehetzten Hymnos sind uns nur abgerissene Zeilen übrig — wir kennen die Kraft die ihr entfloß. Wenige große Stunden tilgen die Freuden und Qualen eines ganzen Schicksalumlaufs und wir sehen den Rückkehrenden stark, jede Fessel zu sprengen, sehen ihn frei für ein kühneres Abenteuer.

Am Fußpfad sitzend, der nach Mailand hinabführt, fertigte Goethe eine Zeichnung unter die er schrieb: Scheideblick nach Italien vom Gotthard. Hier kehrte er zum erstenmal um vor den Pforten neuer Seligkeit: die ganze Pein heimatlicher Zustände sollte er noch durchkosten, eh er als Geprüfter dort drunten die neue Botschaft vernahm. Für sie noch unreift, zu reif um nicht vor sich die Lösung, hinter sich eine Welt voll Leiden zu ahnen, sah er durch getürmte Kuppen zur Tiefe und suchte in den äußeren Umrissen festzubannen, wofür kein Wort zart und stark genug war.

So wenig bedeutete ihm hierauf der neue vier Tage lange Aufenthalt in Zürich mit den Stolbergen, daß er sie gar nicht mehr getroffen zu haben meint. Ihm kam das Heute, ihm kamen die Heutigen gestrig vor und nachdem die Feier vollzogen, war ihm der Vorbereiter entbehrlich. Friedrich Leopold aber schrieb einer Schwester: „Es geht mir sein Verlust herzlich nahe. Er macht so sehr eins mit uns aus, wir sind nicht mehr ein Ganzes, nur drei Viertel.“ Ahnte er flüchtig, daß ihn mit Goethe seine Schönheit verließ?

Die ganze Gefühlsernte dieser Reise breitet Goethe aus in der „Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775“ der unmittelbaren Niederschrift der Gedanken, von denen er, nach Straßburg zurückgekehrt und

wiederum den Münsterturm ansteigend, Absatz um Absatz befallen ward. Den altdeutschen Geist in diesen Mauern ruft er nun auf als Verwandten des Naturgeistes, den er im Gebirge suchte. Er ist Goethe Gewähr für die Kraft des Mitvolkes, dem er ohne Knechtschaft und liebend wieder angehört, für die Kraft in ihm selber das Starre zu schmelzen, das Enge zu weiten.. er ruft die Brüder um sich auf und fühlt sich zwischen Fremde und Heimat im voraus Sieger: „Höher in die Luft, hinabschauend, schon überschauend die herrliche Ebne, vaterlandwärts, liebwärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.“ In dieser gerüsteten Ruhe findet ihn Lenz und schwebt einen Augenblick auf den Fittichen des andern, stärkern Geistes in gleicher Höhe über den Dingen. Und wissender als die leichtgesinnte Blondheit des Grafen bricht er nach dem Abschied zusammen und ruft Goethe das Lebewohl der Seelen nach die beim Scheiden ihres Gestirns ergrauen müssen: „Heut saß ich da, wo wir bei seinem Hiersein die Nacht geschlafen und überschaute den nun einsamen traurigen vom Mond beschienenen Plan. Ach ich muß von ihm, Länder zwischen uns setzen, Goethe erster Gespieler meiner Jugend, Goethe — muß unser Weg auseinander? Wir unzertrennliche?“

Beim zweiten Zusammentreffen Fritz Stolbergs mit Goethe erfüllte sich das Schicksal dieser Freundschaft so, wie das erste es ahnen ließ. Mit der plötzlichen Gier des Nordländers nach glühenderer Luft und satteren Farben hatte Stolberg den Bann der Heimat gesprengt: der traueräugigen Seen, der gelben Wälder und der winddurchstobenen Weiten.. er brach dem Meer die Treue und suchte das weinumwundene Stromtal, er tauschte für kurze Frist die Erdflüchtigkeit des nordischen Unterweisers mit der Erdkraft des rheinischen Dichters. Doch sowie er einsam weiterzog, die Weinlese am Genfer See, die berückende Farbigkeit der borromäischen Inseln bestaunend, quälte ihn heimlich das Joch dem er entronnen schien, und als er Goethe auf der Rückreise im Spätherbst wieder fand, war er in die Sohnschaft Klopstocks zurückgekehrt.

Den Fahrtgenossen ließ Goethe schonend befangen.. nun als Stolberg für Dauer seine Nähe suchte, gab er ihm kurz vor dem Abschied einen tiefen Einblick in seine Überzeugungen auf die Gefahr, daß dieser Einblick beschwerlich falle. Er enthüllte ihm seinen einzigen und höchsten Glauben an die Natur-in-ihm, und daß er sich an keinen Begriff der Tausend vom höchsten Wesen gebunden fühle. Stolberg konnte nur erschrecken, wenn ihm Goethe von Riesengeistern sprach, die sich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen. Aber er hatte Goethe be-

wundernd lieben lernen.. so war die Einheit und schöne Einfalt seines Daseins gefährdet und er wandte sich kindlich um Rat an den ältesten Beschützer. Klopstock kämpfte nun selbst mit Goethe um seinen Liebling, der schon sein Wort gegeben hatte in Weimar zu leben.. so unschicklich und ungeschickt er in Goethes schwerfaßliches Spiel mit dem Herzog die Hände mengte: er behielt die Oberhand, und es darf Stolberg kein Vorwurf gemacht werden, daß er sich nicht zu Goethe bekannte.. weil er adlig war, mußte ihm die erste Bindung die ewige sein. Klopstock rief den Schüler der sich in einen verbotenen Bezirk vorgewagt hatte, zurück.. und mit frommem Entsetzen unterhielten sie sich nun vom Dichter, der ein Titanenkopf gegen seinen Gott sei und vor der Gunst eines Herzogs schwinde.

Stolberg bewahrte Klopstock für seinen wie er glaubte rettenden Eingriff dauernden Dank.. und wirklich war er dem gefährdenden Zauber des neuen Führers heil entronnen. Einen Augenblick lang sehn wir ihn schwanken — welch ein Bild: der unschuldige nordische Jüngling der sich mit Trauben kränzt. Dann wahrt er die Gefolgschaft mit der Treue des Norman der auf dem lecken Schiff seines Helden bis zum Sinken aushält. Allein sein einmal von der Begier nach Glut und Rausch gestachelter Geist findet erst wieder Rast in einer tiefern Fron. Als er zum zweitenmal und bis zum Ätna in den Süden schweift, wird aus dem Trunkenen der innigste Kreuzesdiener und er beschließt unter so üppigem Himmel den Übertritt. Uns dauert er fort in der vorübergehenden fast frevelhaften Schöne, in der er um Goethe lebend sein Gesetz brach.. so gewährte er ihm die Gabe die ein Versagen in sich schließt: des Weingotts Botschaft von nördlicher Lippe.

CARL AUGUST

ZUWEILEN findet sich unter den einem Zeitalter geläufigen Menschenarten ein Wesen, das nicht dem gegebenen Kreis der Dinge angehört und etwas in ihm Verschollenes darstellt. Darin lag die Bedeutung Carl Augusts für Goethe. Carl August schien ihm aus Stoffen einer andern Welt geformt als der seinen, und wenn er in dieser seltenen Seele die Schichtung eines mit Sehnsucht betrachteten, mit Ehrfurcht geliebten Gestirnes erriet — was hieß es dem allergänzenden Dichterauge ob ihm jene gegeben war im Meteor oder im Gebirge?

Legendenhaft über diesem Fürstenleben steht ein Ausspruch des großen Preußenkönigs, der mit seinem durchdringenden Auge den vierzehnjährigen Großneffen musterte und gestand, daß ihm nie ein Knabe so jung so schöne Hoffnungen erweckt habe. Dies große und befeuernde Bild wurde ihm dennoch nicht Vorbild, denn die beiden Formen in die ein damaliger Thronanwärter hineinwachsen mußte und deren eine Friedrich der Große als Herrscher, deren andre er als Geist verkörperte: Preußentum und neufränkischer Stil des Hofes, bestimmten Carl August nicht ganz: dies ist seine Besonderheit im Deutschland Goethes.

Was andern Gipfel des Daseins war, beengte ihn als ein zu spannungsarmer Lebenszustand. Der ungefüge Adel dieses Knaben, den drei Bändiger vergeblich zu meistern versuchten — der eine mit den linkischen Griffen konsistorialrätlichen Wohlwollens, ein anderer mit der Gespreiztheit höfischer Regeln, ein dritter (der deutsche Rokokodichter Wieland) mit der damenhaften Zierlichkeit der Feste und Bälle — drängte dunkel zu dem, der ihn zu bändigen allein Macht und Recht hatte: dem eben Mann gewordenen Goethe. Ein jugendlich dumpfes Wissen ließ ihn im Besitz einer wahrhaft fürstlichen Braut im Erwerb aller den Herrscher des Jahrhunderts auszeichnenden Fertigkeiten nicht Genüge finden: als ein Siebzehnjähriger ehe er den Thron bestieg, fand er mit einem Blick unter der Menge den ihm vorbestimmten Seelenführer aus, der seinem Geist ganz zu eigen geben sollte, was seinem Blut die Geburt anerschuf. Er allein bedurfte um Fürst zu sein der Salbung durch den Dichter.

Zwar hat Knebel als Reisebegleiter der prinzlichen Gebrüder die erste Bekanntschaft mit Goethe vermittelt, aber Carl August war es, den die Kernhaftigkeit des Götz anzog, der den Werther begierig las: dies Werk das auch einem viel höheren Tätergeist Nahrung bot, als er unruhig bei Pyramiden und Berg Tabor den Augenblick seiner Tat erwartete. Carl August hatte geistig gewählt in seiner Vorliebe für den Dichter, ehe er

menschlich wählte. Beim ersten Sehen sprach sein ganz untrüglicher Sinn für das Was und Wieviel der Menschen einfach und laut zugunsten Goethes: sogleich zog er ihn zur Abend-Tafel und begünstigte ihn auffallend, indem er ihn für den folgenden Tag nach Mainz lud. Es bedurfte kaum eines dritten noch herzlicheren Wiedersehens in Karlsruhe, um den reichsstädtischen Stolz des Patriziersohnes zu schmelzen — Goethe tat damals seine Schweizerfahrt, schon bereichert durch die herzogliche Bitte, daß er sich bald in Weimar zeigen möge.

Nicht nur entdeckt hat dieser prinzliche Stürmer den noch sich selbstgenügenden Führer, er raubte ihn halb und riß ihn an sich. Erst dieses heischend aufgeschlagene Auge ließ Goethe innwerden, daß er auch Menschenbildner, daß er Diesem Bildner sein konnte. Beiden ging ein neuer Stern auf. Was die dumpfen wortarmen Gebete Carl Augusts von Goethe und dessen Führerbilde stammelten, können wir kaum ahnen, da er seine Gefühle nur in Taten prägte. Auf seine Weise drückte er aus, was Goethe ihm galt, wenn er kaum zum Thron gelangt seinen Dichter durch einen Kammerherrn in dem heftig erwarteten Landauer einholen ließ.. denn dies war bei einer weitem Begegnung vereinbart worden. — Goethe aber bestätigt das fast blitzartige Einvernehmen zu Anfang ihrer Bekanntschaft, wenn er in Dichtung und Wahrheit seine „Anhänglichkeit an den Herzog von dem ersten Augenblick an“ gesteht. Der Gedanke an den hohen Jüngling hatte ihn auf der ganzen Schweizerreise begleitet. Sein Bild verband sich der befreienden Weite dieser Landschaft noch anders als der wirkliche Wandergenoß Friedrich Stolberg. Wenn dessen nördlich-erfrischende Erscheinung Goethe einen fernen und flüchtigen Anhauch unmittelbarer Leiblichkeit verspüren ließ, so war in Carl August Kraft des Bodens in blutdurchtrunkenem Körper verdichtet, zur Tat gesammelt und dem Freund in überschäumender Fülle genießbar. Neben dem einen mitwandernden Traum, der welk und weiblich in die durch ihn zauberhafte Enge der Heimatstadt zurücklockte und dann mit verjährter Gewalt noch einmal das Leben wegzusaugen drohte, wirkte dieser andre: als ein Bürge verhangener Möglichkeiten stand vor ihm der Fürst-Knabe mit den unvergeßlichen üppig aufgeworfenen Lippen und dem kräftig blauen Blitze tiefeingebetteter Augen.. blind vertrauend, unerschöpflich werbend und bezwingend schien er dem Dichter zu nahen mit der Aufforderung zu einem Ritt ins Weite auf ungezügigten Rossen.

Goethe, der innerlich abrechnete mit seiner Vergangenheit und gerüstet war auf ein wenn auch nicht dauerndes Zusammenleben mit dem Herzog, verbrachte vor der Einlösung des fürstlichen Wortes eine jener qual-

vollen Wartefristen, wo zwischen dem nicht mehr wirksamen alten und einem neuen Schicksalsantrieb der Umlauf des Lebens zu stocken droht. Er harnte in Frankfurt, zweifelte, trat eine Reise nach Italien an, harnte noch einmal in Heidelberg: der Weg war gewiesen, das Schicksal zauderte, als würde etwas Sternbestimmtes unterbleiben. Mit innerem Jubel folgte er denn, als ihn das Horn eines Reiters aus dem Schlafe schreckte, und hatte nur noch Frist, einer vorsorglich abmahnenden Freundin die Egmontworte zuzurufen von den Sonnenpferden der Zeit. Denn er ahnte an diesem grauenden Fahrtmorgen ein Glück, das dem Reichsten am seltensten beschieden ist.. ein Mehr-als-Liebe ein Mehr-als-Freundschaft: die Verschmelzung ebenbürtiger Welten, woraus sich eine dritte gebiert. Der sich eben noch selbstgenügsam als Ganzen empfand, wird plötzlich bedürftig durch das Erkennen eines Daseins von andrem Gesetz: der Hälfte, zu der er als Hälfte drängt, um sich aus der Vereinigung als erweitertes Ganzes zurückzuempfangen. Erst neben Carl August stehend nahm Goethe im Dichtersein die Grenze wahr, überkam ihn ein Schmerz, daß er nur Dichter sei.. er wurde Weltmensch bis zur Selbstentäußerung — und vom Weltmenschen aus erst Weltdichter! Diesen Gewinn mochte der auch in seinem Überschwang noch überlegsame Sohn der freien Reichsstadt vorausspüren, als er sich unter einen fürstlichen Gönner begab.. sonst hätte er sich weder den Freuden noch den Mühen dieses Führertums hingegen.

Auch der kleinste Hof ließ die Erschütterungen der großen Staatenwelt mindestens als Fernbeben verspüren.. in Sitte, Gebärde, Art sich zu geben und auszudrücken hatte Weimar gegenüber dem mehr an Ort und Boden haftenden Reize Frankfurts Teil an einer weltumspannenden Form. Nicht bloß kraft seines Dichtertums, sondern durch Rang Amt und Einfluß war Goethe von nun an ein Weitragender, Weithinsichtbarer.. nicht mehr bloß durch sich selbst bedeutend sondern Mitbeweger im allgemeinen Getrieb, war er in jedem Lebenskreise heimisch und befugt. Seine Anlage, allen Jahrhundertgehalt in sich aufzunehmen, fand einen um vielmal reicheren Stoff — hier eröffnete sich die Bahn für den künftigen Bildungsführer. Werther und Urfaust gehörten zur Legende des Stadtbürgertums — nun bereiten sich die Sinnbilder höfischen Umkreises und weitester Schicksale vor: erst der Weimarer Goethe war Mann, mit dem Napoleon sprechen konnte als mit seinesgleichen.

Dieses neuen Umkreises Mitte war ein Jüngling, Goethe ebenbürtig an Lebensfülle.. einer der ihn mit allen Fibern begehrte, an den er sich verschwenden konnte ohne in Enge nur halb gefaßt, ohne in Armut nur halb

gefühlt zu werden. Nicht nach geistigen Folgen wohl aber nach Wucht des menschlichen Aufpralls darf sich dies Erlebnis Goethes mit seinem Herder-Erlebnis messen. Beide sind Scheitelpunkte in Goethes Bahn, und verhehlen wir uns nicht das Furchtbare, daß Goethes Wort und Werk diese letzten Seelengeschicke nur an der Oberfläche gestreift hat! In Herder erfuhr Goethe das eine Höchste was große Menschen erleben können: Einung im gleichen Traum der zur schaffenden Tat leitet.. mit Carl August das andere: die Einung des Entgegengesetzten, durch die eine geborstene Welt wieder ganz und eines wird. Mächte, die Goethe in Scheu umgeht scheinen ihm vertraut und gefreundet, wenn er wider Art und Gewohnheit ihren Bezirk betritt. Damit der vollständigste Mensch deutschen Geprägs ohne Riß in diesem Jahrhundert ausreifen konnte, war not, daß ein Teil seines Wesens unterirdisch blieb.. doch einmal ließ Goethe sich wissend und wollend ein mit den Unterirdischen, rang ihnen den Liebling ab und führt ihn siegreich zur Sonne: der Lohn war sein strahlendstes Jahr an der Seite des jungen Fürsten.. jenes erste Weimarer Jahr das er einen Frühling nannte.

Nach dem unrastvollen Jagen Horchen und Wittern an den Grenzen der Zeit und seines Schicksals — wir deuten es an mit den Namen Jacobi und Stolberg — hat Goethe einmal in seinem Dasein den Rausch und die Sprengung nicht nur mit dem Geist sondern mit allen Kräften und Sinnen gelebt. Der Herr der sein Bruder wurde im unbedingten Bund, hieß ihm Fürst in einem eigenen Sinne: nicht als ein Schlanker und Gesalbter mit dem Hauch der Hoheit und der Ferne, sondern als Gefürsteter der Erdmächte mit faunischer Kraft des Genusses, feurigem Wirkungsdrang und einer abgründigen Liebe die den Bedächtigeren mitriß durch felsüberhangene wilde Gänge, die kein irdisches Licht erhellte, nur das dem Dichter immer verehrte Sternbild der Dioskuren. Carl August war ihm ein Wesen wie Flamme Flut und Wind.. auf seinem Antlitz, um seinen gedrungenen Gliederbau wetterleuchtete die Zeichenschrift des Erdgeistes, vor der Goethe das Haupt beugte. Dreimal war er in den Seelen die er liebte auf Frömmigkeitsreste als auf schmerzliche Schranken des Erlebnisses gestoßen.. hier erkannte der Heide eine heidnische Blutkraft, die im geglätteten Jahrhundert unheimlich und unhold erschien und eine Ungebrochenheit, vor der er sich oft selbstfragen mochte was er ihr entgegensetzen habe. An einem solchen Wesen schien ihm der äußere Rang eine Art Schicksalsvollmacht, kraft deren es unter den Menschen mit seiner ganzen Wucht und Herrischkeit in Erscheinung trat.

Goethe fand sich in sein neues Leben, das er nicht erwählt, in das ihn

sein jugendlicher Herr entführt hatte, auf doppelte Weise. Zuvörderst und in jedem Augenblick als Lenker dem eine kostbare Seele und in ihr die Geschicke eines deutschen Landes anvertraut waren. Er war acht Jahre älter, weit über seine Jahre Meister seiner selbst und wie die letzten Worte seiner Lebensschilderung spiegeln, fähig mitten im Tosen der Kräfte mit ihnen zu spielen: so verstanden ist die Behauptung wahr die von der ruhig durchschauenden Beobachterin Charlotte von Stein gemacht wurde. „Ich wünschte selbst, er möchte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grunde zwar nichts ist, als daß er jagt, scharf reitet, mit der großen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er's so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu stiften, so denk' ich davon.“ Doch übersah sie und viele nach ihr das nicht minder Wahre: Goethes nicht geheuchelte noch angenommene, sondern jäh vorbrechende Trunkenheit. Der fürstliche Jüngling, der den erst als Gast Weilenden zur Tafel zum Fest zur Jagd zum vertieften Abendgespräch mit beharrlichem Andrang zog, festhielt und bisweilen nicht einmal vom nächtlichen Lager ließ, erhellte ihm mit den gläubigen Augen vergessene Grüfte seiner selbst. Es stieg auf der Königswunsch des Dichters, mit dem Geiste Welten zu bewegen und mit dem Herrschaftsanspruch aus dem Traum in das Leben zu treten.. war er doch kaum minder als der Herzog Herr des Landes und seiner Kräfte und die eigentliche Mitte dieses geisterhaft drehenden Wirbels. Es stieg auf der glühende Lebenswunsch den sich der Jüngling Goethe hat versagen müssen: Alkibiades zu sein, einen Götteraugenblick lang sich grenzenlos zu vergeuden. Auf der Schwelle der Mannheit und anders als er erträumt hatte, kam die Erfüllung. Nicht als Schüler, der in Herder den Lehrer fand.. als Führer, wie es seiner Einzigkeit zukam, genoß Goethe einmal das höchste menschliche Glück: mit dem gleich hohen Gefährten ein Paar zu bilden von liebenden Ringern, von taumelnd Berauschten und von Ruhmgekrönten. So begannen Jahre des Übermuts und Jagden nach wildester Freude: die vorher und nachher in tiefem Schlaf liegenden bäuerlichen Gefilde — die einst vom Sängerstreit und den Trillern des Venusbergs widerhallenden Wälder um die Wartburg, der Harz mit seiner schwarzfeuchten Wirrnis und dem breiten nackten Felsmassiv auf das die Ahnung des Volkes die gespenstische Nachbegehung heidnischer Feste versetzt: all die Gegend regte sich nun von einem Treiben dem die jubelnde Freundschaft der hohen Jünglinge etwas Bacchantisches gab und von dem die Bauern Apoldas und Stützerbachs

schauernd und sich bekreuzigend düstere Dinge zu raunen wußten. Von Dorf zu Dorf sah man die ausgelassenen Jagdzüge schwärmen, voran zwei waghalsige Reiter, keine Wetter scheuend jeden Tag mit dem Leben spielend, an Herbst- und Frühjahrswinden die Schnelle probend.. und abends mit Beute und Trophäen im Fackelschein heimziehen in die stauende Kleinstadt. Durch manchen gefährlichen Sturz büßten sie ihre tag- und nachtlangen Ritte, wo sie über Hecken und Gräben setzten, durch manche Leibesqual das Durchqueren eisiger Flüsse und das Lagern auf nasser Erde, und wußten doch, daß ihnen nichts geschehen könne. Bei einer Schweinhatz, des Herzogs wütender Hauptlust, brach Goethen das Eisen im anrennenden Keiler ab.. und wie durch ein Wunder wurde sein Leben erkaufte mit dem Leben eines Jägers. War aber der Herzog ohnmächtig weggetragen worden, wenn er wieder einmal seine redlich gefaßten Fürstenvorsätze an einen Ritt, an einen frechen Sprung gesetzt hatte, dann durchwachte Goethe an seinem Lager die Schmerzensnacht, so wie er mit ihm ein Sofa eine Matratze oder die mütterliche Erde geteilt hatte — sei's nach der Redoute im Fürstenhaus, sei's in einer ihrer gegenüberliegenden Gartenhütten wo sie den Aufbruch bei erster Dämmerung heranschwatzen, sei's auf stummen Berggipfeln, sei's am offenen Feuer und unterm Reiserdach. Der bärenhafte, treuherzig-brummige Knebel: die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.. der Frauenliebbling Wedel, dessen feingestaltete Hand das Prunkstück der Abgüsse in Goethes Sammlung ist.. der schlanke immer sumsende oder dichternde Seckendorf, der, wenn die Damen dem Jagdgetümmel nachzogen ins Waldlager, flugs einen Bühnenscherz oder ein Singspiel in die Landschaft hinzuzaubern wußte.. und Einsiedel, der Traumversponnene etwas Unordentliche und Erztreue, den des Herzogs Geist im Tode nachzog: alle wurden wollend und unwillend als Begleiter in diesen Wirbel gerissen — jeder gelegentlich den beiden Götterlieblichen zürnend und jeder wieder bezwungen von der schönen Wildheit dieses Paares. Lieblingsort der geselligen Vereinigung war Ilmenau, in dessen Nähe auf dem Gickelhahn inmitten von Heidelbeerstauden das Waldhaus stand das Goethe ein Jahr vor seinem Tode unter Tränen wiedersah. Auch wenn der Herzog fehlte, war er und Goethes Liebe zu ihm die alle belebende Kraft. Kaum getrennt vom Herrn wird Goethe in der Weihnacht von Sehnsucht befallen.. er schreibt ihm das Zigeunerlied aus dem ersten Götz ab, das wie aus Waldklüften ihrer Verbrüderung heraufzuklingen schien oder er sendet ihm als ihrem Leben gleichgestimmt diesen kühn von der Laute gerissenen homerischen Akkord nach: „Und in ihre Felle gehüllt lagen sie am glimmenden Herde,

über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf bis zum spät dämmernden Morgen.“ — Bei all der täglichen Sorge um das innere und leibliche Heil des Herrn vertraute Goethe fest auf den gemeinsamen Schutzgott der sie führte und feite und in jedem auf verschiedene Weise wirkte. Ihm widmete er an einem Sommermorgen jenen „Gesang des dumpfen Lebens“, der den Dichter mit dem Fürsten paart durch das einfache Wort: Mein Carl und ich.

Selbständig und unbeirrbar hatte der kaum neunzehnjährige Herrscher seinen Freund in die seinem geistigen Rang gebührende Machtvollkommenheit eingesetzt quer durch den Willen seiner Räte, und sein Erlaß vom 11. Juni 1776 ist ein so vollgültiges Zeugnis seiner Liebe wie das schönste Gedicht. „Einen Mann von Genie an anderem Orte gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens niemand in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesamten Untertanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urteil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Doctor Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrat oder Regierungsrat war, ändert gar nichts.“ — Wie ganz der Herzog mit seinem Dasein in Goethes Seele wurzelt, so daß er Wort und Ton des Wortes nach ihm formte, bezeugen seine mit Willen ungeschlachten Verse an Frau von Stein:

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit..

in diesem augenblickshaften Gestammel spüren wir eine gemeinsame Lösung und die Nähe des Erdgeists der ihre Freundschaft segnet. Dumpfheit Erdsaft Die Unterirdischen — solche Lieblingsworte des damaligen Goethe vernehmen wir bald aus seinem bald aus des Schülers Mund.. es ist die Zeit, wo der Dichter fast wider seine Natur und sicher wider sein Jahrhundert dem orphischen Geheimnis am nächsten ist. Seine späteren Allgedichte: Weltseele, Eins und Alles sind noch Funde aus diesen Schächten voll Rätsel, in die ihn des Herzogs Dämonseele hinabriß.

Des dichterischen Rechtes, der dichterischen Pflicht zur Einkehr und Beschauung konnte sich Goethe nie ganz entäußern.. sie trieb ihn im Er-

leben desselben Rausches oft auf gesonderte Wege. So ließ er mitten im Taumel solcher Tage am Hange des Ettersberges ein ergreifendes Nachtlid aufsteigen .. so trennte er sich vom Jagdfolge des Herzogs, das zur Wildschweinhetze um Eisenach zog, und ritt, den Sinn von Freundschaft erfüllt, über Sondershausen nach dem Harz. Des Tages hundertmal an den Herzog denkend und ihm den Mitgenuß solchen Lebens wünschend genoß er als der mit jeder Lebensfülle gekrönte Magier den Naturgeist als Geist der Liebe und betete ihn an auf dem beschneiten Gipfel des Brocken. Wie er hier um das Glück des Herzogs die Hände erhob, läßt uns die Hymne ahnen, welche Landschaft und Seele dieser winterlichen Trunkenheit festhält.

Von derselben Wanderung aus erzählt ein Wort an die Freundin den ganzen freundschaftlichen Kampf den Goethe mit dem Herzog führt und aus dem sowohl seine Zartheit wie des Herzogs derbere Natur manche Verletzung heimtrug: „Er gefällt sich noch zu sehr das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl tut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.“ Goethe erfuhr die ganze Gefährlichkeit seines Unterfangens, ein zartes Seelengeschick zu teilen mit diesem unerhellten gewaltsamen Menschen, der auch als Liebender die Augenblicke der Erfüllung herbeizwingen, das Ungeheure der innern Forderung verwirklichen will durch ein Ungeheures der Äußerlichkeit. Wie oft brachte sich Carl August im krampfhaften Steigern des Möglichen noch um dieses selbst! Goethe sah hierin etwas fast Teuflisches: ihm ereignete sich das Höchste so, daß es sich als Geschenk und wie von selbst aus dem Taglauf entspann. Dies meinte er, wenn er auf der Wartburg hausend zum eben heraufgestiegenen Herzog sagte, es sei ihm merkwürdig, daß in ihrer Wirtschaft alles Abenteuerliche natürlich werde. Denn ein Abenteuer war auch für ihn dieser ganze gemeinsame Gang und erfüllte ihn dann mit dem stolzesten Glück, wenn sich dem innern Abenteuer ungewollt das äußere gesellte.

Der Herzog lebte dieselbe Erdfeier in seiner Form: nicht in Schauern der Betrachtung im Entzücken des Bildnerauges im hymnischen Aufflug, sondern im Genusse feuchter Wäldermorgen, des brünstigen Bodenruchs, in der Spannung des Spähens Lauerns Umstreichens und Niederstreckens, im Horchen auf die verröchelnden Laute .. in atemloser Gefahr und würziger Rast, im nächtigen Geplauder am Feuer beim Verzehren der Jagdbeute und im Schwelgen an den uralten menschlichen Freuden. Wollte sich Goethe nicht von der Freundesseele entfernen, so durfte er nicht zurückschrecken vor den oft allzu sinnlichen Proben, die der Her-

zog von seiner Erdnähe gab. „Der Herzog und ich teilen unsere Dumpfheit“ schrieb Goethe, nachdem sich Dichter und Fürst beim Vogelschießen um die Wette in Bauerndirnen verliebt hatten. Sie stellten sich zu den Schützen oder an die Schenktische, sie fanden's nicht unter sich, zwischen den Volksburschen bis an den Morgen zu tanzen.. auch trug die Freundesrunde ihre Tollheiten in tollem Ton in ein Tagebuch ein, für dessen Vernichtung Sorge zu tragen Goethe sich wohl bewogen fühlte. Nach solcher Wühlung und Wirrung kamen Augenblicke reinen Aufatmens in der Wildnis, wie sie ein anderer Brief festhält: „Hoch auf einem weit rings sehenden Berge. — Im Regen sitz ich hinter einem Schirm von Tannenreisern. Warte auf den Herzog der auch für mich eine Büchse mitbringen wird. — Die Täler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf.“ — So war dies Jahr mit den einsamen Feiern Goethes und mit dem sinnlichen Gerase des Herzogs von einem lenzhaften Atem durchflutet und entsüht.

Keinem der damals Lebenden konnte das Wissen dämmern, dem Goethe folgte: daß eine Natur wie der Herzog erst ausgären müsse um der Bändigung fähig zu werden. Es war die Weisheit des Zeitalters, die bis heute die Weisheit des Bürgers blieb, durch möglichst rasche Sittigung den Heranwachsenden nutzbar zu machen und biegsam fürs Joch. Gemeine Seelen, die nur innerhalb eines Herkommens erträglich sind, wurden und werden so am sichersten zu der ihnen zukommenden Lebensform geleitet: so wurde der junge Page Höfling, der junge Schäfer gemächlich fortflötender Ehemann. Das in zahmer Zeit Kostbarste und Seltenste: unerschöpfte Lebenskraft, wird bei solcher Erziehung entweder in Auflehnung maßlos oder in verfrühter Zähmung schal. Goethe rettete seinen Herzog auf dem einzig möglichen Wege, der denn auch von allen als verbrecherisch beschrien ward. Nur den Gemeinen macht der Rausch gemein.. im Edlen erzeugt er Edles, und die Monde schöner Trunkenheit, durch die Goethe den Schützling leitete, erhielten ja vervielfachten diesem die Kraft die ein falsches Sparen vergeudet hätte. Hier dank einer überzeitlichen übervernünftigen Einsicht das Richtige zu tun, bedeutete nicht weniger als den Faust zu dichten. Und wenn die Klugen und Sittlichen — Klopstock voran — schmälten über Zuchtlosigkeit und Verwilderung, wußte er sich reich im Besitz einer Liebe, welche die Menschen nicht verstehen und sang:

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Gefahrenahnung beklommene Freude und Pochen der Erwartung atmen Goethes Verse von den gottgesandten Wechselwinden, und dies Wort an Lavater, das sich nicht minder auf sein Tun mit dem Herzog bezieht: „Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt, voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen.“ Mit Sturmeseile fortgerissen ins Unbekannte verharrete Goethe in der tiefen Geborgenheit der Dämongelenkten. Das Schicksal der geliebten Seele in Händen und im Fall des Versagens auf die Sühne der Selbstvernichtung gefaßt, erstarkte er am eignen Wagnis und genoß die Bängnisse der Freunde, die oft nur seinem Zweifel Wort liehen, und das Bemängeln und Schelten der Fernstehenden als notwendige Vorbereitung seines Triumphes.

„Ein Ragia und ein Brame, die von den Dews verfolgt werden, bitten um ein Mittagsmahl heute in dem Quell Ihres reinen Lichtes,“ — die so Angesprochene vertrat dem fürst-dichterlichen Paare die Welt der feinen Bewegart und des schicklichen Maßes.. und so folgen wir ihm auf den zweiten nicht minder wahren Schauplatz seiner Gemeinsamkeit, wo das entbundene Schweifen galante Beugung und anmutiges Gleiten wurde: nach dem Wälderbrodem der Thüringer Bergwelt das Fürstenhaus und der welsche Garten, das Ilmufer, Tiefurt und Ettersburg — all die Festlichkeit des Hofes, welche die Heldenlust der Verbrüdeten mit märchenhaftem Gewirr von Stimmen und Lichtern umgaukelte. So sieht es in unsern Tagen der stammverwandte Dichter Verwey.

Goethe: die schar die toll mit spiel und lied
Mit fackeln wasser teilt' und nachtgefil'd —
Die hügel kichern und es schwazt im ried.

Goethe führte bei Hofe den Eislauf ein, der besonders der schwermütig schlanken Gestalt der Herzogin Luise herrlich stand. Dann traten draußen vor Weimar des Herzogs Husaren auf der Schwanseewiese mit Fackeln um den Teich. Lampions und Pechpfannen erleuchteten die seltsam verlarvten Edel-Gestalten.. ein Fackeltanz huschte über die Fläche, Hoboen und Janitscharenmusik drangen von der einen Seite, Mörserschüsse von der anderen.. Raketen und Leuchträger flogen auf und schienen wider auf dem glatten Guß.

Jede Jahrzeit schmückte ihr Fest — den Winter die von Goethe Seckendorf oder Einsiedel mit Versen und Klängen ausgestatteten Redouten: einmal sah man den Dichter als Schlaf die Freundin als Nacht an der Hand führend mit Winter, Spiel und andern Sinn-Masken, Carl August aber schritt der Gruppe in spanischer Tracht voran. Nicht minder innig als auf Jagd- und Waldlagern fühlte er in solcher Umgebung was er besaß, wenn sein Dichter das Hofgetriebe, dessen sie müde waren, zum Traum machte, alle Schicksale mischend und die neugierig Hinblickenden mitten im Spiel mit ihrem Spiegelbilde neckend. Herzog und Herzogin mußten dulden, daß ihr Leben miteinander im Guten und Bösen vom Dichter gerichtet ward, der in einem Stücke als Magus auftretend einen derben Baron in dem sich Carl August, eine schwärmende Baronesse in der Luise sich nicht verkennen konnte, versöhnte . . und wie mochte Carl August freudig beben, wenn ihn die unwiderstehliche Stimme dieses Doktor Verazio allen Gewalten zum Trutz sich erhalten hieß — wie mochte er lächeln, wenn er einen andern recht aus seiner Seele bekennen hörte: Lehren nützen mir kein Haar. Corona, die von allen Geliebte und manchem Geneigte gab solchen Darbietungen das Bestrickende ihres eigenen Wesens. In einer Hochsommernacht sang sie im Tiefurter Park beim Feuer einer Fischerhütte den Erbkönig.. ihn hatte Goethe unter Volkssängen aus Herders Sammlung in sein Singspiel Die Fischerin eingestreut. Als die Fischer auf der Suche nach ihrer Tochter die Nachbarn zu Hilfe rufen und das Wasser absuchen in fackelbesteckten Kähnen, flackern auf den vorspringenden Erdzungen Feuer auf und erhellen unvermutet den ganzen geschlängelten Ilmlauf. — Ob hier als loses Kind, um das die Nacht von Feuern leuchtete, ob als weißer Epiphaniaskönig der sein' Tag kein Mädchen erfreit, ob als Priesterin der Diana erscheinend oder als nur von Gaze umschleierte Minerva aus einem Jupiterkopf sich hebend: immer gab sie die Art des Reizes, dem die Freunde huldigten an, und einmal hat sie nach Wielands Erzählung in der unendlich edlen attischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simplen und doch unendlich raffinierten und insidioso Anzug als Nymphe das Grottenwerk des Parks belebt, in dem Carl August mit Goethe spazieren ging.

An andern Abenden genoß der Fürst in andern Erfindungen den Geist seines Lieblings.. dieser stellte etwa mit der hochadligen Zahl der Anwesenden: Prinzen Fürstinnen Kammerherren und Hofdamen aus dem Stegreif ein Dramolet zusammen und führte es auf in Ettersburg, wo die genußfreudige Großherzogin-Mutter gern wohnte und festete, im Tie-

furter Schloß oder in freier Waldgegend. Einmal trug Goethe in Stiefeln und Sporen und grünem aufgeschlagenem Jagdrocke — besonders wurden seine schwarzglänzenden italienischen Augen gerühmt — scheinheilig in einen Musenalmanach sehend seine eignen beißenden Stegreifverse vor, den guten Verfassern dieser Blumenlese Gedanken zuschiebend für die sie sich der Reihe nach hätten bedanken müssen. Der schäferliche Mäzen, der soeben als die geduldig Kreideeier bebrütende Pute mitgenommen worden war, rief aus: Das ist Goethe oder der Teufel. Wieland erwiderte trocken: Beides! Bei ähnlicher Gelegenheit saß dann Goethes ungestümer Zögling horchend und entzückt unter den Zuhörern und lachte laut auf, wenn er eins abbekam. All dies geschah im Zauber des Augenblicklichen, in dem Goethe so groß war und den er unberechenbar wie er davon ergriffen wurde, verbreitete — zumal auf der Esplanade vor dem Palais, wo man im Grünen frühstückend Spottverse regnen ließ — unbekümmert um die neugierig zuschauenden Weimarer Bürger.

Nur in diesem überbunten beweglich-allmischenden Zeitalter durften in einem Auftritt wie dem folgenden die getrenntesten Zonen des Lebens und schließlich Leben und Traum durcheinanderspielen. Zur Vorfeier seines Geburtstages sprengte Carl August vom Jagen heimkehrend mit dem Gefolge in den Schloßhof von Ettersburg, das lederne Koller über dem grünen Jagdrock. Noch als die Hörner klangen, kam ein Wagen mit hohen Gästen herangerollt. Als es dunkel ward, klatschte die Herzogin-Mutter in die Hände — Raketen fuhren aus den Baumkronen und plötzlich bildeten bunte Lampen eine leuchtende Gasse weit in den Wald. Carl August schritt voran die Mutter am Arme führend, hinter ihm die andern erlesenen Paare, bis dahin wo Gebüsche ein Zigeunerlager überdachten. Kupferkessel hingen über flackerndem Feuer, wohlbekannte Gestalten brachten Beutestücke.. die Zither klang, Goethes Zigeunerlied scholl im Chore in dessen Mitte er selbst stand als Hauptmann Adolar.. und die Erinnerung an das ungezügelte Gefährtenleben brach sich im Flimmern und Kichern dieses Abendfestes, das sich in einen nächtigen Reigen löste. — So verschwendete sich Titanenglut in rieselnden Funken über das Gleiten leichter Seelen, Goethe war Pluto und Knabe Lenker, nach dessen ausgeschüttetem in der Hand zerfließendem Nichts duftende Finger haschten, und in durchgeistigten Augenblicken war der ganze Hof nur ein Flug von Schatten, den seine Hand huschen ließ über den Hintergrund der herrschenden Leidenschaft.

Solch zwielichthaftes Doppelleben gipfelte in der Aufführung der Prosa-Iphigenie, besonders jener am 12. Juli 1779 veranstalteten, wo Corona —

halb Römerinprofil halb Rokokokokokette — die Priesterin der Diana spielte, Goethe den Orest und Carl August den Pylades. Drei Jahrzehnte später bekennt Goethe, die Liebe zum fürstlichen Freund sei die eine große Triebkraft, die ihm das Stück zu schreiben ermöglicht habe. Damals war Goethe dreißig, Carl August zweiundzwanzig! Ein bedeutender Arzt, der als Knabe eine dieser Aufführungen mit ansah, berichtet: „Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Kostüm in der Darstellung seiner Iphigenie machte.. man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an Goethe“.. und selbst die böse Bucklige gestand, er habe seinen Orest meisterhaft gespielt und sie habe ihn im Leben nie so schön gesehen. — Welche Szene, wenn der Fürst und der Dichter das gemeinsame Schicksal im Ruhm der Sage sehend sich selbst in den Raum der Sage hoben, lebend was sie spielten, spielend was sie lebten, in Worten wie diesen:

Pylades: So haben die, die dich erhielten, für mich gesorgt: denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebstest, weiß ich nicht, da ich seit meiner ersten Zeit allein um deinetwillen leben mag.

Orest: Erwinnere mich nicht jener schönen Tage, da mir dein Haus zum holden Freiort ward.. da deine Eltern in mir, aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft, die halberstarrte junge Blüte pflegten.. da du leichtsinniger Geselle, gleich einem bunten Schmetterling um eine dunkle Blume, immer quellend von gutem Mut und Freude, um mich an jedem Tage mit neuer Torheit gaukeltest, deine Lust in meine Seele spieltest, daß ich schwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft vergessend meiner Not, mit dir in rascher Jugend hingerissen schwärmte... Ja große Taten! Ich weiß die Zeit wohl noch, da wir sie vor uns sahn, wenn wir zusammen auf der Jagd dem Wilde nach durch Berg' und Täler rannten, und unserm Ahnherrn gleich mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so, dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir Abends ruhig an der weiten See uns aneinander lehnend saßen, und die Welt so weit, so offen vor uns lag.. da fuhr wol einer manchmal nach dem Schwert und unsre künftgen Taten gingen wie die Sterne unzählig über unsern Häuptern auf.“

Indessen waren mehr als drei Jahre vergangen seit dem ersten Sichfinden der Freunde — drei Jahre hatte sich Goethe geformt an dem innern Bild von Maß und Gehaltenheit, das sich ihm am reinsten in der Freundin darstellte die er Besänftigerin genannt hat. Scheint dies ein Widerspruch, so zeigt es nur wie sehr Goethe das eine und das andere war:

Gärung und Zucht, und wie auch seinem wildesten Schweifen das Bändigende nahe blieb. Dem Erinnyenfluch der den welthaften Menschen in zu enger Sitte zu dünner Lebensluft von Form zu Sprengung jagt, wirkte entgegen der vornehme Wille zur Bejahung, der ihn nie beim Sprengen verharren ließ. In den Jahren wo er gelöst und berauscht war wie nie, bedurfte er wie nie des Haltes: so rettete er sich aus wühlender Unrast unter die sinnbildliche Lenkung Lidas, durch die ihm die Einordnung in das höfisch gesellige Gesetz eine Pflicht der Liebe ward. Er begann — die Prosa-Iphigenie ist ein Zeichen — in Dichten Leben und Wirken nur noch einen Ausschnitt seiner selbst zu offenbaren und zwar einen solchen, der dem Zeitalter gemäß, in dessen Sinne mustergültig war. Damit schrieb er auch dem ehemals jeder Grenze lachenden Bund mit dem Herzog eine feste Bahn vor. Was lange nur der äußere Ring schaukelnder Lichter und anmutigen Spieles war um den Bezirk der starken und reinen Flamme, wurde nun Ernst und mahnendes Gesetz: der Hof umschloß den Fürsten und seinen Berater nun als Sittenwelt und Pflichtenkreis. Damit nahm ihre Freundschaft die Form des Jahrhunderts an und vollendete nur ein schon mehrfach Angedeutetes. Die Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts liebten es, einen Fürsten der Geister an ihre Seite zu ziehen.. Ludwig XIV. hatte das Beispiel dieser weltbestimmenden Mode gegeben, andre Höfe wie der dänische oder der preußische des Großen Königs waren ihm gefolgt. Allein wie es immer Sendung des Deutschen war, in den großen Lebensformen die ursprungsnahe Frische zu erneuen, so gab der weite Geist Goethes dem Gewimmel dieser Säle sein Besonderes bei: die lautlos einwirkenden Mächte der Tiefe, den faustischen Zauberring, um den alle glitten und den keiner sah. Und ward schon seine Freundschaft mit diesem Fürsten unter das maskenreiche Treiben des Musenhofes als Maske des klassischen Fürst-Dichterpaares eingereiht: in dem was beide lebten und ins Leben riefen, wirkte ungreifbar schöpferisch die Glut der ersten Jahre nach.

Nur daß Goethe dem Zögling in dieser Einordnung weit vorauseilte: der die Erlösung Orests durch Iphigenie ersann, hatte vom Lande des Rausches schon Abschied genommen und ging einer blässeren Reinheit entgegen, als im Herzog die wilderen Kräfte noch schaffend und verzehrend sich regten. Was er nie gleich Goethe durch Ballung im Geistigen bezwingen konnte, verströmte sich weiterhin in Jagden Zechereien und Liebschaften. Dazu kam, daß der Staatsmann in Carl August sich zu weit über sein Machtbereich hinausgreifenden Plänen einer deutschen Einigung erhob, der Soldat in ihm bei den Welthändeln mitzuraufen be-

gehrte. Goethe sah zu beidem scheel: ihm schien ein zweifelhafter Erfolg zu teuer mit der Abwendung der Kräfte von ihrem heimischen Feld erkaufte. Es waren die oft großartigen Formen der innern Grenzenlosigkeit des Herzogs, die Goethe früher liebend und läuternd mit seinem Herrn geteilt hatte und die der Gewandelte als dem Manne unziemliche Verworrenheiten mit einem dem Herzog fast befremdlichen Verdruß verwarf. Das vordem Vergötterte: die ungestüme Lebendigkeit des Jünglings, wurde ihm nun, als für ihn selbst die Frist des Rasens verstrichen war, ein Grund zu Vorwurf und Tadel — und dies rascher als der Herzog in die neue ihm vom Führer vorgeschriebene Form hineinwachsen konnte. So entstand eine Spannung, die noch einmal allen Erfolg von Goethes Führermühen in Frage stellte. Da erfand er zu einer Zeit, da er sich für immer von der gärenden Seele des Schülers zu entfernen schien, ein Mittel, diesen auf dem Pfade nicht der Lehre, sondern der früheren Begeisterung zu Maß und Richte zu leiten. Nach dem Bereden „unaussprechlicher Dinge“, währenddessen er sich dem Herzog ganz eröffnete, ihm zeigte, wo er selbst stehe und wohin er ihn zu ziehen trachte, schlug Goethe eine Reise in die Schweiz vor mit dem nur notwendigsten Gefolge und in tiefstem Geheimnis. Der Herzog, immer wegsicher wo er statt zu denken sein inneres Orakel befragte, stimmte lebhaft zu und Lehrer und Schüler brachen auf zu einer Fahrt, deren Sinn und Ziel auch den Nächsten verborgen wurde.

Die Schweiz lockte Goethe als die Stätte, wo ehemals sein Geist sich löste von mürben Erlebnis-Resten, wo ihn die Nähe des Südens und die Ahnung hoher Freundschaft schon einmal berührt hatte. Dort sollte auch den Jüngeren das Geheimnis der Neugeburt anwehen — denn es war Goethes Führerweisheit, daß am Ende dieser Spanne das Opferfeuer ihrer Freundschaft noch einmal auflodern sollte, ehe der Herzog nach der Lehre der Glut die Lehre der Grenze zu vernehmen sich bereite. Schon auf dem Wege führte er ihn all seine Seelenpfade: Frankfurt Straßburg und Rheingestad, wo unter schwellenden Trauben die Fülle derselben Seele gegoren hatte, die sich danach dem fürstlichen Liebling so voll ergoß. Carl August, der einzig Lebende der diese Luft des Rausches wahrhaft atmete, sah die ihm wohlbekannten Gelände neu als die Landschaft, worin sein Führer das Hausrecht übte und deren deutsches Geheimnis er nun als teures Erbkleinod dem gewürdigten Auge entschleierte. Es war ein Vorauszittern römischer Beseligungen — gerade in der Art wie Carl August es fassen und fühlen konnte. „Die Weiden noch in ihrer silbernen Schönheit, ein milder willkommner Atem durchs ganze Land. Trauben

mit jedem Schritt und Tage besser. Jedes Bauerhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich, man wird auch wie die Trauben reif und süß in der Seele.“

Das weiteste Rund sollte alles Gemeinsam-Erlebte und das Vermächtnis der Goethischen Lenkung als ein abschließendes Bild in Carl Augusts Seele senken. Dafür erlas Goethe das Urgebirge als heiligen Bezirk. Er ist wie nie auf dieser Reise Zauberer, dem alle Dinge wetteifern seine Träume nachzuspielen.. er selbst empfand dies als sichtbare Einwilligung der Mächte in sein Unternehmen — wie nie hat er hier, ergriffen von der Gefährtenliebe, Starres und Fremdes umgeschmolzen, in der Landschaft die Schwester der Seele gefunden. Auch Menschen empfangen diesen verherrlichenden Schein. Im Hochgefühl dieser Fahrt vergaß Goethe alles auch Kleine und Störende, was er von Lavater erfahren hatte.. sein Bild wuchs ihm durch Freude und Ferne in die Maße der Umgebung und er schrieb an ihn über den Herzog: „Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam.“ Schweizer und Patriarch, durfte er dem nun gereiften Fürsten eine Art letzter Segnung geben, und daß er so hoher Erwartung entsprechen konnte, dankte er nicht nur seinem Feingefühl, sondern der Begeisterung der Freunde die alles auf ihre eigne Höhe versetzte.

Als ob die Landschaft Goethes wichtigste Weisung an den Herzog nachspräche, gewann in ihr der Widerstreit von unersättlichem Trieb ins Weite und von fester Begrenzung eine neue Eindringlichkeit: inmitten der steilen Bergstürze, wo sich der schmale Saumpfad zwischen Himmel und Abgrund windet, und inmitten der Eiswüsten, wo nur die eine Fährte vorm tödlich Grenzenlosen retten kann. Viele Rede mag darüber gegangen sein, da doch schon im Alltäglichen Goethes planvollere Wanderziele mit Carl Augusts gefahrsuchenden Wünschen zu kämpfen hatten. Jedem Sieg Goethes ging der Zweifel und fast die Verzweiflung voraus: eine Briefstelle sagt uns von solchen Augenblicken inmitten der Bernischen Gletscher: „Wär ich allein gewesen ich wäre höher und tiefer gegangen aber mit dem Herzog muß ich tun was mäßig ist. Doch könnt ich uns mehr erlauben, wenn er die böse Art nicht hätte den Speck zu spicken, und wenn man auf dem Gipfel des Berges mit Müh und Gefahr ist, noch ein Stiegelgen ohne Zweck und Not mit Müh und Gefahr suchte. Ich bin auch einige mal unmutig in mir drüber geworden, daß ich heut nacht geträumt habe ich hätte mich drüber mit ihm überworfen, wäre von ihm gegangen, und hätte die Leute die er mich nachschickte, mit allerlei Listen hintergangen. Wenn ich aber wieder sehe, wie jedem der Pfahl in's Fleisch geben ist

den er zu schleppen hat, und wie er sonst von dieser Reise wahren Nutzen hat, ist alles wieder weg. Er hat gar eine gute Art von Aufpassen, Teilnehmen, und Neugier, beschämt mich oft wenn er da anhaltend und dringend ist, etwas zu sehen oder zu erfahren, wenn ich oft am Flecke vergessen oder gleichgültig bin.“ Ein Lächeln der Begütigung glauben wir über Goethes Mienen gleiten zu sehen wenn er schreibt, daß sie „einen jungen zahmen Steinbock gesehen haben, der sich unter den Ziegen ausnimmt, wie der natürliche Sohn von einem großen Herrn, dessen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen ist“.

Wie diese Reise dem Dichter vom Schutzgeist Carl Augusts eingegeben war, offenbarte sich ganz erst von Genf an, wo es nach fürstlichem Wunsch trotz des Widerrats ängstlicher Seelen in die savoyischen Gletscher ging. Der schöne Kammerherr von Wedel, der neben den beiden Titanen den Elegant vertrat, wurde auf sicheren Talwegen mit den Pferden nach dem Wallis gesandt, und die Freunde waren auf den Höhen allein und nur sich selber nah. Goethes „Briefe aus der Schweiz“ bewahren zarte Widerscheine seiner und der fürstlichen Gestalt. Schon die wenigen Worte die den „Grafen“ erwähnen, geben nach Wielands Urteil den edelsten Begriff von Carl August.. deutlicher steigen aus der landschaftlichen Schau dem der zu lesen weiß die beiden verschmolzenen Seelen auf „als wenn die Morgenluft junge Geister aufweckte, die Lust fühlten, ihre Brust der Sonne entgegen zu tragen und sie an ihren Blicken zu vergulden“. Da uns kein Gedicht von dieser freundschaftlichen Fahrt Kunde gibt, sind uns Goethes Schilderungen doppelt kostbar. Höchstens ein „Wir“ deutet mitunter auf die Wandernden Vertrauten.. doch wo sich nichts auf das Erlebnis zu beziehen scheint, ist es uns gegenwärtig in einer Durchglühtheit der Worte, wie sie auch Versen nur selten eigen ist. „Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblaßten alle langsam gegen den Mont blanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüber glänzte und auch zuletzt uns noch einen rötlichen Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen, und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will.“

Wieder stand Goethe auf dem Gipfel des Gotthard: diesmal nicht mehr innerlich geteilt, sondern ganz von der Gegenwart erfüllt und ganz sie füllend, weil ein Gefährte neben ihm stand, dem diese getürmte Unendlichkeit gerade weit genug war für seine Seelenbahn. Stärker als vor einem Lustrum lockte ihn nun die weite Gotthardstraße, mit seiner herrlichen Beute gelassen hinabzufahren in die lombardische Ebene, und — ein

Freier mit dem Freien — in der wahren Geisterheimat die Wonnen zu kosten, welche die Kargheit des nördlichen Himmels und der nördlichen Sitte, welche die Verpflichtung der übernommenen Ämter verwehrte. Wenn er hier verzichtete, so war ihm Trost daß dies Dankfest ihrer heidnisch großen Seelen auf dem Gipfel des Gotthard als Augenblick auch all die möglichen Wonnen drunten im Sonnenland in sich befasse: er kehrte um aus Frommheit gegen das begonnene Werk, den staatlichen Raum, für den er einen Fürsten, den geistigen, für den er sich geformt hatte. So war die Umkehr wiederum ein Sinnbild der ganzen Reise und dessen was Goethe durch sie dem Herzog geben wollte: ein letztes Leben in Jugendfülle und den ersten Gehorsam gegen das Maß.

Wie überm Rheinfall, wo man von Lavater letzten Abschied genommen, stand nun bald über allen Szenen dieser Reise ein Regenbogen der Erinnerung. Sie umgab fortan den Herzog nach Goethes Sinn mit doppeltem Bedeute: dem unvergeßlichen Leben mit dem Führer und der Bescheidung in die Grenzen des Tunlichen. Das eine sollte den kümmerlichen Geschäftsernst eines obersten Beamten zu menschlich runder Herrscherlichkeit erweitern — ein unverlierbarer Zug von Größe und Schönheit in der deutschen Kleinstaatserei.. das andere sollte die bis zur Vergeudung hemmungslosen Kräfte des Herzogs zu förderlichem Wirken dämpfen, da es in ihm lag, mehr zugrunde zu richten als er je aufbauen konnte. Wohl hatte Goethe in den drauffolgenden Weimarer Jahren noch manchen Stoßseufzer zu tun über die Unbändigkeit des mündig gewordenen Zöglings, der sich erst im Unschicklichen eigentlich wohl fühle und dem die Fesseln der Geister an einigen Gliedern zu eng anlägen. Wir sehen Goethes strafenden Blick wenn etwa — ein sinnreicher Zufall — der Herzog in erwähltester Gesellschaft den Abguß einer Dresdner Vestalin umwarf. Etwas Rohstoffliches blieb in ihm — genug wenn er es trotz einzelner Ausbrüche bedeckt hielt und in seinem öffentlichen Handeln auf seine Art den Goethischen Begriff des edlen und hilfreichen Menschen betätigte! Ein Brief Goethes macht uns das Ganze des Zustands nach der Rückkehr in einem bezeichnenden Augenblick deutlicher als jede Betrachtung darüber es tun könnte: „Wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu sein, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels, da zu schauen die Reiche der Welt und ihre Mühseligkeit und die Gefahr sich mit einemmal herabzustürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtig entschlossen stufenweis von der Höhe herabzusteigen und zu übernehmen was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch in den anmutigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnisvoller War-

nungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben daß die vergangene und zukünftige Not des Lebens, und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag, und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befriederung, durch die noch stumpfen Kiele unsrer Fittige spürten.“

Das in sich formlose Wesen Carl Augusts war soweit möglich in die Form der Zeit eingegangen: dies war die Tat Goethes und, ob wir die Eindämmung einer großartigen Natur in Sitte und Herschertum des Rokoko begrüßen oder bedauern, eine für Goethes für des Herzogs und für seiner Staaten Heil gleich notwendige Tat. Denn Goethe der nun auf einem ihm zubereiteten Grund den ragenden Bau seines weiteren Lebens aufführen konnte, wäre im Falle des Mißlingens vor der Mitwelt gestanden als verwegener Spieler der verlor. Es mehrten sich die Stimmen der Anerkennung seitens der Nächsten deren Wortführer Wieland war, und auch von ferneren, besonders dem befreundeten Karlsruher Dessauer Braunschweiger Hof. Friedrich der Große und die Erben seiner Staatskunst wurden auf die Bestrebungen Carl Augusts aufmerksam, der in den Zeiten größter Zerrissenheit und vor dem Auftreten Napoleons, durch das Deutschland erst ein Staat zu werden begann, den Gedanken der Einheit höher gefaßt hat als alle. Wessen auch Carl August vom Geschichtschreiber der Taten und der Geister gerühmt wird — das dafür Nötigste: die Einführung in Sinn und Maß des Jahrhunderts war ihm durch Goethe zuteil geworden und auf dieser Schweizerreise. In den Gärten Weimars — so plante es Goethe — sollte seinen Herzog ein Gedenkstein erinnern an den Rausch der Jugend und an die heilige Grenze: Gottheiten, denen sie wie Goethe sagt sehr zu Schuldnern geworden seien. „Du weißt — schrieb er noch von Schaffhausen an Lavater — wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist und wie gewiß eine neue Epoche seines und unsers Lebens sich davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüsch fort, dorthin an einen schönen Platz möchte ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise setzen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre ... Zuvörderst sollte das gute heilsame Glück stehen durch das die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günstigen Wind im Nacken, die launische Freundin und Belohnerin kecker Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz, im Felde zur Rechten hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiser, Fackelträger mutigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur linken sollte Terminus der ruhige Grenzbeschreiber, der bedächtige mäßige Ratgeber stillstehend mit dem Schlan-

genstabe einen Grenzstein bezeichnen. Jener lebend rührig vordringend, dieser ruhend sanft, in sich gekehrt.. zwei Söhne einer Mutter, der ältere jener der jüngere dieser. Das hinterste Feld hätte die Inschrift:

FORTUNAE
DUCI REDUCI
NATISQUE
GENIO
ET
TERMINO
EX VOTO

Wie Goethe auf drei Stufen seines Daseins den Herzog sah, hat er dreimal im Werk oder doch in Werkartigem angedeutet. Die unmittelbarste dieser Offenbarungen: das Gedicht Ilmenau, ist schon durch seine Form sinnbildlich. Denn die einrahmenden Strophen zeigen Wert und Zier der begrenzten Lebensform, der sich der Fürst — ein Genesener und Gereinigter — immer mehr einordnet. Mit dieser Gegenwart wechselt eine Szene der Erinnerung mit dem echten Gefühl ja Geruch der Wander- Jagd- und Jugendwelt. Wenn aber diese als „ängstliches Gesicht“ in die Luft zer rinnt, jene als Wirklichkeit währt und besteht, so dünkt uns, daß hier einmal die Gespenster kräftiger blühen als die wachen Taggestalten vor denen sie fliehen müssen. Denn unwillkürlich erfrischte Goethe diese Schatten mit einigen Tropfen erinnernder Liebe und verhohlener Sehnsucht, und was er als düstern Gegensatz zur neuen Ordnung der Dinge vorrief, färbt sich mit dem ganzen Leben dieser seiner erfülltesten Führerschaft.

Im Tasso hat Goethe das Herrscherbild aufgestellt, wie es innerhalb der von ihm teils anerkannten teils hervorgerufenen Bildungswelt erschien, edler-gesehen von seinem auf der südlichen Wanderschaft genesenen Auge. Indem er diese Auftritte zwischen Fürst und Dichter: das Widerspiel eines zeitgenössischen Kleinhofes, in die Gärten und vor die Hallen des Herrschers von Ferrara verpflanzte, erinnerte er in den höchsten Lebensbildern des Jahrhunderts an ihren Ursprung: das Menschengepräg der Renaissance. Wenn ein geweiteter Hintergrund und eine höhere Schönheitsahnung, die alle Rankenzier der Zeit in würdig klare Linien auflöst, uns an das Wiedererwachen des Altertums im Süden mahnt, so führt uns ein gedämpfteres Fühlen, eine geglättete Sprache und eine selbst in der Verzweiflung noch zierliche Bewegart in die damalige Welt zu-

rück. Eines aber: daß der Fürst des Dichters bedarf, der Dichter (wenn auch widerstrebend) innerhalb des Staates sich erfüllt — diese Ganzheit des Menschentums rettete Goethe als kostbarstes Erbe in die kärglichere neuzeitlich-deutsche Umwelt. Er vermochte dies nicht allein dank der eigenen Ganzheit, sondern dank der Fügung, daß ein ihm befreundeter Herrscher sich von der etwas spielenden Schöngesterei anderer Throne unterschied durch geborene Voll- und Vielkräftigkeit, durch triebhaft echte virtù: er der zu der szepterhaltenden Hand ein nie trügendes Auge besaß für die Arten und Stufen der Geister, und Höhe der Seele genug, um den Dienst an Kunst und Sprache als an den Kleinodien des Staats mit den höchsten Ehren zu schmücken.

In Alfonso von Este ist kaum etwas von Carl August als Natur, aber viel von Goethes Forderung, der Carl August nur nahekam. Soweit er Musterherrscher war in Goethes Sinn — also mehr mit seinen Leistungen und Verdiensten als mit seinem Wesen und Antlitz — ist er lebendiges Urbild dieser Gedankenform: der Fürst der auf bescheidenem Raum ein geisterreiches Leben ermöglicht ja erzwingt mit jenem „Geiz auf große Männer“, mit jener Kraft die Schaffenden und Erleuchteten in seinen Bannkreis zu ziehen — derselbe Fürst dem Goethe an unerwarteter Stelle, nämlich unter erotischen Gedichten, ein Denkmal zu setzen versprach und setzte:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine ...

Um diesen Fürsten rief Goethe ungeachtet seiner wachsenden Verein-samung eine höfische Runde vor, wo der Hochgeborene in jedem Sinn Ton und Haltung bestimmte und wo unser unerbittlichster Forderer Schil-ler den Keim des ästhetischen Staats aufgehen sah. Im Hofe von Ferrara erkennen wir den deutschen Musenhof, der indem er den Helden des Gei-stes Raum zu wachsen Luft zu atmen gab, Mitte des inneren Reiches ward nach des Tasso goldener Regel:

Und es ist vorteilhaft den Genius
Bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.

Obwohl der Dichter des Herzogs Stolz auf ihn und seine eigene Dank-barkeit in Worte Alfonsos und Tassos gelegt hat, ist auch die leiseste Spur jener Heldenliebe, von der Orest und Pylades noch zeugten, getilgt zu-gunsten einer vornehmen Gehaltenheit die den Ton zwischen Fürst und Dichter bestimmt. Auf der einen Seite ein andeutendes Wünschen wo man befehlen könnte, auf der anderen eine selbstgewisse und freie Unter-

ordnung des im Geiste Höheren verbirgt nicht, nein verleugnet die heftige Strömung der ehemals titanischen Seelen. Carl Augusts öfter geäußerte Abneigung schon gegen den Plan dieses Werkes hat vielleicht hierin ihren unbewußten Grund. Welche Abschwächung erlitt der Verein von Fürst und Führer, wenn er auf der Tasso-Stufe — der höchsten Maßdurchdringung in Goethes Leben und Dichten — ein im würdigsten Sinn herkömmliches Verhältnis wurde des Dichters zu seinem Gönner, des Ministers zu seinem Herrn. Carl August empfand das Stärkste was es gibt: den unsprengbaren Bann des Stils, den er im Leben nur knirschend ertrug, nun noch über sein geistiges Bild ausgeübt. Er sah sich in einen Umriß eingefangen, der ihm linde Gewalt antat und sein bestes Recht, das blinde Getriebensein, zur Ausartung stempelte.

Das dritte Bild hat derselbe Goethe geprägt, der drei Zeitalter des Geistes überdauernd und in keiner Zeitform mehr befaßt seine letzten Einsichten im absichtsvoll durchgestalteten Gespräch einem ganz zur Aufnahme Bereiteten überlieferte. Diese Gespräche — von Eckermann sinn- und stilgetreu aufgezeichnet — stehen durch Gewicht und Geformtheit näher beim Werk als beim gelegentlichen Ausspruch. Auch sind sie durch kein Werk ersetzbar als einzige Spiegelung der nicht in die Zeit ausgewirkten Möglichkeiten Goethes: ein Goethegesicht, in das nicht nur die ausgesprochenen Regungen sondern auch die Falten seines Schweigens gegraben sind. Wenn nun Carl August, der inzwischen Hingeschiedene, vor diesem Blicke auftaucht, so ist dieses Bild letztgültig und letztgründig gemäß dem Wissen dessen, dem es erscheint. Weltfern beschauend und von der Bildner-Rücksicht auf die Mitwelt frei, die seiner Bewirkung entronnen war, durfte Goethe einmal das Sein Carl Augusts aussprechen und den Sinn dieses Seins für ihn selbst. Nicht nur wird die verschwenderische Fülle jener frühen Führerjahre sichtbar, die nun in entrückendem Fernlicht und doch in Greifbarkeit sich vor ihm breiten.. sondern in das Erinnerungsbild drang die Farbe einer neuen Begebenheit, der sprengendsten welche die Altersjahre Goethes erschütterte, sein und seines Zeitraums größter Augenblick: der 2. Oktober 1808. Napoleon Goethe: diese beiden Profile maßen sich in einem Zimmer.. ein fremder Weltkörper, der in Goethes Allheit nicht einbegriffen war, durchschnitt seine Sphäre und ging vorüber: Feldherr Kaiser Dämon in tödlicher Herrlichkeit. Grad weil sein welthaftes Dasein irgendwo an das Dasein dessen grenzte zu dem er Mein Kaiser sagte, konnte Goethe ihm nicht ausweichen, mußte er ihm stehen. Grad weil er nicht als ein tatenarmer deutscher Federheld über ihn schwärmte, sondern ihn mit der Hellsicht eines

selbst herrscherlichen Menschen begriff, konnte ihn diese Begegnung mit dem andern vernichten, zu dem er in heißer Widmung aufsaß und dem er doch nicht Trabant werden konnte. Unduldbar war das Verlangen, mit der als höher erkannten Weltkraft verschmolzen zu werden, wenn er es nicht in seinem menschlichen Kreise irgendwo stillte. Da schien ihm Carl August vom selben Urstoff gebildet wie der Verehrt-Ungeheure, und nach über dreißigjährigem Zusammenleben wurde ihm dieser Bund noch einmal Rettung und Wunder als die ihm beschiedene Form des Ergriffenseins vom unzählbaren Täter- und Heldenfeuer. Mit einfacher Deutlichkeit zeigen uns die an Eckermann gerichteten Worte, wie für Goethe das Bild seines fürstlichen Freundes in die Maße des korsischen Dämons wuchs, und der Satz: „In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen“ sagt alles Sagbare aus über sein eigenes Verhältnis zu diesem Dämonischen.

„Er [Napoleon] war es durchaus, im höchsten Grade, so daß kaum ein anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Tatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter“ ... „Beim verstorbenen Großherzog war es in dem Grade, daß niemand ihm widerstehen konnte. Er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne daß er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte. Alles, was ich auf seinen Rat unternahm, glückte mir, so daß ich in Fällen, wo mein Verstand und meine Vernunft nicht hinreichte, ihn nur zu fragen brauchte, was zu tun sei, wo er es denn instinktmäßig aussprach und ich immer im voraus eines guten Erfolgs gewiß sein konnte. — Ihm wäre zu gönnen gewesen, daß er sich meiner Ideen und höheren Bestrebungen hätte bemächtigen können .. denn wenn ihn der dämonische Geist verließ und nur das Menschliche zurückblieb, so wußte er mit sich nichts anzufangen und war übel daran. — Auch in Byron mag das Dämonische in hohem Grade wirksam gewesen sein, weshalb er auch die Attraktiva in großer Masse besessen, so daß ihm denn besonders die Frauen nicht haben widerstehen können.“

Fügen wir eine frühere Bemerkung hinzu, mit der Goethe Besorgnisse über das Schicksal Carl Augusts zurückwies: „Der Herzog gehört zu den Urdämonen, deren granitartiger Charakter sich niemals beugt und die gleichwohl nicht untergehen können“, so wird uns greifbar und rund, wie Goethe zuletzt Carl August sah und welcher verborgene Vorgang rückwirkend auch die Erinnerung an früher mit ihm Gelebtes bestimmt: durch

das Antlitz seines Herrn wächst hineinbeschworen durch die Fernenliebe zu Napoleon das größere Antlitz hindurch bis es im Tode mit ihm eins geworden scheint. Die in diesen Aussprüchen zur dämonischen Dreiheit Verschlungenen: Carl August Napoleon Byron, sind ob Dichter oder Täter ob größer oder geringer für Goethe Beispiele des ihm Versagten. Was Goethe in Byron und Napoleon vergötterte, ist dasselbe, hier im Mann dort im Jüngling: die Daseinsstufe des Besessenen, die Bahn göttlichen Zwanges und göttlicher Willkür, unbestimmbar groß in Schaffen und Vernichten. Byron Goethes Jugendgott, Napoleon Goethes Herrscherbild und in beiden Weltkräfte zu Menschenform geronnen, standen jenseits der Grenzmarken seines Schicksals und seines Wesens. Zu äußerst, aber noch binnen dieser Marken stand ihm Carl August, ein Sendling der fernen Hohen, in dem er ihr Wesen umarmt, ihr Übermenschliches in sich aufnimmt und sich mit den erschütternden Mächten befreundet denen er sich nicht ganz verschließen darf und noch weniger ganz eröffnen, da er auf die größte Lust des Großen: Unbedingtheit des Daseins, für immer Verzicht tat. So kennen wir in Carl August den Trost, der Goethe mit den Grenzen seines Führertums aussöhnte, in Byron und Napoleon die Namen seiner schmerzlichsten Entsagungen und seiner erhabensten Sternenliebe.

SCHILLER

Woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?

DER VERSCHWÖRER

WAS Schiller als Bürger einer antiken Stadtgemeinde oder im Paris der Umsturzzzeit geworden wäre, ist kaum auszudenken: denn dort fand sich der Machthungrige gegenüber einer feinhörig-erregbaren Menge auf die Kunst des Wortes als auf das stärkste Machtmittel angewiesen. In Schillers Zeit, in Schillers Volk hatte sein angeborenes Rednertum keinen Raum.. kein Staatsmann, kein Volksführer, kein Feldherr schwang sich hier zur Macht auf durch Rede — sie war leeres Gepräng geworden zur Verherrlichung unumschränkter Gebieter. Nur eine Stätte war ihr noch geblieben um die Geister zu lenken: die Kanzel, zumal seit die Predigt in der protestantischen Kirche das Mysterium zu ersetzen hatte. So war es nicht nur Zeichen eines von Anfang fromm gestimmten Gemütes, wenn Schillers rednerischer Drang in den frühesten Jahren sich als Drang zu predigen äußerte. Als kindliche Ausbrüche solchen Drangs überraschen einige Vorgänge, die uns aus Schillers Lorcher und Ludwigsburger Jahren überliefert sind: als Sechs- oder Siebenjähriger fing er „oft an zu predigen, stieg auf einen Stuhl und ließ sich von seiner Schwester ihre schwarze Schürze statt dem Kirchenrock umhängen. Dann mußte sich alles um ihn herum still und andächtig verhalten“ — ein andermal (Schiller mochte etwa zehn Jahre alt sein) wanderte er mit einem Freund von Ludwigsburg aus in die benachbarten Dörfer, um die gemeinsame Barschaft von vier Kreuzern anzulegen. Später habe er einen Hügel bestiegen und das eine Wirtshaus gesegnet, die andern verflucht mit einem dem Gefährten unvergeßlichen Nachdruck.

Wenn dann der zum Juristen vergewaltigte Karlsschüler seinen Herrn an den unterdrückten Wunsch erinnert „als Gottesgelahrter dem Vaterland zu dienen“ so ahnen wir schon: was den noch befangenen Knaben zur Kanzel treibt, treibt einst den wacheren Jüngling zur Bühne, die noch einem Lessing die Kanzel ersetzte. So kam Schiller zur Dichtung: als ein Denker der wirken will. Er war Rhetor durch die tathafte Spannung seines Geistes, der nicht nur hinter den Dingen nach dem Gesetz forschte, sondern auch in den Dingen das Gesetz verwirklichen wollte.. er war Rhetor mit dichterischen Mitteln, weil sein Denken ein Glühen war und das Wahrheitsverlangen mit dem Schönheitsverlangen band. Dennoch war er nicht ursprünglicher Dichter, wennschon mit Sprachkräften begabt bis an die Grenze des Dichters: denn ihm ist die Sprache nichts einmalig Selbstgefundenes sondern das vorgefundene Mittlere zwischen dem Geist des Sprechers und des Hörers.. er vergrößert das Dichterische

durch die Absicht und hebt den Zauber der Darstellung auf durch den Willen zur Überredung. Von seinem ersten ästhetischen Versuch über das gegenwärtige deutsche Theater bis zu seiner reifsten Schönheitslehre war Schiller mit der einen Frage beschäftigt: Wie wirkt man durch Dichtung? Nur ein dichterischer Mensch konnte diese Frage stellen, denn nur ein solcher glaubt so fest an die geisterformende Kraft der Dichtung. Nie aber hätte ein Volldichter sie so gestellt, da ihm nie Dichtung ein bloßes Mittel ist.

Wenn nun Schiller sich für das erste Werk seiner geistigen Mündigkeit: die Räuber, der Dramaform bedient, so ist dies durchaus nicht die Wahl der Gattung zu der er geboren war, sondern nur des nächstliegenden Ersatzmittels. So wenig wie Lessing Klinger oder Leisewitz war Schiller ein Dramatiker von Geblüt. Sie alle erlagen einer Verführung, der sich zu widersetzen kaum der Größte selbständig genug war. Mit der Macht des unbedingten Geisterbeherrschers über Jahrhunderte weg riß der durch Herder erschlossene Shakespeare groß und klein in seinen verderblichen Wirbel. In ihrem Hunger nach Kraft mißbrauchten die Dichter der Geniebewegung, denen Shakespeare Meister hieß als Herold der Unordnung, das Drama, um aus ihren schwachen Stimmen den gellenden Schrei zu pressen. Mit der künstlichsten Form drückten sie das Formloseste aus: Auflehnung gegen das Bestehende. Diesen Kampf nahm Schiller mit höherer Leidenschaft auf.. ihn trieb nicht nur die Not, sein geistiges Dasein gegen einen erstickenden Druck behaupten zu müssen, sondern eine ihm selbst kaum deutliche Forderung seiner Natur: nur ein Freistaat bietet dem Redner in der Menge das wogende Meer von Kräften, das ihn je nach seiner Kunst trägt oder verschlingt. Er wurde Stürmer zu einem Zeitpunkt, wo die tonangebenden Werke (1776 die Zwillinge und Julius von Tarent) schon veralteten und der allein unabhängige Goethe längst nach gültigen Maßen suchte. Ebenso wie die andern durch den gefährlichsten Shakespeare — einen Shakespeare in Prosa — behext erfüllte Schiller die allen aufgenötigte Mißform in seiner besonderen Weise: als Rhetor.

Wohl bedient sich auch der echte Dramendichter der redenden Kunst, aber nur um seinen Gestalten durch ihr Sprechen Umriß zu geben. Geblüt Leiblichkeit und innere Bewegung setzt er um in gebärdenhafte Rede, und jeder Mund spricht mit besonderer Zunge. Für Schiller ist die Figur nur Vorwand zum rednerischen Vortrag, Spruch und Widerspruch des Denkers verteilt er auf verschiedene Stimmen und steigert so die Durchführung eines leitenden Gedankens zu möglichster Wucht. Daher die

Töne- und Gebärdenarmut seiner Dramareden, die nur der eine stofflose Wille hin und her bewegt. Keines der so entstandenen Dramen ist als dichterisches Ganzes heut noch lebefähig, am wenigsten durch den Gedankengehalt, der ebenso zeitmäßig ist wie jenes arge Mißverständnis der dramatischen Dichtart. Nehmen wir diesen versetzten Ausdruck eines geistigen Täterwillens wörtlich, so ist er von dem Zähneblecken und Wutschnauben der zeitgenössischen Freiheitschwärmer durch nichts verschieden als durch ein Mehr an Kraft. Allein die Würde dieser deutschen Gestalt verpflichtet uns, nicht im Vordersten das Letzte zu sehen, und auch in den wirren und wühlenden Anfängen die leitende Leidenschaft zu suchen und sie als das allein Lebendige zu unterscheiden von Wähnen und Schlagworten der Zeit.

Dem Jüngling, dem ein Aufseher jeden Augenblick seine bevorzugten Dichter als Schleichware beschlagnahmen konnte und den das Verbot Verse zu machen zwang, beim Krankenlicht ja bisweilen unter der Bettdecke zu schreiben, ballte sich das Zarteste zum Härtesten, das dichtende Sinnen zum tätlichen Aufruhr. Schon indem sie aufstiegen gewannen seine Lieblingsgedanken den Glanz des Verpönten. Hinzu trat was fortan von diesen nur um so verlockenderen Gedanken sich nie wieder scheiden ließ: der Jüngling warb und fand Gefährten gleicher Art, gleichen Zwangs und gleichen Wagnisses. Wenn er sich mit den Freunden: von Hoven Conz Scharffenstein zusammentat zum dichterischen Geheimbund, wenn er mit wenigen Erkorenen beim Ausflug sich sonderte und auf einer Waldhöhe oberhalb Stuttgarts sie von der verbotenen Frucht seiner Räuberdichtung kosten ließ, wenn er seine und ihre Verse unter Gefahr in Druck gab, so wurde die Inbrunst des Dichtens und Liebens noch genährt durch die schwarze Wonne der Sprengung. Es wurde der noch unmündige Wille, ehe ihm die gebührende Wirkung beschieden war, in eine Form gepreßt die durch die ganze Jugenddramatik Schillers Glanz und Schatten wirft und die auf Jahre hinaus seinem tatbegierigen Geiste eigen bleibt: der Verschwörer wird die Mitte all seines Dichtens und Sinnens, ein Verschwörer wird Schiller selbst mit seinem echten Ich. Und so wenig wir in dieser zwar aufwühlenden aber nie aufbauenden Jugend Tat des Führers erkennen — so viel Kraft des Führers ist in ihr, und sie ist dieselbe, ob sie Lebensketten sprengt und Freundbünde schließt, oder ob sie in zornigen Kampfreden sich bäumt gegen Gesetz und Staat.

Dies unterscheidet Schiller von den Wortführern des Sturm und Drang, die ihre Kehlen mit Empörungsschreien heiser machten und jede Schand- und Großtat auf dem Papier verrichteten: er allein hatte wirkliches Blut

des Sprengers, er allein hatte durch sein Leiden und Höhersein das Recht zur Anklage, er allein hatte allen Seufzer und Racheruf der Gequälten mit Blut geschrieben und war Mann sie mit Blut zu besiegeln. Der Stil der Räuber ist der Stil eines gefährlichen Menschen von dem ähnliches wie er schreibt zu erwarten steht. Der Vertrauteste seiner Jugend weiß, daß Schiller wenn kein Dichter nur „ein großer Mensch im aktiven öffentlichen Leben“ hätte werden können und daß dann die Festung sein unglückliches aber ehrenvolles Los geworden wäre. Wie Schiller selbst sein Dichten damals ansah, hat er diesem Mitwisser seines Schlimmsten wie Besten gestanden: „Wir wollen ein Buch machen, das aber durch den Schinder absolut verbrannt werden muß.“

DIE HORDE

„Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen“ — das erste Wort mit dem Karl Moor auftritt, umschreibt sein Dasein: nicht weil es ihm schlecht geht, sondern weil er ein anderer ist, wird er der Zeit feind. Aber wie Schiller durch Druck von außen sich selbst als Verschwörer begriff, bereitete er in seinem Helden den verderblichen Ausbruch vor durch eine Beleidigung. Die Räuber sind eine Rache, ihr Held ist ein Rächer. Von hier aus gesehen wird Schillers Jugendqual fast zum Glücke.. sie gab ihm wofür er sich rächen durfte. Denn: wäre beim glatten Gange des Lebens je die düstere Flamme so drohend emporgeschossen und fehlte dann nicht in der Reihe unserer Großen das Bild des Dichterjünglings, der Worte als Brandpfeile schleuderte, der den Geist des Volkes stachelte durch zürnende Kräfte des Abgrunds — ein Bild, das kaum einer dem Werke des „reifen“ Schiller entnehmen würde? So wurde Schiller frei, so wird es sein Räuber Moor: das Unduldbare macht ihm alles, was ihn an das „schlappe Kastratenjahrhundert“ heftete, zur Lüge. Eine furchtbare Aufgabe schweißt ihn mit den Gefährten zusammen: einer Rotte von Gescheiterten, die mit dem Stolz derer die stündlich ihr Leben wagen aufs zahme Weltgetriebe herabblicken.

Die Verschwörung wie Schiller sie denkt ist weder bloß ehrgeiziger Zweckverband noch bloß rachgieriger Zusammenschluß zur Selbsthilfe.. sie bezieht sich immer auf eine Idee. Man hat das Bleibende der Räuber in diesem Wofür gesucht.. aber mit dem Wegfallen eines Drucks wird auch der Sinn des Aufbäumens eitel, nur nicht die Kraft. Wichtig ist die Schiller angeborene Denkart, daß der männliche Vernichtungsbund einer

Idee bedürfe. Die Idee selbst: die göttliche Sendung eines Mordbrenners, ergibt sich aus dem anklägerischen Zerrbild der Zeit: es sind die Vorwürfe, die laut wurden vom Goldenen Spiegel des gemäßigten Wieland bis zu der ungebärdigen „Teutschen Chronik“ Schubarts, nur bei Schiller herausgeschleudert in viel weiterem Bogen des Hasses. Waren die Räuber Rachetat eines Unterdrückten, so ist die Louise Millerin wirklich im Gefängnis ersonnen, wie denn ein beträchtlicher Teil damalig schwäbischen Schrifttums mit der Schere an Gefängnismauern, mit der Schuhschnalle auf Wischpapier gekritzelt wurde.

Staat: der zur öffentlichen Ordnung gewordene Ungeist, die mörderische Einebnung alles Ragenden.. Obrigkeit: die Beugung des Rechts und der freien Seele und der Verbrauch von tausend Menschenkräften für die flüchtige Lust eines der kaum mehr Mensch ist.. Kirche: eine hochbesoldete Körperschaft gewerbsmäßiger Heuchler Ausbeuter und Henker! Aus dieser Ansicht der Dinge holte sich Schiller das Recht, eine Welt zertrümmern zu wollen nur um der Freiheit seiner Seele zu genügen. So eng wohnte das Sprengende und das Verpflichtende beieinander in einer Brust.

In einem unterdrückten Bogen der Räuber sagt Karl Moor zu Spiegelberg: „Ich weiß nicht, Moritz, ob du den Milton gelesen hast — Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihn war, und sich anmaßte, den Allmächtigen vor seine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordentliches Genie?“ Zwei Dichter des Nordens hatten mit dem luziferischen Schimmer, der zwar unverstanden als blonder Seelentraum sie dennoch reizte, ein erbauliches Spiel getrieben: Klopstock erweichte das anziehende Ungetüm des Miltonischen Satan zu Abbadona, dem rührenden Bild eines reumütigen Teufels. Eine so schwache Spur vom Glanz der Verdammten genügte, um Schiller die eigenen Abgründe zu erhellen. Jener Gewissensdruck gemischt mit der uneingestanden Lust groß zu sündigen, bedrängte die andern Stürmer nie. Schiller allein wußte: der Mensch der sich gegen den Geist der Ordnungen zerstörend aufrichtet, bleibt Frevler, solange nicht seine lösende Tat sein Dasein in Segen wandelt.. mit dieser innern Angst stritt ein innerer Jubel, als fühlte seine wilde Seele, daß ihre besondere Macht sich erst im Zerstören offenbare. Auch im Körperlichen trägt Karl, der Vergelter und Verneiner, dessen Zweck Gott dessen Mittel Mord ist, die Züge seines Schöpfers, des Jünglings der nach dem gemeinen Sinne freveln mußte um groß zu fühlen. „Sein langer Gänsehals — seine schwarzen feuerwerfenden Augen — sein finsternes über-

hangendes buschichtes Augenbraun“ — dies ist eine heimliche Selbstschilderung, und daß sie nicht gar zu kennbar werde, hat Schiller die fahlere Augenfarbe und das Haarrot des „Halbstarken“ verleugnet. Scharffenstein, der Schiller besser erriet als der in ihm einen Heiligen verehrende Streicher, stimmt mit seiner Beschreibung trefflich zu dieser Räuberstelle, ebenso die wenigen getreueren Bildnisse dieses gefährlichsten deutschen Jünglings. Jeder Traumschimmer über den Mienen, sonst Vorbote des Dichtertums, fehlt in dem nach Scharffenstein fast geistermäßigen Gesicht, und die roten und zusammengewachsenen Brauen über den tief gebetteten, bald mattgrauen bald fiebrig sprühenden Augen, der adlerhafte Ausfall der Nase neben eingesunkenen Wangen und die bitter vortretende Unterlippe reden von jedem verbotenen Drange. Einer der in den Gesichtern wohl zu lesen wußte, erriet in dem Sänger der sittlichen Norm das sorgfältig Versteckte. „Schillers Portrait oder vielmehr seine Nase daran schlug wie ein Blitz in mich ein: es stellet einen Cherubim mit dem Keime des Abfalls vor und er scheint sich über alles zu erheben, über die Menschen, über das Unglück und über die — Moral. Ich konnte das erhabene Angesicht, dem es einerlei zu sein schien, welches Blut fließe, fremdes oder eigenes, gar nicht satt bekommen.“ So beschreibt Jean Paul ein Schiller-Bild, und als er dann Schiller wirklich sah, fand er keinen Anlaß, den frühern Eindruck zu berichtigen.

Es sind Stellen der Räuber, wo wir alles Fratzenhafte des dramatischen Gewirkes vergessen.. dort bricht durch die Anklagen der Zeit und durch das schrille Jahrhundertpathos ein Gefühl, das für Schiller jenseits von Gut und Böse war, weil es ihn berauschte. An ihm erkennen wir, erkannte er sein Werk als sein echtes Kind — wir lesen's in den beiden Vorreden: „Man trifft hier Bösewichter an, die Erstaunen abzwingen, ehrwürdige Missetäter, Ungeheuer mit Majestät.. Geister, die das abscheuliche Laster reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erfordert, um der Gefahren willen, die es begleiten.“ Das Wachsen solcher Gefühle im Helden verfolgen wir weit teilnehmender als den Gang seiner Liebe. Wir hören die Bruchstücke einer Kindheitsgeschichte, die dem Geächteten aufdämmert, als er den Heimatboden wieder betritt. Da grüßt er den Schauplatz seines noch reinen Daseins „das Wiesental, wo du — der Held Alexander — deine Macedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und nebendran der grasigte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst — und deine siegende Fahne flatterte hoch!“ so hatte sich der eingeengte, von Regel und Vorschrift geknechtete Schüler aus

seinem Plutarch, der laut Freundeszeugnis sein Herz vor allen Dichtern füllte, eine wahrere Welt aufbaut unter Ausschluß all des Armseligen was wirklich zu sein vorgab.

Wie echt und erlebt ist neben so viel Gedachtem: Liebe Weib Engel Teufel und tönende Sätze das Hochgefühl Karl Moors in allen Lagen: von der des Raufboldes bis zu der des Helden. Im Räuberlied, das Herder so verübelte, wie noch später in dem „Wohlauf Kameraden“ ist mehr von Schillers Lebensblut als in seinen meistgepriesenen Gedankendichtungen. Wer sich aber wundert, wenn Schiller spricht wie einer der schon als Kind auf Soldatenarmen gewiegt worden ist, der sei gemahnt, daß er nicht nur kraft seiner männlichen Geistesart, sondern kraft wirklicher Bluterinnerung in diesem Kreis der Dinge heimisch war. War nicht der Vater, Feldscher und Kriegermann, auf weiten Zügen in österreichischen Diensten von Brüssel bis Schlesien umgetrieben worden und hatte er nicht nach manchem tollen Ritt und Fang sein Söhnchen zuerst im Lager bewillkommnet, als es halbjährig ihm nach Vaihingen gebracht ward? Wie mögen Schilderungen aus des Weitgewanderten Munde den Sinn des Kindes gehärtet haben, und gewiß hat es im Vater den ersten Helden geliebt. Drum ist Karls Lieblingsweise der Abschied Hektors:

Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren . .

drum tröstet er sich in ärgster Stunde mit einem Heldenlied von Caesar und Brutus. Er schleicht sich in Kapuzinerkutte ins Gefängnis seines Lieblings Roller.. keiner will dem andern das Vorrecht lassen für den Freund zu sterben, der Hauptmann brennt eine Stadt ab um den Einen zu retten. Er ficht mit den beiden Tollsten im Gedräng, Führer von Achtzigen gegen manches Hundert, und verliert nur einen Mann. Nach dem Gefecht wischt er dem Freund, der dem halbverdursteten Führer Wasser im Hut bringt, das Gesicht ab und sagt: „Dein Wasser war gut Schweizer — diese Narben stehen dir schön.“ Schiller hat nie ein Schwert ergriffen, aber wie er Held war in seiner Jugend — er der geselliges Glück und Sicherheit des Lebens freiwillig aufgab und die Schrecken der Einsamkeit und Verfolgung auf sich nahm — malt das stolzeste Wort seines Räubers: „Außendinge sind nur der Anstrich des Manns — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.“

Die Rote einiger von der Gesellschaft Bespieener — dies zu sagen ist Schillers Absicht — hält in solcher Zeit allein die großen Regungen wach. Welch ein Selbstgefühl des Wegelagerers, der mit seinen Tränen den ge-

fallenen Freund zu verewigen denkt.. welcher Richtspruch über das Jahrhundert, daß in ihm ein vielfacher Mörder die höchste Ehrung zu vergeben hat! Der Eleve Schiller gehörte zu den Halbwüchsigen, die der Gedanke an Rom nicht schlafen läßt und die sich ganze Glieder abhacken würden um in solche Welt geboren zu sein. Einen Schimmer von Römergröße als das Höchste was er denken konnte, wollte Schiller seinem Räuber spenden. Drum heißt es in der zweiten Vorrede: „Ein merkwürdiger wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung die diese bekömmmt, notwendig entweder ein Brutus oder ein Katilina zu werden.“ Kosinsky, ein Adliger der sich um den Dienst bei Moor als bei dem Helden der Zeit in Demut bewirbt, findet ihn mit dem ersten Blick unter den Gefährten aus: „Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Karthago — itzt wünsch ich es nicht mehr.“

Als hätte dieser Karlsschüler sein kurzes Leben nie etwas anderes getrieben als Brandstiftungen eingeleitet, Geheimbünde angezettelt und den Schwur des Schweigens abgefordert, gibt er das Hin und Her einer solchen Bande mit aufregender Echtheit und schlecht verhohlener Wollust. Mit dem unerlernbaren Wissen des geborenen Verschwörers, um das ihn mancher deutsche Staatsmann beneiden muß, kennt er nicht nur alle Schliche vom feinsten bis zum frechsten, sondern auch die ganze hier wirksame Seelenströmung.. er weiß, daß über Zweck und verbürgtem Gewinn der Blick wirkt, dem die andern willig sich unterwerfen und der selbst einem Roller den Ausruf abnötigt: „Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele“.. er weiß, daß auch die Tüchtigsten zur Tat unbrauchbar werden, wenn sie bürgerlich eingereiht sind, und daß dann aus den Siedlern der Gitterzellen oder wilder Wälder eher ein Funke zu schlagen ist.. er kennt und übt das schwarzkünstlerische Einmaleins solcher Gezeichneten: daß Jünglinge, einmal ergriffen von einer verführenden Gestalt, nicht mehr Summen, sondern Produkte und Potenzen sind. Welch durchgebildete Gemeinschaft mit eigener Rangordnung, eigenem Ehrenkodex, eigenen Erhebungen ja selbst Zartgefühlen im wechselseitigen Dienst! Mit einem Wohlwollen als wären sie seine Truppe spricht Schiller in der Eigenbeurteilung von diesen „so äußerst unmoralischen Jaunerhorden“: „Eben dieses eigentümliche Korpus, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formieren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, alles lockt uns näher zu ihnen... Je entferntern Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto nähern hat unser Herz mit ihnen... Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.“

Wie in den niedreren: Razmann Schufferle Spiegelberg die untere Grenze des Banditentums gezogen ist: der bloße Spitzbube und schlechte Kerl, so in Roller und Schweizer die obere: der Abenteurer der beinahe Held ist, während Grimm und Schwarz etwa die Mittellage geben. Auf die Folter gespannt bekennt Roller nichts vom Verbleib des Herrn.. mit Lebenseinsatz vom Hauptmann gerettet dankt er ihm: „Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer geraten, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann“ und besiegelt dies bald und stumm. Die Kraft wechselseitigen Treueids ist ein Geheimwissen des jungen Schiller. Sie bindet die Rotte an den Hauptmann und, zehnfach durch Blut bekräftigt, den Hauptmann an jeden.. der ihn aushieb hat Anrecht zur ehrenreichsten Tat.. der Treueste findet den Lohn darin, dem Verräter am Hauptmann den Garaus machen zu dürfen.. der Nächste seinem Herzen tötet sich selbst in einer Schrulle von Worthalten — so fängt Schiller den Glanz der hohen Flamme im schwärzesten Metall.

Der Begriff der Mannesehre entwickelt sich als das einzig Feste in diesem ungebundensten Dasein: er ist Standesabzeichen, durch das sich diese Vornehmen im Reich des Verbrechens vom Schurken ohne Rang unterscheiden, so von Franz: „Sag einer, wir seien Schelmen! Nein bei allen Drachen! So bunt haben wirs nie gemacht!“ Sie, denen alle Sätze von Bös und Gut ein Spaß für Kinder sind, fühlen sich vor dem Bruch des Treugelübdes rein wie Engel. Als ihr Untergang sicher scheint und ihnen Ehrenämter geboten werden für die Preisgabe des Hauptmanns, darf er seinen Arm an einen Baum binden und sie noch durch Beschimpfung reizen.. er bekommt zur völligen Sinnverwirrung des geistlichen Boten nur die jauchzende Antwort: „Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!“ Und wenn dieser im nächsten Augenblick über ihr Leben nach Willkür verfügt, teilt er als Bruder jeden Bissen und jede Gefahr mit ihnen. Im Gedanken daß ihnen kein Denkmal, nur ewige Schändung des Namens winkt auch für die kühnste Tat, und durch das Rechnen mit der Hölle als einer ausgemachten Sache wird ihre Draufgängerei nur verbissener, und da sie sich unterwarfen was alle knechtet: die Angst vor dem Würger, ihrem Spielgefährten, sind sie freier als alle und sehen die gewöhnlichen Lagen des Lebens tief unter sich. Daher das fast Großartige in ihren dicken Prahlereien.

Nur ein so von Aufrührkräften Besessener wie Schiller konnte ein ganzes Drama dem Gedanken widmen, daß eine Rotte von Mördern die Ordnungen Gottes wieder herstellen will. Als ein äußerster Greuel den es zu rächen gilt, dem Hauptmann das gute Gewissen wiedergibt, dem Bund

eine neue Weihe erteilt, mahnen die knieenden Räuber mit dem betenden Anführer in der Mitte an eine schwarze Messe. Wir ahnen, daß Schiller nicht nur durch Enge des Geschicks so zu finstern Tatbildern kam, sondern daß dies seine innere Gestalt war: ein hoher Wille gleichsam in Fechterstellung. Und dieser mörderische Haß auf eine Welt ohne Größe wird als schaffender Gedanke der Räuber fortwirken, solange eine Jugend bereit ist, die Vormacht eines feilen Bürgertums zu brechen durch Einsatz von Geist und Leben.

Räuberführer und Räuberstaat und der Hergang einer Verschwörung, geschildert von einem wirklichen Verschwörer: dies als Kern des Stücks ist Grundstoff des Menschen Schiller. Von dem Knüpf- und Triebwerk der sonstigen Handlung schweigen wir, wir schweigen von den grellen Abschlüssen, die übrigens die Herkunft auch der lästerlichsten Gedanken aus einer theologisch bestimmten Bildung verraten. Nur eines, womit Schiller den Sturz des Helden vorbereitet, fand er nicht aus sittlicher oder handwerklicher Erwägung, sondern aus einer eigenen echt männlichen Not: es ist der Widerspruch von Ziel der Tat und Weg der Tat. Da es unmöglich war, dies als die durchgehende Spannung in den Dramen bis zum Wallenstein zu leugnen, hat man gesagt: es ist die Spannung ganz reiner Naturen, die von einem hohen Begriff ausgehend im Bereich des Erscheinenden nur Entstellung des ersten Wesens, nur Trübung der ersten Absicht finden. Und doch war niemand ferner von diesem Tat-unfähigen Hochsinn als Schiller, der indessen durch einige Gedichte beschaulich klagenden Weltadels solch vordergründige Auslegungen selbst veranlaßt hat. Er war eine Täternatur von allerdings leidenschaftlicher Vergeistigung. Daher mußte er jede Tat an einen Begriff knüpfend unter dem notwendigen und unlösbaren Widerspruch zwischen beiden leiden. Weil er als Täter denken, als Denker tun muß, wird ihm seine sonst ergiebige Doppelart zur Wirrnis. Aus ihr kommen die drei Verzweiflungen des Verschwörers im Drama. Als Moor eine Stadt einäschert voll Zorns über eine bigotte Obrigkeit die den Feigen mästet den Helden hängt, bemerkt er, daß ihn ein höherer Auftrag, die Bande nur Beutegier und Mordlust trieb. Sie plünderten Läden, stahlen Geschirr, warfen Wickelkinder ins Feuer. Der Gedanke, zu dessen Vollstreckung er der Helfer bedurfte, wird von diesen befleckt, sein Tun durch die Gemeinschaft mit ihnen teuflisch. „Wie beugt mich diese Tat! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet — da steht der Knabe, schamrot und ausgehöhnt vor dem Auge des Him-

mels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte — geh, geh! du bist der Mann nicht, das Rachschild der obren Tribunale zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff.“ Noch siegt die Spannung der Tat über die Spannung im Denken. Der Hauptmann läßt eine drohende Umzingelung zu, um die Seinen zu todesmutigem Fechten zu zwingen. Er siegt, doch im ersten ruhigen Augenblick übermannt ihn eine neue Verzweiflung: die Entstellung seiner eigenen Gestalt wird ihm bewußt im Gegensatz zu der blühenden Abendwelt, die ihn umgibt. Die untergehende Sonne mahnt ihn an das gebrochene Gelöbniß der Jugend, zu leben zu sterben wie sie. Einmal herausgetreten in den Raum der Tat ist er rückwirkend von ihr bedingt. Er wurde Sklave der gewählten Mittel, jedes reißt ihn fort zu immer tieferem Abfall von sich. So fest weiß er sich verstrickt, daß ihm nicht einmal der Sprung ins Nichts freisteht.. mehrmals todverfallen lebt er nur noch kraft fremden Blutes. Der Treuschwur, die höchste Mehrung der Kraft unter Reinen, wird unter Befleckten trübste Verfallenheit. — In der letzten Verzweiflung, für die Schiller seinen Helden aufspart um ihn durch sich selbst zu fällen, spricht Schiller unwissend den Fluch seiner eigenen Jugend aus — hätte er dies wissend getan, so wäre ihm der Mut entsunken, ein weiteres Wort zu schreiben. Es ist die Erkenntnis, daß nicht nur in den Mitteln sondern in der Idee selbst das Verneinende wohne .. Verneinung als Tat aber ist Vernichtung, und so führt ein falscher Begriff zum Untergang alles Bestehenden. Diesen Sinn hat das Selbstgericht Karl Moors, zugleich das Gericht über die geistige Umstürzbewegung aus dem Munde ihres wahrsten und tapfersten Heroldes: „O über mich Narren, der ich wädhete die Welt durch Greuel zu verschönern, und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrecht zu halten... Da steh ich am Rand eines entsetzlichen Lebens, und erfahre nun mit Zähneklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grund richten würden.“ So war Schiller mit seiner kostbarsten Kraft in Gefahr, hinauszutreiben ins Leere. Aller beim Werk der Zerstörung reger Edelsinn, alle Kraft des Selbstopfers vermochte nichts zu ändern an dieser furchtbaren Tatsache. Den einzigen, der noch eine Unschuld zu verlieren hat, schreckt Karl Moor mit dem Wort von sich zurück: „Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit — entweder mußt du ein höherer Mensch sein oder du bist ein Teufel.“ Dies heißt aus der geistlichen Bildersprache in unsre übersetzt: die bestehenden Ordnungen zu erschüttern ohne Kündler einer neuen zu sein ist verrucht. Schiller war Verschwörer: er konnte wohl ein

Gesetz durch die Welt verbreiten, nicht aber es finden.. und ehe es gefunden war, blieb auch seine beste Kraft unbegnadet, blieb das Kainsmal auf seiner Stirn.

*

*

*

Die Räuber zeigen wie Karl Moor Verschwörer wurde, Fiesko ist es von Anfang an. Dort war die Verschwörung Notbehelf für einen der herzlich gern ein rechter Mensch geworden wäre — Fiesko hat keine Vorgeschichte voll Unschuld und Traum.. ihm ist die Verschwörung Trieb und Zwang. Drum steht sie hier schon auf dem Titelblatt, fortan ein Lieblingsgegenstand des Dichters und des Geschichtschreibers. Zwischen beiden Stücken liegt Schillers Tat: die Flucht. Die Räuber zeigen die Gebärden des noch nicht Freien, voll stemmender Mühsal und Sucht nach Größe.. den Fiesko dichtet ein Befreiter, der sich gefällig wiegt in seiner Leistung.

Das Schicksal schenkte Schiller einen Feind, in dem für ihn aller Druck, alle Beklemmung Person wurde. An diesem Feind, dem Herzog Karl Eugen, reifte Schiller zum Täter. Schnell lernte er ihn behandeln, schnell wurde er dessen erklärter Liebling. Wo alle sich erschöpften in Huldigungen, verfiel Schiller auf den Gedanken, daß das freche Voraussetzen äußerster Duldsamkeit dem Tyrannen mehr schmeicheln müsse als alles. Der Herzog hatte von Schillers Nachahmungsgabe gehört und forderte eine Probe. Da öffte ihn Schiller nach wie er die Schule besichtigte, die Schüler prüfte, hieß ihn einen Esel als er nichts wußte, und packte schließlich den Arm der Franziska von Hohenheim als gedächte er mit ihr polternd aus dem Saal zu trampen. Und was ein anderer zu denken sich gescheut hätte, machte den Gefürchteten nichts als lachen.

Ein Vorgesetzter war Mitwisser und Förderer der zweiten Auslandsreise, die Schiller unternahm während der Herzog an den Wiener Hof ging. Als Schiller durch Weiberschwatz verraten vor den Herzog gerufen wurde, gab er den ihm blind vertrauenden Obristen auch dann nicht an, als Karl Eugen drohte ihn einzukerkern, den Vater brotlos zu machen. Und die Flucht selbst, wie zeigt sie in allem den Verschwörer — schon in der Wahl des Augenblicks kurz vor der Abreise des russischen Großfürstenpaares in der Nacht, wo das Riesenfeuerwerk auf der Solitude abgebrannt und tags darauf an sechstausend Hirsche in einen See getrieben werden sollten. Ein Getreuer, Scharffenstein, hatte Wache am Eßlinger Tor, ein anderer, Streicher, bereitete jede Einzelheit der Flucht vor und

wartete mit Wagen und Nötigstem. Im Begriff den Herzog so empfindlich zu beleidigen, rechnete Schiller noch mit der Großmutecke in der Seele des Löwen, wenn er einen Vater der Willkür des Gewaltherrschers zurückließ. Er rechnete richtig: nie hat Karl Eugen Kinder für die Taten der Eltern, Eltern für die Taten der Kinder büßen lassen.

Aus diesen Vorgängen gewann Schiller die Sicherheit, mit der er das zweitemal die Linie seines Verschwörerprofils zieht. Eine Art Steckbrief für sein damaliges Wunschbild steht gleich im Personenverzeichnis: „junger schlanker blühendschöner Mann von 23 Jahren — stolz mit Anstand — freundlich mit Majestät — höfischgeschmeidig, und eben so tückisch“. Dies ist nicht mehr der Verschwörer aus Not, aus Rache, dies ist der Verschwörer aus Geblüt. Kein beinahe sittliches Wollen mengt sich mehr störend in die kühnen Kräfte.. jener Rest von Wohlgeratenheit des Räuberführers und seiner Bande, die ihn einmal zum Genusse des Sonnenuntergangs anhält, ist am neuen Verschwörer getilgt. Plan und Vollbringen sind kein quälender Zwiespalt mehr, sondern begeisternde Einheit. Was dem sittlichen Menschen abgeht, gewinnt die Gestalt an Glanz und Reiz. Da Schiller aber nie das sittliche Wertmaß ganz verleugnen kann, läßt er die Verantwortung vor der Idee von der eigentlichen Verschwörergestalt ab auf den Greisen Verrina. So bewahrt er seinen Fiesko vor der Doppelheit Karl Moors.

Als Maske des jungen Schiller (des unmittelbar triebmäßigen, nicht des gedanklich gebrochenen) kommt Fiesko vielleicht der Wahrheit am nächsten von allen — näher jedenfalls als die Maske die er gemeinhin im Leben trug. Denn in seinem Deutschland und als Täter durch den Geist mußte er um bestehen und gelten zu können äußerlich zahm werden, und nur seine Dramen geben uns Kunde von den hinabgerungenen Möglichkeiten. So gewiß Brutus ihm der höhere Name war und Inbegriff seines sittlichen Ich: tiefste Unterwerfung vor dem Gedanken, aufrechtes Tragen des Hauptes vor allem nur Menschlichen, so gewiß bekannte sein leidenschaftliches Ich den Namen Katilina. Er war, was auch Schillers Vernunft an ihm aussetzte, sein heimlicher Abgott mit dem teuren römischen Glanz, verworfen-schön, begabt mit verführerischer Macht über Jünglinge, mit Schauer verehrt von den andern und frevelnd in Selbstvergötterung, für ein großes Ziel jede Schuld umarmend und dem verruchtesten Ding noch so viel Reiz verleihend, daß man ihm lieber angehören möchte als dem Frömmsten und Besten — so sah ihn Schiller und von diesem Schatten der Römergeschichte war er berückt wie von keinem andern. Das Geheimnis der Anziehung die eine solche Natur ausübt besaß Schiller nicht

nur durch den Gedanken.. er hatte es erprobt und genossen als einzigen Labetrunk einer beklommenen Jugend. Ohne schön zu sein hat er auf der Schule leidenschaftliche Freundschaft nicht nur gefühlt sondern erregt durch die doppelte Verlockung hohen Sinnes und verwegenen Kampfes gegen die Satzung. Auf seiner Stirn stand geschrieben, daß das süße Gift solcher Kräfte in ihm kochte, und drum gehorchten seiner fiebrigen Fahllheit die Seelen bereitwilliger als manchem liebenswürdig Blühenden. Nun da er den vollen Mut zu sich gefunden hatte, wurde der „heulende Abbadona“ der früheren Vorstellung ein betörender Luzifer. Den ganzen Gewissensanteil bekam Verrina ab.. für das Verschwörertum des Fiesko blieb nichts als die Magie des römischen Wortes FACINUS, das zwischen Untat und Großtat spielt.

In den Räubern empfand der Verschwörer noch mit Scham, daß er die Genossen nicht durch eine große Aufgabe sondern nur durch die empfindlichen Stellen ihrer Sinnlichkeit gewinnen und festhalten konnte. Nun schwelgt Schiller unbekümmert um Betrachtungen über die Menschenwürde in allen Künsten der Menschenverführung. Jeden Versworenen legt Fiesko an seine Kette. Bourgognino den Jüngsten, der wenn er keinen Tyrannen hätte, sich einen machen müßte um seinen Tatendurst zu stillen, knechtet er bloß durch die verführerische Gewalt seines Wesens. Ein anderer, Kalkagno, ist in Fieskos Weib verliebt. Drum möchte er, daß Fiesko sich öffentlich zu schaffen mache, damit er in dessen Hause unbeobachtet sei. Fiesko weiß es und nutzt es: „Willkommen mit dieser Schwägerschaft. Du bist ein guter Soldat.“ Sacco ist der Verschwörung verfallen, weil er bei der Gegenseite Schulden hat und nur durch Verfassungssturz der Gläubiger sich entledigen kann. Verrina, das fleischgewordene Republikanertum, bedarf des Fiesko, weil er ihn als Starken kennt.. selbst auf die Gefahr, daß er die Idee verrät, hat nur ein solcher Kraft die Dinge umzukehren. Auch auf den gerissensten Teufel wirkt Fieskos Bann. Nicht bloß höhere Gelder halten den Mohren fest, sondern in einer Art von Handwerkstolz wählt er sich den zum Meister, der das Verbrechen am großzügigsten betreibt und unter dem er seine feineren Künste anzuwenden Gelegenheit hat. In gleichem Wagemut begegnen sich Täter und Spitzbube. Des Höchsten wie des Niedersten ist Fiesko gleich sicher, und was einen Brutus entstellen würde ist an ihm nur eine Zierde mehr. Dies katilinarische Feuer sprüht beschönigend im schlimmsten Tun.. in einer Szene flammt es drohend auf und verklärt die Männermienen in der Runde mit dem Widerschein eines totbereiten Willens, hier wie nie den innersten Traum des jungen Schiller verratend.. Bour-

gognino: Eh wir scheiden laßt uns den heldenmütigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.) Hier wachsen Genuas fünf größte Herzen zusammen, Genuas größtes Los zu entscheiden. (drücken sich inniger.) Wenn der Welten Bau auseinander fällt, und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerschneidet, bleibt dieses fünffache Heldenblatt ganz!“

In Fiesko verrät Schiller ein Geheimnis seines geistigen Daseins: die Maske. So gefährlich als gefährdet hatte Schiller schon im Knabenalter, der Zeit arglosen Zutrauens, gelernt sich umzudeuten für andere wie für sich selbst. Bei jeder Tat seine Urheberchaft zu verdecken, jeden Vorgang falsch deuten zu lassen, bei fieberhaften Vorbereitungen den Ruhigen, ja Trägen zu spielen und schließlich alle Fäden in der Hand mit dem Ergebnis hervorzutreten: diese Verschwörerart ist angeborene Art des jungen Schiller, der nach einem Gespräch mit dem Herzog, das sein Schicksal entscheiden konnte, gelassen kegeln ging. So lebt er in Fiesko dessen Gleichnis der schwarze Stein und die goldene Schlange ist.. in Fiesko, der geschmeidig bis zur Unterwürfigkeit um seine Feinde schleicht und unter Freunden weicher Lüstling scheint und Kind das alles vertändelt.. in Fiesko, der endlich sich entlarvend die Hochgemuten und Beredten beschämt durch das was er vollendete ehe sie begannen, und der den stolzen Verrina zum Geständnis zwingt: „Fiesko! — Mein Geist neigt sich vor dem Deinigen — Mein Knie kann es nicht — Du bist ein großer Mensch!“

So entschädigte sich der irrende Flüchtling, indem er in Gedanken Gefährten an sich lockte und Männer zwang ihn zu verehren. In den Jahren schmachtender Einsiedelei, wo die andern Dichterjünglinge zarte Namen in Birkenrinde schnitzen, lebte dieser ein Dasein süßer Gefahr und düstern Rausches im Geiste und spielte in kühnen Heldenschwüren mit den eigenen verfänglichen Möglichkeiten.

Soweit enthüllte sich Schiller als Natur, zutiefst betroffen durch das geschichtliche Abbild seines Daseins, jenes von Sallust beschriebene facinus inprimis memorabile. Und wieder birgt er dies wahre und bedenkliche Gesicht hinter der Hülle einer Idee, sein Zweites durch das er sich vor seinem Ersten und Letzten rettet. Die Idee der Räuber: Vernichtung des Seienden, damit eine Seele sein darf was sie ist, verlor für Schiller an Gewicht, seitdem er unbehinderte Regung sich erzwungen hatte. Die Idee der neuen Verschwörung ist drum nicht mehr eine Leidenschaft Schillers, sondern eine Forderung seines Denkens über den Staat. Wieder

nahm Schiller eine Mode auf, diesmal das durch Klopstock eingebürgerte Republikanertum, wieder gab er ihr seine eigentümliche Wendung: er schwärmte für die *res publica libera* als Täter. Für den geistigen Menschen, der zugleich wirkender Mensch war, gab es zwei Formen unter denen er sich denken konnte: entweder als Herrscher oder als Bürger eines Freistaats. Goethe, der Herrscherliche unsrer Dichter, sah in der Jugend seine Sendung mit Vorzug unter dem Bilde Cäsars.. Schiller kannte wohl den Prinzentraum, nicht aber den Herrschertraum, der seiner ganzen Anlage widerstritt: schon früh hat Schiller — wir lesen es aus den Räufern — die flüchtige Furcht befallen, daß er ohne ein Lenkendes außer oder über ihm dem Abgrund zutreibe. Er fand es in der Idee — ihm nicht Lebensverklärung sondern Lebensrettung — und so war ihm von Anfang an als Demut vor der Idee eine dienende Haltung eigen. Das andere: Diener eines höheren Menschen zu sein, wurde als bloße Vorstellung von ihm verworfen — ein Spiel des Schicksals, das oft den Jüngling in einer Art umgekehrter Ahnung das am heftigsten hassten und fliehen läßt, was dem Manne die Lösung bringt.

Über dem Freien, sagt der Republikaner, darf nur gebieten und thronen das überpersönliche Gesetz, der Staatsgedanke.. ihm zu knien schändet allein nicht, da vor ihm jeder gleich und klein ist. Die Figur nicht, sondern der Figurenvorwand, um diese Gesinnung ohne jeden Rest des menschlich Triebhaften auszudrücken, ist Verrina, nach den Begriffsableitungen von „Anmut und Würde“ ein erhabener Charakter. Wie aber soll sich zwischen diesem Greis und Fiesko, in die Schillers Verschwörertum — als bestünde es aus einem greisenhaften und einem jünglingshaften Teil — sich spaltete, ein lebendiger Vorgang entwickeln? Hier half Shakespeare, der in Brutus diese Art Staatsgefühl auszudrücken schien. Denn Cäsar, dessen schöpferische Glorie für Schiller nicht bestand, weil nicht von der Idee aus geheiligt, war für ihn nur bemerkenswert als bedeutender Frevler. Es ist also zu trennen zwischen den Kunstgriffen, die zur katilinarischen Natur Fieskos gehören und die Schiller mit angenehmem Frösteln entwickelt — sie sind Schillers Eigentum — und zwischen Fieskos Frevel an der Idee: dem Herrschaftsgelüst eines republikanischen Verschwörers.. dies ist mißverständener Cäsar. Wohl aber lohnt es zu bedenken: wie muß ein Gemüt geartet sein, dem ein so blitzartiger Übergang des tiefsten Wollens vom einen Äußersten zum andern glaubhaft ist wie im zweiten Selbstgespräch Fieskos. Der katilinarische Mensch bedarf freilich eines Brutusgedankens, um nicht andere vernichtend sich selbst zu vernichten.

Anders, aber nicht minder eindringlich als der Räuberschluß zeigt die letzte Zwiesprache Verrinas mit Fiesko den Riß, der dies Verschwörer-dasein spaltet. Verrina, der es am redlichsten meint, tut nichts als den umbringen der allein etwas tun konnte und dessen überlegen gehandhabtes Werkzeug er war.. Fiesko aber, der Verräter an der Idee der Verschwörung, ist ihre Seele und treibende Kraft. Verrina das Gewissen der Verschwörung, Fiesko ihre sinnliche Wirklichkeit, suchen sich und können sich nie umschlingen. Dieser Zwiespalt von Idee und sinnlicher Kraft, der Schiller zum Sänger des philosophischen Weltschmerzes vorbestimmte, klafft nicht zwischen Schiller und der Welt, sondern zwischen Schiller und Schiller. In den Räubern und im Fiesko birst eine Gemeinschaft, die rohe Sinnenkräfte unvermittelt an den höchsten Gedanken bindet, auseinander. Hier wo Schiller seine gepreßten Tatkräfte entlud, in jener ganzen um Atem ringenden Not gedieh wohl die Fähigkeit zum Widerstand, nicht aber der zartere Drang des Hohen, mit einem andern Hohen sich zu verschmelzen. Schiller hat dargestellt was der Sprenger vermag an der Spitze eines Zweckverbands.. ihm blieb in einem freieren Lebenskreise zu fühlen und zu sagen was der Gleiche mit dem Gleichen vermag durch Liebe.

DAS PAAR

I.

Nach einem unsteten Dasein, das der zwar Freie aber durch Krankheit Entkräftete, von jeder äußern Not Gehetzte zwischen Mannheim Sachsenhausen Oggersheim wechselnd führte, fand er Rast auf einem Landgut bei der Mutter seiner Akademiegenossen. Dort lebte er in fast vollkommener Einsamkeit. In jenem „Bauerbacher Frühling“ 1783 durchstreifte er mit seinem neuen Carlosgedanken die thüringische Landschaft, die ihn an die Hügel seiner Kindheit erinnern mochte.. zum erstenmal entbunden von Druck und Angst, zum erstenmal frei das Haupt hebend. Nun erwachte zu einem freilich kurzen Leben seine zartere, bisher durch das Wettern des Aufruhrs übertönte Regsamkeit.. für eine Weile wurde er der Weiche Träumerische und Sehnende, ein Jüngling und ein deutscher Jüngling — die hinter ihm liegenden Jahre hatten ein verfrühtes Mannestum in ihm hervorgetrieben. Doch war in Schillers äußerer Erscheinung die verborgene Weichheit immer zu lesen und mancher, der einen anspruchsvoll auftretenden Wildling erwartete gemäß dem Eindruck der Schriften, war wohlthätig überrascht von der feinen Gehaltenheit mit der sich der Dichter zu geben wußte. Roh waren nur die Werke.. wer im

Geiste die Fackel der Empörung vorträgt und den Fluch schleudert wider die Unterdrücker, hat nicht Kraft noch Zeit auf Anmut der Bewegung zu achten — ihm liegt nur eines ob: der Stoß. Zum erstenmal empfand sich Schiller nicht mehr als ein wollend gespanntes, im Gegendruck bedingtes, sondern als ein gelöstes in sich ruhendes Wesen. Sein Verschwörertum wird geadelt indem sein Ursprung jenseits aller Bestimmung von außen enthüllt wird: das angestammte Höhersein. Schon in den früheren Stücken hatte dies den Abstand des Helden von der Umgebung bemessen und Schiller ein tieferes Recht zu sprengen und zu verwerfen gegeben.. aber damit es als Gesetz ins Bewußtsein dringe, war eine Spiegelung des ruhenden Geistes, eine Selbstfindung nötig, die Schiller in den vorigen kampf- und haßzerwühlten Jahren nicht beschieden war. Daher kommen die vorigen Dichtungen ganz aus der augenblicklichen Not, während der Don Carlos mit manchem in die Kindheit Schillers zurückreicht — seine Jahre an den Hügelufern der Rems, wo eine liebliche Nähe von Ahnung der Königsbilder durchdrungen, von Gräbern hoher Täter geheiligt war. Zum ersten und wohl einzigen Mal naht sich Schiller dem Bereich des Traums aus dem alle eigentlich dichterischen Gebilde steigen — freilich hat er auch in diesem Werk später nach Möglichkeit das Traumhafte getilgt, weil ihm die durchsichtige Helle des Gedachten höher galt.

Von jeher haben dichterische und sonst von großen Dingen bewegte Knaben sich selbst so gesehen, als wären sie von verschollenen hohen Ahnen gezeugt durch Schicksals Härte in die Häuser der Bürger verschlagen worden, als suchten sie die Grenzmarken des Reiches, in dem ihr Herrscheranrecht gilt. So lange die Dichter ihr Wirkungsbereich noch nicht kennen, ahnen sie in dieser kindlichen Vorstellung ihr höheres Wesen vor. Und wo der jugendliche Sinn nach einem Geschichtsbild tastete, war keines von so verlockend trauriger Süße wie die Gestalt des letzten Stauferschönen: Konradin.

Der Konradinplan — ein Plan so vieler Ungewordener — ist mit dem Carlosplan aufs innigste verknüpft. Während des ersten Gedankenzustroms zum Carlos ist es noch zweifelhaft, ob ihn dieser oder ein Konradindrama aufnehmen soll. Das mit beidem Auszudrückende war dasselbe, nur hatte der Konradin ein älteres Recht in Schillers Seele. Wohl war ihm die Geschichte Philipps II. schon vom Geschichtsunterricht der Akademie und von dadurch angeregten Lesungen bekannt geworden als entsetzliches Beispiel der Geisterknechtung. Aber das Schicksal des unglücklichen Infanten selbst begann ihn erst anzuziehen seit der Übersiedlung nach Bauerbach, wo er auf Anregung des Mannheimer Intendanten

die historische Novelle des Abbé St. Réal las. Mit Konradin beschäftigte er sich schon lange vor der Arbeit am Fiesko.. sein Name war bei den dichtenden Verschwörern auf der Karlsschule von Mund zu Mund gegangen.. ihm verabredete man gemeinsam ein dichterisches Denkmal zu setzen und zwei Jugendfreunde kamen dem Gelöbniß nach, der durch ein Epos jener durch ein Drama. Dazu bedurfte es kaum der häufig erwähnten Anregungen — für den jungen Schwaben war Konradin keine Gestalt, die man aus Unterricht und Schrifttum kennenlernen mußte. Sein Los war früh vernommene Mär vom schönen Königssohn und seinem großen Sterben. Schon das Kind Schiller hat ihn geliebt, als es auf den Gängen zur Lorcher Grabkapelle die Geschichte seines Geschlechts vernahm. — Wie die meisten Gestalten in Schillers Erstlingen hat auch Konradin eine bestimmte Spannung des Verschwörers ausdrücken sollen, und der Stoff wurde schließlich deshalb verworfen weil er bloß für das Gefühlsmäßige ein Gleichniß bot, während das Hineinarbeiten der für Schiller gerade drängenden Denkfragen minder anging bei Namen und Vorgängen, die im allgemeinen Bewußtsein schon eine feste Form hatten. Aber was Schiller neuerdings als edelster Gehalt des Verschwörertums bewußt wird: das Bessere in mitten einer knechtend geknechteten Zeit, war in diesem Gegenstand vollkommen enthalten.. ebenso hat das andre Neue wodurch die Carlos-Dichtung über den frühern Dramen steht: der Wunschtraum vom Freunde als Mitverschwörer, im Paar Konradin und Friedrich von Österreich eine Andeutung gefunden. All die Züge, die im Don Carlos Schillers Eigenes und Echtestes ausdrücken, verraten noch die Herkunft aus dem Konradinstoff, der Schillers gelebte und ungelebte Seelengeschichte im Bild enthielt.. die wichtigeren Inhalte beider Pläne kann man unbeschadet auswechseln, wenn man nur die Namen ändert: das prinzliche Sinnbild, die Leiden des höheren Geblüts unter Gemeinen und die Verbrüderung der beiden Freunde zur Ruhmestat, für die der Kampf gegen eine Welt aufgenommen wird.. dann die henkersmäßigen Fratzen der schließlich siegreichen Unterdrücker und die ganze Trauer eines hohen Abschieds und wechselseitigen Opfers. Solches wurde in die zweite Geschichte erst hineingetragen, während es sich in der ersten aufdrängte, und nur durch diese fast bis zur Tilgung geschmälerten Bestandteile reicht der Carlos als einziges Werk Schillers hinab ins Bereich der Kindheit und des Traums.

Schiller nahm immer vorweg: er machte die Räuber vor seiner Tat des Aufbruchs, er dichtete den ersten Akt des Dom Karlos vor dem Erlebnis der Freundschaft. Gemäß seinem hochgeistigen Wesen, das nie in den

Weltstoff einging und mit ihm ein Drittes erzeugte aus Denken und Leben, spann er auch die mächtigsten Gebilde aus seiner bloßen Vorstellung, noch ehe sich diese in einem Schicksal erkannt hatte. Selbst wo Schiller erlebte, blieb es ihm versagt das Gedachte mit dem Wirklichen ganz zu durchdringen.. er blieb Geist, besonnen und bespieglerisch über dem Erlebnis schwebend. Einige ihm von Anfang an eigne Gedankenformen bilden sich wiederkehrend und gleichbleibend in den Werken ab. In sie preßte der immerwache Wille alsbald das Zustoßende, so daß wir in Schillers früheren Dramen mehr die ursprüngliche Richtung der Wünsche und des Denkens als ein dichterisch bewältigtes Schicksal erkennen. Ein solches vom Geist mit sich selbst gezeugtes Wunschbild ist das Paar Posa und Carlos im ersten Akt der Thalia-Fassung: nicht volle Dichtung, weil weder im Traum noch im Leben geschaut, aber auch nicht Spiel oder Einbildung, weil aus einem Wollen stammend, das fast ein Müssen ist, und aus einem Denken, das irgendwo grenzt an die große Leidenschaft.

Welcher Art Schillers Dichten und Lieben während dieser einsamen und stillen Monate war, erhellt uns ein seltsamer Bekenntnisbrief. „Wenn Freundschaft und platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaften sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das was wir für einen Freund und was wir für einen Helden unsrer Dichtung empfinden ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf anderen Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern.“ So müsse der Dichter Freund und Mädchen seines Helden sein.. und derart ist in der Tat das Verhältnis des Carlos zu dem der ihn erdenkt: immer ist für Schiller Liebe Anziehung des Gleichartigen, nie des Entgegengesetzten, und ihr Gegenstand ist irgendwie immer der Freund.

Ist also Carlos zugleich Spiegelung und Erfüllung des Freundschaftswunsches, so ist er als das erste Liebender und Bedürfender gleich Schiller selbst: der Erbe des Weltenthrons, der flehend sich vor einem weit Niedrigeren demütigt. Nach dem in jenem Brief ausgesprochenen Gesetz muß neben Carlos, den Begehrenden, der alle Armut, alle Blöße Schillers durchempfinden soll, der Höhere Vollkommene treten, der männliche Inbegriff des liebenden Carlosjünglings — dann erst konnte der eigentliche Sinn, der nicht in der einen oder andern Figur, sondern in ihrer Beziehung liegt, sichtbar werden. Sowohl Carlos als Posa sind Geburten

der Jünglingsliebe. Aber zu Carlos hegte Schiller die Liebe des Jünglings zum Jüngling, während den Posa die Liebe des Jünglings zum Manne schuf.

Belehrend ist ein Blick auf gleichzeitige Erlebnisse — diese sind nicht etwa Ursachen, sondern Folgen des Carlosplanes. Schiller kannte aus seinen jüngeren Jahren wohl die wechselseitige Hingabe, in der Empfangen und Geben nicht mehr scheidbar ist. Aber er der immer fortschritt durch Aufnehmen des Nächsterreichbaren über ihm, zog sich von Jüngeren gewöhnlich auffallend schnell zurück. Dergleichen Verhältnisse — aufflackernd ohne Bestand — werden dann anderen geopfert, in denen er sich einem Reiferen gegenüber fand. Nun wurden durch das Sinnen über der neuen Dichtung beiderlei Gefühle in ihm wiederbelebt und für sie wählte er sich willkürlich zwei gerade nahbefindliche Menschen zum Gegenstand. Der eine: Ludwig von Wurmb, Neffe seiner Gönnerin, war jünger als Schiller, Räuberbewunderer und leidenschaftlicher Jäger. Schiller be rauschte sich einen Augenblick lang an der Vorstellung sich mit dem Freund auf dessen abgelegnem Landgut in Thüringen zu genügen und das fast Überwundene in ihm als Nachhall zu genießen. Doch nach kurzem hatte der junge Verehrer sich zu beklagen über die Unbeständigkeit seines Dichters. Da Schillers in ruhelosem Fortschreiten begriffener Geist hier nichts zu erwerben fand, blieb das Verhältnis unfruchtbar, wie meist wo er der Führende war. An den zweiundzwanzig Jahre älteren, mit dem Geschick und sich selbst zerfallenen, als Erscheinung höchst un erfreulichen Reinwald (den späteren Schwager) schloß sich Schiller etwas dauerhafter an. Diesem Menschen, der eine Ode dichtete auf sein Gesicht, weil es ihm die Neigungen entfremde und der den Jüngeren mit schwer mütiger Wegwerfung seiner selbst liebte, sandte Schiller leidenschaftliche Briefe. Nicht daß er jemand gebraucht hätte, der ihn vergötterte oder an seinen Dichterberuf glaubte, sondern Reinwald setzte dem nach Stoff und Klärung Begierigen Gewicht und Gehalt des Mannes entgegen. Schiller blieb sein Freund, solange Reinwald der Gebildetere war.. sowie der Abstand sich ausglich, ja umkehrte, konnte der zerlebte Müdling die ihm vom Dichter aufgedrungene Form nicht mehr füllen. Diese beiden Freunde, nicht mehr als ein flüchtiger Notbehelf und in ihrem Dasein nach Schillers Bedarf gewaltsam umgedeutet, geben genau die doppelte Richtung des den Carlos zeugenden Wunsches an.

Der „Bauerbacher Plan“ zum Carlos hatte noch viel Verwandtes mit der früheren Art des Anklage- und Schauerstücks, in dem Schiller an der

Zeit sich rächte: zuerst ging es ihm darum — so schreibt er an Reinwald — in Darstellung der Inquisition die prostituierte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Nun bedurfte es einiger Zeit, bis das jüngst gehobene und befreite Fühlen den halb geformten Stoff umgeschmolzen hatte. Dies ist neben mehr äußeren Gründen: einer neuen Arbeit und den Pflichten und Nöten des Theaterdichters, der innere Grund, warum Schiller erst ein Jahr nach diesem Entwurf die Arbeit am Carlos wieder aufnahm. Daran daß er sie wieder aufnahm hat jedoch Körner, der Schiller noch unbekannte Freund, einen vorausgreifenden Anteil. Der Brief, den dieser mit drei Gleichgesinnten im Juni 1784 an Schiller sandte, hat in Schiller, der nach seinem stillen Jahr wieder tief in den Unrat des Daseins gezerrt worden war, den Glauben erneut an die Möglichkeit hoher Freundschaft. Schiller kannte zunächst nicht einmal den Namen dieses Verehrers, doch ihm war genug, wenn er lebte — und daher rührt es wohl, daß unmittelbar darauf uns zuerst wieder die Arbeit am Carlos bezeugt ist. Nunmehr in Versen: wenn Lessing mit dem Blankvers im Drama schon vor Jahren vorangegangen war, so hatte doch Schiller jetzt erst die innere Möglichkeit zur Nachfolge, weil jetzt erst in seiner Dichtung statt der Anklage die Gefühls-ergießung vorherrscht.

Nicht die erste Zwiesprache der Freunde, sondern die spätre im neunten Auftritt läßt uns erkennen, welchem Seelengrund die ganze Dichtung entstieg, und so enthalten denn diese Seiten der Rheinischen Thalia das Dichteste, Gefühlteste und Gefüllteste der ganzen dramatischen Kunst Schillers. Was sich in den früheren Zeit-Rügen selbständig vordrängte, wird hier Folie.. was früher den Rang des leitenden Gedankens hatte, dient hier zur Spannung und Steigerung der Gefühle. Noch scheint es um Fragen der Gesellschaftsordnung zu gehen, wenn die beiden Freunde durch eine Standeskluft geschieden sind. Und doch ist sie nur darum so gewaltsam aufgerissen, damit dies den Schwung der drüber hinwegreißenden Liebe steigern. Hier ist nimmer die Freundschaft eine gelegentlich der Verschwörung zufließende Nebenkraft, hier verlangt der Austausch edler Wesen den Verschwörergedanken zum höheren Genuß. Carlos ist, wo noch von der Liebe aus gemessen wird, der Größere. Als Adliger mit süßem Königsblut leistet und heischt er unbedingtes Trauen und unbedingten Einsatz. Posa mit dem Stolz des Untertanen wägt ab und bedenkt, endlich hebt er sich zu Carlos, indem er sich durch dessen Liebe überwunden gibt.

Karlos. (nach einem langen Stillschweigen mit zärtlicher Wehmut)

O sieh, ich bringe diesem Bürgerkinde
(Das erste Beispiel von den Fürsten allen)
Das Herz von einem Königssohn — der Bürger
Will Stolz mit Stolz beschämen, überlegt
(Das erste Beispiel von den Bürgern allen)
Ob er's auch nehmen will?

Marquis. (mit lebhafter Entschlossenheit)

Wohlan! ich weiche,

Hier meine Hand —

Karlos. Der Meinige?

Marquis. Auf ewig,

Und in des Worts verwegenster Bedeutung.

Karlos. Auf Du und Du?

Marquis. Auf immerdar und ewig.

Karlos. Auf Du und Du?

Marquis. (fällt ihm um den Hals)

Dein Bruder.

Nie kann Schiller sich sattsehen an diesem Bild das traumartig ihn geleitet ja verfolgt.. nie kann er sich satthören an dem Treuschwur dieser beiden.. als er wieder und wieder getauscht ist, spricht Carlos aus was als bester Gedanke und glühendstes Gefühl dies Werk eingegeben hat, und wir glauben noch in seinen Worten Schillers freudiges Erschrecken über diesen Fund zu spüren.

Karlos. So tritt herunter, gute Vorsehung,

Laß dich herab, ein Bündnis einzusegnen,

Das neu und kühn und ohne Beispiel ist,

Seitdem du oben waltest...

Hier umarmen,

Hier küssen sich vor deinem Angesicht

Zween Jünglinge, voll schwärmerischen Muts,

Doch edlern bessern Stoffs als ihre Zeiten.

Wie in den frühern Stücken ist ein Schwur der Höhepunkt des Ganzen, wo das Lieblingssinnen des Dichters Ausdruck findet und seine Stimme im Vortrag freudig schwillt — aber der Schwur der zum Zwecke Geeinten wurde der Schwur der durch Liebe Geeinten! „Bessern Stoffs als ihre Zeiten“ müssen die Verschwörer sein, um mit Fug sich diesen Zeiten entgegenzusetzen, und ihre innere Abkunft muß gleich und gleich hoch sein, damit ihr Bund unbefleckt bleibt durch den Helfer geringerer Art, damit die Tat nicht erstickt im irdisch Lähmenden. Durch die Freundschaft — dies ist das neue Wissen Schillers — wird eine Verschwörung

unwiderstehlich.. er ahnt, daß aus solchem Tausch erglühten Seins die Tat kommen kann, die den Bann ganzer Läufe bricht. Der Spruch, den der bürgerliche Leser seinem Lieblingsdichter lächelnd verzeiht: „Arm in Arm mit dir“ hat in Schillers Mund tiefe Wahrheit und tiefes Recht. Ein Schöner und Edler gegen eine stumpfe Welt erreicht als Höchstes den großen Untergang.. zwei Gleiche heben sie aus den Angeln. So scheint die Verschwörung von all den früheren Freveln rein gesprochen und wir ahnen in dieser jugendlichen Haltung eine Möglichkeit Schillers, die nicht Leben werden durfte und um die dennoch wissen muß, wer Schillers tiefere Seele kennen will.

Der andere freundschaftliche Auftritt dieses Thalia-Aktes: das Wiedersehn des trübsinnigen Prinzen mit dem ihn überraschenden Freund, läßt — obwohl beinahe das Stück eröffnend — schon eine Verschiebung ahnen, die immer merklicher im Verlauf des Stückes vorgenommen wird. In der Schwurszene stehen sich zwei Jünglinge gegenüber, hier aber ein jugendlich Schwärmender und ein gelassen Überlegender, ein Ichbefangener und ein entsagend Geläuterter: Posa wird zum Führer, Carlos zum Unmündigen.

Vielmehr als in der Schwurszene ist hier die Tat Sinn der Freundschaft. Posa sucht in Carlos die Opferfreude der ersten Bundesschließung und findet ihn entnervt durch eine verbotene Liebe. Posa weist die Zärtlichkeit des Carlos ab, weil sie nur Freundschaft um der Freundschaft willen begehrt.. dann sieht er, daß er erst Carlos heilen muß, ehe er mit ihm handeln kann, ihn heilen muß durch Freundschaft, und er gewährt sie aus Berechnung, damit jener genese. Freilich vergessen wir dies beim weiteren Verlauf. Schien eben noch Posa größer, so wird es nun Carlos als der Liebendere.. die kindlichen Auftritte, an die er in seinem heftigen Andrang erinnert, sind um so rührender, als sie belebt sind durch einen wirklichen Kindheitseindruck Schillers: eine harte, für einen Kameraden unschuldig erlittene Züchtigung in seiner frühesten Schulzeit. Als ein Allerheiligstes der Carlos-Freundschaft hat Schiller in keiner Versausgabe diese Erinnerung getilgt, wohl aber hat er die Ergüsse dieser Freundschaftsszene gedämpft, was schlimmer ist als sie ganz zu verhalten, denn nur in unzählbarem Schwall wirken solche Gefühle an einem Manne groß, bei gelinderem würde man fordern, daß er ihn hemme. In ihrer ersten Fassung sind diese Stellen wahrhafte Trostgesänge des Einsamen, mit denen er sich selbst das Liebste vortäuscht was er denken kann.

Sieh meine Lippen brennen heiß auf dir,
Heiß fällt der Tränenstrom auf deine Seele...

wenn du aus Millionen
Herausgefunden bist, mich zu verstehn —
Wenns wahr ist, daß die schaffende Natur
Den Rodrigo im Karlos wiederholte,
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsers Lebens gleich bezog ...

Ich stand, und sah den Kuß, wornach ich geizte,
Vorbei an mir auf fremde Wangen fallen,
Oft stand ich da, und — doch, das sahst du nie —
Und heiße schwere Tränentropfen hingen
In meinem Aug, wenn du, mich überhüpfend,
Vasallenkinder in die Arme drücktest.

Diesen ersten Akt las Schiller am Stefanstag 1784 Carl August in Darmstadt vor, dem Zögling Goethes und geneigtesten Hörer für solchen Preis der Freundschaft. Schiller war damit fertig geworden eh er Mannheim verlassend den neuen Freunden entgegengog. Für das Weitere war teils die Quelle Schillers teils die Absicht maßgebend eine Art Kabale und Liebe auf dem Thron mit weitesten staats- und sittengeschichtlichen Ausblicken herzustellen. Daher läßt sich die Umlagerung im Denken Schillers, die sich unmittelbar vor und während der Arbeit am zweiten Akt vollzog, erst in den großen Szenen des dritten nachweisen, die das Thalia-Bruchstück beschließen. Freundschaft Idee Tat: diese im Wort Verschwörung zusammengehaltene Dreieinheit ist tief umgestaltet worden durch das Erlebnis, das zwar die Erfüllung des Freundschaftswunsches brachte, zugleich aber das Ende dieses ganzen Abschnitts in Schillers innerer Geschichte ist.

II.

Die Verdichtung der Verschwörerkräfte zur Freundschaft: dies war ein innerer Vorgang fast ohne Einleitung oder Gefolgschaft bedeutender Erlebnisse. Als nun das Erlebnis kam, hatte Schiller schon vorgekostet.. statt sich dem befreienden Gefühl ganz hinzugeben, suchte er es in einem fast grausamen Eifer mit Ideen zu durchdringen. Nun wird die Freundschaft, zu welcher die Verschwörung sich verengert hatte, entsinnlicht zum reinen Gedanken.. dieser Gedanke dient dann zum Anschwingen der Tat und die Verschwörung gewinnt nach dem schmalsten den breitesten Raum zurück in einer höheren Lage. Dies geschah durch den Bund mit Körner.

Er war der erste im Jahrhundertsinn musterhafte Mann dem Schiller begegnete. Mit einer durch den gesamten Bildungsstoff abgerundeten Einheit des Denkens Empfindens und Wollens, wie sie das aufgeklärte

Zeitalter anstrebte.. mit der bezeichnenden hohen Pflege des Bewußtseins, mit vollendeter Triebbändigung und dem etwas farblos schwächlichen Fühlen: allseitig und duldsam aber nicht schöpferisch war er vorbestimmt zum Beurteiler. Schiller selbst hat dies Amt später seinem Freunde zuerkannt. — Dieser Staats- und Rechtsgelehrte, der über beides grübelte, bald Gedichte vertonte bald philosophierte, hatte noch soviel hingebendes Feuer, um dem noch ungekannten Verfasser der Räuber in so vornehmer als herzlicher Art Verehrung und Hilfsbereitschaft auszusprechen und um hernach Schillers heftiges Freundschaftsbedürfnis so aufzunehmen, daß dieser sich nie erkältet fühlte. Doch sah der fast Dreißigjährige, der im Begriff stand sich zu verheiraten, sogleich den Abstand der Jahre und der Seelen ein und bekannte offen was er allein noch in der Freundschaft wünschte und erwartete: „Keine convulsivischen Anfälle, keine Abwechselung von Trunkenheit und Erschlaffung, sondern steter Genuß ineinanderstrahlender Seelen.“ Gerade mit dem was uns heute an Körners Briefen verdrießt: die Nüchternheit, die ihn vor allen Erschütterungen schützte, tat er auf Schiller rettende Wirkung: denn dieser versprach sich eine reinere Form des eigenen Daseins, wenn er das in ihm selbst noch Ringende im andern schon zur Bildung geordnet sah. „Durch Dich, teurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Tränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Tränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume — wer ist glücklicher, als Du? — Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.“ Wie aus einer Freundschaft, über deren Bau Schiller tausend Ideen zu haben vorgab, wie aus einem so vorbedachten Verhältnisse das Ungestüm der Julius-Briefe brechen konnte, wäre unbegreiflich, wenn nicht der Dritte im Bunde, der dreiundzwanzigjährige Huber, mit dem geistig-sittlichen Maß gemessen der Geringste von allen, das Lockere zum Festen, das Gärende zum Klaren gefügt hätte. Dieser schöne in Paris geborene Bastard eines in die Schriftstellerei entgleisten Bauernburschen brachte den Beigeschmack des Verdächtigen in den Freundschaftskreis — jenen Beigeschmack, der für den jungen Schiller jedes Verhältnis würzen mußte. Die Härte mit der Schiller zuletzt den haltlosen Schützling abstieß, den der Unstern derer quälte die ohne geschlechterweise Vorbereitung aus dumpfer Schicht in helle Geistigkeit aufsteigen, war ein wenig Flucht vor dem Abbild der eigenen wirren Ver-

gangenheit. Jedenfalls galt die in einem denkwürdigen Briefe festgehaltene, fast weihevollte Stimmung auf dem Rückweg von Kahnsdorf, wo Schiller tags zuvor Körner zum erstenmal begrüßt hatte, nur zum Teil diesem.. und der anwesende Jüngere hat Schillers Überschwang nicht nur geteilt sondern auch erregt. „O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Silbe genannt worden, und doch las ich in Huber's Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen Mund... Huber's Gesicht war feuerrot, als er uns gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die Einsetzung des Abendmahls — „Dieses tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.“ Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war. Ohne es zu wissen haben wir ihn heilig gefeiert. — Teuerster Freund, hättest Du Deine Verherrlichung in unseren Gesichtern gesehen — in der vom Weinen erstickten Stimme gehört: in dem Augenblicke hättest Du sogar Deine Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet.“

Die Empfindungen, die dem einen und die dem andern gelten, fließen ineinander.. der eine Freund mehrt den vergeistigenden Schwung, der andere die Kraft des Herzens, und so helfen sie beide die Feier vorbereiten, die Namen und Seelen vertauscht: die Philosophischen Briefe. In ihnen enthüllt Schiller die ganze Geschichte seines Freundschaftswunsches von den Knabenjahren auf der Solitude bis zur Gegenwart der Dresdener Gemeinsamkeit.

Diese Briefe — abgesehen von der Einlage: Die Theosophie des Julius, und dem letzten von Körner herrührenden Stück — sind während der Arbeit am Carlos verfaßt und zeigen am klarsten, wie und woraus dies vielspältige Gebilde erwuchs. Bei jedem andern Dichter würde man mit Recht verneinen, daß er in ungebundener Rede mehr von seinem Innersten gebe als in einer Dichtung. Aber bei Schiller gibt jene oft das Unmittelbarere, der Vers hingegen — besonders der dramatische — das Abgeleitete. Diese Tatsache verliert ihr Unglaubliches, sobald man bedenkt, daß das erste bei Schiller die Idee, das zweite deren dichterischer Ausdruck war, wie sich aus der Entstehungsgeschichte manchen Werks belegen läßt.. und freilich muß der unumwundene Vortrag der Idee in Schillers blühender Sageform sie reiner geben als der umständliche schwer mit seinen eigenen Gewichten sich schleppende Hergang des Dramas.

Weder stammt die Theosophie des Julius wörtlich so, wie sie im dritten Thaliaheft steht, aus dem Jahr 1781, dem Jahr der Anthologiedichte,

noch hat sie Schiller völlig neu gestaltet. Wichtiger ist die Frage: Warum hat Schiller gerade jetzt an den ihm lang entsunkenen Vorstellungen seiner Jugend fortgesonnen? Denn ein Gedanke der Theosophie ist schon im Gedichte des Zweiundzwanzigjährigen enthalten, das er „aus den Briefen Julius an Raphael“ ausgewählt haben will: „Die Anziehung der Elemente brachte die körperliche Form der Natur zu Stande. Die Anziehung der Geister in's Unendliche vervielfältigt und fortgesetzt, müßte endlich zu Aufhebung jener Trennung führen, oder (darf ich es aussprechen, Raphael?) Gott hervorbringen.“ In jenem vielbekennenden Brief an Reinwald findet sich manches der Theosophie Ähnliches — also hat der Frühling des Jahres 83 mit dem Carlos-Gedanken auch diese Freundes-schemen wieder auftauchen lassen. Nun in der Nähe Körners konnte sich Schiller sein ältestes Sehnen enträtseln... nun wurden die alten, tastend unbestimmten Begriffe dem reiferen Gedankenkreise angeglichen und aus der Gegenwart zu der uns vorliegenden Form ergänzt. Alles Frühere schien auf das Neue vorzudeuten: „Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts.“ Er durfte den schon verfaßten Carlos-Akt und vollends die noch zu machenden innerlich dem Freunde zueignen, er durfte, was er sein gedachtes Ich dem gedachten Liebling hatte zurufen lassen: „In meinem Mark ist Ewigkeit“ nun als Wirklicher dem Wirklichen schreiben: „Ich sage mit Julius von Tarent: in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.“

Man hat aufs sorgfältigste die Einflüsse fremder Lehren in den Philosophischen Briefen nachgewiesen (freilich viel zu wenig die Ableitung dieser Gedankenreihen durch verschiedene Vermittler hindurch von Plato) und Schiller zum Schüler Leibnizens Shaftesburys Fergusons gemacht: dabei hat man übersehen, wie unwesentlich für Schiller selbst diese oder jene Formel, diese oder jene Vorstellungsweise war, die — wie sie abhängig ist von einer früheren — durch spätere entwertet werden kann. Mit ähnlichen Worten wie sein Julius hat dessen Schöpfer seine geringe philosophische Durchbildung und auch seine Gleichgültigkeit dagegen gestanden und versichert, daß er als den Kern dieser Schrift das dichterisch Gefühlte betrachtete das er in sie gerettet hat. Dies ist vieles und unersetzliches. Mit einem an Schiller ungewohnten Beben der Rede geben die ersten Sätze zu den kühleren Gedankenfolgen einen erlebnishaften Vorklang: „Du bist fort Raphael — und die schöne Natur geht unter, die Blätter fallen gelb von den Bäumen, ein trüber Herbstnebel liegt wie ein Bahrtuch über dem ausgestorbenen Gefilde. Einsam durchirre ich

die melancholische Gegend, rufe laut deinen Namen aus, und zürne, daß mein Raphael mir nicht antwortet. — Ich habe deine letzten Umarmungen überstanden. Das traurige Rauschen des Wagens, der dich von hinten führte, war endlich in meinem Ohre verstummt. Ich Glücklicher hatte schon einen wohltätigen Hügel von Erde über den Freuden der Vergangenheit aufgehäuft, und jetzt stehest du gleich deinem abgeschiedenen Geiste von neuem in diesen Gegenden auf, und meldest dich mir auf jedem Lieblingsplatz unsrer Spaziergänge wieder. Diesen Felsen habe ich an deiner Seite erstiegen, an deiner Seite diese unermeßliche Perspektive durchwandert. Im schwarzen Heiligtum dieser Buchen ersannen wir zuerst das kühne Ideal unsrer Freundschaft. Hier wars, wo wir den Stammbaum der Geister zum erstenmal aus einander rollten und Julius einen so nahen Verwandten in Raphael fand.“

Aus keiner Denker-anregung ist Schillers Begriff der Liebe abzuleiten: daß der Liebende durch Liebe Besitz ergreife von den höheren Eigenschaften des Geliebten. Hierin verbirgt sich ein fast gewaltsamer Wille zur Selbstvollendung.. und da der nur Ebenbürtige oder gar Mindere solch habsüchtiger Liebe nichts bieten kann, ist eigentlich schon mit Schillers erster Liebesregung das Verlangen nach dem Führer gegeben. So ist die Theosophie mit den andern Briefen des Bruchstücks verknüpft. Zwar ist in ihr vom Führer nicht die Rede, doch fordern ihn alle Gedanken notwendig als Gipfelung und Abschluß, so daß Raphael als der durch diese jugendlichen Geständnisse Ersehnte wirkt. Schiller liebte immer nach oben: dies ist seine Art der Liebe und von ihr als dem Gegebenen ist auszugehen. In ihr erfüllt er sich — was ein Widerspruch scheint — gerade als Führer. Denn durch sie band er sein wirkendes Dasein an einen höheren Gehalt, und sie als unwidersprechliche Kundgebung des innersten Triebes sagt, daß er diesen Gehalt in andern finden muß. So wird Julius durch seine Liebesart dunkel aber sicher zum höheren Menschen geleitet, den er in seinem Raphael gefunden glaubt. Sogleich aber löst sich der Höhere auf in ein Höheres.

Der freieste Geist bewegt sich oft in zwangsläufigerem Bogen als der sinnlich gebundene. Schiller leitet aus den beiden übernommenen Sätzen: „Alle Geister werden angezogen von Vollkommenheit“ und: „Welchen Zustand wir wahrnehmen, in diesen treten wir selbst“ den neuen und eigenen ab, daß Liebe als ein Geistermagnetismus zur Vollkommenheit reiße und stufenweise Besitz ergreifen lasse von der Idee. Dieser eine Satz spricht Schillers Kraft und Grenze aus: die Kraft, jede fremde Größe sogleich zur Stufe eigenen Werdens zu machen.. die Grenze, daß der so

erworbene Besitz dem Geist und dem Willen verdankt wird, nicht Stoff der Natur ist. So kann die ganz auf das Ergreifen der Idee gerichtete Liebe von einem gewissen Unmaß des Denkers wie des Schauspielers nur soweit freigesprochen werden als Schiller dabei verbleibt, daß nur durch den erlebten Wesenstausch aus der Anempfindung des Höheren wahre Wandlung zum Höheren wird. Durch einen Satz scheint dies gewährleistet: „An jenem seligen Abend — du kennest ihn — da unsre Seelen sich zum erstenmal feurig berührten, wurden alle deine großen Empfindungen mein, machte ich nur mein ewiges Eigentumsrecht auf deine Vortrefflichkeit gelten — stolzer darauf, dich zu lieben als von dir geliebt zu sein, denn das erste hatte mich zu Raphael gemacht.“ Nachdem aber dieser Vorbehalt gesetzt ist — welch schonungslose Verzehr alles Menschlichen im Ideenraum, die sich nachher im Tatenraum wiederholt! Wie schnell schießt die Liebe des Geführten hinaus über die Person des Führers in eine Vollkommenheit des Gedankens, die dem damaligen Schiller ebenso höchste Fülle bedeutete wie sie uns Leere dünkt. Denn die Gottheit, zu der die Liebe stufenweise durch Ergreifung immer höherer Vorzüge leitet, ist ja nicht mehr und nicht weniger als das eigentümliche Begriffsleben von Vernunft Wahrheit und Freiheit, das damals einen Ersatz des entwindenden Glaubens bot. „Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser. Laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe anschließen an einander. Laßt uns Schönheit und Freude pflanzen, so ernten wir Schönheit und Freude. Laßt uns helle denken, so werden wir feurig lieben“ — dies ist selbst des Liebenden Julius letzte Folgerung. Ihm der durch Liebe zu Vollkommenheit klimmt, entspringt nun gar Liebe aus Denken! Die Zweideutigkeit solcher Liebe die wohl zu großer Tat spornt, aber auch sogleich allen Lebensstoff aus dem sie sich nährte aufbraucht, wird aus Schillers Begriff der Aufopferung klar, dem dröhnenden Credo seines Hohen Amtes der Freundschaft: „Ich fühle es lebhaft, daß es mich nichts kosten sollte, für Raphaels Rettung zu sterben. Wie ist es möglich, daß wir den Tod für ein Mittel halten, die Summe unsrer Genüsse zu vermehren? Wie kann das Aufhören meines Daseins sich mit Bereicherung meines Wesens vertragen? — Die Voraussetzung von einer Unsterblichkeit hebt diesen Widerspruch — aber sie entstellt auch auf immer die hohe Grazie dieser Erscheinung. Rücksicht auf eine belohnende Zukunft schließt die Liebe aus.“ Bis hierher bleibt Julius den Gefühlen der Freundschaft treu, ja es ist merkwürdig wie Schiller hier Winckelmann begegnet in der gleichen und gleich begründeten Ansicht, daß die christliche Religion der

hohen Freundschaft im Wege stehe. Aber die Leidenschaft die sich selber Sinn ist kann Schiller nicht genügen. Ohne Zögern schreitet er fort zu jener idealischen Einheit, die aus den zusammenfließenden Menschenwesen sich ergänzen soll und für welche die Freundschaft bloß eine notdürftige Vorbereitung war: „Denke dir eine Wahrheit, mein Raphael, die dem ganzen Menschengeschlecht auf entfernte Jahrhunderte wohl tut — setze hinzu, diese Wahrheit verdammt ihren Bekenner zum Tode, diese Wahrheit kann nur erwiesen werden, nur geglaubt werden, wenn er stirbt. Denke dir dann den Mann mit dem hellen umfassenden Sonnenblicke des Genies, mit dem Flammenrad der Begeisterung, mit der ganzen erhabenen Anlage zu der Liebe. Laß in seiner Seele das vollständige Ideal jener großen Wirkung emporsteigen — laß in dunkler Ahnung vorübergehen an ihm alle Glückliche, die er schaffen soll — laß die Gegenwart und die Zukunft zugleich in seinem Geist sich zusammendrängen — und nun beantworte dir, bedarf dieser Mensch der Anweisung auf ein anderes Leben?

Die Summe aller dieser Empfindungen wird sich verwirren mit seiner Persönlichkeit, wird mit seinem Ich in eins zusammenfließen. Das Menschengeschlecht, das er jetzt sich denkt, ist Er selbst. Es ist ein Körper, in welchem sein Leben, vergessen und entbehrlich, wie ein Blutstropfe schwimmt — wie schnell wird er ihn für seine Gesundheit verspritzen!“

Hätte Schiller schon damals einen wirklichen Führer gekannt, so hätte er unmöglich das Verhältnis zu ihm nur als in sich bedeutungslosen Durchgang zur Idee, die freudige Hingabe bloß als den irdischen Brennstoff für die stofflose Flamme der Erkenntnis betrachten können. Aber bei aller Wärme mit der er Körner anhing mußte er schließlich einsehen, daß er an diesem recht gesetzten und gegen ihn selbst gehalten unbedränglichen Menschen nicht mehr besaß als einen besonneneren, keineswegs höheren Gefährten im gleichen Dienst. Nur wer in so verbotennem Grade von Vorstellungen lebt, treibt diesen Personen-Dienst ohne Ansehung der Person. Bereits Scharffenstein, Schillers erster und innigster Freund, hatte dies mit dem Spürsinn der Knaben untereinander herausgebracht. Er warf Schiller schauspielerische Idolatrie mit seinen Freunden im Gedicht, Mangel an Herz im Leben vor, und der Absagebrief Schillers, mit dem er sich zugleich verteidigte, bestätigt nur, daß Scharffenstein recht sah wenn auch hart folgerte. „Der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen. Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurde.. aber er war nur in meinem Herzen und ich betete ihn an in Dir, seinem ungleichen Abbilde!“

Da Körner kein Führer war, packte Schiller den eigenen Daumen und mußte statt des Führers seinen Begriff davon geben, als ob der Durst das Wasser erzeugen könnte. Das einzige was hiefür dem Erlebnis zu entnehmen war, ist dies: daß Körner den Dichter in die Vernunftwelt des Zeitalters einführte und, wenn auch in etwas vorläufiger Form, in die Kantische Allbezweifelung. Wir fragen mit Julius: „Ersetzt mir deine Weisheit, was sie mir genommen hat?“ Dies ist also die traurige Aufgabe des Führers Raphael, und die Antwort die er dem im Nichtigkeitsgefühl des Neokantianers zurückgelassenen Julius erteilt, hat die unausstehliche Trockenheit dessen, der Seelenhunger mit Vernunftbrocken stopft. „Was hast du aus mir gemacht, Raphael? Was ist seit kurzem aus mir geworden! Gefährlicher großer Mensch!“ — so redet Julius im ersten Brief Raphael an, und ein gefährlicher großer Mensch ist dieser Raphael so wenig wie es Körner war.. doch Schiller, dessen Inneres schon nach dem Führer rief, konnte unmöglich sich selbst als den gefundenen Führer aufstellen. Nur die Möglichkeit blieb, und nach ihr griff Schiller, das Übermenschliche durch einen Menschen vertreten zu lassen: die Vernunft als Streben nach Tugend und Wahrheit. Dies ist die ganze Strecke gemeinsamen Ganges: Raphael zertrümmert seinem Julius die kindlich frommen und die jugendlich bildhaften Denkformen und gibt ihm dafür den Zweifel an jeder Erkenntnis und an jeder Weltschau.. als Hebendes und Lenkendes beläßt er ihm nur die Vernunft: Kraft ohne Stoff, ohne Richte. Große Worte vernehmen wir über den beseligenden Augenblick, der aller kindlichen Täuschung enthob.. aber über das, was aus solchem Vernunft-rausch hervorgeht und über die Armut des nur sittlichen, des nur kritischen Menschen so reichlich tröstet, erfahren wir nichts. Denn der letzte, nach Jahren von Körner abgefaßte Raphael-Brief, der Julius ermuntert, statt die Welt begreifen zu wollen, selbst eine zu schaffen, kommt aus einer ganz veränderten Lage und hat mit dem Schiller der sich in diesem Werk ausdrückte nichts mehr gemein. — Damals aber mußte Schiller, soeben den Aufruhr in sich selbst bewältigend, die ordnende Kraft auch wo sie unschöpferisch zerlegte, als die rettende empfinden und also dem Führer Raphael ihre Rolle zuweisen. Die für den Dichter so gefährliche Auflösung alles Sinnlich-Empfundenen in Gedachtes ist dem Vernunftmenschen selbstverständliches Gebot. Und als Erfüller dieses Gebots stand Körner auf der Stufe des vollendeten Mannes, die Schiller selbst erst betreten sollte. Demgemäß hat er in Julius seine noch nicht ganz abgelegte jugendliche Art, in Raphael sein noch nicht ganz erreichtes Mannestum dargestellt. Als Schiller beim Freund eben zum erstenmal seiner

Jugend inne ward, tötete er sie sogleich ab, weil ihm auch das höchste Leben nur wert war wenn es verloderte zu Geist. Es ist dies Schillers Schicksal, ein furchtbareres als die Unrast seiner Kämpferjahre, weil nicht von außen lastend und sich wieder lösend, sondern als inneres Gesetz ihm unentrinnbar einverleibt.

III.

Der Klosterauftritt zwischen Carlos und Posa (erste Szene des dritten Thalia-Aktes) tut zuerst durch die Mittel des Dramas die Wandlung dar, die von dem überwachen Dichter noch während des Erlebens in den Philosophischen Briefen geschildert wurde. Wenn wir deren Prosa als Schillers unmittelbarere Selbstdarstellung bezeichneten, so wird durch einen Vorzug der dramatischen Ausdrucksart ein gewisses Gleichgewicht hergestellt. Denn als Denker war Schiller beschränkt auf das Reich des Begriffs — eine ängstlich ausgebildete Ordnung der Werte mit völliger Vernachlässigung der Kräfte — zumal die Denksprache der Zeit hatte schlechthin kein Zeichen das den Tatstoff einer heldischen Freundschaft irgend auszudrücken vermochte. Drum mußte der Verschwörer in jener Schrift notwendig stumm bleiben.. er redet vielzünftig und unüberhörbar im Drama. Die Tat zu der sich die Freunde verbünden, ist die Befreiung der flandrischen Provinzen und in lockender Ferne die Stiftung eines Königtums weitester Menschlichkeit. Daß nur die Freundschaft die Geistigkeit dieser Tat zu bewahren und zugleich alle Gegengewalten zu brechen vermag, war das neue Wissen des Verschwörers. Nur sind hier im dritten Akt die Freunde nicht mehr dieselben wie im ersten: Posa reißt als der Vollendete die Führung an sich, Carlos der Schillers bereits mit Abneigung betrachteten letztvergangenen Zustand verkörpert, behält alle Mängel der Jugend ohne den Reiz der Jugend.. aus dem Paar der brüderlich Gleichen wird ein Verhältnis von Zögling und Lehrer. Die Freundschaft, vorher ein Heiligstes und Letztes, braucht der Marquis als Werkzeug und Carlos, der vorher durch Freundschaft Große, wird seiner eigentlichen Würde bar. Ein vom früheren Carlos-Gedanken Begeisterter — und solche dachte sich Schiller in seinen Briefen über Don Carlos als Leser — mußte zur Überzeugung kommen, daß Schiller die Beseligung solcher von ihm geschilderten Freundschaft selbst nie ganz erprobt haben könne, wenn er imstande sei, derart ihr Gesetz zu verleugnen.. denn die Verschwörerfreundschaft unterscheidet sich dadurch vom Verschwörerstaat, daß in diesem die Tat als Forderung über den einzelnen schwebt, in jener aber Herzschlag und Blutumlauf zweier Menschen

ist, die sie wollen als ihr höchstes Dasein, oder mit Julius gesprochen: als die Gottheit die sie meinen. — Wer aber den Gang dieses Geistes genauer übersieht, weiß daß er wie wenige jener Beseligung kundig war, aber unfähig im Augenblick unterzutauchen mit der Undankbarkeit des Denkers gegen seine erleuchtende Stunde, mit der Grausamkeit des Täters gegen den seine Tat befeuernden Gefühlsantrieb das Erlebnis erst ausbeutete dann verleugnete — so erscheint der hohe Liebende am Ende als der Lieblose.

Mit Begeisterung und Klarheit zugleich entwickelt Schiller als Zerleger des eignen Werks, was aus dessen verwickelter Anlage herauszulesen so unbequem und beschwerlich war. Zwingend und eindeutig ergreift uns in diesen ein Jahr nach Vollendung des Carlos verfaßten Briefen die im Stück oft so wirr stammelnde so gewunden ausgedrückte Leidenschaft.. erst jetzt erkennen wir, ein wie großes Menschentum sich in oft unwirklichen Erfindungen verbirgt. Wenn wir aber durch dies bündige Aussprechen des Gehalts einen stärkern und reinern Eindruck empfangen als durch die vielstimmig gesteigerten Redekräfte des Dramas, so veranlasse dies endlich, Schillers Kraft und Würde darein zu setzen, worein sie wirklich zu setzen ist.

„Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern.. Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen.“ Wir fügen hinzu: nach dem schnellen Abbrennen des Feuerwerks, dessen Zündstoffe Schiller dichtend und in Einbildungen schwelgend aufgehäuft hatte, verlor die Freundschaft als Erlebnis ihre Macht und Schiller war bereit, sie mit dem männlicheren Ideendienst zu vertauschen. Sein Ich trat aus Carlos in Posa über, der den Freund nur liebt als Kraft für seinen Zweck. In Carlos erstirbt alles Jugendliche als Selbstwert — alles was er von Konradin in sich hatte.. er ist nur noch bedeutend als einer aus dem auch ein Posa werden kann. Das Schicksal der Freundschaft in den Philosophischen Briefen wiederholt sich zwischen dem Paar des Dramas, nur daß hier die Idee unmittelbar in Tat übergeht. Carlos und Posa sind nicht zwei Gestalten von unterschiedenem Leben, nur zwei Stufen derselben Geistes- und Tatkraft.. die Liebe hat nur noch die Aufgabe, von der einen Stufe zur andern zu leiten. Sie vollzieht dies in der Klosterszene: den Prinzen, der durch einen Fehltritt des Königs seinen Anspruch auf die Königin bestätigt glaubt, befreit sein streng liebender Zuchtmeister aus so trüb-irdischer Verstrickung. Was er Carlos

vorwirft, ist nur, daß er Jüngling ist nicht Mann.. das bedeutet in Schillers Sprache, daß er noch von Trieben statt Ideen bewegt wird. Die tiefe Zerknirschung des Prinzen zeigt dann dem Lehrer, daß sein Versuch gelungen ist, daß Carlos seine Wünsche höheren Absichten unterwerfen will und reif ist, sich in offener Empörung an die Spitze der Provinzen zu stellen und dem Vater auf dem Schlachtfeld zu begegnen.

Schiller gibt Posa sein Eigentümlichstes mit, das vielleicht nie so Grundzug eines Menschen war: die Schweben zwischen Idee und Tat. Es ist den Zeitgenossen nicht zu verargen, daß sie über dies hochsinnige Gespenst die Köpfe schüttelten. Nur Schiller, der selbst ein Posa war, konnte ihn als Natur denken. Jeder andere mußte auf dem Einwand beharren „daß Gedanken dieser Art nicht so leicht, wie hier geschieht, in den Willen und in die Tat übergehen, — und daß eine idealische Schwärmerei nicht mit solcher Konsequenz realisiert, nicht von solcher Energie im Handeln begleitet zu werden pflege.“ Posa stellt das von Schiller vor der Begegnung mit Goethe verehrte und angestrebte Menschentum dar, das alles der Idee Entgegenwirkende im höhern Willen vernichtet, das den sinnlichen Menschen in den Vernunftmenschen auflöst ohne Rest. Drum mußte auch der einzige Wurzelstrang, den dieser höhere Geist ins Erdreich senkte, zerschnitten werden, wo die Idee es gebot: die Freundschaft.. auch in Carlos darf Posa nur die Menschheit vorweglieben, deren Heil und Glück für morgen ihm sein Prinz verbürgt.. er liebt in ihm sein Geschöpf und den Arm seiner Tat, der notwendig ein Königsarm sein mußte.

So wird für Posa die Person deren er sich zur Vollführung seiner Idee bedient, auswechselbar. Dies ist, ungeachtet der vielfältigen dramatischen Verwicklungen in denen bisweilen der Werkmeister sich selbst fängt, der innere Grund, daß Schiller seinen Posa, den wir als staatsklugen Geist glauben sollen, der knabenhaftesten Träumerei schuldig macht: der Marquis verrät, von Carlos zum König übergehend, die Freundschaft durch die er allein noch sinnliches Wesen ist. Schiller ermöglichte eine nicht bloß feindliche Gegenüberstellung Posas und Philipps, indem er an diesem die im ersten Thaliaakt etwas kindlich aufgetragenen Züge des Wüterichs tilgt und auch ihm einen Anflug von Erhabenheit gibt, ein mehr ins Fürchterliche gewandtes „negativ Erhabenes“. Philipp und Posa haben einen Zug gemeinsam den sie überdies mit dem Dichter teilen: der Mensch, das Menschliche ist ihnen Spiel. — Nicht als dramatische Figur an sich kümmert uns hier dieser Philipp, der durch ein gewisses Starres und Schauriges spanische Farbe bekommen soll, sondern als eine neue Selbst-

darstellung Schillers. Der Weg von Stuttgart nach Aranjuez ist weit, und doch ist Philipp nur der Abdruck des Herzogs Karl Eugen in Schillers Geist. An ihm beobachtete Schiller das Herrentum der vergangenen Jahrhunderte, und — wie er wohl wähnen mochte — den Kampf von Willkür und Hochsinn, zu ihm blickte er als Knabe mit einer Mischung von Grausen und Bewunderung auf. Aber die Frage, welche Züge des Herzogs finden wir in Philipp wieder, bedeutet bei einem Wesen wie Schiller nur: was hat er von sich in den Herzog und schließlich in die von ihm abgenommene Herrschermaske übertragen? Philipp — und ähnlich Wallenstein, der letzte Verschwörerschatten vor der Auferstehung dieser Jugendwelt in den Maltesern — drückt nicht minder als Moor Lavagna oder Posa eine Spannung des Verschwörers aus.. nur ist hier der Zusammenhang schwerer zu finden. Schiller stand zwischen Posa und Philipp wenn auch näher bei Posa.. sehr verfehlt wäre zu meinen, Schiller hätte Philipp nur aus dem Gegensatz zu sich selbst geformt. Posa war er im Rausch der Tat-Eingebung die den ganzen glühenden Willen heiligt.. in den unausweichlichen Augenblicken des Verschwörers, wo er die Unmöglichkeit jeder reinen Verwirklichung erfährt und erkennt, daß keine Tat ist ohne Blut und ohne Schuld, tritt der Schatten Philipps verdunkelnd neben ihn. Da Schiller beides früh gelernt hatte oder vielleicht: da ihm beides angeboren war, das Gegebene nach der Idee zu zwingen und zu strecken und die Idee nach dem Gegebenen, so war er auch der Versuchung des Mann-gewordenen Täters, jede höhere Absicht als Wahn fahren zu lassen, früh offen, und konnte ebenso die Spannung zwischen Idee und Tat im jugendlich gläubigen und männlich klugen Posa wie das Jasagen zu den ärgsten Mitteln und das mutlos bittere Aufgeben der Idee im Greisen Philipp vorwegnehmen. Denn des tiefsten, des vernichtenden Zweifels am Menschen ist nicht der Nüchterne, sondern der Ernüchterte fähig.

Die Umbildung die Schiller mit dem Charakter des Königs vornahm und die tief in die Handlung eingreift, trennt als das eigentlich Neue die Buchausgabe vom Fragment. Durch Milderung der Schatten und durch Aufsetzen neuer Lichter an dieser Figur bereitet Schiller die große Szene des Marquis mit dem König vor, wo jener die in Philipp erstickte höhere Seele neu belebt. Hier ist Philipp Gewaltherrscher in einem anderen Sinne als zuvor: nicht als ruchloser Selbstling, sondern als genauer Wissender des Menschlichen unterjocht er die Leiber und Geister. Er, König und Greis, ist groß genug, an den Menschen wo er ihm in der höchsten Gestalt entgegentritt, ebenso blind zu glauben, wie er ihm in jeder minderen Gestalt mißtrauen muß. Beim Anpochen so hoher Worte, so hoher Forde-

rungen und eines unerhörten Vertrauens erwacht in ihm das verhüllte Gleiche.. er liebt Posa als den Entsühner und Verjünger und tritt durch ihn in eine neue Bahn. Das Unmögliche ist Schiller hier gerade recht: Philipp hat einen Freund, er verliert sich in seinen Anblick oder verweilt mit einem Blick der Wehmut auf ihm, er geht ihm entgegen mit den Worten: „Ah! Da kommt mein Mann“ und entläßt ihn mit der Bitte, seinem Herzen Ruhe, seinen Nächten Schlaf zurückzubringen. Der Grad dieser Liebe wird erst durch die Verzweiflung des Königs klar, als er sich durch den opfermütigen Betrug des Posa verraten sieht. Die Großen des Hofes flüstern sich verwirrt das Unglaubliche zu: der König hat geweint. Vom Prinzen über die Beweggründe des Verkannten unterrichtet klagt er um ihn mit derselben Stimme derselben Seele, die später in Wallenstein Max Piccolomini und den mit ihm hingeschwundenen Adel des Lebens beweint.

Wallenstein und Philipp, dem Mann und dem Greis — beide durch Wirken gehärtet und allzu wissend geworden — ersteht in Max und Posa das in ihnen Tote wieder, sie haben nicht die Macht es zu halten und als es entschwindet, ist ihr Tagwerk entheiligt. Schiller erfuhr von solcher Trauer, seit er sich als Tuender zur Idee bekannte und sah, wie jede Tat tiefer unter das Gesetz der Erde beugt. Aber weil er nicht als enttäuschter Schwärmer sondern als enttäuschter Täter leidet, gibt er einer sonst herkömmlichen Klage deutscher Empfindsamkeit seinen besondern, herb-männlich-gewaltsamen Ausdruck.

Schon im Bauerbacher Entwurf stand für Schiller das Selbstopfer Posas fest. Sucht die Freundschaft nach einer Tat, in der sie ihr letztes Gelingen findet, so ist es der Tod für den Freund, nicht als Vernichtung sondern als Ewigkeit. Sucht der einem hohen Gedanken sich Widmende nach einem Dienst, der in einem Schwung erfüllt, was ein mühsames Leben Schritt um Schritt doch nie ganz erfüllen kann, so ist es der Tod für die Sache. Ob Schiller in der uns nicht überlieferten Gestalt des Carlosplanes, die dem Konradinplan am nächsten stand, eine Verherrlichung der Freundschaft im Sinne hatte, ob er, wie im ersten Akt der Thalia-Fassung, die Begeisterung für den Freund und die Begeisterung für die Idee nicht unterschied, oder ob er die Freundschaft als irdischen Boden in immer reinerer Vergeistigung unter sich läßt: immer ist der Tod in diesem Plan der höchste sinnliche Ausdruck der auf was auch gerichteten Hingabe. Julius hatte die Selbstopferung doppelt erhoben: als Großtat der Freundschaft und als Tempeldienst der Wahrheit. Allein welche Fernen des Geistes durchmißt Schiller im Übergang vom einen zum andern,

der sein inneres Schicksal entscheidet! Ein einziger Satz verwandelt den Rausch in ein wenn auch freudiges Martyrium. Immer wird der Tod für den Freund uns eine Gestalt in griechischem Glanze vorrufen, der Tod für die Sache eine in christlicher Verklärung. Jener Tod mochte Schiller in einem trunkenen Augenblick begehrenswert erscheinen, diesem verschrieb er sein ganzes waches Leben, und ihn läßt er seinen Posa wählen. Für Schiller war eine Tat noch nicht groß, die unwillkürlich aus be- rauschter Seele stieg.. seine Tat mußte nicht schön sein sondern ungeheuer, das Menschliche mußte sich in ihr vernichten. — Daß Posa das ausschließende Geheimnis seiner Freundschaft plötzlich dem König mit- teilt, sobald er hoffen darf, dessen Härten zu schmelzen, soll die Deutung verhüten, als sterbe Posa für den Freund, überhaupt für einen Men- schen. Nicht Carlos, der König, der allein durch eigene und fremde Wal- lung unbeirrbar genug scheint für solches Wissen, spricht den letzten — von Schiller ausdrücklich bestätigten — Sinn dieses Todes aus:

Für einen Knaben stirbt
Ein Posa nicht. Der Freundschaft arme Flamme
Füllt eines Posa Herz nicht aus. Das schlug
Der ganzen Menschheit.

Wenn Schiller ein Jahr nach Vollendung des Stücks und mit dem Ab- stand, den ihm ein neuer Ort und ein neues Wollen gab, auf Don Carlos zurücksah, so mußte er als Kern dieser Dichtung begreifen was nun für ihn abgeschlossen war: das Verschwörerdasein seiner Jugend. Und durch- lief er im Geiste die verschiedenen Formen die es angenommen hatte, so war ihm die letzte durch den Rang der Idee und der Leidenschaft, die jene gebar, die höchste:

Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundschaft göttliche Geburt.

Soweit der Verschwörer, der seinem Wesen nach auf Umsturz sinnt, be- jahren und ein Festes ergreifen kann, tut es Schiller in diesem Stück, das er eingestandenermaßen mehr als Niederlegung eines wichtigen Gedan- kenvorrats und weniger als dramatische Wirklichkeit betrachtet wissen wollte. Der alte Staat wird gestürzt um des neuen willen. Ob Schiller hier wirklich den Fluch des Aufrührers in Segen wandeln konnte, hängt da- von ab, ob die Hand die erschüttert auch erbaut oder ob dies neue Ja nur ein verhülltes Nein ist. Und wir dürfen uns getraun dies zu entscheiden, da uns Schillers eigenes späteres Zeugnis als das gewichtigste zu Hilfe kommt.

Auch im Don Carlos wird ein Bild des Verneinten entworfen. Ein längst verflossenes Jahrhundert mit seinen Greueln vertritt den von Schiller bekämpften gegenwärtigen Staat. Und sprach darin ein noch nicht verwundener Haß, wenn Schiller, der von kirchlicher Seite kaum je behelligt, doch den Druck auf den Geist als den schlimmsten Druck erfuhr, in seinem Stück den geistlichen Staat härter treffen will als den weltlichen, so bemüht er sich hier zum erstenmal, das Angefeindete als Weltordnung und Gesinnung zu begreifen. Aus Philipp und dem Großinquisitor spricht ein — wenn auch gehäßter — Sinn.. sie haben in den früheren Stücken keine Entsprechung, während Domingo und Alba, die aus demselben engsinnigen Zorn wie die Schreck- und Spottbilder Franz Moors, des Paters oder des jungen Doria geschaffen wurden, die bekämpfte Idee nur schmähen ohne sie darzustellen.

Nur wenn wir Reformation, Aufklärung und Revolution als die aufeinanderfolgenden Stöße einer geistigen Bewegung begreifen, verstehen wir den erbitterten Haß gerade der ragenden Vertreter des Vernunftalters auf die Kirche, die doch schon die Macht eingebüßt hatte, den Strömungen der Geister einen Damm entgegenzusetzen. Die Reformation vernichtet die Stufenordnung des religiösen, die Revolution die des staatlichen Lebens, die zwischen beiden sich ausbreitende Aufklärung ist nur eine verstecktere (darum gefährlichere) Spielart desselben rangvernichtenden Willens. Ihr gilt als Joch nicht nur die greifbare Bevormundung durch Kirche und Staat — gegen diesen als eine Unvermeidlichkeit des äußeren Lebens verhält sie sich noch läßlich — sondern jede unbewußte Nachwirkung der früheren Bindegewalten in den Geistern und Seelen. Ihr Höchstes, die Vernunft, ist kein monarchisches, sondern ein demokratisches Ideal. Als Fähigkeit zum Urteil, als Unabhängigkeit des Geistes, ist sie gleich der sittlichen Selbstbestimmung das gute Recht des Geringsten wie des Größten und wo die Hirne sich nur dem Vernunftentscheide unterwerfen, ist kein Führertum möglich, da dies auf dem Vorrang der Person beruht. Drum reicht der Republikaner des Vernunftreichs dem Republikaner des Glaubens als seinem Vorkämpfer über Jahrhunderte hinweg die Hand, und aus denselben Gründen wird vom heutigen Gebildeten, der noch ein wenig aufgeklärter ist als der Aufgeklärteste vor hundert Jahren, jede Antastung verziehen nur nicht die Luthers. Waren die Ketzer vor, während und nach der Reformation die ersten Märtyrer derselben Geistesfreiheit, auf die das Geschlecht des jungen Schiller übers Maß stolz war, so war der Ketzerrichter ein gehäßteres Schreckbild als selbst ein neuer Nero, und nicht in Philipp, sondern im Großinquisitor

hat Schiller die für ihn ruchloseste Ordnungsgewalt brandmarken wollen. Sieht sich doch der grausame Gewaltherrscher in Schillers Stück vor dem bloß folgerichtigen Darsteller der kirchlichen Bindekraft zur Verteidigung der Menschlichkeit gedrängt! Der Inquisitor ist rein von menschlichen Flecken und tadelt die Ermordung Posas nicht gelinder als die Freundschaft des Königs mit ihm, weil der Marquis von Gott gesandt sei, daß durch seine feierliche Hinrichtung durch die Kirche „die prahlende Vernunft“ überführt werde. Er ist der härteste Leugner des Menschlichen.. für ihn wird der König durch sein edelstes Gefühl, den Durst nach einem Menschen, zum täppischen Schüler, weil er das Recht Tausende zu richten verwirkt hat durch Schonung des einen. Damit daß der Sohn des Königs auf Abfall sinnt, rechtfertigt der Kardinal auch seine Tötung und deutet auf den Kreuzestod des höchsten Sohnes, den der höchste Vater der ewigen Gerechtigkeit opferte. Auf die zitternde Frage des Königs und Menschen:

Es ist mein einz'ger Sohn — Wem hab' ich
Gesammelt?

spricht er sein entscheidendes Wort:

Der Verwesung lieber, als
Der Freiheit.

So befangen sah Schiller, der Freiesten einer unter den damals Freien, die Kirche als geschichtliche Stiftung und als zeitlosen Gedanken. Nur mit Mühe überreden wir uns, in dem blut- und fühllosen Gespenst dieses Inquisitors die lebenspendende und lebensschmückende Kraft einer tausendjährigen Überlieferung, in dem herrlichen Bund der Jünglinge den Trug der inzwischen erprobten, von Untergang zu Untergang führenden Staatswähne zu sehen. Aber Schiller, dem die Vernunftschule noch ihre frische Entdeckerfreude mitgeteilt hat, konnte nicht ahnen, daß nach anderthalb Jahrhunderten weiteren Ganges in derselben Richtung die Worte „Selbstbestimmung“ und „Freiheit“ einen ähnlichen Pesthauch ausströmen würden wie im finstersten Mittelalter und daß die Gloriele des damaligen Menschentums einmal ärgstes Geistergift genannt würde. Er hat alles aufgeboten um aus dem ewig unfruchtbaren Schoß des Begriffes schaffende Mächte zu entbinden und lieh darum den Reden Posas vor dem König seinen reichsten rednerischen Schmuck. Bei einem Traumbild darf man nicht Punkt um Punkt dessen Anwendbarkeit auf wirkliche Verhältnisse prüfen. Wohl aber muß ihm eine Urform zugrunde liegen,

die in irdischen Stoff geprägt werden kann, und hier muß denn gesagt werden, daß der Staatsbegriff Posas — es ist der damalige Staatsbegriff Schillers — die Verneinung und Vernichtung alles Staatlichen ist. „Sanftere Jahrhunderte“ „Mildre Weisheit“ „Bürgerglück... versöhnt mit Fürstengröße“ und endlich „Gedankenfreiheit“ in der die Geister blühen und reifen — dies sind die Schlagworte der Jungschillerzeit, zu deren Anerkennung Posa den schlaunen alten Spanier zwingen will, und leicht ergänzen wir zu ihnen die Gegenworte, vor denen der Freiheitverkündiger von damals sich bekreuzigt wie vor dem Gottseibeius und die doch nur die Hauptbedingnis jeder Gründung sind: Stufung Zucht Gesetzlichkeit des körperlichen und unbedingt geltende Maße des geistigen Lebens. In diesem Prunk-Auftritt stößt Schiller dasselbe zu wie nachher beim Gespräch Philipps mit dem Großinquisitor: obwohl er in Posa die reinste, in Philipp eine abscheuliche Ansicht der Dinge reden lassen will, hören wir noch aus den mißtönigsten Erwiderungen Philipps mehr Richtiges heraus als aus den hochsinnigen und bildergeschmückten Reden Posas.. und des Königs Widerlegung sagt nur, was jeder reife Geist, und am meisten der um ein Jahrzehnt ältere Schiller solchen Gedanken entgegen wird. Posa will die Menschlichkeit auf Kosten des Staates, Philipp den Staat auf Kosten der Menschlichkeit. Da aber die Rede geht um die Staatsform, hat der König recht der Marquis unrecht. Der Verfasser der Ästhetischen Briefe beantwortet dieselbe Frage sehr anders.. von dieser Stufe aus erscheint das Staatsgespräch, das — von vielen als Gipfel der dramatischen Dichtung Schillers betrachtet — sich nur in den Einwänden Philipps über die herkömmliche Zeitmeinung erhebt, als eine um der treibenden Leidenschaft willen bedeutende, dem Inhalt nach Schiller selbst belächelnswerte Irrung seiner Werdezeit.

Da aber dieser Staatsgedanke nicht als geistiges Profil einer Figur sondern um seiner selbst willen im Drama wirkt, ja das Drama nur seinethalb da ist, so fallen mit ihm die tragenden Pfeiler des Stücks und — das für Schiller Furchtbarere — die gesammelte Inbrunst seiner Jugend, über die er kein zweites Mal gebieten konnte, war an einen Wahn verschwendet. Denn seine höchste Leidenschaft und sein höchstes Erlebnis: die Verbrüderung im gemeinsamen Geist, hatte Schiller — und nicht nur im vor-täuschenden Spiel — der Idee geopfert. Woher sollte er die Seelenglut für eine kalt und steinern vor ihm liegende Zukunft nehmen?

Auch diesmal halten die Figuren des Stücks ohne Wollen des Dichters Gericht selbst über dies höchste Verschwörertum. In Posa erfüllte sich das Verhängnis, das wir in den Philosophischen Briefen sich vor-

bereiten sahen: zweifellos ist dieser Jüngling nicht mehr sehr ferne von seinem entsetzlichen Gegenbild, dem Großinquisitor, der — auch für eine Idee, nur eine von Schiller gehaßte — den Menschen verleugnet. Schiller mutet uns zu, nach dem Verrat am Freunde, dem Verrat an dem fast verzweifelt liebenden König und dem Verrat am menschlichen Gefühl überhaupt, ohne welches auch der höchste Gedanke kein Staubkorn bewegt, seinen Heiligen noch zu bewundern. Denn er selbst hat sich dort hin vorgewagt, wo die Gorgo Idee alles Menschliche erstarren macht. Gerade weil für Schiller das Denken nicht unverbindliches Hirngeschiebe war, sondern sein Leben und seinen Leib bestimmte, mußte sich an ihm zerstörend zu Ende wirken was kühlere Denker und Denker-Schüler nur streifte. — Eine Rettung winkte: die Rückbesinnung auf Mensch und Ding. Schiller selbst hat nachträglich in Posas Ende eine warnende Lehre hineingedeutet. Verhehlend daß er sich voll zu dessen Haltung bekannt hatte, spricht er davon „daß sich der Mensch weit sicherer den Eingebungen seines Herzens oder dem schnell gegenwärtigen und individuellen Gefühle von Recht und Unrecht vertraut als der gefährlichen Leitung universeller Vernunftideen, die er sich künstlich erschaffen hat — denn nichts führt zum Guten was nicht natürlich ist.“

Wir folgen noch einmal dem ungebärdig kühnen Gang dieses Verschwörergeistes, der so oft als der Wackere und Brave eine unverschuldete Billigung von seiten mittelmäßiger Leser genoß. Er hatte seine Führertriebe in den Redeschwung des Dramas pressend damit begonnen, eine Verbrecherhorde mit seinem Geiste zu bewegen. Da aber Sinn und Seele dieser erdichteten Bünde der Umsturz blieb, so suchte sich Schiller von der Möglichkeit der Verschuldung oder des Untergangs zu retten durch die Idee, und die Freundschaft diente ihm im Leben und Dichtung als der leidenschaftliche Übergang zu jener. Die Idee, auf die er sich mit seinem angeborenen Bedürfnis nach letzten Werten und noch mehr mit der Verzweiflung dessen stürzte, der von den eignen sprengenden Kräften bedroht Halt und Maß sucht, versprach ihm allein den Aufruhr zu entschöhnen. Da ward er den Mangel eines menschlichen, nicht nur gedachten Maßes auf furchtbare Weise inne: die Idee brauchte die menschlichen Triebkräfte, die sie ins Dasein riefen, mit verheerender Raschheit auf und drohte mit ihrem Lebensboden auch sich selbst zu zersetzen. Nur durch eines konnte dies Wüten des vermeintlich Heiligsten gebrochen werden, und auf dies eine zu blicken schien Schiller am wenigsten geneigt: die menschliche Gestalt. Ohne das Erscheinen des wirklichen Führers, dem Schiller Helfer wurde nicht im Dienst einer Idee, sondern in einer trieb-

haft erfüllten Sendung, wäre Schiller dem Schicksal erlegen, das in seinen Dramen bis zum Carlos schaurig herrscht: dem Schicksal einer Jugend die sich selbst erlösen will.

DER ORDEN

Schiller hat als Dichter nur einen Gegenstand, wenn darunter nicht ein willkürlich Gewähltes, sondern ein notwendig dem Ich Verbundenes begriffen wird. Ihn behandeln die Jugenddramen verworren umschreibend und eindeutiger der Carlos. Dann erzog sich Schiller als Anbeter der reinen Form zur Gleichgültigkeit gegen den Stoff. Wenn wir von Max Piccolominis liebendem Kampf gegen Wallenstein und etwa noch vom Rüttschwur absehen, so haben seine Dramen der Reifezeit nichts Bekenntnisartiges mehr. Von ihnen sondern sich einige Bruchstücke aus verschiedener Zeit wo Schiller noch einmal jenen Gegenstand innerer Wahl aufnimmt: es sind die Niederschriften zu den Maltesern.

Diesem Plan galt Schillers besondere Liebe. Er sollte zuerst nach Don Carlos bearbeitet werden, mit dem er innerlich zusammenhängt, denn Posa ist Malteser. Dann muß er dem Wallenstein weichen, taucht aber in jeder Arbeitslücke auf um jedesmal nach kurzem Schwanken vom neuesten Vorsatz verdrängt zu werden. Der erste Gedanke — dies ist bezeichnend — kam Schiller noch vor der näheren Berührung mit Goethe: im Jahrzehnt der Jugend entsprungen begleitet er ihn durchs Jahrzehnt des Wirkens: die Malteser allein lassen uns den Werdenden im Vollendeten ganz wiedererkennen, nur sie geben uns Kunde vom Fortleben der schönsten jugendlichen Vorstellungen im Manne.

Durch den Carlos dröhnen noch die Aufrufe eines geistigen Republikanertums. Denken wir aus ihm den Gedankenkreis des Freiheitschwärmers weg, dem Schiller noch während des wirklichen Umsturzes entwuchs, so bleibt uns als umfassender Begriff der drei großen Kräfte Schillers: der Denk- der Tat- und der Liebeskraft die heilige Verschwörung, der fromm-tapfere Verein von Kämpfern, bereit zur Tat die Gott befiehlt.

Das Heldenhafte in Schillers Gestalt und Leben ist gebrochen durch die Idee.. darum ist sein reinstes geschichtliches Gleichnis der Orden, dies ewige Symbolon ritterlich-geistlicher Doppelblüte, das nicht nur als reichster Schatz der Legende in unserm Gedächtnis haftet, sondern vom geschichtlichen Leben zu immer neuen Formen ausgebildet wurde, die bald mehr das Ritterliche bald mehr das Geistliche betonen. Ein mit

Schillers Geist verwandter Geist spannt im Orden alle männliche Tatkraft in den Dienst eines gottgebotenen Zieles — seis die Schirmung des heiligen Landes, seis ein anderer Waffengang für die Kirche, seis eine Stützung des weltlichen Armes, seis Besiedeln und Urbarmachen von Boden, Linderung der Leiden, oder bloß stille Wahrung dreifältigen Gelübdes und Darstellung gottgeweihter Gemeinschaft.. derselbe Geist dämpft auch den drangvollen Anschluß der Freunde in eine geistige über den einzelnen hinweg in den Gottgedanken mündende Liebe Jedes zu Jedem. Tat als Hingabe, Liebe als Aufopferung.. diesen christlich-heroischen Doppelklang fand Schiller gleichgestimmt mit der eignen Art und allem Süßen und Hohen was ihn lockte und in ihm war. Lebte aber in Schiller solche Stärke-Inbrunst und Würde-Demut, so reimt dies das sonst schwer zu Reimende: des Jünglings Aufruhwillen und des Mannes tätigen Dienst.

Im Mittelpunkt der Entwürfe des Jahres 95 steht La Valette, ein reiferer Posa der unbedingten Forderung mit dem Unterschiede, daß der Freund Goethes Hoheit der Seele nicht mehr im Über- und Unmenschlichen, sondern im gesteigert Menschlichen darstellen will und daß zudem am Greise die Herrschaft eines Zweckes über alle Handlungen und Wallungen natürlicher ist als am jungen Mann. Dieser Großmeister hat auf der Insel Malta das Fort St. Elmo gegen den übermächtigen Türken zu halten solange es angeht.. er überliefert, ein Wissender die Wissenden, seine zur Besatzung dieser Feste ausersehenen Ordensbrüder dem sichern Verderben. Damit er nicht nur als Oberhaupt, sondern auch als Mensch das Übergewicht über die andern behaupte, wird angedeutet, daß ohne Kenntnis des Ordens der Sohn des Großmeisters unter den Todgeweihten ist.

Mehr als die Hauptgestalt reizte Schiller an diesem Stück jene streng abgeschlossene, fast künstliche Lebensform. Sein Drama — wenn man die nur als stummes Beutestück vorkommende Griechin abrechnet, das fast einzige neuere Drama ohne Weiber — sollte einen Wirkungskreis streng männlicher Gemeinschaft darstellen. Damit auch Frevel und Versündigung dieser sonderlichen Menschenart in sonderlicher Gestalt nahe, erfand Schiller als höchste unter den widerstrebenden Kräften die Liebe zweier junger Ritter zueinander.. der Ältere in Borgo Verbleibende will den zum Opfer bestimmten Schützling nicht preisgeben und stiftet eine Verschwörung in der Verschwörung, die zu bändigen die feinste Weisheit des Meisters not ist.

Die folgenden während der abschließenden Arbeit am Wallenstein und sogleich darauf niedergeschriebenen Entwürfe sind dadurch einheitlich,

daß sie die Zuneigung der beiden Ritter nicht einmal als Nebenhandlung weiterbilden, als Haupthandlung die Reform des Ordens enthalten. Um dessen inneres Schicksal: Zerspaltung durch Sondertriebe der Mitglieder, Verfall und Verweltlichung, dann unterm Pressen äußerster Nöte Rückkehr der ersten Einfalt und des ersten Hochgefühls sorgfältig darzutun, stellt Schiller den Orden und den Ordensmeister als die beiden Gegenspieler auf und zwar so, daß La Valette das unbedingte Gesetz vertritt, die Ritter den Widergeist in all seinen von Schiller mit genauester Kenntnis ersonnenen Äußerungen. Hier vereinigt La Valette den Hochsinn des Schwärmers mit dem sichern menschenberechnenden Klugsinn des Täters, so wie der Verschwörer Schiller inzwischen ein Führer geworden ist, der seinen glänzenden Tatverstand zu einer in keinem Schritt vergeblichen Wirksamkeit zusammennimmt.

In einem Auftritt erhebt sich La Valette zum Übermenschlichen, während die Ritter fast unter das Menschliche herab gedemütigt und niedergebeugt werden. Der Orden erscheint vor dem Großmeister und empört sich gegen die Aufopferung eines Teils der Brüder. La Valette entfernt sich und kommt wieder mit den Ältesten, bereit, sich selbst ins Fort zu werfen. Die beschämte Ritterschaft fleht reuig tun zu dürfen, was zu tun sie vorher trotzig verweigerte. Er bleibt lange unerbittlich, endlich von ihrer völligen Umwandlung überzeugt würdigt er sie des Todes und weiht die Opfer, unter ihnen den eigenen Sohn. Indessen trägt der Chor die Geschichte des Ordens vor: sein Werden, seine Blüte, seinen Verfall. Als die letzten Ruhmestaten der Gefallenen vermeldet werden, schließt das Stück mit einer Gruppe der Umarmung: dem Meister ist jeder Ritter in gleicher Weise Sohn. Die Urgestalt des Ordens ist erneut durch freie Umkehr der Brüder, doch so daß diese ein Werk des Obern bleibt.

Bis dahin wurde alles Geschehen nur vom Geiste aus gesichtet und bemessen. . . der nächste Entwurf verrückt die Schwerpunkte völlig und wir stellen mit Erstaunen fest, daß ein Verlauf, der während der Arbeit am Don Carlos zu beobachten war, während dieser Arbeit sich umkehrt. Einst gebar die Leidenschaft den Gedanken und vernichtigte sich in ihm. Diesmal hebt Schiller an mit der Reinheit der Idee, die alles Sterbliche verpönt, und neigt sich dann zum Irdischen, zu dem für ihn höchsten Irdischen, um in ihm die Idee zu erneuen und zu vollenden: er beginnt im Geiste und endet in Liebe.

Nach dem früheren Plan sollte ein noch knabenhafter Ritter dem Ordensmeister die Umtriebe der Widerspenstigen enthüllen — der Jüngling der dies tut, wird nun ein und derselbe mit St. Priest. Seine Gestalt

bekommt nun eine Bedeutung welche die Anlage des Ganzen völlig verändert. Er soll erst spät auftreten „wenn seine Erscheinung zur höchsten Bedeutung reif ist“ — inzwischen bereitet alles auf sein Erscheinen vor. Er ist unter einer Abordnung der Elmo-Ritter, erklärt aber dem Großmeister, daß er die Gesinnung seiner Kameraden nicht teile und auf dem Fort ausharren wolle.. er sagt ihm kindlich offen alle Vorbereitungen der Empörer, durch ihn wird den aufbrausenden Rittern ihr Hetzer und Wortführer Montalto entlarvt als der den Orden an den Feind verriet. Nur St. Priest erfüllt das Verhältnis des Ordensgliedes zum Haupt ganz gemäß dem Gesetz, ja über dies hinaus.. denn er fügt zum geschuldeten Gehorsam die freiwillig lauterste Verehrung. Er wird, ohne den Vater in La Valette zu ahnen, dessen Vertrauter. Nachdem er aber seine Abkunft erfahren hat, bleibt er wie er war, nur steigert er seinen Heldeneifer zum Wunderbaren. Der Sinn dieser Verschiebung ist, daß ein Ritter: St. Priest auf gleicher Rangstufe mit dem Großmeister steht. Vertritt La Valette das Gesetz des Ordens vom Geiste und vom Willen aus, so stellt St. Priest es dar aus Kraft der Jugend und des Blutes, neben der Erfüllung im Greisen die Erfüllung im Knaben. Er vereint alle Mannestugenden des Ordens mit dem Blühenden seiner Jahre, seine dämonische Kindlichkeit scheint unangreifbar und allvermögend.

Sobald aber St. Priest als der makellos jugendliche Darsteller des Ordens gedacht ist, kann Crequis Neigung zu diesem zarten Helden nicht mehr bloß den Sinn eines tadelhaft eigensüchtigen Wunsches haben, da sie sich wenn auch irrend in befangener Heftigkeit, auf ein Höchstes bezieht. La Valette darf sogar verzeihen, wenn Crequi im Wahnsinn dieser Liebe einmal das Schwert gegen den Großmeister zückt. Denn nicht nur der Vater muß diese Liebe in ihrem Kern anerkennen, sondern auch der Lenker.. auch La Valette liebt in St. Priest nicht nur den Sohn sondern den vollendeten Ordensritter, und die blutmäßige Sohnschaft ist deutliches Abbild einer geistigen. Nachdem der Richtspruch der Alten auf Tod gelautes hat, begnadigt der Großmeister Crequi, ja nimmt seine Liebe gegen jeden Argwohn der Ritter in Schutz. Crequi demütigt sich und ist mit dem Großmeister durch dieselbe Liebe, die ihn zum Verbrechen hinführte, nun enger verbunden — so liebt er im Einklang mit dem Gesetz, nicht mehr diesem entgegen. Die Lösung, durch die er beiden, dem Ordensgeist und der Liebe zugleich entspricht, ist der Tod mit dem Erwählten: er flieht heimlich nach Elmo in einem Ungehorsam, der gleich dem Ungehorsam des Drachenkämpfers ein höherer Gehorsam ist, und fällt, wo die andern für die Idee sich opfern, als Opfer aus Leidenschaft.

Auch La Valette wird von der Rückstrahlung dieser jugendlichen Gestalt verschönt. Er wächst in dem Grade als er menschlicher wird. Er richtet milder, straft mit mehr Schonung der Würde, seine Festigkeit ist nicht größer als seine „Fühlbarkeit“, er leidet mit den Leidenden, rettet durch Einsatz des Lebens einen Ritter, er versagt einer Abordnung, in deren Mitte er seinen Sohn glaubt, den Zutritt, weil er sich nicht zweimal die Kraft zum ewigen Abschied zutraut, er wird danach hingerissen von der Reinheit und Schönheit des Jünglings der sein Sohn ist und vergibt leicht dem Crequi seinen Frevel aus Liebe. So ist er wie Schiller sich ausdrückt groß und liebenswürdig und stellt das Gesetz noch immer unverrückbar doch ohne Starrheit dar. Er ist nicht mehr unendlich, nur gradweise von den Rittern geschieden.. der Orden, der durch viele sank, hebt sich durch den einen Reinen, und wo ein fast noch kindlicher Bruder vor dem höchsten Sinn ohne Makel bleibt, schlägt dieser Sinn nicht mehr nieder, sondern ist dem Menschen freundlich nahe. Jetzt erst wird die erzieherische Größe La Valettes fühlbar — der Anlage nach das höchste Mannesbild das Schiller schuf, menschlicher und möglicher als Posa, fester als Wallenstein und überlegener als beide. Er ist ein Menschen-durchdringer und ein Menschenlenker mit jener scharfen und leisen Kraft wie ihn nur ein zum Führer Geborener ersinnen konnte.. er weiß um jede Schwäche und behält sich, allen Halben und Bedingten halb und bedingt vertrauend, für den ganz Unbedingten ein Vertrauen ohne Grenzen vor. Jetzt erst glauben wir ihm ganz, daß er die Seelen wandeln kann.. er hat einen mächtigen Helfer gefunden.

Indem eines der jüngsten Glieder solche Vollendung erreichte, gewann auch der Orden als Ganzes. Vorher waren seine Vergehen mit Wegwerfung geschildert, nun sind sie verzeihliche Entladungen einer außerordentlichen Gespanntheit. „Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind und durch ihre Gelübde sich ausgeschlossen... In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, und der Mensch kann zum Heroen und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt.“ In diese Runde paßt ihr vergöttertes Urbild St. Priest, das sie reinigt und zu sich hebt. Nachdem der Jüngling durch seinen Freimut das Schlimmste abwandte und dem Großmeister ein zugleich aus sich selbst wirkendes Werkzeug zur Beschämung der Frevler war, beginnt der ganze Orden in den Empfindungen Crequis nachzuschwingen.. der liebt ihn, jener erzählt begeistert von seinem Tun, alle eifern ihm nach. Die entscheidend umwandelnde Tat aber verrichtet er durch seinen Tod. Nicht nur erken-

nen die Ritter an seiner aus den Wellen geholten Leiche die Würde des Führers, der solchen Opfers wortlos fähig war, sondern dessen Würde verschmilzt mit der Anmut des Jünglings, den der Bericht eines entflohenen Griechen als kühnsten Helden schildert. Der Sohn lebt was der Vater lebt in anderer Gestalt aber gleicher Höhe.. der Tote wird in ihnen allen lebendig. Nun sind sie neu im tiefsten Kern weil die Idee sie zweifach: als geistig unbedingte und als sinnlich erscheinende überwältigt. Die Befolgung des Gesetzes wird zur freien Begeisterung. „La Valette erhebt sich über sich selbst. Er preist die hohe Bestimmung seines verklärten Sohns, sieht in allen Rittern seine Söhne und vertraut fest auf die Kraft des Ordens, die jetzt als unbedingt und unendlich dasteht. Durch ein großes Opfer ist der Sieg so gut als entschieden, so wie in dem persischen Kriege durch den Tod des Leonidas.“ (Bericht Körners.)

Schiller hat das Wesen des Ordens zugleich begriffen und gesteigert. In den Verein, dessen heldisch verzichtende Haltung allen „Kalkül menschliche Kräfte“ aufhebt, läßt Schiller noch die Inbrunst einer Liebe strömen, durch die der Orden des Übermenschlichen mächtig wird. Dies ist Zutat aus Schillers innerer Erfahrung.. jedoch deutet auch seine Quelle dergleichen von ferne an, und wer will wissen, ob nicht in einem Augenblick höchster Gefahr und Spannung wirklich die christliche Kraft des Ordens so umgebogen wurde wie Schiller sie umbog? Dadurch vermochte er sein Höchstes und sein Glühendstes in einem Bilde auszusprechen und bekannte sich noch einmal als Mann zu seiner Jugend. Aus dem gleichen Grund, warum Schiller diesen Plan wie keinen liebte, ließ er ihn unausgeführt. Ein so gewaltsam gesteigertes Fühlen wie es in den Maltesern lebt widersprach der Ordnung der Zeit.. die Geistergemeinschaft der Klassik wäre dadurch nur gestört geworden. Freilich hatte Schiller die sprengende Kraft zur ordnenden gewandelt.. doch lag in dieser hochmännlichen Lust an äußerster Gefahr und schrankenlosester Hingabe noch des Sprengenden genug für ein Zeitalter, das Würde und Richte in gemilderten Regungen fand. Denn wir haben nichts Ursprünglicheres von Schiller als seine Malteser-Skizzen: hier rührt dieser helle und strenge Geist an sein Mysterium.

So brauchen wir auch kaum zu bedauern, daß dieser Plan Torso blieb. Ihn, dem diese ersten und gewaltsamen Meißelstöße die unvergeßlichen Züge des geheimen Schiller gaben, hätte Stichel und Feile des klassischen Kunstjüngers nur den andern fertigen Gebilden angeglichen — wir hätten ein Musterdrama mit Chören etwa in der Art der Braut von Messina, worin niemand mehr den unverfälschten Geist dieser kühnen Jugend

wiederfände. So aber freuen wir uns zu wissen, daß Schiller nie erkaltete, nur seine Glut bedecken lernte, ja daß sie im Manne stiller und heißer loderte, je mehr sie ein strenger Wille verschloß. Wie Schiller sich gestaltet hätte neben einem Führer, der sein Heroisches entbunden hätte und in einem Zeitalter kühneren Wagnisses und wilderer Erprobung, dies läßt er ahnen im Gleichnis seines Ordens, der sich zusammenschließt zum todbereiten Erdendienst am Göttlichen und auf die beiden Darstellungen seiner Mitte blickt: den tapferst Weisesten und den tapferst Schönsten. Hier steht Schiller näher bei Hölderlin als bei Goethe, und wenn wir ihn heut mehr als je den Unsern nennen, denken wir nicht bloß seiner scharf geprägten klassischen Führergestalt, sondern jener andern nur angedeuteten, in der er sich uns heute oder morgen gesellen würde als Oberer eines vom Größten beseelten zum Äußersten bereiten Tatbunds.

DER HELFER: SEIN KAMPF UM GOETHE

SCHILLER wurde von einer ihm selbst unbewußten Gewalt in den Bannkreis Goethes getrieben: dies war das eigentlich Bewegende bei seiner Übersiedelung nach Weimar im Juli 1787. Die Einladung der Charlotte von Kalb, die von jedem neuauftauchenden Stern ihren Geist- und Liebezoll zu erheben wußte, und das durch den ersten Carlos-Akt erworbene Gönnertum Carl Augusts waren Anlässe und selbst dies Wichtigere: daß die Beziehung zu Körner erschöpft war, nur innere Vorbedingung. Schillers Briefe aus dieser Zeit — zumal die nach Dresden geschriebenen — gewähren uns das Schauspiel eines seelengeschichtlichen Kampfes von hoher Denkwürdigkeit. Nur ein ganz durchhellter Mensch vermochte die Erschütterungen, die ihn der Reihe nach betrafen, schon gleichzeitig zu benennen und mit so großherzigem als bedenklichem Freimut dem Freund auseinanderzusetzen, wodurch dessen bedächtige Art zur Teilnahme an des andern immer kühnerem Geistesgang vergewaltigt wurde.

Das innere Trauerspiel zu dem Schiller die Rollen unter seine Freunde ausgeteilt hatte und für das ihm der lebendige Körner ebenso Sprecher und Spieler seines Ich gewesen war wie der ersonnene Posa, hatte seinen Abschluß gefunden und damit hörte Körner auf für diesen im andern nur die eigene Vorstellung liebenden Geist eine tiefere Notwendigkeit zu sein. Wie sehr Schiller ihn fernerhin schätzen mochte: selbst wenn er in Körners Nähe geblieben wäre, so wär' er in Körners Nähe vereinsamt. Denn nun war er selbst geworden wofür ihm Körner Vorbild gewesen.. die Freundschaft (wir wissen es aus den Philosophischen Briefen) war Führerin zu einem Zustand wo es keiner Freundschaft mehr bedarf. Die Alldurchgeistigung hatte nun in Schiller den Bestand seiner Natur vernichtet.. die letzte Begier, den letzten Traum der dem Brunnen seiner Jugend entstiegen war, hatte der Gedanke erwürgt, und die unbedingte Haltung die ihm einst in der Opferkraft glühender Jünglinge erschien, gebot ihm nun als Forderung der Vernunft, jede Liebe zu opfern außer der zur Schönheit — und selbst dies Allerheiligste des Künstlers, das keine Beziehung und keine Bewertung duldet, hatte sich wie etwas Verbotenes, wie eine Abtrünnigkeit vor jenem grausamen Richtstuhl zu verantworten. Der Geierblick des reinen Geistes stach aus seinen Augenhöhlen und half dem Siechtum seine Züge immer schärfer formen zu jener unvergeßlichen Maske beständigen Selbstopfers. Das Hohe in seinem Wesen

zwang ihn mit der neuen Lösung fürchterlichen Ernst zu machen: im Augenblick, wo nur völlige Umkehr retten konnte, überlieferte er sich wissend mit seinem ganzen Dasein der Kraft, die seine Seele zu töten im Begriff war.. er blies seinen fiebrigen Atem in das Nichts, daß ihm ein Gott daraus entgegentrete, er warf sich blindlings in das Grundlose im Vertrauen, daß ihm plötzlich ein Flügel wüchse.. dafür sank er von Vernichtungschauer zu Vernichtungschauer und der Tod, der ihn auf dem Krankenlager des Jahres 91 streifte, war nur eine lindere Begleitung dieses so deutschen heldenhaft-willentlichen Unterganges.

Kant und Goethe dürfen nicht als Gegenspieler im deutschen Schicksal betrachtet werden, da eine bloß zerlegende Kraft nie mit dem bauenden Geist und der weltschaffenden Seele auf einer Ebene wirkt. Wohl aber waren sie Gegenspieler in Schiller: der Erste Name und Gleichnis für eine geistige Leidenschaft die jenseits und vor aller Beeinflussung in ihm wütet — der Zweite eine ihm unheimliche und unumgängliche Greifbarkeit, die ihn von außen stört und aufregt. Wer noch im sichtbaren All den unerschöpflichen Grund jeden Sinnens und Dichtens zu verehren gewohnt war, mußte — wenn ihn Kant nicht überzeugte — die Auflösung alles Gegenständlichen in menschliche Denkformen als Frevel betrachten.. wenn ihn Kant jedoch überzeugte, verzweifeln. Schiller empfand mit Jubel daß gerade die Macht, der er alles opferte: die sittlich-geistige Macht des Gedankens aus dieser Vernichtung übrigblieb als das wahrhaft Seiende. Er, ganz arm an sinnlicher Kraft, an geschauter Welt sah sich in dem Maße als er sich selbst beraubte zum König gekrönt. Kant lehrte ihn mit dem Stolze des Bettlers, der durch Besitzlosigkeit sich erhaben fühlt, seine Armut vergessen und sich über den Reichsten hinaufträumen. Um aber Goethe zu begreifen als das was er war mußte er sich erst wieder arm fühlen und bekennen.. so grausam war der Widerspruch in ihm zwischen seiner Gesinnung und seiner Bestimmung und so furchtbar der Kampf, durch den er zu seiner eigentlichen Berufung gedieh.

Mit dieser starren Blickrichtung auf die Freiheit: der einzigen Habe dessen der sich aller Habe entäußerte, mit diesem Hochmut des sich selbst Bestimmenden: nur sich seine Armut zu danken, musterte Schiller den weimarischen Kreis des abwesenden Zauberers mit kalter böser Neugier und stieß notwendig in den Anschauungen die von ihm zeugten, in Mienen und Gebärden der Menschen auf die er gewirkt hatte, immer wieder auf das eine ihm Allverhaßteste: das Zeichen der Herrschaft. Hier wo er der Entscheidung seines Lebens nahte, spürte der Vernunftvolle einen unversöhnlichen Gegensatz jenseits aller Vernunft, fühlte er daß

durch ihr bloßes Dasein diese Gestalt seinem Freiheitstolz und seinem Freiheitsanspruch vernichtend entgegenwirke: so konnte er ihr nicht ausweichen und war sehr versucht, die letzte Glut deren er noch fähig war im abgründigen Haß gegen den Störer seiner Selbstbestimmung zu verschwenden. Immer deutlicher umkreisen die Brief-Bekenntnisse diesen Punkt: die Freiheitberaubung durch Goethe. „Diese Tage bin ich auch in Goethens Garten gewesen beim Major von Knebel seinem intimen Freund. Goethens Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachment an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte.“ — „Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen geraten sind. Von Goethen ist er nun ganz durchdrungen und enthousiasmiert. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu tun pflegt, die ihm nahe kommen.“ — „Ich ärgere mich über jeden Sektengeist und Vergötterung anderer.. aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist.“ So behauptet er gegen die „Weimarischen Götter und Götzendienen“ einen trotzigsten Eigen-Sinn, rühmt sich seiner durch die „nähere Bekanntschaft mit diesen Weimarischen Riesen“ gehobenen Selbstachtung, erspäht an dem ganz als Goethe-Apostel gesehenen Herder versteckte Kleinheiten und verschanzt sich gegenüber dem unbestrittenen Können der Gegenseite in sein reineres Wollen. Auch Wieland Knebel die fürstliche Familie und die großen Damen Weimars mustert er mit dem mißtrauenden Auge des Freiheit-Eiferers.. alle waren ihm wichtig und verdächtig als Gefäße Goethischen Lebensgeistes: einer der Goethischen Sinnenfreude, ein anderer der Goethischen Dumpfheit und des Goethischen Weltgefühls, ein dritter der Goethischen Naturhaftigkeit im Bilden und Dichten: und viel zu klug war Schiller, um nicht jedes dieser Gefäße förmlich und vorsätzlich bis zur Neige auszuschlürfen. Um so unleidlicher wurde seine Lage: er geriet mit sich selbst in Zwist, indem er verwarf, was ihm zum Aufbau diente, und in dem Augenblick wo er die feinsten Formeln der Ablehnung schliff, sich auf der Abhängigkeit vom Gegner ertappte. So kämpfte Goethes Geist in ihm selbst wider ihn, ehe noch Goethe in die Heimat zurückkehrte. Und als die erste Begegnung stattfand Anfang September 1788 — Schiller berichtet von ihr mit erkünsteltem Gleichmut — und als Goethe, wie zu erwarten, den tiefen

Gegensatz in freundliche Kühle barg, steigerte dies die Qual der Spannung. Die innere Form seines Daseins, die Schiller aus Wahl angenommen zu haben glaubte: Herold der Freiheit zu sein, wurde ihm Zwang und Fluch, indem sie ihn in untragbaren Gegensatz stellte zu dem als König der Geister klar Erkannten. Das Brutusschicksal — Gleichnis mit dem er so oft gespielt hatte — reifte nun seinem Geiste im Leben, und die entscheidende Erprobung schien ihm hoffnungslosen Kampf oder jähen Sturz zu verhängen. Davon zeugt das Bekenntnis vom Februar 1789:

„Öfters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen .. ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen .. aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculiert ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, obgleich ich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt zu demütigen. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen .. ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben.“

Diese trotz der gehässigen Sehart im Größenmaß treffende Goetheschau, für die Schiller im geheimen noch manchmal Abbitte getan haben mag, läßt keine Einigung und kaum ein Ausweichen übrig, da sie selbst mit ihren Fehlern folgestreng aus Schillers Innerstem hervorging. So einfache Größe des Daseins durfte nicht sein — für den Freiheitverkünder nicht, weil sie unbekümmert um alle Gleichheitslehren Macht übt, Abstand schafft und in Bann schlägt .. für den Vernunftvergötterer nicht, weil sein durch den Willen errungener Vorzug zum Mindern wird sobald es im Menschen ein Naturgroßes gibt. So mußte denn Schiller — und hätte in ihm die Vernunftsonne tausendmal heller gebrannt — dies Naturgroße für sich dadurch aufheben daß er es als ein Sittlich-Kleines sah .. und hätten beide äonenlang in Weimar nebeneinander gelebt: äonenlang hätte der Endspruch von Schillers Zweigesang Caesar und Brutus gegolten: „Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.“ — Doch als

Schiller dies aufrichtige Bekenntnis tat, entging ihm das leise Wirken des einmal eingesogenen Goethischen Geistes, und der gespannten Wachsamkeit seines Willens zum Trotz bereitete sich in dem bald Dreißigjährigen die Wandlung vor. Die Beurteilung der Iphigenie, die er schon im Jahre 1789 schrieb, zeigt uns wie die Dichtung Goethes langsam und mit unmerklichem Zauber ein bisher in ihm Ruhendes reg machte: den Sinn für das Maß. Kam schon sein Aufruhrwille im Unterschied zu jedem andern aus einem — nur eng gefaßten, schwärmerisch vertretenen — Begriff des Rechten, dem ein schnürendes und pressendes Schicksal die Form des Widerspruchs gegeben hat, so war jetzt in der Hinwendung auf Kant, die doch nur Gesetzessuche war, etwas wirksam das ihn schließlich zu Goethe leiten muß.. und im Ablehnen Goethes ein Drang zu Verpflichtung, der ihn — sowie er Goethe richtig sieht — zur Nachfolge zwingen wird. Mit Kant verehrte er das Gesetz in seiner reinen Begrifflichkeit solange der Mensch in ihm — und dies war auch der Künstler — gewaltsam zum Schweigen gebracht ist.. und ehe er das Gesetz im Menschlich-Lebendigen zu verehren geneigt war, hieß ihm Goethe bestechendes Unge-
setz, glückbegabte Willkür. Einmal mußte sich ihm die Betätigung empörender Selbstsucht in das Wunder einer Gesetzlichkeit ohne Mühe und Zwiespalt verwandeln, mußte er in Goethe das erfüllt sehn dessen Nichtbestehenkönnen Glaubenssatz des Kantianers war. Dazu bedurfte es des erleuchtenden Augenblicks.. doch hat dieser wie jede plötzliche Lebenswende eine lange nur verhüllte Vorgeschichte, die beginnt mit Schillers Vertiefung in die Iphigenie, bei der Schrift über Anmut und Würde den entscheidenden Übergang erraten läßt und mit den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen schließt.

Um die Grundzüge von Schillers damaliger Kunst- und Schönheitslehre zu erklären, braucht man nicht ein halb Dutzend Denker von Locke bis Ferguson zu bemühen — sie ist einfach genug um ihm selbst zugetraut werden zu können. Selbst der zerlegungsgewaltige Kant brachte ihm nur die Fertigkeit bei, seine Überzeugungen schulgerecht auszusprechen.. zugleich aber auch die Kampfweisen mit denen Schiller dann den Kantianer in sich selbst erledigte. Kantisch — dies ist wichtig für das Verständnis des Kant-gläubigen wie des Kant-leugnenden Schiller — war beide Male nur die Art des Ausdrucks und der Beweisführung. Wir erkennen in den weitem Lehrschriften den Kampf derselben Kräfte die sich schon in den Philosophischen Briefen bestritten: den Kampf Schillers gegen Schiller.

Vor der Idee als Wahrheit und als Forderung hat sich die Kunst zu rechtfertigen: diese Selbstverantwortung des dichterischen Denkers er-

füllt das mühselig ersonnene oft umgeschriebene Lehrgedicht, mit dem Schiller vorläufig von der Dichtung Abschied nimmt. „Die Künstler“ kennen die Schönheit als die verschleierte Erscheinung des Wahren und Guten, die dessen doppelte Überhelle für das sterbliche Vermögen dämpft. Als Schiller diese Strophen schrieb, war ihm Kant im wesentlichen nur mittelbar nahegebracht worden. Seit März 1791 beschäftigt er sich mit der Kritik der Urteilskraft, entschlossen nicht von Kant zu lassen bis er ihn ganz ergründet habe. Zwar hieß es ihm dem stets zum Wirken Gedrängten innigste Bestätigung, wenn der Lehrer im Gebot der praktischen Vernunft das auszeichnende Merkmal des Menschseins, im sittlichen Wollen die Gewähr für unsre schaffende Freiheit sieht. Doch zerstört ihm Kant den Gedankenbau des Künstler-Gedichts durch den Erweis, daß die Schönheit unabhängig von Sittlichkeit und Erkenntnis wirke, und reizt ihn auf mit dem Verdikt, daß sich das Schöne überhaupt inhaltlich nicht bestimmen lasse. Schiller macht sich anheischig dies dennoch zu leisten und gedachte seinen Begriff des Schönen in einem Kallias benannten Gespräch zu entwickeln dessen wichtigster Inhalt uns in den Briefen an Körner vom Februar 1793 gerettet ist. Mit peinlichem Bedacht weicht er zweien ihm verbotenen Möglichkeiten aus: Gegenstände der Vernunft zum Gehalt der Schönheit zu machen (dazu nahm ihm Kant das gute Gewissen) oder die Schönheit als ein jenseit allen Denkens dämonisch Seiendes und Bannendes anzuerkennen. Das letzte kam für ihn noch minder in Frage: denn wie Atmung Luft und Lunge voraussetzt, setzt Schönheit als das sie Empfindende vielleicht gar Erschaffende den Eros voraus: diesen leidigen Sohn aus Geistschau und sterblicher Begier hatte Schiller seit den Philosophischen Briefen als seiner unwürdig verschworen. Nun behilft er sich so: Schönheit ist Natürlichkeit im Künstlichen, das heißt eine Sobeschaffenheit des Sinnlichen, bei der dieses die Regel zugleich gibt und befolgt. Wäre das Schöne von der Vernunft bedingt, so würde es — da es dem sinnlichen Bereich angehört — einem außerhalb seiner liegenden Gesetz gehorchen. Es ist aber frei, darum nicht von außen her nur durch sich selbst bestimmt. Vielmehr, da nichts Sinnliches frei sein kann — spricht der Kantianer — so scheint es frei, die Empfindung nimmt es als frei wahr obwohl die Vernunft es als bedingt erkennt.. es ist dem Scheine nach frei: Schönheit ist Freiheit in der Erscheinung. Es ist vielleicht die inhaltloseste Begriffsbestimmung der Schönheit, die gegeben wurde — jedenfalls leerer als alle von Schiller verworfenen (etwa die: schön sei das Ebenmäßige).. dennoch ist Schiller weit mit ihr gekommen, da aus ihr sich alles machen läßt. Er hat den Lieblingsbegriff

der neuen Sittenlehre: Selbstbestimmung, der Schönheit untergeschoben — so verfiel er seinem alten Verhängnis: im lediglich Verneinenden einen Gehalt zu sehen. Denn das Wort Selbstbestimmung besagt nichts über die Art des Bestimmenden, es besagt nur: von nichts Fremdem bestimmt sein, und Schiller war nahe daran in der Schönheit das fleischgewordene Nichts zu verehren. Er scheint dessen innegeworden zu sein.. wenn er in der bald darauf verfaßten Abhandlung über Anmut und Würde bei seiner Formel zu verharren schien, so ist den Erklärern entgangen daß er inzwischen den Inhalt ausgewechselt hat. Freiheit hieß vorher nur: Nicht-vonaußenbestimmtsein — nun bezeichnet sie daneben einen wenn auch unbestimmten Gehalt: Freiheit als das Reich des Unendlichen wird in der Schönheit sinnliche Erscheinung. Da dies denkunmöglich ist, so tritt Schiller bewußt aus den Zwängen des Denkens heraus zu einem *credo quia absurdum*, und steht nicht mehr an im Schönen ein sinnliches Wunder zu bekennen. Das strenge Denkgewissen des Kantianers verbietet ihm jedoch, der Schönheit ihren Unendlichkeitsgehalt als wirklich vorhandenen zu gönnen: nicht findet die Vernunft ihr Gesetz in der Schönheit vor, sie legt es hinein.. denn wäre das Schöne vernunftbestimmt so schiene es ja nicht frei. Etwas schön zu finden ist also kein Empfangnis-Vorgang, kein Wahrnehmen eines Sachverhalts, sondern freieste Selbsttätigkeit des Geistes. — Schiller tat damit einen Schritt vom Denken zur Kunst, von Kant zu Goethe, daß er in der Schönheit die einzige Versinnlichung des höchsten geistigen Gehaltes sieht — und so hat sich denn der ausgesperrte Eros auf einem dieser gewundenen Irrgänge der Vernunft eingeschlichen um Schiller den Schluß seiner Abhandlung vorzusprechen: denn zum Offenbarungsgehalte der Schönheit gesellt sich notwendig ein Sinn der sich an ihm begeistert, und wir sehen in dem aschenfarbenen Gesicht des Grüblers einen Dämmer der kühnen Opferlust des Julius aufleuchten und uns verbürgen, daß ihn die Anschauung des Höchsten in der Sinnenwelt aus dieser kalten Irre einmal erlösen wird. „Die Liebe allein ist also eine freie Empfindung, denn ihre reine Quelle strömt hervor aus dem Sitz der Freiheit, aus unsrer göttlichen Natur. Es ist hier nicht das Kleine und Niedrige, was sich mit dem Großen und Hohen mißt, nicht der Sinn, der an dem Vernunftgesetz schwindelnd hinaufsieht, es ist das absolut Große selbst, was in der Anmut und Schönheit sich nachgeahmt und in der Sittlichkeit sich befriedigt findet.. es ist der Gesetzgeber selbst, der Gott in uns, der mit seinem eigenen Bilde in der Sinnenwelt spielt.“

Notwendig ist mit dieser Näherung an das Glaubensbekenntnis des

Künstlers und des Liebenden eine weitere Abstandnahme ja eine erste Kampfansage gegen Kant gegeben und Schiller, dessen Denken über Schönheit noch immer um das Gute kreist, setzt da ein zum Widerspruch, wo das Höchste der Kantischen Lehre: das alles unterjochende Sittengesetz zur Verunstaltung des Menschenbildes führt. Es ist eine wesentliche Wendung, wenn diesen Sätzen zufolge sich das Adlige im Menschen gegen das Unadlige einer nur im Zwang selig machenden Lehre empört, während Schiller lange genug in der Alleinherrschaft des Gewollten und Gedachten, in der Unterdrückung der Natur den menschlichen Adel zu finden glaubte. Anmut — so lehrt er nun — ist nur dort zu finden wo der Geist seine Herrschaft über das Sinnliche so ausübt, daß es seinem eigenen Gesetz zu folgen scheint. Indem sie das Geistbestimmte als frei erscheinen läßt, hebt sie jeden Widerstreit des Geistigen und Sinnlichen auf, ist also zugleich die höchste Stufe der Sittlichkeit. Als geformte Sinnlichkeit, als unwillkürlich gewordener Wille, als mühelose Gebärdensprache der schönen Seele ist sie ein höherer Vollendungszustand, als der höchste den Kant nennen kann. Daraus bezieht Schiller das Selbstbewußtsein seinem Lehrmeister entgegenzutreten mit dem entscheidenden Wort: „Womit aber hatten es die Kinder des Hauses verschuldet, daß er nur für die Knechte sorgte?“

So schlug Schiller Kant nicht durch Gegenbeweise, sondern kraft seiner höheren Natur, oder wie er sich ausdrückt: als ein Solon den Drakon. Es war ein Einzelsieg, noch keine endgültige Überwindung.. wenn er sich im eigensten Gebiete Kants: der Sittenlehre, als der Wissendere, zur Gesetzgebung Befugtere erwies, so bewegte sich seine Schönheitslehre noch immer um die Kantische Mitte der praktischen Vernunft. Anmut, für den sinnlichschauenden Winckelmann Ausstrahlung des Fleisches und seiner im Marmor nachgebildeten Glorie, war für Schiller höchste sittliche Stufe und er glaubte darin diesen Vorgänger entschieden berichtigen zu müssen: so sehr war der Geist der es als erster mit Kant aufnahm, dem Besiegten noch verfallen. Denn während uns Anmut und Würde eine entschiedene Näherung an Goethe bedeutet (man vergleiche damit nur die jedem künstlerisch Gerichteten unannehmbaren Sätze Über die tragische Kunst 1792), las Goethe aus dieser Schrift nur den Gegensatz. Sie ist ein Zeugnis des Zwiespalts und des Übergangs.. neben Sätzen die schon ein Wandeln auf Goethes Spuren verraten, geben andere den kunsttötenden und lebenverwirrenden Vorurteilen der Vernunftlehre einen neuen und blendenden Ausdruck — sie ließen in Goethe jenen schier unausrottbaren Haß zurück gegen den, der sie geschrieben hatte.

Denn da Würde den Menschen nur als geistiges Wesen schmücken kann, Anmut ein durch Gebärden unwillkürlich redender Seelenausdruck ist, bleibt für die eigentliche Schönheit der Gestalt nur noch eine Art tierischer Vollkommenheit übrig: eine der bedenklichsten Unterscheidungen die je ein Schönheitslehrer vornahm. In dieser stummen „Schönheit des Baues“ gibt die Natur nur den Zweck an, den sie mit dem Menschen verfolgte, während die sprechenden Züge zeigen was er aus sich gemacht hat. Nie hat also ein Mensch durch seine Schönheit einen menschlichen Vorzug: in dieser Behauptung verrät sich der Undank gegen die große Mutter, den Goethe rügte — und das Schlimmere, ein Haß gegen jeden Geburtsadel im übertragenen Sinne: gegen den Zauber der Person und alles Unerringbare, das den Kantianer erbittert weil seine Errungenschaften sich dagegen bettelhaft ausnehmen. Anmut in Schillers Sinne kann auch der Häßliche, Würde auch der Ungebildete erlangen und die Folge dieser Gedankengänge ist schließlich, daß eine Poissarde dem höchsten Adel der Menschennatur näherkommen kann als ein Alkibiades oder Goethe. Die stufenfeindliche Denkart des Kantianers wird ganz unverkennbar in einer Anmerkung die sogleich von der Schönheit aufs Genie überspringt — sicher dachte Goethe an sie, wenn er in den Erinnerungen an Schiller gesteht: „Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte.. dabei fühlte ich es sei noch schlimmer wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden.. denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.“ Diese härteste der harten Stellen lautet so: „Ich bemerke beiläufig, daß etwas Ähnliches zuweilen mit dem Genie vorgeht, [nämlich eine Verwilderung und Vergröberung des Natürlichen] welches überhaupt in seinem Ursprunge wie in seinen Wirkungen mit der architektonischen Schönheit vieles gemein hat. Wie diese, so ist auch jenes ein bloßes Naturerzeugnis.. und nach der verkehrten Denkart der Menschen, die, was nach keiner Vorschrift nachzuahmen und durch kein Verdienst zu erringen ist, gerade am höchsten schätzen, wird die Schönheit mehr als der Reiz, das Genie mehr als erworbene Kraft des Geistes bewundert. Beide Günstlinge der Natur werden bei allen ihren Unarten (wodurch sie nicht selten ein Gegenstand verdienter Verachtung sind) als ein gewisser Geburtsadel, als eine höhere Kaste betrachtet, weil ihre Vorzüge von Naturbedingungen abhängig sind und daher über alle Wahl hinausliegen. — Aber wie es der architektonischen Schönheit ergeht, wenn sie nicht zeitig dafür Sorge trägt, sich an der Grazie eine Stütze und eine Stellvertreterin heranzu-

ziehen, ebenso ergeht es auch dem Genie, wenn es sich durch Grundsätze, Geschmack und Wissenschaft zu stärken verabsäumt... Die Erfahrung, denke ich, liefert hievon reichliche Belege, besonders an denjenigen Dichtergenien, die früher berühmt werden, als sie mündig sind, und wo, wie bei mancher Schönheit, das ganze Talent oft die Jugend ist. Ist aber der kurze Frühling vorbei und fragt man nach den Früchten, die er hoffen ließ, so sind es schwammige und oft verkrüppelte Geburten, die ein mißgeleiteter blinder Bildungstrieb erzeugte. Gerade da, wo man erwarten kann, daß der Stoff sich zur Form veredelt und der bildende Geist in der Anschauung Ideen niedergelegt habe, sind sie, wie jedes andere Naturprodukt, der Materie anheimgefallen, und die vielversprechenden Meteore erscheinen als ganz gewöhnliche Lichter — wo nicht gar als noch etwas weniger. Denn die poetisierende Einbildungskraft sinkt zuweilen auch ganz zu dem Stoff zurück, aus dem sie sich losgewickelt hatte, und verschmäht es nicht, der Natur bei einem andern solidern Bildungswerk zu dienen, wenn es ihr mit der poetischen Zeugung nicht mehr recht gelingen will.“

Auch wenn keines dieser Worte auf Goethe anspielte: Goethes Art in Schaffen und Denken und selbst in Dingen der Lebensführung ist angegriffen mit den scharf geschliffenen Werkzeugen eines bedeutenden und schonungslosen Gegners. Und doch ging dies heftige Betonen des Trennenden dem völligen Einverständnis unmittelbar voraus. Denn schon war man sich nahe in einer Betrachtung, die weit ablag von den eben angeführten und sie als belanglos erscheinen ließ. Da beide wenn auch von Verschiedenem ausgehend diese Betrachtung zu gleicher Zeit anstellten, bedurfte es nur der Gelegenheit, die jeden im andern eine verwandte Gesinnung entdecken ließ. Ein Zufall, an dem das Schicksal der deutschen Bildung hing, brachte diese Gelegenheit. Als beide an einer Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Jena teilgenommen hatten, ging Goethe zufällig neben Schiller aus dem Raum. Schiller bewältigte sogleich die Lage mit dem Hinweise wie eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne. Hiermit rührte er an Goethes leitende Bestrebung: aus dem Zerstückelten ein Ganzes, aus Sonderfällen einen Urfall herzustellen, und bewog — als hätte er das einzige Wort gefunden das in Goethe anklingen konnte — den Verschlussenen, mit seinen Lieblingsgedanken herauszugehen gegen denselben Mann mit dem er sechs Jahre lang jede Verbindung beharrlich gemieden hatte. Goethe trat durchs Gespräch verlockt in Schillers Haus und trug ihm — mit den Strichen der Feder verdeut-

lichend — die Metamorphose der Pflanze vor, was noch einmal heftige Widerrede entfachte. Denn für Goethe war sie ein mit dem Geistesauge wahrgenommenes Urwirkliches, für Schiller eine Idee, eine vom Menschen der Natur unterschobene Vorstellungsart. Doch entwickelte der Streit aus sich selbst das Versöhnende: die symbolische Pflanze, die Goethe vor Schiller erstehen ließ, war ja nur ein Probestück des einen ordnenden Gedankens der in beiden Geistern verschiedengestaltig aber gleich tief und lebendig gefaßt das Maß der Klassik abgeben sollte: der Gedanke des Typischen.

Das Typische — nicht seiend und dennoch das Wirklichste, in jedem Bestehenden näherungsweise verkörpert, vom Menscheng Geist aus den Einzelformen erschlossen und ergänzt als das ewig Gleiche — hat an Natur und Gedanke denselben Anteil. Schiller mußte es als verallgemeinernder Denker finden sowie er, statt das Wesen der Schönheit jenseits aller Erfahrung festzustellen, die Abstufungen des Schönen an wirklichen Kunstgebilden zu unterscheiden suchte. Seit Iphigenie erschienen war, blieb sein Dichtungserlebnis beherrscht durch Goethe: bei keinem Dichter sonst fand der Drang Genüge, die Gesetzmäßigkeit des Denkens im Kunstwerk wiederzufinden. Rasch erklärte sich Schiller den Vorzug, der Goethes Schöpfungen vor allen auszeichnete.. ihr ewiger Gegenstand war DER MENSCH, die andern behandelten Spielarten und Einzelfälle. Damit traf er noch nicht das Innerste Goethischen Künstlertums, kam ihm aber sehr nahe: er betrachtete als Gedankeneinheit was Goethe als Urform noch sinnlich wahrnahm. — Wenn sich Schiller seit August 1788 in immer steigendem Maße mit griechischer Dichtung befaßte, so bedeutete und bewirkte dies dasselbe wie die Vertiefung in Goethes Werk.

Denn die Antike war Schiller ausschließlich in Goethe gegeben, durch Goethe verdeutlicht.. was Schiller damals über alte Bildwerke oder alte Dichtung aussagt, könnte dem Geiste nach über Goethe gesagt sein.. ein Antikenerlebnis des so wenig antiken Schiller gibt es nur sofern es ein Goetheerlebnis Schillers gibt. Dies Erlebnis aber, wie wir es auch benennen, ließ ihn immer mehr als Ziel des Dichters die Darstellung des ewig wiederkehrenden, des sinnbildlichen Menschentums begreifen, das geläutert ist von aller Besonderung durch Zeitliches Örtliches oder Einzelmenschliches. Ein Zeugnis spreche statt vieler! „Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Teil davon kommt auch auf sein Altertum. Den Menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache

der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Ähnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform.“

Die Aburteilung Bürgers läßt dies langsame Reifwerden durch Goethe und für Goethe erkennen zu einer Zeit wo von beider Seite noch keine Annäherung denkbar schien: „Alles was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Wert seines Gedichtes kann kein anderer sein, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemütslage, eines vollendeten Geistes ist.“ Diese Ende 1790 geschriebenen Sätze deuten auf eine geheime Brüderlichkeit der sich Fliehenden, und Goethe der nicht wußte von wem sie stammten, gestand er wünschte ihr Verfasser zu sein.

Schiller der sich bewußt war, welch weiten durch soviel Leiden bezeichneten Weg er als Werdender durchmessen hatte, sah nach diesem Gespräch deutlicher als Goethe was geschah und geschehen werde. Denn wenn Goethe den Verdruß über eine Geistigkeit, der Idee hieß was ihm innerste Gestalt der Dinge, nicht sogleich bannen konnte, so ward es Schiller zumute wie einem jener Gefesselten, der aus Platos Höhle sich plötzlich in die freie Luft versetzt sah. Er hatte einen Blick in Goethes Innerstes getan, der alle seine Begriffe umkehrte. Er sah den Dichter, den er als gipfelhafte Begabung neidvoll bewunderte, als sinnlich allzu gebundenes Wesen glaubte beanstanden zu dürfen, von einem Gestaltungsgesetz durchdrungen, das über sein Reden Lieben Dichten und Ergründen weit vollkommener herrschte als die Vernunft das Handeln des sittlichen Menschen beherrschen kann.. er sah eine jeden Augenblick befolgte Richte, die nicht Wille nicht Vernunft sondern Getriebenheit und inneres Müssen war, gleich fern von Freiheit wie Zwang, sah die für unmöglich gehaltene Einheit von Trieb und höchstem Bewußtsein ohne rohstoffliche Rückstände oder entbundenes Schwärmen kraft eingeborener Einfalt einer breiten und reichen Natur bewahrt. Dies beugte ihn nieder.. denn vor ihm stand, was höher war als die Majestät des Heiligen, die Würde des Erhabenen und selbst die Anmut der schönen Seele: ein vollkommener Mensch. Damit dies Schillers zähester Überzeugung widersprechende Bild überhaupt von ihm aufgenommen wurde, bedurfte es mehr als des Goethischen Werkes: es bedurfte des ganzen Zaubers seiner Menschlichkeit der erst dann auf Schiller wirken konnte, als Goethe

von dem vermeintlichen Widerpart mit einem wohlthuenden Laute überrascht sein Wesen vertrauend aufschloß.. und Schiller glaubte noch nie das Leuchten dieses Auges das mild-gewaltige Rauschen dieser Stimme vernommen zu haben: eine Götterstimme, die mit der zwingenden Wahrheit des Höheren und der zwingenden Schlichtheit des Seienden ihm Umkehr gebot. Nun hatte Schiller viel zurückzunehmen: mit demselben Freimut, mit dem er ehemals Goethe durch manche aus Mißdeutung entsprungene Rüge gereizt hatte, drückte er nun die Beugung seines Geistes, die unbedingtste Ehrfurcht aus.. auch in der Selbstunterordnung jene Würde bewahrend, die wenn sie sein Empörertum beinahe geadelt hatte, nun seinem Dienst und seinem Wirken im Bund eine hinreißende Schönheit gab. Nun dem Sehenden das Leben und dessen menschengewordne Fülle geheiligt war, blieb ihm dies zu tun: daß er den Verehrten von seiner Entblindung, von seinem einzigen Recht zu verehren überzeuge, sich den Führer eroberte. Er erriet den einzigen Weg sich für Goethe unausweichlich zu machen indem er ihm zeigte, daß sich dessen Bild in keinem Geiste so rein spiegelte als in seinem — vermochte er dies, so war Goethe gewonnen. Denn auch der Führer muß dem Anrecht auf ihn gehorchen, das der erweist, der ihn ganz begreift. So schrieb Schiller mit verehrender Liebe und erlaubter Klugheit den Brief vom 23. August 1794, der Goethe an seinem 45. Geburtstage vor ein neues Leben stellte. Schillers Tat gelang, Goethe erkannte, mußte sich erkennen in dieser Spiegelung. Sein inneres Schicksal seit der Italienreise war, wie er es nie erwarten konnte von Schiller enthüllt, und dies mit einer Gebärde, die das Enthüllen berechtigt, ja liebenswert machte, und die adelige Natur dessen der es enthüllte eindeutig verbürgte: „Nun, da Sie ein deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andre Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vor-enthielt durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.“

Und damit, daß dies Schicksal benannt war, war es gebannt, denn nach dem überströmenden Segen des römischen Jahres hatte sich ein dunkler Fluch über Goethe gelegt, dessen Grauen er nie ganz offenbarte, aber einmal ahnen läßt in dem Wort der Campagne: „Man kann sich keinen isolierten Menschen denken, als ich damals war und lange Zeit blieb.“ Form und Grad des Schmerzes den Goethe damals litt, ist den Seltenen vorbehalten: zur Zeit da ihm ein Höheres aufgegangen war als Richte

seines Volks und als Wende in dessen Schicksal, versagten sich ihm die Nächsten und Klügsten, weil auch sie sich lieber im alten Wust behagten als dem neuen Wissen gehorchten: dem Wissen um die einfache Göttlichkeit des Seienden, die mit der Gläubigkeit der Alten von Goethe geglaubt wurde in Stein Pflanze und Menschengestalt und nachgeschaffen in dem vom Bildner gemeisterten Wort. Ruhm zu kosten, seine Anlage zu erproben, waren für den Jahrhundertdichter eitle Dinge: wenn er noch schuf, war es nur, um die Zeitgenossen das neue Weltgeheimnis ahnen zu lassen, sie aus Wirre des Gefühls und der Vernunft zum Zauber der Gestalt zu leiten. Konnte er dies nicht, was blieb dem ohnehin Schweigsamen, als mit dem neuen Wissen den neuen Schmerz zu verschweigen und das bittere Mitleid mit denen, die sich nicht erlösen lassen wollen? Es lag in Goethe ebenso wie das Herrscheranrecht auf breitest-stufenweises Wirken auch die Selbstgenugsamkeit reiner Beschau — es lag in ihm, sich völlig vom Menschentum abzuwenden und sich an den Spuren der Weltgottheit, die er in Splitter und Blatt nicht minder als in Gebirge und Gestirn sinnlich ergriff, zu beseligen, zeitlos verzichtend ohne Groll — dies drücken die Zeilenpaare der venetianischen Epigramme aus:

Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren..
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

Da also sein Volk als Stoff, auf den er wirken wollte, für ihn verloren schien: wie sollte er, der grenzenlos Menschenferne, den Menschen nicht kalt fremd und zugeschnürt erscheinen — der verruchten Vielheit, die lobend rügend betastend ihm nur als willkürliches Maskenspiel des Irrtums und der Gottleere vorüberglitt. Mit hoffnungsloser Sachlichkeit tat er den Dienst seines Taglaufs als Beamter und Theaterleiter und konnte nicht hindern, daß ihn sein Richtigsehen immer mehr entrückte und daß er im Augenblick der losbrechenden Umwälzung selbst den Freunden als faselnder Schwarzseher erschien. Die herrlichen unter römischer Sonne vorgespößten Keime tötete ein langsames Frieren, dem er starr zusah mit jener „widerwärtigen Art... sich an die unvermeidliche Wirklichkeit halb verzweifelnd hinzugeben“.

Nun trat Schiller vor ihn als Anwalt der Deutschen, der allein durch sein Dasein sie rechtfertigen, sie in Goethes Augen wiederherstellen konnte. Und von einer Seite kam diese Stimme woher auch die verwegenste Erwartung es nicht vermeinen konnte: von dem Bekenner einer Goethe entgegengesetzten, in seinen Augen fast gottlosen Weltansicht.

„Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache.“ An diesem wunderartigen Zufall: daß sein Antipode ihn begriff wo die Nächsten sich versahen, erkannte Goethe den Wink des Schicksals, der ihm ein wohl vorbereitetes Feld des Wirkens zeigte, wo er noch eben nur Frevel und Fratze sah. In einem Verehrer und Bekenner war ihm sein Führertum zurückgegeben.. aus einem werden nimmermehr zwei aber aus zweien leicht zehn, aus zehnen tausende. Und zum weitem Mal ereilte ihn das Geschick, das einer nicht aufzulösenden Eigenschaft seiner Natur entsprach, jenem nie zugreifenden Lenken in Stille und Ferne, dem die Tatkraft erst zuströmt durch die Anschlußfreudigkeit der sich Widmenden.. wieder mußte ihn der des Führers Bedürftige zum Führertum überreden. Goethe gehorchte dem flehenden Zwange, mit dem Schiller ihn an sich riß, und was der Führer vom Folger empfang, war nicht wie man immer fabelte die Ergänzung seiner dichterischen Kraft durch deren Gegensatz.. es war weit Höheres: der Glaube, ohne den Goethe nicht Führer, ja nicht einmal mehr Dichter sein konnte. Zwischen Goethe und seinem Volk war in diesen Jahren kein Mittleres: nur in Schiller war ihm die Empfänglichkeit der Zeit für seinen neuen und höchsten Gehalt verbürgt, so daß Schiller das Geisteserbe rettete, von dem ein ganzes Jahrhundert zehrte. Sogleich mit dem Empfange des geschichtlichen Briefes war für Goethe in dieser aufrecht-edlen und feurigen Gestalt seine eigne künftige Tat verkörpert und Schiller erfuhr denn auch einen Widerhall wie ihn von dem nie sich Ergießenden, Unnahbaren damals kein Sterblicher hoffen durfte: „Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen, miteinander fortwandern müßten. Alles was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponieren, und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.“

Schiller hatte nun gefunden wessen er sein Leben lang bedürftig war. Er meinte, die Richte aus dem Denken zu gewinnen und mußte nahe beim Ziel entdecken, daß dem Unbedingten des Gedankens ewig eine entadelte Natur, eine ungeistig rohe Hälfte im Menschen gegenüberstehe. Die Rettung aus dem Zwiespalt erlebte er im völligen Gegenteil seines

Ich: in Goethe, den er einen Griechen nannte unter nordischem Himmel, weil er in ihm das ungeteilte Menschentum bewahrt sah: ein Empfinden, das Gesetz war ehe es vom Verstande geregelt wurde, eine Seele für die jedes Soll ein leeres Wort war weil sie mit keiner Bewegung ihrer von Anbeginn schönen Gebärde untreu werden konnte, eine Schau die das Urgestaltige im bunten Sein noch sinnlich wahrnahm ehe der Begriff die Erscheinungen gliederte. Indem Schiller seinen ganzen Abstand von dieser Menschlichkeit wahr empfand, war er auf dem Weg sich ihr zu nähern. Der Fünfunddreißigjährige schon Todkranke besann sich keinen Augenblick, sein Dasein auf eine neue Grundlage zu stellen und mit einer fast heldenmütigen Unerschrockenheit bekannte er vor Goethe diese Bereitschaft: „Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden aber ich werde tun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerte aus dem Brande geflüchtet.“ Da es für Schillers Geist Zwang war, im Sondergeschick ein allgemeines zu erfassen, für seinen Willen, alles Tun an das Ganze zu knüpfen, so ging er den Weg seiner Genesung stellvertretend, er erkannte sein Gebrechen als die Not des neuzeitlichen Menschen überhaupt und in dem was es behob das Heilmittel für alle. Sein Gegensatz zu Goethe entdeckte ihm was seine Zeit unter all dem Flitter verhüllte: Erschlaffung und Verrohung. Das stoffentbundene Schweifen des Denkers war ihm ebenso Merkmal des Entarteten wie die tierischen Wutgreuel der Pariser Meute. Ihm war gegeben in Goethe das Ziel, in seinem eignen Ich von früher der Zustand selbst der besten Zeitgenossen, in seiner durch Goethe bewirkten Wandlung die Rückkehr der abtrünnigen Menschheit zum reinen Urbild. Hier schoß denn seine so lange verhaltene Tatkraft ein: er wollte der sein der diese Rückkehr geböte. Seine Losung war Goethe und die in ihm gegebene Art des Seins: das Gestaltend-Gestaltete, das Stoff und Geist untrennbar durchdrungen zeigt und sich in ungeheurer Einfachheit aufrichtet gegen die Neuzeit — für Schiller das erste Vollkommene, das der Natur im Menschen gelang seit den Tagen der Griechen. So hieß die Aufgabe die er sich selber stellte: wie ist dies in Goethe Dargestellte, der durchaus geformte Mensch, in Beziehung zu setzen zur formlosen Menschheit, wie ist der Stoff der Zeit diesem Gepräg zu unterwerfen?

Beides was ihm selbst geschehen war und was den Deutschen geschehen müsse, sollten sie anders der Zerr-Gestalt halb Tier halb Geist

ledig werden, stellt Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen dar, seiner vollkommenen Selbstgestaltung auf der Stufe, da er durch das Erkennen des Höheren sich zu ihm erhoben hatte. Was wir in Schiller verehren: den Opfermut der alles Menschentum nur als Brennstoff für die göttliche Flamme betrachtet.. das kühne Über-eilen der Zeit und die strenge Forderung an sich und andre.. Tat die geistig ist und Geist der Tat wird — alles hat in dieser Schrift den reinsten Ausdruck gefunden unter Abstreifung des andern, was als Wahn oder Frevel, wenn auch als Wahn des Edlen und Frevel des Kühnen, vordem seine Rede verwirrt, sein Denken verrenkt hatte: die Entheiligung des Lebendigen, die mörderische Gedanklichkeit, die brutushafte Auflehnung gegen die durch Glück und Gnade verliehene Herrschaft des Adels der Schönheit des Genius. So lebt unser Schiller mit seinem echten Antlitz in dieser Schrift und mit der Kraft seiner Seele die seinem Volk noch mahnend und befeuernd voraneilen wird, wenn schon viele seiner Gedanken und Versreihen durch die Ferne der Zeit verblaßten. Goethe aber ermaß aus dieser Schrift seine eigne Wirkung auf Schiller und damit die Gewähr dessen, was in seinem Volke durch ihn selbst, oder wenn seine Lebensfrist nicht ausreiche, durch Jüngere erweckt werden könne. Sie enthielt die Vereinbarung des zu Tuenden zwischen dem Schöpfer und dem Ausbreiter, den Inbegriff des neuen Maßes und durch die gehobene Sageform schon dessen Erfüllung. Goethisch ist darin das aufgerichtete Bild, Schiller gehört die Kraft des Aufrichtens an — Goethe der neue Gehalt, Schiller dessen Flüssigmachen und in-Bezug-Setzen — so sind beide untrennbar vereinigt wie Tat und Richte der Tat. Goethe empfand dies sofort und schrieb an Schiller: „Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trank wohlighinunterschleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohltätig, und wie sollte es anders sein, da ich das was ich für Recht seit langer Zeit erkannte, was ich teils lebte, teils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand?“

Der Gedanke der Erziehung durch Kunst war Schiller ursprünglich eigen. Die dramatische Dichtung als Stentorstimme der Zeitideen — so hatte er sie geübt und gelehrt in seinen Anfängen.. ihr sittlicher Zweck, um den sich der Jüngling Goethe nie bekümmert hatte, war ihm seit er einen eigenen Gedanken hegte, außer Frage. Doch auch ihrem Gehalt nach war ihm die Kunst vom Sittlichen her bedingt, zuerst und im Drama als das zusammengezogene Abbild der richtenden Geschichte, später und

in weitestem Umfang als die Versinnlichung des höchsten sittlichen Begriffs: der Freiheit. Erst seit der Berührung mit Goethes Geist begriff er die Schönheit als Macht die sich selbst ihr Gesetz gibt. Von da ab galt die reinere Forderung: um sittlich zu wirken, entledige man das Schöne jeder Bestimmung durchs Fremde, da nur dann die Vernunft ihm ungestört ihren eigenen Begriff unterlegen könne. Diese Verfeinerung der Schönheitslehre vollzieht sich in den Kallias-Briefen an Körner und scheint vollendet in den an den Prinzen von Augustenburg gerichteten — aber so schön und sicher Gedanke aus Gedanke entwickelt ist, so tastend bleibt der Versuch mit ihnen eine Gegenwart zu bewegen. Denn die beiden Äußersten konnte Schiller vor dem Ereignis, das ihn zum Führer machte, nicht ergreifen: die Beschaffenheit des zu Erziehenden und die Norm zu der erzogen wurde, obwohl ihm das Mittlere: der Weg der Erziehung, in der Kunst gegeben war. Die erste Bedingung allen Führertums: das Wissen um den Augenblick wurde ihm blitzartig zuteil durch jenes Gespräch mit Goethe, und das Nächste was sich aus diesem Wissen ergab, war: daß er bisher die Frage falsch gestellt habe. Nicht den Menschen gut zu machen hieß das nächste Ziel sondern viel umfassender: ihn in Übereinstimmung mit sich zu bringen. Was die ästhetischen Briefe vor ihrer Vorstufe, den Briefen an den Augustenburger voraushaben, ist — neben dem Bild des lebendigen Künstlers das die Begriffsableitungen endlich durch ein Gegenständliches und Wirkendes ergänzt — das Begreifen des neuzeitlichen Menschentums, das dort durch die Bemerkung, die hohe Pflege des Denkens sei nicht ins Handeln übergegangen, kaum vorgebildet ist. Durch den fünften, sechsten und achten Brief, die das Gesicht der Zeit in furchtbar wahren Zügen zurückwerfen, rückt Schiller aus der Dutzendreihe der Bußprediger und Geißelschwinger, die mit ihren Lehrbegriffen ebenso vom Jahrhundert bedingt sind wie die andern mit ihren Lastern, in die Reihe der seltenen Richter, die verwerfen und spornen von einer neuen und zugleich ewig alten Norm des Menschen aus. Hier bei der Schilderung der Moderne vertreten diese Norm die Griechen: für Schiller nichts als der in die Vergangenheit geworfene Schatten Goethischer Seinsart. Der Makel den er uns vorwirft, ist die Zerspaltung der Kräfte und ihr Wuchern ins Maßlose, so daß selbst die höchste — denkerische und betätigte — Ausbildung der Vernunft Schmach wird vor der Ganzheit des Menschenbildes, die durch all dies verscherzt wurde. Sätze wie die folgenden, die tief in Hölderlins Jugend hallten, gehören zu den ewigen Denkzeichen der scheltenden Liebe unsrer Größten und sie brannten schon beim Beginn dem Fortschrittsalter das Schandmal in den Nacken:

„Sie [die Vernunft der Griechen] zerlegte zwar die menschliche Natur und warf sie in ihrem herrlichen Götterkreis vergrößert auseinander, aber nicht dadurch, daß sie sie in Stücke riß, sondern dadurch, daß sie sie verschiedentlich mischte, denn die ganze Menschheit fehlte in keinem einzelnen Gott. Wie ganz anders bei uns Neuern! Auch bei uns ist das Bild der Gattung in den Individuen vergrößert auseinandergeworfen — aber in Bruchstücken, nicht in veränderten Mischungen, daß man von Individuum zu Individuum herumfragen muß, um die Totalität der Gattung zusammenzulesen.“

In einer ganz auf die eigene Tat hin angelegten Geschichtsdeutung stellt Schiller dies als Ergebnis zweier Jahrtausende auf: indem der Mensch seine Kräfte in der Zerlegung wirken ließ, erreichte er das Ungerheure auf allen Teilgebieten.. während der beobachtende Verstand die Rätsel des Himmelsgewölbes auflöste, ist das reine Denken im Reich des Unbedingten heimisch geworden.. wenn die entbundene Einbildungskraft die Weltordnung in ein luftiges Spiel verflüchtigte, hat der rohe Machtwille als staatlicher Zwang sich die zerstückelten Geister als vollkommene Maschinenteile dienstbar gemacht. Neuzeitlichen Staat und neuzeitliche Philosophie — zwei Wirkungen der gesonderten und übersteigerten Grundkräfte: des Stofftriebs und des Erkenntnistriebs — macht Schiller verantwortlich für die Gespaltenheit des Menschen seiner Zeit. Die ältere und eigentliche Ursache: das Christentum verschweigt er da er schon einmal das Nichträtliche solchen Heraussagens erfahren mußte als Verfasser der Verse:

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordens schauerlichem Wehn..
 Einen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.

Schiller ist nicht blind gegen den Wert solcher Sondertüchtigungen, durch die auf jedem Teilgebiet die Leistungen aller Völker überboten werden: „Dadurch allein, daß wir die ganze Energie unseres Geistes in einem Brennpunkt versammeln und unser ganzes Wesen in eine einzige Kraft zusammenziehen, setzen wir dieser einzelnen Kraft gleichsam Flügel an und führen sie künstlicherweise weit über die Schranken hinaus, welche die Natur ihr gesetzt zu haben scheint.“ Doch auch die Anerkennung wird bitterster Vorwurf, denn das Endziel dieser Entwicklung, daß sich die zum Äußersten gesteigerten Einzelvermögen wieder zusammenschließen zu runder Vollheit, sieht er auf eine ungewisse und unendliche Zukunft verschoben, dagegen jeden Fortschritt zu diesem Weltzweck mit

einer weiteren Verhäßlichung des gegenwärtigen Geschlechtes erkaufte. „Durch gymnastische Übungen bilden sich zwar athletische Körper aus, aber nur durch das freie und gleichförmige Spiel der Glieder die Schönheit.“

So tritt Schiller auf einen Standort außerhalb der ganzen Gegenwartsentwicklung und sieht das Langgepriesene, auch von ihm Gepriesene als Frevel, sieht Wissenschaft und Weltweisheit mit dem Fluch der Häßlichkeit beladen und den Adel des Menschen verwüstet zugunsten eines Wahngebildes. Als erster ist er gefeit gegen den Gedanken der unendlichen Entwicklung der — von Leibniz stammend — so verschiedene Geister wie Lessing Kant und Hegel nacheinander berückte und mit dem sich der Deutsche über die Erbärmlichkeit der jeweiligen Gegenwart beruhigte. „Wir wären die Knechte der Menschheit gewesen, wir hätten einige Jahrtausende lang die Sklavenarbeit für sie getrieben und unsrer verstümmelten Natur die beschämenden Spuren dieser Dienstbarkeit eingedrückt — damit das spätere Geschlecht in einem seligen Müßiggange seiner moralischen Gesundheit warten und den freien Wuchs seiner Menschheit entwickeln könnte!“

Sind mit diesen vernichtenden und in blühender Rede vorgetragenen Gründen alle Fabler von äußerster Zeit und äußersten Dingen, ob sie vernünfteln predigen oder weissagen, als gut- und böswillige Täuscher entlarvt, so wird mit einem kurzen Blick auf die augenblicklichen Weltvorgänge das echt deutsche, wahnseelige Pfsuchen in Staatsdingen gebrandmarkt und der Abstand des geistigen Menschen zu den Zeitwirren, soll er nicht Narr oder Schelm werden, in ewig gültiger Weise bestimmt. Kein Wort, das nicht mit der damaligen Umwälzung jedes Selbsthandeln des Pöbels unterm Beistand einiger Entgleisten der Oberschicht als Tollheit richtet — kein Wort, das nicht den heute in diesen Dingen Mithandelnden die Schamröte ins Gesicht treiben muß! — Wie der Mensch auseinanderklafft in Sinnlichkeit und Vernunft, so jede Gesamtheit in den abstrakten objektiven Willen und die Vielzahl willkürlicher einzelner, die nur durch Unterdrückung: die Wirkungsart des physischen Staates, dem übergeordneten Willen dienstbar gemacht werden kann. Der Umsturz (soweit man seine gedankenmäßige Begründung für ernst gemeint halten mag) versah sich darin, daß er den Vernunftstaat, der entsteht sobald der gesetzlich gewordene Mensch selbst zum Träger des staatlichen Willens reift, herstellen wollte in dem Stoffe der vorhandenen Vielheit, die an die Stelle des einheitlichen Zwanges nur die Verworrenheit blinder Triebe zu setzen hatte, womit nicht allein das Ziel des Vernunftstaates verfehlt, sondern

auch die Lebensbedingung des Machtstaates aufgehoben wurde. Diese folgenreiche Irrung bezeichnet Schiller mit nie genug zu wiederholenden Worten, die als Denkspruch über jeder Tagung von Volksräten, und auf dem Kalenderblock jedes Weltbeglückers stehen mögen: „In seinen Taten malt sich der Mensch, und welche Gestalt ist es, die sich in dem Drama der jetzigen Zeit abbildet! Hier Verwilderung, dort Erschlaffung: die zwei Äußersten des menschlichen Verfalls, und beide in einem Zeitraum vereinigt!

In den niedern und zahlreichern Klassen stellen sich uns rohe, gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut zu ihrer tierischen Befriedigung eilen. Es mag also sein, daß die objektive Menschheit Ursache gehabt hätte, sich über den Staat zu beklagen . . die subjektive muß seine Anstalten ehren. Darf man ihn tadeln, daß er die Würde der menschlichen Natur aus den Augen setzte, solange es noch galt, ihre Existenz zu verteidigen? Daß er eilte, durch die Schwerkraft zu scheiden und durch die Kohäsionskraft zu binden, wo an die bildende noch nicht zu denken war? Seine Auflösung enthält seine Rechtfertigung. Die losgebundene Gesellschaft, anstatt aufwärts in das organische Leben zu eilen, fällt in das Elementarreich zurück.“

Da gegenwärtiger Mensch und gegenwärtiger Staat sich bedingen, weiß Schiller durch den Versuch, vom Staate aus die Veredelung der Menschheit einzuleiten, diese um Unendliches zurückgeworfen. Er selbst durfte irren solange der Irrtum schön war: als Jüngling der den Carlos dichtete, um mit der Kraft seines feurigen Glaubens das Jahrhundert umzuschaffen. Nun als Mann zielt ihn der Freimut, mit dem er widerruft. Was auch der lichtesten Vernunft entging, wird offenbar vor dem Bilde des runden und richtigen Menschen . . und was im Begriff erhabene Gleichung scheint, tönt dem lebenskundigen Ohr wie ein böses Hexeneinmaleins. Nicht mit der Umwandlung der Gesellschaftsordnung darf der Arzt des Jahrhunderts beginnen, da diese den entarteten Menschen zur Voraussetzung nicht zur Folge hat . . im einzelnen muß er wiederherstellen, was ihm die Zeit, was ihm der Staat geraubt hat: Totalität des Daseins. „Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus . . ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft.“

Wenn Schiller innerhalb dieser Zerrbilder nach einem Urbilde der verlorenen Schöne fragt, das sie neu erzeugen könne, so findet er — wir wissen es — dies Urbild nur noch im Dichter, der der eigentliche Mensch ist.. er findet es in Goethe. Und weil Goethe ihm nicht nur Person sondern Art des Daseins ist, so bedeutet es für Schiller das gleiche, ob er die Züge seines Führers zur Norm verallgemeinert oder ob er die Norm diesen Zügen nachbildet: er konnte Goethe nicht schöner huldigen, als indem er seinen Namen fortließ, weil das Bild des Lebenden so sehr zum Vorbild erhoben war und weil das Vorbild dem Lebenden so innig glich, daß ein Name diese Würde des Wirklichen im Überwirklichen nur gestört hätte. So schrieb er Goethe: „Sie werden in diesen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urteil für Sie Wert haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.“

Wissend geworden am lebendigen Beispiel entdeckte der hohe Lehrer ein Weltgesetz: daß im Dichter und nur im Dichter das Ebenmaß des Menschlichen in verworrenen Läuften bewahrt ist und daß nur er, keine Weisheitsschule, keine Staatsform und keine Religion imstande ist dem Menschen seinen Adel zurückzugeben. „Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier aus dem reinen Äther seiner dämonischen Natur rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbnis der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen.“ An dieser Stelle ist die ganze von Schiller durchmessene Bahn überblickbar. Nie vor den Adventgefühlen des Gespräches vom Juli 94 hätte Schiller Reinigung und Regelung von der „dämonischen Natur“ eines lebenden Menschen erwarten können — am wenigsten hätte er vom Vorwiegen des Dumpfen Ahnungshaften, von einer triebhaft gegebenen Richtigkeit die erlösende Wirkung erhofft. Gerade die Würde hätte ihm verboten, in einem Menschen und zwar nicht im Heiligen sondern im Genius — dem ersten durch Geburt nicht durch Verdienst — solche Hoheit verwirklicht zu sehen: ein sinnlich Vollkommenes das den Geistern vorschreibt.. gerade die Würde fühlte er nun durch diesen Gipfel menschlicher Möglichkeit herrlich bestätigt. Von einer so hohen Gestalt des Menschen ergriffen erhebt sich sein Wissen zur Prophetie.. indem er den Abstand dieses Größten von der Zeit mißt, ahnt er dessen Sendung in der Zeit, erkennt er im Dichter die belebende und formende Kraft der nächsten Jahrhunderte.

„Die Menschheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen.. die Wahrheit lebt in der Täuschung fort, und aus dem Nachbilde wird das Urbild wiederhergestellt werden. So wie die edle Kunst die edle Natur überlebte, so schreitet sie derselben auch in der Begeisterung, bildend und erweckend, voran. Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Tälern liegt.“

Die Norm als Seiendes ist eine begriffliche Ausdeutung von Goethes Wesen.. wenn Schiller nun die Norm als Wirkendes schildert, so zeichnet er verhohlen, wie vorher das Bild Goethes, sein eigenes Bild — erst seines früheren, dann seines gewandelten Ich. Er selbst war einmal der junge Freund der Wahrheit und Schönheit, beseelt von dem ungeduldi- gen Schwärmergeist, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maßstab des Unbedingten anwendet — er war es bis ihm vom neuen Bild aus sein höherer Beruf klar wurde: Erzieher durch Schönheit. „Ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Taten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit edeln, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet.“ So eins weiß sich Schiller mit Goethe, daß er scheinbar im gleichen fortfahrend ihn und sich nur als zwei Seiten eines Dinges schildert. Bei jenem ersten Bild des Führers ist die Lehre in der Schöpfung unausgesprochen enthalten, beim zweiten ist das Schaffen eine Form des Lehrens: hierin erkennen wir den Schiller dem Dichtung von jeher Mittel zum Wirken war. Er entdeckt in der Kunst das Geheimmittel den Menschen wider Wissen und Willen umzugestalten.. sie trüffelt ihm unmerklich den sonst gemiedenen Heiltrank ein den sie mit wohl- schmeckenden Essenzen vermischt — „il vero condito in molli versi“.

Die zu den Sinnen sprechende Wohlgestalt — vernahmen wir schon früher — ist ein den Sterblichen nötiges Abbild des geistig-sittlichen Gesetzes.. die Kunst ist das Mittel — so lesen wir — um ihnen das Notwen- dige und Ewige in einen Gegenstand ihrer Triebe zu verwandeln. Aber in- dem Schiller mit seinem Führerblick die Zukunft durchdringend die Menschheit diesen Pfad wandeln sieht, verrückt sich ihm das Bild. Der Zustand der Entzückung am Schönen, der ja nur der Durchgang zur völ-

ligen Einung mit dem reinen Guten sein sollte, ist selbst das Letzte und kein höherer ist mehr denkbar.. in ihm erlangt der Mensch seine ursprüngliche Ganzheit wieder.. er braucht nicht mehr gut zu werden da er als der durch Schönheit Gewandelte auch gut ist: das sittliche Gebot ist aufgehoben. Rührt dieser nur dem Aufmerksamen hervortretende Widerspruch von einem Rest der Kantischen Wertlehre der mit Schillers neuer Überzeugung kämpft? Vielleicht ist dies so.. vielleicht folgt Schiller, der als Künstler Erzieher ist, nur dem Gesetz seiner Doppelart, für die fließende Welle der Begeisterung eine feste Formel setzen zu müssen. Da wir kein Wertmaß kennen für die Stunde, die unser Dasein sprengt und uns über uns erhebt und doch ihren unendlichen Wert dankbar empfinden, so müssen wir dem Genusse der mehr ist als Genuß, die Namen der höchsten Dinge leihen. Schillers innerste Meinung war: ihr sucht das Göttliche im Unerreichbaren außer den Sinnen über dem Menschen, und es ist euch gegenwärtig in sinnlicher Verkörperung.. über dem Schönen gibt es kein Göttliches mehr. Darum zieht er das Wahre und Gute, das den frommen oder weltweisen Zeitgenossen über dem Schönen stand, in das Schöne hinein. Wahr und gut hieß den damaligen Menschen, die das Übermenschliche nur noch in begrifflicher Umschreibung faßten, soviel wie Gott. Schiller mußte sich dieser Begriffe bedienen um seinem Schöheitsdienste die Weihe zu geben. Als ein Deutscher zu Deutschenprechend mußte er sagen: liebt das Schöne, so werdet ihr gut — nur so war das Spiel des Geistes mit der Schönheit ausgewiesen als ein Mehr-als-Lust. Ein Grieche zu Griechen, hätte er bloß gesagt: liebt das Schöne so werdet ihr schön.. und er hätte alles genannt, die Gnaden der oberen und unteren Götter.

Durch die vielgewundenen Gedankengänge, deren der dichterische Lehrmeister nicht entraten kann, da ihm ebensowohl wie seinen Zeitgenossen die Denkzergliederung angebildet ist, nehmen wir noch ein Wichtiges wahr: das von ihm entworfene Bild der neuzeitlichen Menschheit galt in Paris so gut wie in Jena.. der Weg aus dem Jahrhundert, den Schiller weist, ist nur dem deutschen Geiste gangbar.

Barbar: dies ein Wort ist der Tod der Kantischen Philosophie. Barbar ist für Schiller jeder, der unter dem Zwang einer geteilten Sonderkraft steht, sei es durch Überwiegen des sinnlichen Triebes, sei es durch die Gewaltherrschaft des Vernunfttriebs, der das Natürliche unschön unterjocht. Dieser letzten eigentlich deutschen Barbarei und dem schwerfälligen, bemühten Ernste, der bei beschränktem Verfolg seiner Aufgabe nicht bemerkt wie sehr sie ihn verhäßlicht, stellt Schiller heimtückisch das

schlimmste Ärgernis für die meisten: die Göttlichkeit des Spiels entgegen, das allein dem Menschen das Gleichgewicht seiner geistigen und sinnlichen Natur wiederschonkt und ihm also allein gestattet den vollen Umfang seines Menschseins (das hier beinahe zusammenfällt mit dem Gottsein) zu genießen. Und wenn man die Übernahme dieses Spielbegriffs aus Fichte betonte, verkannte man welch verschiedenen Sinn dasselbe Ding bei beiden hat.. niemand war unfähiger die selige Leichtigkeit bei innigster Fülle, die dem in Schillers Sinn Spielenden beschieden ist, aus sich zu empfinden ja auch nur nachzuempfinden als dieser Denker der zum Kleinsten wie zum Höchsten immer die ganze schwere Wucht seines Willens einsetzte. — Je edler der Gegenstand seines Spieles ist, desto näher tritt der Mensch zur Gottheit. Die Schönheit aber, die als lebende Gestalt durch ihren Lebensgehalt den geistigen Trieb verstofflicht, durch ihr Gestalthaftes den sinnlichen Trieb zum Geiste erhebt, ist der denkbar höchste Gegenstand seines Spiels. Und so sagt Schiller den Deutschen das Harte, was ihre stolzesten Bemühungen zu beschämender Unbeträchtlichkeit verkleint, beinahe lächelnd: „Mit dem Angenehmen, mit dem Guten, mit dem Vollkommenen ist es dem Menschen nur ernst.. aber mit der Schönheit spielt er.“ — „Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen und er soll nur mit der Schönheit spielen.“ — „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Die Einheit unsres Menschseins ist uns wiedergegeben in dem Zustand in den uns die Schönheit versetzt — und er ist nicht verschieden vom Stande der griechischen Götter „ein bloß menschlicherer Name für das freieste und erhabenste Sein.“ Da also der höchste Zustand des Erkennenden, der reinste Zustand des Wollenden ausdrücklich unterhalb dieses Zustandes bleibt, der den Menschen erst in Freiheit setzt seine Kräfte diesen Teil-Vollkommenheiten zuzuwenden, so ist mit diesen Sätzen die Umkehr vollendet. Freiheit ist nicht mehr das leere Trugbild der sittlichen Selbstbestimmung, nicht mehr die dürftige Gedankenfreude am Unendlichen, sondern das Gleichmaß des Menschen, das er als Geschenk von der Schönheit nimmt. „Da ist keine Kraft, die mit Kräften kämpfte, keine Blöße, wo die Zeitlichkeit einbrechen könnte. Durch jenes unwiderstehlich ergriffen und angezogen, durch dieses in der Ferne gehalten, befinden wir uns zugleich in dem Zustand der höchsten Ruhe und der höchsten Bewegung, und es entsteht jene wunderbare Rührung, für welche der Verstand keinen Begriff und die Sprache keinen Namen hat.“

Schiller kann sein Neues nicht aufrichten ohne mit den Lieblings-

sünden seines Mitvolkes abzurechnen. Wie schonungslos wird der nordische Düstersonn derer zurückgewiesen „die keinen andern Maßstab des Wertes kennen als die Mühe der Erwerbung und den handgreiflichen Ertrag“ — um so schonungsloser als sich hinter ihrem Eifern für Gerechtigkeit und Verdienst der Neid der Unbegnadeten verbirgt — um so schonungsloser als er hier seinen eignen Frevel in Anmut und Würde zu widerrufen hatte. „Der Mensch ohne Form verachtet alle Anmut im Vortrage als Bestechung, alle Feinheit im Umgang als Verstellung, alle Delikatesse und Großheit im Betragen als Überspannung und Affektation. Er kann es dem Günstling der Grazien nicht vergeben, daß er als Gesellschafter alle Zirkel aufheitert, als Geschäftsmann alle Köpfe nach seinen Absichten lenkt, als Schriftsteller seinem ganzen Jahrhundert vielleicht seinen Geist aufdrückt, während daß er, das Schlachtopfer des Fleißes, mit all seinem Wissen keine Aufmerksamkeit erzwingen, keinen Stein von der Stelle rücken kann. Da er jenem das genialische Geheimnis, angenehm zu sein, niemals abzulernen vermag, so bleibt ihm nichts anders übrig, als die Verkehrtheit der menschlichen Natur zu bejammern, die mehr dem Schein als dem Wesen huldigt.“

Nie wurde innerhalb deutscher Grenzmark so schonungslos die Verwerfung ausgesprochen: ihr seid Handlanger und mühselige Knechte auch mit den höchsten Erkenntnissen und dem strengsten Willen solange ihr euch nicht schön bewegen lernt. Nie wurde der Drang ins Übersinnliche, ob der Frommen ob der Weisen, so von obenher als die verzeihliche Irrung der noch Unfreien zurückgewiesen, nie die Form so unbedingt zur Mitte des Dichtens, des Handelns, des geselligen Lebens gemacht. Denn Schiller bescheidet sich nicht, die Schönheit als die Schutzgöttin der geistigen Bereiche zu verherrlichen, er macht sie zum Gesetz der gesamten menschlichen Lebensäußerungen — nie hat ein unbedingterer Schönheitseifer in deutschen Silben geredet. Den Klagen, daß die Biederkeit der Altvordern aus der Welt geschwunden sei und die Menschen sich nur der gleißenden Außenseite zuwenden, entgegnet er daß, wer noch nicht zur freien Schätzung des reinen Scheins gelangt sei, noch nicht einmal auf dem Wege zum Ideal sich befinde.

Weh und Ach in allen Lagern.. die Philosophen mußten weinen, daß diese ehemals der Wahrheit so priesterlich ergebene Seele von dem bösen Zauberer in Weimar in das Netz der Sinnenberückung gelockt worden sei.. die Mysterien und süßen Seelenfänger bemerkten, daß die Schwaden, durch die verdeckt sie ihre Künste trieben, einer hellen südlichen Strahlung wichen, in der die Dinge sich abzeichnen wie sie sind,

und murmelten mit Recht daß das Ende dieser Welt herbeigekommen sei.. die urwüchsigen Begabungen fühlten sich eingeengt durch das Gesetz, nur der in seinem Dasein Musterhafte habe ein Recht zu dichten — und woher sollten sie Musterhaftigkeit nehmen ohne zu stehlen.. und die Kernhaften Biedern aller Kreise fühlten plötzlich das Eckige ihrer Bewegungen mit peinigender Scham. All dies Munkeln Sträuben und Wimmern verkündete die Reinheit des neuen Lichts — wie denn jedesmal ein durch alle Schichten gehendes Unbehagen dann entstand wenn der vornehme Geist, der immer nach dem Wie und nicht nach dem Was fragt, in Deutschland seine Forderungen geltend zu machen wagte.

Aber nur wenige sind heute berechtigt, über dies Unbehagen zu lächeln: am wenigsten die, welche Schillers Dichtungen wieder und wieder rühmen wegen des hohen sittlichen Pathos das sie durchziehe. So war denn, würde Schiller ausrufen, all mein Bemühen umsonst? Was ich ersann um euch zur Schätzung der reinen Form zu leiten, habt ihr roh stofflich genommen und weit entfernt meine Höhe der Haltung und des Lebens zu erraten habt ihr nicht einmal die Labung genossen die ich eurem sinnlichen Vermögen gab!

Weit über die im Augenblick regen Bestrebungen hinaus sind in dieser Schrift vorweggenommen und vorweggerichtet alle Ausartungen die die deutsche Zukunft bringen mußte. Für Schiller ist der Mensch der Anlage nach göttlich, wenn er seine beiden angeborenen Triebkräfte, Weltstoff einzuziehen und sich als Form zu behaupten, oder: den Geist zu verstofflichen und den Stoff zu vergeistigen, im Gleichmaß und in höchster Lebhaftigkeit auswirkt. Nicht einmal Mensch ist er wenn er sich an den Stoff verliert, bloß Welt wird, oder ohne Stoff mit ihr zu prägen einer leeren Geistigkeit verfällt. Beide Male zerfließt er unfehlbar, da durch Stoffmangel auch sein Ich sich auflöst und durch Gestaltlosigkeit auch sein Dasein schwindet. Der Verlauf hat Schiller recht gegeben: nachdem die Romantik als Philosophie und als Phantasie den Geist entbunden hatte, hat ihn das folgende bürgerliche Zeitalter mit seinem Götzendienst des Stoffes erstickt.. und für jeden Heutigen der am „Fortschritt“ teilgenommen, gilt der unerbittliche Richtspruch: vor der Wiedergeburt durch den schönen Schein ist niemand wert Mensch zu heißen.

Durch die Pflege des schönen Scheins macht Schiller die Schönheit zum Gesetz auch des geselligen Lebens und kehrt zum Ausgang seiner Betrachtung zurück: dem Staat. Denn auch in dieser scheinbar stillsten, in Wahrheit aufrührerischsten seiner Schriften kann er nicht anders als den Geist in Tat überführen. Innerhalb des rohen Macht- und Zweck-

staates und unabhängig von ihm, vor dem allersehten Vernunftstaat und unberührt durch das Schicksal dieses Traumbildes, beginnt hier auf diesem Boden und zu jeder Stunde der ästhetische Staat, gebildet von der Gemeinde der Schönheitsanbieter die das Gesetz in ihre Empfindung aufnahmen.. wo die Kraft Anmut, die Wissenschaft Kunst, der schöne Schein das Maß des geselligen Umgangs ist. Mit den letzten Worten huldigt Schiller noch einmal dem Führer, in dessen Nähe er die Beseligung solch adeligen Lebens empfand und der um den Fürsten — seinen Schüler — eine Gruppe von Menschen erzogen hatte die, frei wie die Tanzen den einer Melodie, dem Maß seines Geistes sich unterwarfen. „Existiert aber auch ein solcher Staat des schönen Scheins, und wo ist er zu finden? Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele.. der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigne schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickeltsten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuerwerfen, um Anmut zu zeigen.“

Von Menschheitsfragen ausgehend, doch unversehens zu tiefen Einsichten über die Lage seines Volkes gelangend hat Schiller den deutschen Weg nicht nur für sein Jahrzehnt sondern für Jahrhunderte gezeigt. Selten hat man hier die reinste Glut und Helle seines Führerwillens erkannt. Man nannte ihn Führer, wo er nur den Losungen der Zeit posauende Stimme lieb, und herrschende Irrlehren durch die Wucht seiner Person bekräftigte — man nannte ihn Mann des Volkes wo er im hochsinnigen Drang zu wirken seine Arbeiten der Fassungskraft des Bildungspöbels mehr als gut war näherte — und doch war er Führer nur da, wo er die Zeit befocht, Mann des Volkes nur wo er sich abseits stellte vom Volk und selbst die Besten schreckte durch sein: Eins ist not! In dieser Schrift die zeigt, daß keine Lehre von vielen Göttern oder vom einen Gott, nicht Weisheit, nicht Sittlichkeit dem Deutschen die Reife geben könne, um die er sich bisher betrog, sondern daß der Geist der Erneuerung einzig wehe von der Schönheit her und ihrem auserkorenen Priester: dem Dichter, sprach Schiller nicht mehr für Europa, den Umkreis der gebildeten Menschheit, obwohl er vielleicht noch für sie zu sprechen wähnte. Denn die von den andern Völkern durchmessenen Bildungsgrade, ihr Endzustand der Geistübersättigung und Regelherrschaft machte dort den Menschen jener „totalen Revolution in seiner ganzen

Empfindungsweise“ die Schiller forderte, unfähig. In den Entwürfen zu einem Jahrhundertlied wagte Schiller den Ausspruch: „Das langsamste Volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen. Die andern Völker waren dann die Blume die abfällt.“ So ist die Schrift über die ästhetische Erziehung der Menschheit in Wahrheit ein Gesicht nur deutscher Zukunft und trägt neben der offenen eine geheime Aufschrift: Die Erneuerung der deutschen Seele durch die Dichter.

DER HELFER: SEIN KAMPF NEBEN GOETHE

NUN gab es für Schiller nur noch eines: die seit der italienischen Reise über das Begreifen aller hinausgewachsene Gestalt Goethes zum deutschen Ereignis zu machen. Der Todgezeichnete entfaltet eine jubelnde Inbrunst des Tateifers und reißt den bewundernden Ältern mit in einen Schwung des Gründens und Wegbahnens. In der Beugung freiester Ehrfurcht, die an einer adligen Gestalt oberste Schönheit ist — so erscheint uns Schiller in einem seiner Briefe über den Wilhelm Meister: „Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß ich die Vollendung dieses Produkts erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann.. und das schöne Verhältnis, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles was in mir Realität ist zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüter auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt, als die Liebe... Leben Sie jetzt wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Altertums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist.“ — Und Schillers strenger, zu oberster Verpflichtung drängender Geist fand einmal vor dem Ende vollkommene Genüge: seinen Namen verflocht mit dem vergötterten Namen die unlösbar-eine Tat. Wenn man je von einem Lebensglück dieses heldenhaften Dulders sprechen darf, so lag es einzig darin: der dauernden Neigung des Unnahbaren teilhaftig geworden zu sein, einer Neigung die den Verehrenden als ebenbürtig anerkannte und die, sonst in heiterer Gelassenheit eher verhüllt als ausgesprochen, einmal das Treubekenntnis des Helfers erwiderte mit diesem tiefernt brüderlichen Dank: „Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diene, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußeren Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des inneren Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt. Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte.“ — Neben solchem Genossen fühlte sich Goethe wieder

als Macht, und jener tat keinen Atemzug ohne diese Macht zu erweitern. Schon Monate vor dem Juligespräch hatte Schiller sich an die führenden Geister gewandt, um sie zu einer klassischen, das heißt Bildung schaffenden Zeitschrift zu sammeln: nun erst durch Goethe hatte dies Beginnen Gewicht und Mitte, da die erziehende Kraft nicht zulänglich ist ohne das Bild auf welches hin erzogen werden soll.

Die Begründung der Horen ist das Werk Schillers nicht nur weil die Auswahl der Menschen, die Prüfung Sichtung und Anordnung der Beiträge durchaus von ihm vorgenommen wurde, sondern weil das Beherrschende und Sinngebende in dieser ganzen Schriftenfolge nicht eine Dichtung sondern die neue Lehre ist. Die Horen heben an — abgesehen von einer locker-gefügt, mit Willen ungewichtig scheinenden Epistel Goethes — mit den Briefen über die ästhetische Erziehung, und wie diese Briefe das Ergebnis der Geistervereinigung ins Lehrhafte und Allgemeine hoben, so richten nun die Horen vor aller Augen und mit dem Anspruch auf Geltung das als Wahr- und Feldzeichen in Deutschland auf, was zwei befreundete Männer für gut und schön befunden hatten. Zugleich sah sich Schiller unter den Ältern und Jüngern nach Gleichstrebenden um oder doch nach solchen, deren Geistesart nicht so fremd und entlegen war, daß sie nicht durch Schillers eroberndes Andringen umgeprägt, nötigenfalls vergewaltigt werden konnte. Selbst an Fichte versuchte er sich, ohne ihn ganz zu gewinnen .. denn der hatte die Härte Schillers ohne dessen Geschmeidigkeit — immerhin steht er als unbedingtester Wahrheits-eiferer mit einer bezeichnenden Leistung seiner Frühzeit unter den Fahnen der Klassik. Und als Jean Paul von Goethe auch zu Schiller gesandt wurde, fiel diesem sofort bei, zu versuchen ob man nicht bei dem als Selt-samkeit der Natur bestaunten Ankömmling die einzige von ihm bekannte Eigenschaft: seinen Fleiß, für die Horen nutzen könne. — Bei solch letz-ter Ferne der Wesen mag Schillers unbekümmertes Vorstürmen belächelt werden .. bewundernswert bleibt immer, wie er aus verschiedenen Lagern die Geeigneten zusammenblies, so daß er nicht als einer mit dem einen sondern als Führer einer Kohorte vor der Zeit stand. Wenn Männer wie Meyer Hirt der Maler Müller (der kurz vor Begründung der Horen abgeschiedene Moritz hätte als Bedeutendster diese Reihe geziert) kein neues Feld besetzten, sondern Goethische Kunstschau in fachmänni-schem Wissen und zusammenhängendem Vortrag anwandten, so scharte sich um Schillers Werbungsruf eine andere Gruppe, deren Namen hier so weit erwähnt werden als sie einen Machtvorstoß in ununterworfen Breiten anzeigen.

Körner, der seinen Rang als lenkender Freund schon lang nicht mehr behaupten konnte, war auch als mitstrebender Folger nicht mehr der Nächste, seit der Schiller eher ebenbürtige Wilhelm von Humboldt in Jena lebte: sein einziger Schüler in voller Bedeutung. Was Körnern fehlte und Schiller unmerklich von ihm abrücken ließ, mußte Humboldt und Schiller, die sich schon als Denker nahe waren, einander noch inniger nähern: es war das Erlebnis Goethes, das Humboldt nicht so im Innersten erschütterte und umwandelte wie Schiller, wohl aber erwärmend und schmeidend sein schwerfälliges Denken durchregte. Körner, der in Schärfe und Unbestechlichkeit des Urteils gern mit Schiller wetteiferte, wurde von dessen letzter und entscheidender Botschaft nur bedingt ergriffen. Wenn dagegen dieser ganz durchs Vernunft-Alter Gebildete manchen Gedanken der Frühromantik bereitwilliger als Schiller selbst Gehör lieh, mag es uns ein Hinweis sein, daß sie vielleicht mehr als Schillers ganz um das Erlebnis der Schönheit kreisende Lehre eine Verstandeschule ausgebildet hat. — Ähnlich hebt sich auch Körners Meister-Aufsatz in den Horen von Schillers Meister-Briefen ab: er ist feinführend und geistreich, nicht geistig im Sinn des neuen Erlebnisses.

Humboldts Begriff von Goethe war — ohne deswegen minder empfunden zu sein — genau der durch Schiller vermittelte .. dadurch war Humboldt wie keiner fähig, in den vielfach gegensätzlichen Führern das Einigende zu fassen: er sah in Goethe das Denkbild Schillers, das diesem ebenso ähnelte wie jenem, und sein Aufsatz über Hermann und Dorothea ist halb eine Goethe-Verherrlichung halb eine Lobrede auf Schiller, oder vielmehr die unschätzbare Darstellung dessen was beide bewog sich die Hand zu reichen.

Man braucht nur den Namen Wilhelm von Humboldt zu nennen, um die deutlichste Vorstellung vom Menschen der Klassik zu erwecken. Goethe ist viel zu weit, Schiller zu scharfkantig unausgeglichen und schroff, beide als Wesen noch immer zu dämonisch um sich ganz mit dieser Vorstellung zu decken: denn das Dämonische hatte keinen Raum unter den Begriffen der Klassik, weil es sich weder von der Natur her noch von der Vernunft her rechtfertigen ließ und unheimisch in beiden Ordnungen beide zu verwirren drohte. Humboldt ist frei von allem Dämonischen und bildet als nicht schöpferischer, dafür in allem bewandelter, an allem sich formender Mensch die beiden klassischen Eigenschaften: Allseitigkeit und Ausgeglichenheit am reinsten aus. Keiner — auch Schiller nicht, der für diesen reinen Begriffsdienst schließlich doch zu sehr Täter war — hat so in allem Handeln und Lassen, Sinnen und

Schreiben jenes gedachte, höhere Menschsein gesucht und an ihm den wirklichen Menschen gemessen .. die Ansätze zu weitschichtigen Werken: einer Gesamtdarstellung des Altertums und einer Schilderung des achtzehnten Jahrhunderts haben diesen Sinn, und das vorläufige Ergebnis solcher Suche legt Humboldt nieder in den beiden Horen-Aufsätzen „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“ und „Über männliche und weibliche Form“. Vielleicht hätte Schiller und Humboldt sich selbst nicht entsonnen, wer von beiden den ersten Antrieb zu diesen Gedankengängen gegeben habe, da in ihnen ja nur der Inhalt unzähliger Gespräche niedergelegt war. Jedenfalls lag er nur im Umkreis von Schillers, aber im Mittelpunkt von Humboldts Denken, der gerade in den Grenzgebieten der philosophischen und der naturwissenschaftlichen Menschenkunde sich am liebsten bewegte.

Auch als Altertumskenner war er wie kaum jemand berufen, Schillers Werk: den Wandel der sittlich-begrifflichen Bildung in eine Bildung durch Schönheit, fortzusetzen. Er ergänzte Schillers kühne Überblicke durch sein breites geschichtliches Wissen und leitet damit zu Friedrich Schlegels Griechenschriften über. Und wie Voß der große Übersetzer der Klopstockschule, ist Humboldt der an Goethe erzogene Verdeutscher der alten Dichter. Er durfte sich mit Fug an die Tragödie und Komödie wagen, und seine Übertragung der neunten pythischen Ode, die Schiller — Pindar als eine Art griechischen Sprachbarock verschmähend — halb widerwillig in den Horen einrückte, wäre ohne Hölderlin der klangreichste Widerhall des antiken Hymnentons.

Diesem acht Jahre jüngeren Freund und Vorkämpfer Schillers entsprach auf der Seite Goethes der aus Rom mitgeführte Heinrich Meyer, einer der derbtüchtigen Werkleute die Goethe um sich zu sammeln liebte, damit sie seinen allseitigen Kräften Strebungen Einsichten Arm und Stimme liehen — um so brauchbarer je mehr sie Handlanger waren. Durch seine Arbeiten legen die Horen den Grund zu Goethes weiteren Bemühungen in den Propyläen und der Zeitschrift Kunst und Altertum: die Dichtung mit der bildenden Kunst zu verbinden und auch in dieser eine Art Überlieferung zu schaffen — Bemühungen, denen man trotz ihres edeln und weiten Gehalts bisweilen den Verdruß anspürt daß, wo das Innigste alter Kunst nicht verlebendigt werden könne, man sich mit dem frommen Eifer des Sammlers und Erklärers bescheiden müsse.

Dies war der Umkreis der im strengsten Sinne Gleichgerichteten. Einer aber, von dem kaum deutlich war ob er Freund oder Feind sei, konnte als die ergiebigste Kraft nicht umgangen werden obwohl Schiller ihn auch

nicht von ferne begriff und ihm — wie überall wo er nicht verehrte — mißachtend und fast hassend gegenüberstand, Goethe aber neben den unwiderruflichen inneren Trennungen noch durch die peinlichsten äußern Mißverhältnisse von ihm geschieden war. Herder gab, als er angegangen ward, mit der mürrischen Verschwendung dessen der noch Unendliches zurückbehält, sein Wissen aus allen Zonen: über Homer, über die germanischen Götter, über Schicksal und Zukunft — er spricht mit der leis grimmigen Stimme des Urvaters, der im übermütigen Getümmel seiner Söhne und Enkel überhört, Gewichtiges doch Unzeitiges vorzubringen hat. Wie leuchten seine Stücke mit jenem seltsam unterirdischen Glimmern: Schätze der Tiefe, neben denen sich die andern plötzlich etwas fahl und schwächig ausnehmen! Welch andere Antikensicht in seinen beiden Homer-Reden als in den Begriffsumschreibungen Schillers und Humboldts oder im Laokoon-Aufsatz Hirts, eines Goethe-Lehrlings der Rom-Zeit, den Herder einen Kohlstrunk schalt. In diesen Horen-Beiträgen redet der ungebrochene Herder, nicht der durch zu viel Bitternis milde gewordene Menschlichkeitsprediger.. und immer wo er noch mit seinem Wort ein Schicksal vollzieht, an Schlafendes rührt, brechen durch die gezähmte Denk- und Sprechweise des Gealterten die kühnen Eingebungen seiner Erstlingsjahre.

Ehe ein unter schlimmen Vorzeichen eingegangenes Bündnis zweier großer Menschen seinen ganzen Bestand aufgebraucht hat, bedarf es zuweilen langer Fristen. So genossen Goethe und Herder in Weimar durch ein schonendes Zaudern des Schicksals jenes über ein Jahrzehnt währende Einvernehmen das auf Verehrung des in Natur und Geschichte Waltenden Allwirklichsten gegründet, sich gegen wuchernde Begrifflichkeit und Jenseitsgrübeleien wandte und als dessen reifste Frucht Herders „Ideen“ gediehen sind. Allein wie gewitterhaft und drohend war die Weimarer Lage von Anfang an: der Sieger, dem Herder Führer gewesen war und dessen Aufstieg ihn gebrochen hatte, schaffte und wies ihm den Raum an und sein Schicksal lief durch die Hände des Jüngern, der nun auch an äußerem Rang hoch über ihn hinausgewachsen war. Freilich überbrückte Goethes Brüderlichkeit eine Weile alle Klüfte und jede Mißhelligkeit war tragbar solange beide — bald sich näher bald ferner wie es ihnen gefiel — als Menschen eigenen Gesetzes ihre Bahn gingen. Feindschaft entstand erst als der Größere einen unausweichlichen Machtanspruch verkörperte.. und da dies durch die Verbindung mit Schiller geschah, richtete sich gegen ihn Herders tieferer Groll. So wird begreiflich, warum er Schiller, den er als einsam Hilfesuchenden mit so viel

Güte und Anteilnahme aufgenommen hatte, unwirsch und feindselig behandelte seit dieser zum Führer gediehen war. Und mußte er den nicht hassen, der gefeit war durch eben die Gabe, die ihm selbst gebrach: den Höheren zu bekennen und ihm freudig zu dienen? — Herder sah viel zu tief, um in der neuen Lehre Schillers nicht den Umschwung der Dinge zu erraten. Sie machte Goethe, den großen Einsamen, zum Herrscher. Nun erst wurde Herder sein Absturz von den Gipfeln der Zeit ganz fühlbar und er begann — so erzählt uns die Gattin — sich in der Ansicht zu befestigen, Goethe sei ihm ein feindlicher und hindernder Dämon.

Die klassische Bannmeile war deutlich abgesteckt durch die Formel Ästhetische Kultur — Herder mußte ob er wollte oder nicht eine Gegenstellung einnehmen: er warf sich zum Retter der innern Werte auf gegen die kalten Anbeter der Form. Erst jetzt in der Not, einen Götzen gegen die neuen Götter aufzurichten, verfällt er den traurigen sein späteres Bild befleckenden Eigenheiten: dem pfäffischen Mäkeln an Werk und Lebensgang des Dichters und dem Lobpreisen des Veralteten, das Schiller mit harten Worten kennzeichnet: „Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige.“ — Herders Humanität — dem Worte nach gleichlaufend mit der Richte der Klassik — trennte sich der Sache nach von ihr, ja wirkte ihr entgegen. Schillers Humanität ist Adel der Form, den die Schönheit jeder irgend menschlichen Regung spenden kann. Herders Humanität ist Gehalt, und zwar sittlicher Gehalt — er huldigt nun dem Fortschrittsgedanken derselben Aufklärung, gegen deren lebenswürgende Denkschemen er einst so kräftig anrang. Auch die Duldsamkeit von Freund Humanus (so nennt ihn Goethe) wird andrer Art als sie in seiner reichsten Zeit, als sie noch in den „Ideen“ gewesen, die halb dem frühern halb dem spätern Herder angehören. Ehmals ist es die Blut- und Bodenkraft, die Echtheit des Gewachsenen, die ihm das Leben in allen Gestalten anbetenswert machte. Seine neue Duldsamkeit nimmt jede dem Streben nach löbliche Pfuscherei in Schutz gegen den Richtspruch der Großen, und so formlos-weich sie scheinen mochte, gebot sie über einen bedenklichen Stachel: gegen alles war sie duldsam nur nicht gegen das Vollkommene!

Daß dieser unerbittliche Ablauf, der sich schon vorbereitet hatte in dem Straßburger Jahr mit Goethe, Herder nicht als ein dumpfes Opfer ergriff, sondern daß er wissend all seinen Verhängnissen entgegensah, zeigt uns sein Horenaufsatz Das eigne Schicksal, und wir haben die Wahl hierin ein sinnreiches Spiel des Zufalls zu sehen oder eine seltsame Absicht

Herders: sein Zugrundegehen an Goethe in der Schriftenfolge, die es besiegelte, zu bezeugen. Das unsichere fast kranke Zucken seiner Seele zwischen den Kraftströmen, die ihm früher gehorcht hatten, und der verzichtenden Begütigung seiner neuen Lehre spüren wir in Worten, deren fast jedes eine Geschichte zu bedeuten scheint. Welche verwirrende Allwissenheit, welches Kreuzen widersprechender Stimmen! Neben den gewollt-einfältigen Maßen von Gut und Böses die unheimliche Ahnung daß jenseits von Wert oder Unwert der Schicksalsaugenblick Gedeihen und Verderb bestimme, daß „der Genius der Welt der zartesten Liebesneigung, die gegen sein Geschäft ist, nicht schonen könne: denn dies Geschäft ist nichts als zu zeigen, daß Jedes sei, was es ist, daß das Veraltete veraltet sei, daß das Tote nicht mehr lebe“ .. neben der Freude an dem stolzen durch seinen Zögling heraufgeführten deutschen Lenz der Haß auf den Begnadeten der Stunde, zu dem er den furchtbaren Bezug des Sinkenden zum Steigenden hatte. „Es gibt imperatorische Menschen, die von der Natur dazu bestimmt zu sein glauben, die Führer anderer zu sein, in entscheidenden Augenblicken über ihr Schicksal zu gebieten und es mit einem Wink zu lenken... Will er großmütig ein Auge auf dich werfen, und mit den Zügeln, in denen du daherschleichst, seine Hand bemühen, so ists Gnade.. wo nicht, so schreibe dirs selbst zu, wenn du dafür geachtet wirst, wofür du dich selbst achtetest, da du dich als eine unbedeutende Zahl der hohen Nummer beigeselltest.“

Neben diesem Rollen einer untergehenden Zeit nehmen wir den selbstsichern Anbruch einer neuen wahr: wenn schon Wilhelm von Humboldt mit manchen Gedanken von den Horen aufs Athenäum deutet, so ist der mit ihm gleichaltrige August Wilhelm Schlegel der rührigste Grenzweiser des klassischen Bannkreises. Nach der Führtat Schillers: Goethes Ebene zur Bildungsebene zu machen, vollzog Schlegel fast gleichzeitig die zweite Tat, die bei dem ungeheuren Geschichtserbe heutiger Völker nicht ausbleiben kann: das Große und Verwandte der Vergangenheit in die Gegenwart zu rufen. Der Vergleich mit Herder liegt so nahe, daß es wichtig ist den Unterschied einzusehen. Herder borgt in wildem Lebenshunger bei seinen Geistern der Vorzeit woran es dem Heute gebrach: Urglut und Urkraft! Mit den neuen befremdlichen Stoffmassen, die er in die Zeit schleuderte, weitete er die Fassungskraft der Weitesten, änderte er das Tiefenmaß der Geister. Er waltet des Ursprungs, schafft und zeugt, wo er nur auszulegen, nur zu vermitteln scheint. Schlegel war nicht Bringer und Mehrer von Lebensglut, sondern ihr Nutzer und Verwender. Er machte Vergangenheit wirksam nur soweit ihn den Erben die ererbten Mittel er-

mächtigten. Wo Herder erschüttert stammelte und auch seinen Shakespeare stammeln ließ, ließ ihn Schlegel deutsch reden mit der weiten, in ihm selbst vielfarbig sich brechenden Fühlbarkeit seines Zeitalters, mit allen Tönen der Goethe-Sprache .. so gab er unserer Bildung den größten Zuwachs zwischen der Klassik und Nietzsche. Er war ganz das Gegenteil des Magiers und Geisterbanners und die geringe Wucht seiner Person war für sein Amt kein Hindernis und eher eine Förderung: gerade in ihm, der menschlich und geistig keine Gestalt hatte, konnten die neuen dichterischen Kräfte leichter Allbeweglichkeit und Allanempfindung werden — dabei war er der dichterischen Erregung wieder zu nahe, war zu sprachbegabt und sprachbewegt um bloß zu wissen und zu deuten. Durch diese einzige Begabungsmischung und durch diese einzige Zeitlage war er wie keiner berufen das schon Gebildete umzubilden. Wenn er Herder durch Umfang und Abrundung des Geleisteten weit hinter sich läßt, schlägt ihn dieser durch den Grad seiner Wirkung, die nicht Bildung erweiterte sondern Seelen umschuf: mit dem Besten bleibt Schlegel Übersetzer, Herder selbst mit dem Unbeholfenen Erwecker.

Schiller hatte im ältern Schlegel lang ehe Goethe seine Wichtigkeit sah, den erspäht, der bei keinem Bildungsunternehmen fehlen darf. Die Behendigkeit, mit der Schlegel die ersten Andeutungen von Schillers Hauptlehre in *Den Künstlern* erfaßte, bewog Schiller, schon für die *Neue Thalia* um seine Mitarbeiterschaft zu werben .. und um fortan jeder seiner Arbeiten eine Stelle in den *Horen* zu sichern, war hinreichend, daß Schiller in seinen Dante-Aufsatz Einsicht nahm. An ihm erkannte er nicht nur die verblüffende Gescheitheit Schlegels und sein sprachliches Können — die eingestreuten Übersetzungsproben mußten bis zu Georges Dante-Übertragung als leidlich gelten und erlauben keinen Vergleich mit den spätern Dante-Verstümmelungen — sondern auch ein Vermittlertum von jener etwas niedern Rührigkeit, die Schiller selbst als dem Vornehmern abging, ebenso wie die gauklerhafte Gelenkigkeit dieses Geistes, der in sich durch kein Gesetz gehalten war. Vollends als Übersetzer war Schlegel so außer Wettbewerb, daß er jede andere Zeitschrift zu einer bedenklichen Ebenbürtigkeit wenn nicht Überlegenheit erhoben hätte und also für die *Horen* gewonnen werden mußte. Dies alles wußte Schiller, nicht aber wußte er, daß er den Mann in seine Nähe zog der die Geltung seiner Gestalt seit Jahren untergrub, nie mit seiner Gegnerschaft sich hervorwagte, aber das Gift seiner Schillerverachtung in den Geist seines jüngeren Bruders ausspritzte, eines so furchtbaren Gegners, daß selbst der athletische Geist Schillers mit all seinen Kräften ihn nicht überwältigte.

Die erste Aufgabe die Schiller ihm innerhalb seines Tatbereichs stellte: eine Anzeige der Horenhefte I—X, löste August Wilhelm mit einer fast beunruhigenden Vollkommenheit, und nicht ohne die ersten Spuren Schlegelscher Unart, sich über den zu stellen von dem man eben lernte und — das für Schiller Schmerzendere — die Goetheverehrung als Vorwand zur Herabsetzung seines Kampfgenossen zu mißbrauchen... Goethe aber las aus solchen Sätzen staunend den raschen Gang der Zeit seit sie der Heldenschritt seines Freundes zur Folge zwang. Das Ergebnis seiner römischen Neugeburt, die ihn erst vereinsamte bis der eine Ebenbürtige sie enträtselte, war nach zwei weiteren Jahren schon Grundlage für die Bildung der Fortgeschrittensten geworden.. und diese neuen stimmungsgewaltigen Herolde von sich zu weisen hätte so viel bedeutet, wie die eigne Tat in ihren nächsten Folgen zu verleugnen. Der wichtigste Teil der genannten Besprechung: die Seiten über Goethes Elegien, verrät die Schule Schillers. Schlegel sieht den überragenden Wert dieser Dichtung darin, daß hier ein Dichter nur darum antik singe weil er antik sei — wie Schiller es zuerst in seiner Beurteilung der Iphigenie und weiterhin bald verhüllt bald offen ausgesprochen hatte. Im reicheren Schmuck der folgenden Worte erkennen wir nichts was wesentlich über Schillers Begriff von Goethe hinausleitete. „Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung.. weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte. Wenn die Schatten jener unsterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlassne Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugestehn, die für ihn noch eben so frisch grünt, wie ehemals für sie.“

Wie die ästhetischen Briefe Schillers als die eigentliche Mitte dieser großen Bildungstat bezeichnet werden dürfen, so sind die Elegien des römischen Goethe der Standort außerhalb, von welchem aus Er bewegte. Wenn in ihnen das Erlebnis des Führers nachzittert das alle weitere Wirkung erst ermöglichte, so sind sie dadurch in eine gewisse Ferne gerückt zu den Horen: das Eigenste und Innerste ließ sich noch keinem zweiten Herzen mitteilen. Der lebendige Duft des Südens, die jahrtausend-alte Weihe des Orts, der leibhaftige Besuch altertümlicher Wesen und die sinnliche Lehre der Tempel und der Bilder, so unmittelbar, so zerstörend süß wie Goethe sie fühlte, mußte allen ein Geheimnis bleiben und selbst von den Spätern haben es nur wenige diesen Versen abzufühlen vermocht.

In dieser Ferne des gesetzschaffenden Erlebnisses zum eigentlichen Gesetz bestätigt sich, daß die Horen nicht neue Dichtung und damit neues Leben, sondern neue Lehre bringen: freilich eine einzig wertvolle Lehre, weil sie nicht ergrübelt sondern von lebendiger Dichtung abgenommen ist. Die Probe ist dies: denken wir die Elegien weg aus den Horen, so fehlt ein Kleinod, dessen Wert durch keinen andern Bestandteil aufgewogen wird, aber das Ganze bleibt bestehen. Nehmen wir die Briefe über die ästhetische Erziehung heraus, so vernichten wir die Gestalt des Ganzen.

Abgesehen von den lebenbeschreibenden Auszügen aus Cellini, die keine Schöpfung Goethes sind, hält er mit seinen übrigen Beiträgen einen noch weitem Abstand zum ganzen Unternehmen: die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter sind nachlässige Gespräche des Weisen mit sich selbst, der sich seine Meinung über die Zeitgeschehnisse eingesteht und dann — ad usum Delphini mit Lücken — so versteckt mitteilt als nötig war, um auch vor geringern Augen und Ohren der Weise zu bleiben. Decken sich diese Unterhaltungen nicht genau mit der Horenregel: man wolle sich über das Lieblingsthema des Tages ein strenges Stillschweigen auferlegen, so schlug das mystischtolle, jede romantische Un-erlaubtheit vorwegnehmende Märchen dem klassischen Kunstbegriff ins Gesicht. Goethe handelt hier als Natur, die ihr eignes Gesetz ist und selbst innerhalb einer durch sie bestimmten Lehre sich zur Übertretung befugt weiß: Er der durch sein Maß jedem Maß Übergeordnete, noch in seiner Willkür Hinzunehmende.

Auch Schillers Musenalmanach enthält, soweit er in strengem Sinn klassisch ist, für den tiefer Sehenden mehr Lehre als Schöpfung. Wenn wir Alexis und Dora, Amyntas und Euphrosyne ausnehmen, so bilden den Grundbestand Schillers Lehrgedichte und Balladen, die Hunderte von Seiten füllen: jene Verbildlichungen, diese Anwendungen der neuen Schönheitslehre und zwar der Art, daß erst die Lehre gefunden dann das Gedicht gemacht wird. Was aber unter dem Namen Ballade sich aus ur-dichterischen Bezirken Goethes in diese Almanache verirrt hat, ist gerade durch seine Einzigkeit innerhalb des Ganzen Fremdstoff. Das Gegenstück zu den Römischen Elegien: Epigramme. Venedig 1790, war für die Zeitgenossen noch verwirrender als jene. Goethes sinnlich-leibhaftes Heidentum das, ausschließliche Höhe des einen Geistes, nicht ganz ins klassische Maß übergehen konnte, gefährdete hier durch den Schein des Leichtfertigen und Frechen die Geltung des Führers. Schiller hatte die schwierige Aufgabe, eine Verbindung herzustellen zwischen dem Schöpfertum Goethes, das teilweise die klassischen Normen sprengte, und ihnen

selbst. Dies tat er in den Seiten über den naiven Dichter, die eine Verherrlichung aber auch eine Rechtfertigung Goethes sind. Hier setzt Schiller der aufgeklärten und sittenrichterlichen Humanität seine Humanität entgegen — sie hieß: schöne Form jedes nur irgend menschlichen Gehalts. Wenn Schiller so die Urbedeutung des Worts humanus wieder zu Ehren bringt und den Dichter als Darsteller des ganzen Umfangs menschlicher Triebe betrachtet, so erhebt er den Schöpfer des Wilhelm Meister, der Römischen Elegien und der Venetianischen Epigramme zum Vorbild der Humanität und preist ihn dort als Allmenschlichsten, wo er sonst als Ketzer und Sünder wider den Hauptartikel dieses Glaubens erschienen wäre. Wenn sich wirklich noch jemand stieß am scheinbaren Widerspruch zwischen den Stücken am Anfang und am Schluß des sechsten Horenheftes, der bei Schiller der Kentaur hieß, oder des Almanaches für 1796 der mit Der Macht des Gesanges und Dem Schattenreich einleitete und endete mit jenen berüchtigten Epigrammen: um so besser, so dienten diese Dichtungen Goethes auch noch dazu, zweifelhafte Freunde zur offenen Absage zu bewegen. Die Einsichtigen aber zwang Schiller in den Bann seiner Gedankengänge: was Pfaffen und Schulmeistern als Zuchtlosigkeit abscheulich ist, bezeugt den Sieg der Formzucht in verblüffendem Grade und der Dichter muß am tiefsten geehrt werden, dem noch in den mehr stofflichen Lagen eine so anmutige Gebärde eigen ist, dessen formende Kraft tief ins Triebhafte hinabtauchend die Perle aus dem Schlamm des Meerbodens heraufholt. Wieder teilte Schiller den andern nur mit was ihm geholfen hatte. Er pries sich glücklich, daß er einen Menschen von neuzeitlicher Geistesweite und doch heidnischer Einfalt in der Nähe wandeln sah. Und nicht nur den Geist Goethes bewunderte er, sondern er verehrte dessen Menschlichkeit als jenseits allen Sittenmaßes, wenn er dem naiven Dichter erlaubt aus der Schicklichkeit des Zeitalters herauszutreten und ihn einem höheren Maßstab unterwirft: „Sein Produkt ist gemein, niedrig, ohne alle Ausnahme verwerflich, sobald es kalt und sobald es leer ist, weil dieses einen Ursprung aus Absicht und aus einem gemeinen Bedürfnis und einen heillosen Anschlag auf unsre Begierden beweist. Es ist hingegen schön, edel und ohne Rücksicht auf alle Einwendungen einer frostigen Dezenz beifallswürdig, sobald es naiv ist und Geist mit Herz verbindet.“

Irgendein Bezug auf Lehre und Auslegung lag Goethe fern bei diesen Elegien und Epigrammen, und vollends eine Absicht, in der geschilderten Richtung zu wirken. Aber so sehr war die Verbindung mit Schiller für ihn Schicksal, daß er keinen Gedanken mehr in die Welt senden konnte der

nicht zur Tat wurde. Die Gebrüder Schlegel waren viel zu empfindungsarm um die Schöpfungen Goethes von sich aus anders zu betrachten als mit den Augen ihres bei jeder Gelegenheit verleugneten Lehrmeisters Schiller, und den vollen Erfolg seiner Mühe bezeugen die Urteile August Wilhelms und selbst noch Friedrichs Aufsatz über Goethes Meister im Athenäum.

Wenn die fast fremdländische Vornehmheit seiner unter südlicher Sonne gehegten Reifewerke von kaum zwei oder drei Menschen war gewürdigt worden, so hatte Goethe dies hingenommen als Teil seines Schicksals unter den Deutschen, die noch in den Schöpfungen seiner Gärungsjahre schwelgten und, als er das Höhere fand, taten als wäre nichts geschehen. Nun aber vertrat er nicht allein eigenste Überzeugungen, sondern das Schicksal einer Bewegung, und als sich in den vielen Zeugnissen des Kaltsinns und der Verkleinerung offenbarte, daß die Horen mit ihrem Gewichtigen nur eine Tat im innern Raume blieben, wurde es ihm Recht und Pflicht, mit einigen grellen Scheinen über die schlafende Zeit hinzublitzten und ihr zu sagen, was getan sei und wonach sie sich zu formen habe. Goethe, nicht Schiller hat diesen Kampf eingeleitet und von Goethe kam der Ruf zu wirksamerer Fortsetzung, als Schiller vielleicht von sich aus die Waffen beiseite gelegt hätte. Den Anstoß gab ein an sich bedeutungsloser Aufsatz, der sich über Mängel an klassischen Prosawerken beschwerte, eben als die Lehrjahre und die Briefe über die ästhetische Erziehung erschienen. Diesen Versuch das Vollkommene zu leugnen und totzuschweigen griff Goethe heraus unter den vielen Auflehnungen gegen das von den Horen beanspruchte Herrschertum und schrieb seinen Aufsatz: Literarischer Sansculottismus, das erste der Kampfsignale, die bald noch bedrohlicher in den Venetianischen Epigrammen aufzuckten. Es ist dieselbe Sehart, wenn Goethe im Geistigen das Staatliche, im Staatlichen das Geistige faßt, wenn er als Forscher dichtet, als Dichter den Urformen der Natur huldigt, und wenn er hier auch als Richter vom Ganzen aus richtet: den frechen Schreiber züchtigt er als Sansculotten und sieht wieder in den Sansculotten die Bedroher auch des geistigen Reichs, die Feinde von Rang und Zucht. Diesem Aufsatz gegenüber lassen die Abstrafungen, mit denen Schiller nicht einzelnen sondern ganzen Gruppen weh macht, im Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter den Unterschied beider Naturen innerhalb der Tat erkennen. Goethe hat außer dem Verfasser der Schmährede, der bald

darauf wimmernd sein Unrecht bekannte, niemanden sonderlich verwundet. Er greift minder an als daß er gelassen das Geleistete zeigt und das Nichtgeleistete reiner als der klügste Feind es vermocht hätte, mit dem Ausblick auf versagte Möglichkeiten andeutet. Er verknüpft den Augenblick mit den Sternen, Schiller tut das Nächste als Täter, der zu wagen nicht zu wägen hat. Über den letzten Sinn und Wert dieser Kämpfe hat der sonst so Denkfrohe weniger gegrübelt als Goethe — ihm genügte wenn die Gegner auf dem Platz blieben. Goethe setzt sich ein zur Tat wenn der Tag es gebieterisch fordert, doch so daß er im Tun sich der Bedingtheit alles Tuns erinnert und sich gern wieder zurückwendet zur schöpferischen Beschau. Schiller erfüllt sich in der Tat, und wenn Goethe den Kampf zum Anlaß nimmt, um ein zeitfernes, schwerfaßliches Wissen auszusprechen, gehört Schillers scharfes Gericht durchaus der Zeit an über die er es hält, und nur die Kampfweise nimmt uns noch heute gefangen. Mit zwei Sätzen weist er die Übergriffe zweier Gruppen zurück, die von der Aufklärungsdichtung übriggeblieben sind: die Seicht-Natürlichen und die Satirenschreiber die eher Gegenstand der Satire sind — mit zwei Sätzen die wieder dem einen Hauptsatz entspringen: daß der Dichter zu allererst etwas sein müsse. „Nichts aber ist widerwärtiger, als wenn der platte Charakter sich einfallen läßt, liebenswürdig und naiv sein zu wollen — er, der sich in alle Hüllen der Kunst stecken sollte, um seine ekelhafte Natur zu verbergen.“ — „Derjenige hat wahrlich den wenigsten Beruf, der Maler seiner Zeit zu werden, der das Geschöpf und die Karikatur derselben ist.“ Mit dieser Abhandlung, deren Schluß noch die stofflose Geistigkeit des heranwachsenden Geschlechts mit dem Gesicht ihres Unterganges schreckte, war der erste Abschnitt des Kampfes geendet. Indessen fühlte sich Goethe noch durch eine andere, fast priesterliche Verpflichtung genötigt aus seiner schöpferischen Entrücktheit hervorzutreten.

In der Einkehr der ersten nachitalienischen Jahre hatte sich Goethe der Naturbeschau ergeben, die ihm, nachdem er die Menschmitte und Menschennorm gefunden hatte, stufenweise die Norm der andern Reiche enthüllte. Das Gestalthafte das in seinem Innen allbeherrschend wirkte, verehrte er auch im Außen: die Ureinheit in allen Arten, die Gesetzlichkeit und Richtigkeit alles Seienden war ihm, dem einzigen Deutschen bei dem kaum die Spur eines überweltlichen Bezugs sich findet, letzte Leidenschaft und letzte Befriedigung, war ihm das große Zeitlose in dem er stumm webte und in dem die Gegenwart: eine erstorbene Liebe, ein verworrenes Vaterland und Freunde die an ihm irr wurden, ihr Recht verlor. Dichten und

Forschen war ihm nur mehr wenig verschieden: er gab beide Male Strahlungen eines Alls, Bruchstücke des in ihm gegenwärtigen Ganzen, und er mochte das Verkennen seines Künstlertums eher vergeben als die Gleichgültigkeit gegen seine Forschung, wo er nicht mehr für sich sondern für Gott stand und unheilige Voreingenommenheit sich sträubte gegen die einfache Sprache der Dinge.

1791 hatte er in den Beiträgen zur Optik den Kampf gegen die Newton-Schule aufgenommen mit dem Erfolg den er voraussah und der ihn dennoch verwundete. Voll derselben Leidenschaft zum Sinnlich-Seienden, mit der er die Würde von Leib und Ding gegen die Pfaffen und Nörgler, seinen Spinoza gegen die Übersinnler und Schwärmer und später das homerische Lichtreich verfocht gegen die nordischen Nebelriesen, verfocht er hier die Welt des Auges gegen die Rechner und Zerleger. Wer aber wähnt, Goethe habe diese Abwehr mit dem Kampf der Bildungsführer mehr verwirrt als vereinigt und besser wäre beides gesondert verichtet worden, sei erinnert daß kein künstlerischer Grundsatz, sondern die Vorstellung der Urpflanze in jenem entscheidenden Gespräch Goethes mit Schiller die Auseinanderstrebenden versöhnt hat. So wenig waren die forschentlichen und dichterischen Ziele für den trennbar, der in der deutschen Welt das bisher Undeutscheste: die Glorie der Sichtbarkeit wiederherzustellen kam. Auch hier bedurfte er der Hilfe Schillers. Ihm selber war die Tragweite seiner Naturerkenntnis nicht für den Fachmann, sondern für den Menschen zweifellos verbürgt. Für die Draußen war es eine, ob begrüßte ob bemängelte, Liebhaberei mit der sich nur der Wissenschaftler, nicht der Gebildete überhaupt auseinanderzusetzen habe. Sobald aber der Angriff des in sich Ganzen, der ein Ganzes sah, auf die selbst unganzen Betrachter der Teile innerhalb der großen Abrechnung der beiden Dichter mit ihrem Zeitalter erfolgte, wirkte er nach außen mit der Wucht einer für alles Menschliche maßgebenden Sinnesart. So wurde für Goethe die Schrifttumsfehde seines letzten Eifers wert.

Er fand zum Erstaunen Schillers eine Sage-Form, die scheinbar harmlos und spielerisch, noch eindrucksvoller war als die stärksten rednerischen Mittel: das Xenion das mit dem Wohlklang und Reiz einer antiken Versart das Schlagende des Gedankenausdrucks verband. Um die Weihnacht 1795 sandte Goethe dem Freund eine teuflische Bescherung: ein Dutzend der neuen Gebilde, das die Zeugungskraft des Hasses bald zu Hunderten vervielfachte. Schiller, wie immer wenn ihm Anfang und Endpunkt des Wirkens gegeben war, von staunenerregender Tätigkeit, jubelte, in der zahmgewordenen Zeit noch einmal mit all seinem Sprengstoff wer-

ken zu können. Schon der Form nach erinnerte dieser Kampf an seine höchste Bestimmung, denn man beschloß, die Beiträge ununterscheidbar zu mengen und alle Gegnerschaft ja selbst die Gleichgültigkeit zu überwältigen durch das Unwiderstehlichste was es gibt: eine gemeinsame Haltung.

In der von Beiden ersonnenen Anordnung der schließlich auf sechshundertsechundsiebzig gebrachten Zweizeiler herrschte eine Art dichterischer Allheit.. der Kampf endete in Bejahung und mit den Zerrbildern des Hasses wechselten die hohen Bilder der Kunst, umschlungen vom Gerank der „Jahreszeiten“ und den Blüten, deren jede den Namen einer Frau schmückt. Schiller der an diesen Plan seine ganze baumeisterliche Kraft gewandt hatte, war auch der erste der ihn verwarf. So ungern sich Goethe von dem ihm lieb gewordenen Gedanken trennte: Schiller stimmte ihn um durch die Erkenntnis daß, um zeitlose Dichtung zu sein, diese Verse doch zu deutlich die Richtung auf die Zeit hatten.. daß sie aber als Tat um so nachdrücklicher wirkten je weniger des Ablenkenden und Dämpfenden sie enthielten. In einer letzten Sichtung und Umordnung vereinigte Schiller die zeitlos gültigen Entscheide der Richterstimme zu den *Tabulae Votivae* die mit dem bedeutsamen Doppelzeichen S neben G unterschrieben waren, oder er mischte sie einzeln als tönende Weisheit unter Lieder und Balladen.. eröffnend stellte er einige Staatssprüche voran die — zwar ohne Einzelbezug — doch für viele das Bitterste im Buch sein mochten.. nur alles Gestachelte Gezähnte Gift- und Schwefelbergende tat er zusammen zu jenen den Almanach beschließenden vierhundertvierzehn *Xenien*, die so erst ganz eindeutig und unentrinnbar wurden. Das durch diese Wandlung zum Abschluß gediehene Werk bekam für Schiller plötzlich noch einen neuen Sinn: ihm war ein Feind erwachsen, ein an Zucht und Adel tief unter ihm stehender, an Gewandtheit vielleicht überlegener und ein tödlich gehäßer.

Mit derselben raschen Deutlichkeit mit der Schiller in August Wilhelm den unentbehrlichen Helfer erkannte, ahnte er bei der ersten 1792 durch Körner vermittelten Begegnung in Friedrich Schlegel den urbestimmten Feind. Noch eh das letzte Warum dieses Abscheus wirken konnte (es war erst gegeben seit der Vereinigung mit Goethe) stieß ihn die innere Frechheit des eben Zwanzigjährigen ab, der sie noch nicht wie sein älterer Bruder unter weltmännischer Art zu verbergen wußte. Wenn Schiller sein Gegenteil zu hassen verlernte, nachdem es ihm in Goethe Erlöser geworden war, haßte er um so heftiger sein Gleichartiges wenn es ihn zur Fratze entstellte. War aber die ganze Frühromantik als Lehre und Schule

eine Weiterung seines Wirkens, so hatte im besonderen Friedrich Schlegel als Geist manches mit Schiller Vergleichbares. Beider Dasein — groß im Hinundherwenden eines Gegebenen — hatte den Ruhepunkt in der unverrückbaren dichterischen Persönlichkeit Goethes.. beiden ward minder ein neuer Gehalt als die Gabe des Ausmünzens, aber mit diesem höchst bedeutenden Unterschied: Schillers vornehmer, zu Verpflichtung drängender Sinn umfaßte das einmal gefundene Höhere bis zum Tod.. Schlegel ergriff dasselbe Höhere, um es sich zunutze zu machen — er zerlegte es, um daran die Feinheit seines Geistes zu genießen und schließlich sich zaunkönighaft drüberzustellen. Schiller vertritt das Neue als Gestalt.. dies kostet den Einsatz des ganzen Lebens. Schlegel vertritt es im Gedanken.. dies als das Billigere mußte dem, der alles dran gab, beinah verächtlich scheinen. Je reiner Schiller seinen Beruf erkannte, desto unleidlicher mußte ihm der werden, der wie ein Doppelgänger sein Tun begleitete mit unedler Miene und unedlen Gebärden. Vielleicht erklärt sich aus dieser Ähnlichkeit der geistigen Bestimmung bei so verschiedenem menschlichen Rang die Hellsicht die Schiller eignet, wo immer er sich über die beiden Schlegel zumal Friedrich ausläßt, während Goethe nicht nur aus Berechnung schweigt oder beschönigt sondern wirklich ihr Teuflisches erst später durchschaute. Der Täter errät auch den großen Spitzbuben, den der Weise erst durch Erfahrung kennenlernen muß. Schon im Jahr 1797 merkt Schiller Friedrich Schlegel an, daß er sich über alle, auch über Goethe stellen wird — dabei ist einerlei ob die Gerüchte auf denen seine Bemerkung fußt, wahr oder falsch sind. „Der Laffe meinte also, er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere.“ Zu dem Unterfangen eines — Schiller weiß nicht einmal welchen — Schlegels über Hermann und Dorothea eine Besprechung zu schreiben, äußert er sich so: „Sie sei aber, von welchem sie wolle, so finde ich bei keinem die ganze Kompetenz dazu, denn es gehört vorzugsweise zu Würdigung dieses Gedichts das was man Gemüt heißt, und dieses fehlt beiden, ob sie sich gleich die Terminologie davon anmaßen.“ Schiller empfand einen Unterschied zwischen seinem Wissen und der Schlegel Wissen, der unabhängig war vom Inhalt dieses Wissens: er weiß durch seine Person, sie wissen gleichsam unbefugt über ihre Person hinaus. Unbestochen durch ihre glanzvollen Leistungen wendet Schiller zuvörderst immer wieder ihre Unehrenhaftigkeit ein.. er beklagt sich über ihre naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier die ihm physisch wehe mache, und was auch Goethe zu ihren Gunsten erfindet, schlägt er zurück mit dem bündigen Ausspruch „daß sie im Grunde doch nichts tau-

gen“. Wie spät dagegen hat Goethe sein entscheidendes Wort gesprochen: „In den höchsten Dingen versieren und daneben Absichten haben und gemein sein, das ist schändlich.“ Und sein ruhig abschließender Bescheid an Zelter: „Sie wollten mehr vorstellen als ihnen von Natur vergönnt war“ klingt auffallend mit dem ersten Wissen dessen zusammen, der lange tot, von Goethe dem Treiben der andern als der letzte Edelmann unter den deutschen Schriftstellern *sans tâche et sans reproche* gegenübergestellt wird.

Schiller haßte und verachtete .. das zweite ward ihm zum Schaden. Von Anfang täuschte er sich über das Arsenal des Gegners, dem er nicht nur auf verbindliche Ehrfurcht-triefende Ergüsse jedes Erwidern der Achtung, sondern oft genug die gewöhnliche Höflichkeit schuldig blieb und dessen Dienstbereitschaft er mit eisigem Schweigen überging, dafür es an herabsetzenden Bemerkungen in Briefen an Körner nicht fehlen ließ! Nach dem Antun von Beleidigungen, wovon jede einzelne einen ehrliebenden Menschen zum Bruch genötigt hätte, erwog Schiller von den bedächtigen Freunden Körner und Humboldt gedrängt, Friedrich in bescheidenen Grenzen zur Mitarbeit zuzulassen — zu spät! Eh er noch den Anlauf des Gegners bemerkte, sah er sich tiefe Wunden geschlagen, die nicht minder brannten, weil die Kampfarm dessen der sie schlug verächtlich war. An einem seines Beginns würdigen Orte: der Zeitschrift des gleißnerischen Dioskurenfeindes Reichardt, veröffentlichte Friedrich Schlegel eine Beurteilung des Musenalmanachs auf 1796, über die Schiller gern gelacht hätte und die das Gebrechen seines Dichtertums enthüllte. Es verschlug Friedrich Schlegel nichts, daß er sich wenig Wochen vorher mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken an Schiller gewandt hatte, daß seine durchaus von Schillers ästhetischen Briefen abhängige Schrift Über das Studium der griechischen Poesie im Druck war, der er frisch eine Lobrede auf Schillers neue Horenaufsätze vorgehängt hatte und deren Schluß eine vermutlich auch neueingeschaltete, innerlichst verlogene Huldigung an Schillers pindarische Dichtergröße enthielt .. es verschlug ihm nichts, daß er jetzt erst durch Schiller den Mut bekam einen neuzeitlichen Begriff der Dichtung dem der antiken gegenüberzustellen, und nichts daß er sogar die Maße nach denen er Schiller aburteilte, ihm entlehnte! Nach etwas zweideutigen Belobungen richtet er die erste Bosheit gegen Schillers Gedicht: Würde der Frauen — sie war ihm von dem Schiller-hassenden Bruder eingeflüstert worden. „Männer wie diese müßten an Händen und Beinen gebunden werden .. solchen Frauen ziemte Gängelband und Fallhut.“ Schlimmer als diese Unverschämtheit,

die Schiller vielleicht belustigte, ist das Urteil über Die Ideale — hier machte sich Schlegel die Eröffnungen über sentimentalische Dichter zunutze um die Qual von Schillers härtesten Jahren vor den Gaffern zu entblößen. Und großmütig entschuldigend fährt er dann fort: „Schillers Unvollendung entspringt zum Teil aus der Unendlichkeit seines Ziels. Es ist ihm unmöglich, sich selbst zu beschränken und unverrückt einem endlichen Ziele zu nähern. Mit einer ich möchte fast sagen erhabnen Unmäßigkeit drängt sich sein rastlos kämpfender Geist immer vorwärts. Er kann nie vollenden, aber er ist auch in seinen Abweichungen groß.“ — Sogar den Vergleich mit Goethe, der zu Schillers Nachteil angestellt wird, hat dieser in der erwähnten Arbeit, in die er den Hauptinhalt seines großen Deuterbriefes an Goethe verwob, fertig bereitgelegt so daß ein Kind ihn aufgreifen konnte. Nicht ohne wieder vorn und hinten ein Trostlob beizufügen, verspritzt Schlegel mit dem Satz „die einmal zerrüttete Gesundheit der Einbildungskraft ist unheilbar“ den Rest seines Giftes, zu dem Schillers freigebiger Geist alle Bestandteile geliefert hatte.

Nachdem Goethe längst für sein höchstes Gut auf den Kampfplatz getreten war und Schiller schon mit all seinen kriegerischen Kräften zur Seite stand, wurde so auch für ihn der Krieg ein heiliger Krieg, da ihn die Ehre gebot. Während der letzten Durchsicht wurden zwanzig Distichen gegen Schlegel eingebaut. Es war eine kühne Erweiterung des Angriffsplanes, wenn nun auch die Erben vorgefordert wurden, die das Vermächtnis der Führer falsch verwandten.

Jede Tat im Geiste hat ein doppeltes Gesicht: indem sie richtet und verwirft, gründet und baut sie auf.. indem sie für die nächsten Jahre das Schicksal formt, spricht sie die unveränderlichen Gesetze einer ganzen Gründung aus und im Haß die Liebe, durch deren Inbrunst die im Auge der Mitlebenden so Ruchlosen fromm und ehrfürchtig waren. Dem Zeitgericht aber gibt erst der Abstand der Richtenden Wert und Wucht. Kein Name (wenn es nicht der Name eines großen Gegners ist) darf um seiner selbst willen stehen — die auf verschiedene Arten, in verschiedenen Graden Irrenden sind geschlichtet in wenige Gruppen, durch deren Herkunft und Losung die Zeit übersehbar wird und die noch heute bezeichnend sind für nicht nur geschichtliche, für Erb-Fehler des deutschen Geistes. Da es für uns mehr als den bloß kämpferischen Bezug wahrzunehmen gilt: in Abwehr und Annahme die leitenden Grund-Sätze, so begreifen wir auch das später aus dem Xenien-Zusammenhang Geschiedene ein, wie Schillers *Tabulae Votivae*, die gleichfalls getrennt stehenden Urteile über Staatswesen und -wirren, und manches unterdrückte Stück.

Diese Einreihung der Gegner, die in unsre Lehrbücher übergegangen heut dem Durchschnittsgebildeten geläufig ist, war schwer genug vorzunehmen. Denn das Zeitalter hatte eine Reihe von Hauptbestrebungen mit mehreren Mittelpunkten. In abgezogenen Benennungen und klugen Formeln wäre es nicht einzufangen gewesen und nur ein Betrachtspunkt schaffte Ordnung: die Beziehung aller auf die gegenwärtige Tat. Kurz vor dem Anbruch des neuen Jahrhunderts wurde eine Jahrhundertgrenze gezogen: da gab es die Alten und Veralteten, die nie hinüber konnten.. es gab Rückfällige, die ein Stück weit mitgegangen waren und heimlich das Bessere wußten. Dann gab es die abseitsstehenden Großwürdenträger der Vernunftzeit, in deren Größtem Goethe das ewig Unfruchtbare und Schiller viel verletzender ein Versteckspiel des Allerältesten sah.. dann das jüngere Geschlecht der Umstürzler Grenzverrückter und Überklugen, und neben den Verkannten, die ein neues Morgen weissagten, die Allerschlimmsten: die eigenen Schüler.

Es genügt nicht den Alten zu sagen daß sie alt sind. Erst in dem Augenblick verdienen die Bewahrer eines verjährten Gehaltes die Züchtigung, wo sie sich mit der Zukunft bemengen und sich gegen ein höheres Neues wenden. Das Sinnwidrige ihres Gehabens liegt darin, daß sie sich Folger und Erben solcher nennen, die ehemals selbst der Zeit vorschritten, und daß so der Helmschmuck manches Kühnen, der auf der Walstatt verblieb, von den engstirnigen Verfechtern des Platt-Natürlichen gegen den neuen Führer getragen wird. Indem man diese ihre (nie bewußte) Daseinslüge enthüllt, erledigt man sie. Der Vorlauteste der Aufklärer wird in dem gebrandmarkt dessen er sich glaubt rühmen zu dürfen: in seiner Bundesgenossenschaft mit dem großen Toten der als Held und Dulder hier in manchem Grabspruch gefeiert wird.

Ecce homo.

Nenne Lessing nur nicht, der Gute hat vieles gelitten
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

Dies und nicht nur dies gilt Nicolai: mit unzähligen Stichen und Hieben wird der breite blößenreiche Rücken des Häuptlings bedacht und hinter ihm büßt das ganze Gefolge der Altklugen, der Schulmeister und Sittennörgler, deren Namen nur durch Xenien und Xenien-Erklärungen überliefert werden. Die Frömmeler befinden sich in einem nur scheinbaren Gegensatz zu diesen Aufgeklärten — auch sie huldigen dem Verjährten und ihr Widervernünftiges verträgt sich recht gut mit beschränkter Vernünftlei. Schiller nahm sie gern aufs Korn, wenn sie sich an seiner strahlenden Lehre versündigten und ein falsches Heiliges an die Stelle des

echten Schönen setzen wollten. Goethe ließ ihre Einfalt hingehen wofern sie echt und ehrlich war. Unerbittlich verfuhr er nur mit den Schwärmern — sie waren gefährlicher als die Frömmeler weil sie mit ihrem Anteil am Neuen die eigene Wirrnis lockender machten. Ihre Schlüpfe und Drehungen hatte Schiller weder kennengelernt noch waren sie seiner scharfen und hellen Art überhaupt faßlich. Hier konnte nur Goethe den Punkt treffen auf den es ankam. Sie alle — wie die bedeutenden Namen Lavater Stolberg Jacobi erweisen — waren eine Strecke Wegs mit ihm gegangen und büßten also die Unschuld der Überzeugung ein, wenn sie mit den Frommen in einem Sumpf der Selbstgefälligkeit hausten. Auch Reichardt gehörte als schwanker und treuloser Musikant zu ihnen und der Kantor der von der Orgel lief und auf den „Klaven des Staats“ pfuscht, zeigt ihre innige Verwandtschaft mit den Befürwortern des Umsturzes. — Mit allem können sich die Schwärmer versöhnen, nur nicht mit der Gestalt weil jede Gestalt eine Forderung enthält.. und nicht als Erschütterte des Urgrunds, als zu Feige zum Bekenntnis bergen sie sich im ewig Trüben. Ihre Liebe erfand Goethe als ihr Verfänglichstes: sie leisten Gefolgschaft nur um Anhänger zu machen und gelingt die Bekehrung nicht, so verraten sie. Seinem Wesen nach Feind solcher Verführer, durch Erlebnis im Haß bestärkt hatte Goethe durch ein furchtbares Venetianisches Epigramm die Lavater-Xenien eingeleitet. — Die Geschicke die Goethes Jugend umwalteten ziehen vor uns auf, aber als vergiftete Erinnerungen. Was noch von den Seelen der früheren Freunde in ihm west, wird getilgt, da sie nun als Gegner des neuen Lichtes wirken. Fortan sind sie ihm nur noch bezeichnende Namen der Zeitgeschichte wie sie es für Schiller von jeher waren. Goethe beleuchtet ihre geheimen Kunstgriffe ohne Schonung.. aber Schiller (wir wissen es aus dem Briefwechsel) hat seine Abscheu redlich geteilt, etwa wenn „die neueste Sudelei des gräflichen Salbadars“ Plato zum Mitgenossen einer christlichen Offenbarung machte, oder er — zum zweitenmal an Den Göttern Griechenlands sich versündigend — den Ernst in ihren Mienen daher leitete daß sie auf keine Unsterblichkeit zu hoffen hatten.. Schiller ist es wohl auch, der nach Goethes launigen oder laugigen Güssen über das Schicksal von dessen Jugendfreund so entscheidet:

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse.. dafür gehst du ins Himmelreich ein.

Das Gefecht mit den „Strenglingen“ die sich altväterisch über den Sinn der Schönheit ausließen, war ein erheiterndes Geplänkel. Ihr ewiges Be-

dürfnis sich bessern zu lassen durch Dichtung, erwiderte Schiller gefaßt mit der Frage: ob denn auf ihrem Rücken der Stock des Büttels nie ruhen dürfe? Doch im ernsteren Kampfe gegen das durch ansehnliche Bekenner aufgeneuerte, einseitig sittliche Weltbild genoß Schiller des unschätzbaren Glückes, daß die den seinen entgegengesetzten Wertmaße durch einen Widersacher von Ausmaß vertreten wurden. Kant, der nun mit Ehrerbietung Befochtene, ist der Prediger solcher lebenverödenden Richte. Denn die zarten Übergänge des Geistigen ins Sinnliche, die der große Schönheitslehrer der höchsten ja einer ausschließlichen Sorgfalt würdigte, blieben im Reich beiderleier Vernünfte ohne Recht und ohne Pflege, und der strenge Denker stand der Botschaft Schillers gleich unbekehrbar gegenüber wie der rohe Sinnenmensch. Wenn die Plattheiten und Irrtümer seiner Gegner und die Anmaßung seiner Nachtreter — Kärner denen der bauende König zu tun gibt — eine je nach Vergehn härtere oder mildere Rüge trifft, wird Kant selbst, freilich in verhüllender Mehrzahl, da angegriffen wo er den Dichtern entgegenwirkt: als Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt, wir wollten euch loben
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

Das Reich des Unbedingten ist als Gestaltlos-Ungestaltbares dem Künstler ein Nichts. Goethe, der für sich selbst davon weder Nutzen noch Schaden hatte, kann es gelassen anerkennen. Schiller aber hat an sich erprobt, welch gefährlicher Feind dies Unbedingte dem Schaffenden wird, der zugleich Denker ist — es entwertet ihm den ewigen Stoff allen Künftigtumes: die Wirklichkeit. Er hat das Denken — was auch sein Wert auf Sternen oder jenseits der Sterne sei — beinahe mit dem Auge bezahlt und darf dem Lehrmeister von ehemals zurufen:

Zwei Jahrzehende kostest du mir, zehn Jahre verlor ich
Dich zu begreifen und zehn, mich zu befreien von dir.

Daß die Herrschaft der Begriffe eine lebensmordende Einheit sei, während die Schönheit aus ihrem All-Einen tausend blühende Formen wecke .. daß der nur-sittliche Mensch die Gattung darstelle, nie wie das schöne Gemüt ein in sich Vollendetes .. daß die Vernunft nur ins Leere hinaus baue, wo der Genius in der Natur die Natur mehre: dies ist das neue Wissen Schillers, denn wir vernehmen darin den Dank an den Führer, der ihn vor der Vernichtung durch Gespenster rettete. — Goethe aber, dem man wohl auch eine Abhängigkeit von Kant andichten wollte und der dessen le-

bende Verneinung ist als Dichter Erzieher Forscher und Mensch, rief aus seiner fernen Höhe die einfache und ewige Weisheit:

Was ist das Schwerste von allem? Was dir das Leichteste dünket,
Mit den Augen zu sehn was vor den Augen dir liegt.

Das Böseste was man über Kant dachte, verschweigen die *Xenien* aus Achtung des Gegners. Es scheint daß Schiller aus dem Munde des neuzeitlich-hellsten Denkers, in dessen Lehre er vormals den aufregendsten Fortschritt des Jahrhunderts begrüßte, nun immer mehr die alte christliche Verleumdung der Sinne und der Sinnenwelt zu vernehmen glaubte. Wenigstens schreibt er Ende 1798 an Goethe: „Es ist immer noch etwas in ihm, was einen, wie bei Luthern, an einen Mönch erinnert, der sich zwar sein Kloster geöffnet hat, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen konnte.“ Nur fern andeutend bringt ein *Xenion* Kants Sittenlehre in Zusammenhang mit dem mönchisch-entsagenden Trübsinn, den Schiller hinter allen Feinden seiner Schönheitsbotschaft als Urfeind vermutete.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe,
Freude, führe du mich immer an rosigem Band.

Man hat sich nach Kräften bemüht, die höchsten Maße Schillers und auch Goethes mit den Forderungen des Christentums zu versöhnen und die Geistesgeschichte hat mitunter die Rolle Lavaters übernommen, in den geliebten Nathanaëlen zwei nur nicht ganz entfaltete Christusjünger zu sehen. Aber wie Goethe durch sein Rom-Erlebnis, so erfuhr Schiller durch sein Goethe-Erlebnis, daß ihr Gegensatz zur Zeit eine Kluft aufriß die bis zu den Ursprüngen der letzten Werte hinabreichte. Der Mensch der Neuzeit der so heftig angeklagt wurde, war oft genug der christliche Mensch, und wenn Schiller mit allem Eifer die Leiblichkeit des Geistes, die Geistigkeit des Leibes wiederherstellen wollte im Schönen der Kunst, der lebenden Gestalt, so trat er an die Scheide der Weltalter und folgte wenn auch in einer fast schattenhaften Vergeistigung den alten Göttern.

Als Last empfanden die Freunde ihr Führertum besonders gegenüber den allzu hurtigen Jüngeren: schwerer als die starrköpfigen Bewahrer waren sie zu ertragen, deren übertreibendes Ausschreien die neue Lehre in Mißgunst setzt, denen ihr Menschentum zur neuen Ansicht der Dinge kein inneres Recht gibt und die daher ihre nicht aus dem Herzen dringende Ergebenheit eines Tages abtun könnten, um ein erstohlenes Wissen gegen die echten Eigentümer zu brauchen. Daß diese bei jeder Schöpfungstat unter neuzeitlichen Menschen drohende Gefahr mit ihrer ganzen Unentrinnbarkeit bezeichnet ist, gibt einigen dieser Sprüche die heut

noch treffende Neuheit. „Gefährliche Nachfolge“ ist einer überschrieben.. er gilt solchen in deren Mund sich die tiefere kühnere Wahrheit zu Aberwitz verzerrt. Ein anderer leitet eine Reihe von Mißurteilen ein, die an den Pranger gestellt werden — minder weil sie falsch sind als weil sie ein Richtiges durch Übertreibung dem Gelächter aussetzen. Hier spricht Schiller.. den doppelten Vorwurf: ihr entstellt den neuen Gehalt, ihr erhebt euch über die, ohne welche ihr Nullen wäret — erhob Goethe noch lange nicht. Es reicht nicht zu, seine ausdauernde Duldsamkeit daraus zu erklären, daß vorerst nur Schiller von Schlegel angegriffen, er selbst wie ein Gott geehrt wurde. Nein, auch aus der Schicksalsgemeinschaft mit Schiller heraus entschied er anders. Ihm dem Anhängerschaft zu allen Zeiten lästig hieß, war nun der Grad des Wirkens bestimmt, wo sie unausweichlich wird, und wenn sein Freund den anmaßlichen Tadel dieser Anhänger dulden mußte, so setzte er sich selbst dem nicht geringeren Verdrusse aus anmaßlich belobt zu werden. Ebensowenig wie er den in Schiller dargebotenen Mittler zu seinem Volk ausschlagen konnte, konnte er sich gegen die nächste Folge dieses Bündnisses sträuben: daß nach dem Freund der ihn erkannte, sich eine Gruppe an ihn schloß. Friedrichs Aufsatz Über Goethes Meister im Athenäum zeigte den berufenen Ausleger.. sein „Versuch über den verschiedenen Stil in Goethes früheren und späteren Werken“ schließt mit der Aussicht, Goethe werde „der Stifter und das Haupt einer neuen Poesie sein, für uns und die Nachwelt, was Dante auf andre Weise im Mittelalter“. Trotz seiner Bedenken gegen diese neue Schule, die ihn zum Leiter ausrief, war sie für Goethe eine weitere Gewähr seiner Machtvollkommenheit über die Lebensdauer hinaus, und so hatte er Schillers mittelbare Wirkung vor ihm selbst zu schützen: denn diese neue Führerschaft Goethes war nur eine Folge der älteren, die er über Schiller innehatte.. auch sie war ihm ohne daß er sie suchte zugefallen und er übte sie ohne Tat, ja fast ohne Wort.

Schillers Gebärde in den Friedrich Schlegel-Xenien ist überlegen und leicht. Er scheint eher Geschmeiß abzuschütteln und lacht noch unterm Streit: wir ahnen, er möchte zu hochgemut sein um die Gefährlichkeit, zu edel um die Kampfmittel des andern zu erraten. Und zunächst schien ihm der Sieg zu bleiben.. denn die Niederträchtigkeit mit der sich Friedrich gleich darauf in seiner Almanachrezension zu rächen gedachte, prallte auf diesen selbst zurück. In der Absicht, Schillers Allerheiligstes: seine Gefolgschaft zu verunglimpfen, bezeichnet er das Xenion an die künftigen Chorizonten als vollkommenes Beispiel des naiven Epigrammes und fügt hinzu: „Wenn die Trojaner auch überall sonst in Gefahr

wären, den für sein Heil zu dreisten Patroklos der geborgten Rüstung wegen mit dem großen Peliden zu verwechseln: so erkennt doch jeder leicht die Stimme dessen, der hier frohlockt, daß er der andre scheinen kann.“ Schiller durfte lachen, da der Böse diesmal der Geprellte war. Denn das Epigramm ist wie bald ruchbar wurde von Goethe.. er selbst aber hatte, als er am schlimmsten verlästert werden sollte, den Ehrennamen des Heroënliebblings bekommen. — Als dann der durch soviel Schande vergiftete Friedrich Schlegel die allerdings sinkenden Horen in einer für Schiller ehrenrührigen Weise angriff, da zeigt die zornige Überstürzung, mit der dieser nun auch mit dem Bruder August Wilhelm bricht, nicht nur das ritterliche Rächen des ihm angehefteten Makels, sondern das schmerzliche Gefühl solchem Gegner, solchen Waffen nicht gewachsen zu sein. Und Goethe milderte und begütigte.. dies war der stärkste Bann der Gegenseite. Denn was half es Schiller wenn Goethe keine Unbill gegen seinen Freund mehr duldete.. war nicht die Verleugnung durch Schweigen, zu der sich die mächtigste und begabteste Gruppe des geistigen Deutschland verschwor, für ihn nur schlimmer? Mit dem Bruder seines Todfeindes unterhielt Goethe ein herzliches, mit diesem selbst ein leidliches Verhältnis, in der Haltung schonend gegen Schiller, in der Sache unerbittlich, da er unmöglich ein Stück seiner eigenen Wirkung vernichten konnte. Er durfte auf die unerschütterliche innere Hoheit Schillers bauen, der Goethes Verhalten nur ertrug nicht durchschaute. Noch Jahre nach Schillers Tod hielt Goethe diese Richtung ein und erwartete ruhig den offenen Abfall Friedrich Schlegels: bis dahin mußten ihm die zweideutigen Freunde dienstbar sein, ob sie wollten oder nicht. Dann hat er ihr Verhalten und ihre Menschlichkeit für alle Zeiten gebrandmarkt und er gewährte den zürnenden Manen seines hohen Freundes volle Genugtuung. Die Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller 1828 und 29 tötete den eben abgeschiedenen Friedrich noch einmal und konnte von dem lebenden August Wilhelm nie verwunden werden.. denn er stellt die Geister in ihrem wahren Rangverhältnis einander gegenüber und richtet neben dem Für und Wider des Tages das Bild der ewigen Vereinigung auf.

Wo aber sind sie, die fühlten und faßten wie von den neuen Begriff- und Dichtungsschulen auf den Wachstumsvorrat des Volkes eingehaust ward, Herder und Jean Paul.. jener zwar keiner der Jüngeren aber wie sie zum Bestand noch unerschöpfter Kräfte zählend? Es ist nicht nur Schicksal Herders, daß seiner in bejahendem Sinne hier nicht gedacht werden konnte, es ist auch (so wichtig war er noch immer) fühlbare Einbuße des Xenienkreises. Warum dieser Reichste hier fehlen mußte, obwohl er un-

schätzbare Hilfe gegen die fortschreitende Zersetzung leisten konnte, spricht Goethe aus:

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt,
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

Schiller, der bei den Führtaten Herders noch nicht auf den Plan getreten war, sah in ihm nur den leidigen *laudator temporis acti*, und die Jeremiade, die auch andere — etwa Wieland — meinte, richtet sein gehässiges Leugnen der großen Gegenwart.

Was in Herder unerlöst zurücksank, wurde frei in Herders ihm tiefverwandten Jünger, der sein Gehilfe in der Abwehr Kants und dann selbständiger Befehder der Fichteschen Lehre wurde: Jean Paul. Daß dieser von Schiller auch nicht an der Oberfläche begriffen werden konnte, wüßten wir auch ohne die Äußerungen die es bestätigen. Goethe hat breite Schichten im Wesen Jean Pauls erkannt und ergründet. Jean Paul war ihm Vielwisser Denker Humorist und — in einem Abschnitt der Divan-erklärungen, der trotz seiner Einseitigkeit ein Jahrhundert lang das beste über Jean Paul Gesagte blieb — der nach Art des Ostens bunt verknüpfende Traumdeuter. Sein Sprachschöpfungsthum hat Goethe nicht gewürdigt, wohl aber die Weite und Fülle seines Geistes. Nachdem Jean Paul die Probe, ob er einer der Ihrigen werden könne, nicht bestanden hatte, verwiesen beide Führer diese unermessliche Kraft aus ihrer Gründung. Im Augenblick wo es galt einfach und groß zu sehn, war das unerklärliche Geschenk von tausend Farben und Schimmern eine Pandora-Gabe. So war Jean Paul willkommen als Darsteller des Verneinten. Er war der unerlöste Deutsche, wie nur Goethe, der erlöste Erlöser, ihn sehen konnte: zwar voll Mitleid mit dem armen Reichen, aber voll größeren Mitleids mit den Volksgenossen, die ihm verfallen könnten. Bezeichnenderweise mischt hier Goethe seinen Begriff der Bildung ein, der — umfassender als unsrer von heute — etwa soviel bedeutet wie Geformtheit. Sie freilich gebrach dieser tiefsten und reichsten deutschen Natur. Goethe, der schlechthin geformte Deutsche, wirft dem Herrn aller noch ungeformten Seelen vor, daß er seinen Schatz nicht zu verwalten wisse:

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate, wie jener
Seine Armut, du wärest unsrer Bewunderung wert.

Wir vergessen heute leicht, welche Durchgänge wir zu queren hatten, bis für uns die reine Schätzung Jean Pauls auch nur erlaubt sein konnte. Als diese Verse geschrieben wurden, war der Dichter des Hesperus so vielgenannt wie Goethe. Der Reiche ist auch der Verhängnisvolle, und wer

weiß, ob ohne die kräftige Abwehr der Führer diese farbigen und klingenden Träume nicht als vergiftender Nebel niedergegangen wären, und die ganze Verworrenheit des Dürer-Lutherischen Jahrhunderts: Inbrunst der Häßlichkeit, verschrobene Einfalt und holzschnittartigen Kleinkram aufs neue rettungslos über die deutschen Stammlande verhängt hätten!

Ein Name der den Ausblick auf die wesentliche Jugend gewähren konnte, fehlt völlig in diesen Reihen und daß er fehlt, formt ebenso wie das Dastehen anderer das Gepräg der Xenientat. Hölderlin konnte weder als Gegner empfunden werden noch als Helfer. Er wurde einfach nicht gesehen, obwohl er oft genug vor Schillers und wenige Male vor Goethes Antlitz trat, mancher Brief über ihn gewechselt war, und obwohl seine Gedichte in den Horen an der Grenze des klassischen Formenbereichs eine fast schreckende Vollkommenheit ahnen ließen, und die beiden Strophen „Sokrates und Alkibiades“ unter so vielen schwächtigen Almanachversen eine leise, aber unerhörte Botschaft brachten. Wenn es uns unbegreiflich scheint, daß weder die Schönheit seiner Gestalt noch der nie vernommene Wohllaut seiner Verse zu Goethe sprach, so haben wir nur tiefer darin den Wink des Unausdeutbaren zu verehren. Hölderlin gezielte ebensowenig Kampf wie Dienstbarkeit gegen irgend jemanden. Geheim zu bleiben war sein Schicksal: und da ihm dies verhängt war, so ging er vor offenen Augen, gekannt und benannt, namenlos und ungeesehen vorbei.

Noch vor einem Jahrzehnt wußte der Führer eine teils plump polternde teils plump schläfrige Schriftsteller-Sippschaft für jede höhere Bildung verloren .. nun kamen schon in Herden die Überbeweglichen die — bloße Wissener und Könner ohne Eigenstoff und Eigenschwere — den Täter im Geist immer einmal vor den Zweifel stellen: ob nicht doch das Weiseste Schweigen sei. Einige Verse stellen sich dem Zeitalter als Ganzem entgegen: die Gefahr der Überbildung, die Gefahr eines schreibseligen nicht tatbewegten Geschlechts, bedrängt die Dichter, die Zwerge sich mit hohen Worten schmücken und selbst die Jugend so wenig jung sehen. Ein Xenion könnte heute gesprochen sein, da es eine sehr heutige Form der Lüge entdeckt: durch Aneignung vorgefundener Sprachtöne sich mehr zu geben als man ist.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein.

Freunden die vom Kampf mit so Unebenbürtigem abmahnen wird entgegen, daß als durchschlagende Mehrheit das Kleine allerdings störend

wird für die Schaffung einer Bildungsmitte. Damit man aber nicht sich einlassend sich gleichstelle, griffen die Dichter nur Arten und Gruppen an, und zwar nicht ohne einzelne zu bezeichnen, sondern überlegener und nachdrücklicher dadurch daß sie den einzelnen als Stellvertreter kennzeichneten als Stellvertreter erledigten. Und das letzte Gemeinsame, das an den untereinander noch so verschiedenen Feinden eine verräterische Familienähnlichkeit hervortreten ließ, entging den menschenkundigen Führern nicht — es ist der eingefleischte Haß gegen das Große.

Vom Zeitbedingtesten: der allbewegenden Frage des Tages nahm diese Dichtung den Aufflug zum Einen und Ewigen. Das große Paar blieb nicht gleichgültig bei der durch den Erdteil gehenden Erschütterung des staatlich-geselligen Lebens, aber es zog scharf die Grenze, von wo ab erst die weltlichen Dinge den geistigen Menschen angehen. Gerade hier wo die Bedeutendsten sich vergriffen und widerrufen mußten: Klopstock Herder Jean Paul, machten sie das Vorrecht des Dichters geltend, unbeirrt durch das Vordergründige, täglich Wechselnde den Endspruch des Schicksals vorwegzufällen. Weit mehr als Pflichten der Obern, Rechte der Untern mußte ihnen am Herzen liegen, daß ein Oben und Unten bestehe. So überschauen und beherrschen sie alle Erscheinungen durch das eine Gesetz das aus der Tat zum Bild und von diesem wieder zur Tat leitet: das Gesetz des Ranges. Zur Herrschaft muß man geboren sein, und beim schlimmsten Versagen der Herrschenden sind die zum Dienen Geborenen noch immer nicht imstand den Platz der Herrschenden auszufüllen: mit diesem einfachen Satz behielten die Dichter vor der Geschichte recht, und während die ganze übrige Staatsdichtung jener Zeit heute unerträglich ist, sind Goethes und Schillers vor mehr als hundertdreißig Jahren geprägte Staatssprüche gültig geblieben bis zu den heutigen Wirren.

Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nummern, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer bloß ein.

Immer bellt man auf euch, bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze wo man ruhig das Bellen vernimmt.

Wissen wollt ihr und handeln, und keiner fragt sich, was bin ich
Für ein Gefäß zum Gehalt? Was für ein Werkzeug zur Tat!

Obwohl beide die Lugworte des Umsturzes längst durchschaut hatten, nötigte sie nicht nur die Sorge um den Staat zu dieser Haltung. Dem Dichter — und dies heißt soviel wie dem Vornehmen — ist es in jedem Bereiche unerträglich, wenn die vielen statt der wenigen das Maß der Dinge bestimmen.

Der Wille zum Rang ist die innere Einheit der an tausenderlei rührenden Verse.. aus ihm kommt auch die letzte, kein Erwidern verstattende Entgegnung auf die prahlerische Gehirnlichkeit der Denkerschulen: eure Lehre kann nicht die rechte sein, denn sie ist nicht vornehm. Wer seiner Natur gar nichts anvertrauen darf, erregt den Verdacht daß er als Natur gemein ist.. und der um den höchsten Begriff, um das höchste Gesetz Wissende wird nicht gefragt, was er weiß sondern was er ist. Unermüdlich rücken die Führer — am eindringlichsten Schiller in seinen Weihetafeln — dem Wert und Wissen der Guten das Sein und Fühlen der Edlen entgegen:

Hast du etwas, so gib es her und ich zahle was recht ist..
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Allen gehört, was du denkst, dein eigen ist nur, was du fühlst,
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Nicht eine jahrtausendalte Überlieferung, nicht die Lehre der durchtriebensten Weltweisen gibt die Richte des Lebens und der Kunst, sondern was in wenigen großen Herzen heute schlägt — dies ist die kühne und selbstgewisse Losung des Folgers, der sich aus Religion an keine Religion schließen kann, und seines Führers, der was er einsam empfing doch als Gabe für viele verwahrt und nun an Schillers Seite den Weg aus tatenloser Ferne zum eigenen Volke ging. Die sich das Äußerste an abweisen-der Sonderung erlauben, bekennen sich zugleich zu einer Gemeinschaft, die sie nicht bloß ersehnen, die sie schon zu bilden begannen und die auf schmalem Raum alle Würdigen umschließen soll.

Was ist das Heiligste? das was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Schiller sah auf sich: seine qualvolle Zerrissenheit war von ihm genommen als er die Hand des Höheren ergriff. Er sah auf Mitbrüder und Mitvolk: wie jene in Geist und Sinne, war dieses zerspalten in zahllose Einzelwillen die sich in nichts als in der Blindheit glichen. Er durfte sich der allein rettenden, der vorbildlichen Hingabe rühmen und keine höhere Weisheit konnte er den selbstisch Verworrenen zurufen als die

Pflicht für jeden:

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Daß aber kein Schwärmer und kein Volksfreund dies Ganze zu besitzen glaube! Nicht die Idee noch der Staat noch das absolute Ich und am wenigsten Volk und Vielheit ist dies Ganze, sondern — ein vielsagender Wi-

derspruch — der Einzelne, der große Einzelne, in dem allein das Ganze sich darstellt, da wir von keiner Gottheit wissen es sei denn durch göttliche Menschen.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer in Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt.

Fülle der Weisheit war sichtbar für jeden der zu sehen und zu hören wußte. Verborgен blieb nur der Ursprung solcher Weisheit.. denn wo andersher stammte sie als aus dem Bunde des Ernstes und der Liebe zweier großer Menschen, durch den unser Geschick zuerst wieder Größe gewann. Schiller konnte sich nicht versagen, mit einem Verspaar, das dem Uneingeweihten unter hunderten unterging, für den Wissenden auf diesen Ursprung hinzudeuten — und schöner als wenn des Einzigen Name darüber stünde, erkennen wir darin des Einzigen Gestalt:

Dich erwähl ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

DIE GESETZGEBUNG

DADURCH daß in aller Dichtung ein verantwortlicher Wille, eine Maßsetzende Gesinnung wirksam ist, steht die engere Klassik abseits von jeder andern dichterischen Bewegung in Deutschland. Beide Führer waren auf getrennten Wegen dazu gedrungen, beide hatten sich darin gefunden: daß das Werk des Dichters keine Willkürschöpfung von Traum und Gedanken noch auch Nachbildung des Wirklichen sei — sie ist die geistig erscheinende Form des in sich gerundeten Menschseins. Von diesem Begriff aus empfängt die Dichtung den hohen menschenbildenden Wert und wenn sich so ihre Würde über Weltweisheit Glaubens- und Sittenlehre erhöht (Zorn aller auf die „unbedingten“ Werte Gerichteten) so wurde auch das Höchste von ihr gefordert: weder die reine Fertigkeit, weder das verjährt Süßliche noch das volkstümelnd Biderbe konnte vor diesem Anspruch bestehen und eine Reihe von Ablehnungen — sie beginnt mit Bürger und endet mit Kleist — bestätigt die beinah staatsmännische Strenge, mit der er aufrechterhalten wurde.

Wie jeder verpflichtende Begriff schloß auch dieser andersgerichtetes Leben aus und verdrängte es wo es nicht edel genug war, eigenen Gesetzes versichert zu sein oder nicht stark genug, sein Anrecht gegen das fremde Anrecht zu wahren. Außerhalb der Bannmeile der Führer wirkten unter dem mit Recht gemiedenen Schutt und Unrat die Feuerkräfte der andern, verschollenen deutschen Halb-Welt: das Reich des Dämons. Was ihm entstieg, schien damals zerstörender Art und wir erst dürfen es als Schöpfung begreifen. Jene beiden Richter befolgten — ob sie nun übersahen oder verwarfen — nur das unabänderliche Gesetz der Stunde dessen Furchtbarkeit den Sehenden tiefer erschüttert als Seuche Krieg und Unterjochung der Völker. Winckelmann und Herder hatten die Riegel gesprengt und der Weg war frei.. mehrere Weltkräfte brachen hervor zur Geburt im deutschen Leben, sie alle wollten und mußten sein und waren adelig schöpferisch und schön, doch nur in einer Gestalt erhoben sie sich zur Herrschaft, nur in Goethe waren sie reif zur Tat die im Volk zündete. Ihm erwuchs aus seiner Vollmacht vom Schicksal her das Recht, auszuweisen ja niederzuhalten was die Ausbreitung seiner Urform hemmte. Nicht durch Wert und Gehalt — so einzig er ist, gebieten neben ihm Jean Paul und Hölderlin über ebenbürtige Welten — durch Macht überwiegt er sie, denn unter Ranggleichen kann Macht nichts anderes sein als der unterschiedliche Stand zum Augenblick, der nie zwei Entgegenwirkende gleich begünstigen kann. Goethe war unter diesen Dreien

der Jahrhundertmensch, dem die Zeit gehorchte weil er ihre Erfüllung war. Was aber von seiner Sendung aus gesehen störend und unnütz über jede Grenze wallte, war die Unzahl von Träumen Ahnungen und Vorbereitungen deren edler Reichtum sich jetzt langsam zu offenbaren beginnt. Es war für Goethe Zwang, für uns Heil daß er sich und sein Volk dem einen Gesetz unterwarf: ohne dies wäre uns auch der Segen der Höchsten und Reichsten zum Fluch geworden. Doch ebenso mußten sich in der Zeit diese zarten Welten schmerzhaft behaupten gegen den anerkannten Herrscher, weil ihr Zukunftsrecht durch sein Gegenwartsrecht nicht ausgelöscht werden konnte. So reifte uns ein schwer deutbares Geschick wie keinem andern Volke: die Teilung der Herrschaft und ein doppelter Augenblick, der offene und der geheime. Hölderlins Überwältigungen durch den Zeitgeist — obwohl unter dieselbe Jahrziffer fallend — gehören in eine andre Ewe: sein Augenblick ist nicht minder wahr, deutet aber auf eine andre Mitte als der Augenblick Goethes, und die Traumgestalten Jean Pauls scheinen nur solange blutlos bis ihre irdischen Brüder über unsern Boden gehen. All dies regte sich in rätselhafter Fülle im deutschen Umkreis zweier Jahrzehnte und an unsrem Geisterhimmel stand zugleich eine Tagessonne ein Morgenrot und die ewigen Sterne.

Der Härte der Führer nach außen entsprach eine nicht mindere Härte nach innen. Mit entsagender Strenge rang Goethe in sich das Gärende nieder und nur die seltenen Augenblicke des Durchbruchs beschieden ihm mit seinen tiefsten Leiden seine höchsten Laute. Auch hat er weiterhin edle oder reizende Gestalten entworfen, nie mehr übergroße. Größe heißt in gefälligen Zeitaltern Unform, und seiner Größe Wahrzeichen ist dies: sie bis zum Spiel zu beherrschen ja zu verbergen in Artigkeit und Ebenmaß. Ähnlich hat Schiller seine verschwörerische Tatkraft bändigen lernen durch die Einsicht, daß Wahn und Willkür erst im innern Menschen gebrochen werden muß, eh zur Umformung an Volk und Staat geschritten werden kann. — Wo war nun das Rollen Pindarischer Gesänge, das der Schüler Herders vernommen hatte und das den Siegerwagen des Dichters durch eine Welt voll Fest und Rausch geleiten sollte? Wo war Mahomed dem begeisterte Völker folgten zum Wunder oder zur Schlacht? Wo war das Allsehnen Fausts, das solange zu den Erdgewalten hinabrief bis der große Geist ihm Rede stand? Wo war Alkibiades der seinen Meister suchte um an ihn sich zu verlieren? Und um das Glühendste im Busen des Gefährten zu nennen: wo war Konradin der wiedererstehende Königsohn der sein Reich gründet in der Freundesseele — umschmelzenden Opfers, verewigenden Todes? All dies schlief den Jahrhundertschlaf

.. und für beides: das Begrabene wie das Ungeborene, bedurfte es neuer Löser.

Goethe war unter allen Deutschen die je gelebt haben, der Gegenständlichste, ein spätgeborener Bruder des klar- und tiefen Holbein. Das Fernweh seiner Jugend und jenes unruhige Horchen und Wittern an den Grenzen war nicht seine dauernde Art, sondern schöpferische Werdenot. Unabänderlich eigen war ihm das andere: die aufgespeicherten Stoffe zu verarbeiten, die sich kreuzenden Fäden der Zeit zum Teppich zu verwirken .. ein erlauchter Ordner, ein zusammenfassender Gestalter und minder ein Erneuer, der Urstoff des Ungeborenen ins Dasein reißt. Dies ist nicht Grad einer Begabung sondern Art, und der Größte bewahrt sie am strengsten.

So hat Goethe mit den feinen verzweigten Fibern seiner allbejahenden Sinnlichkeit umklammert und aufgenommen was sein Zeitalter vor ihm ausbreitete: all die frauenhaften Fühlarten vom feinsten Spiel bis zum lang verhehlten Zusammenbruch — all das wiegende schaukelnde und schmeichelnde Leben das sich in ihm umschafft und verewigt. Da ward Anmut Hoheit, der sinnliche Reiz verklärte sich zum Entzücken, die abgestimmte gesellige Gebärde wurde Höhe der Seele in diesem Zauberspiegel, der jeden Adel und jede Zier der Welt verdoppelt zurückgab. So formte er das Weltgesicht des deutschen ja des europäischen Rokoko wie nur er es vermochte: in ihm webend und doch mit Wurzeln und Wipfeln über und unter ihm .. des Rokoko das uns sonst nur als Tracht Bauart und Musik vergegenwärtigt wäre — stofflich und stofflos — nirgends als sprachgewordene Seele. Aus diesem Amt inmitten seines Zeitalters stammt auch sein geheimster Schmerz: da war eine Tastenreihe der Gefühle, auf der die tiefsten und die höchsten Töne der menschlichen Leidenschaft fehlten, und ein furchtbares Stummsein des Innersten prägte von nun an sein Leben wie die Maske seiner Züge.

Zwei Welten die für ihn Verwandtschaft hatten, erlösten Goethe wenn er dessen bedurfte aus der Enge seiner zeitmäßigen Aufgabe: Natur und Altertum. Die Kunst der Alten war ihm Geist der Natur, in Stein bewahrte Normen des Seienden und die einfach-ewigen Urgestalten, die der Forscher im Schleier der tausendfältigen Dinge, der Bildner des Menschenleibs in ihrer unmittelbaren Reinheit gewahr wird. So einfach das Gesetz der Befreiung und des Neubeginns ist, dem Goethe auf der südlichen Wanderschaft folgte, so zwiespältig wurde darauf in Deutschland das Dasein des ausgeglichenen Olympiers und nur der weitesten Seele und der höchsten Formkraft gelang es, eine Einheit herzustellen zwischen so Ent-

legenem. Denn es gibt nichts Ferneres als Antike und Rokoko . . und doch fand Goethe seine eigentliche Heimat in Rom. Dort war der festeste Lebensgrund mit dem weitesten Ausblick. Die spätgriechische, mehr noch die römische Antike winkt dem neuzeitlichen Wanderer, der im Leibe den weichen Reiz, in dem Standbild das Schmuckstück, in der menschlichen Bewegung den einladenden Wohlklang schätzen lernte, mit etwas Bekanntem und entführt ihn dennoch zu dem strengen Ernst des Götterbilds, dessen ursprünglichere Gestalt er kaum ertrüge und das er in befreundender Trübung dankbar begrüßt. Das Heldenartige ist aus diesem Gestaltenkreis fast ebenso verbannt wie aus den Tanzsälen Weimars, die unzählbare Begier ist geschmeidiges Spiel und fein verästelte Sinnlichkeit geworden, die zarten Formen haben sich erweicht, die starken verschrofft und vergrößert und das Urbild hat gewechselt: nicht mehr der junge Gott hat seinen Abglanz verbreitet durch alle Leiber, sondern eine Aphrodite späterer Zeiten, und der Bannkreis des alten Rom umfaßte in weiblicher Wirrnis alle Leidenschaften nur nicht die oberste. Der Zauber der Fülle waltete hier ebenso wie im allfassenden Raum der Goethischen Seele. In derselben bunten Folge, wie er die Gegenstände der Zeit in seinen Gedichten und Gesichtern brach, warf er ihr die verstreuten Kleinodien und Schmuckstücke seines Altertumswissens zu: hier die Schilderung pompejanischer Wandmalerei, dort die einer Tierstatue . . bald waren es Münzen Pasten oder geschnittene Steine, nun Überformen der letzten, schon zu den heftigsten Vortragsmitteln greifenden Bildner . . nie das Dichte, nie das Unmittelbare, immer Zier Abdruck Brechung und Spiegelung „farbiger Abglanz“ — ein Wort das nur der tiefste Geist des Rokoko finden konnte.

Auch die Nacktheit die Goethe in Rom sah und in den römischen Elegien verherrlichte, war nicht die Nacktheit des griechischen Frühtags. Jedes Zeitalter auch das ursprungsfernste kennt neben dem Lockend-Verhüllten das Lockend-Entblößte. Aus der Schule der überlegtesten Halbverschleierung ist der zügelloseste Preiser nackter Tänzerinnen hervorgegangen: Heinse aus der Schule Wielands. Nicht fern ist auch die amorrenhafte Gestalt weichlicher Knaben mit dem nur verdrehten Reiz des Weiblichen, und etwas ferner doch nicht unfindbar die Gestalt des ausgewachsenen Mannes, der als der Zeugende ebenso notwendig in dem immer sich wiederholenden Ring der aphrodisischen Vorstellungen eingefügt ist. So war die Schönheit der Faustina keine Sprengung im Umkreis der Zeitgefühle, wohl aber Frischung und Hellung: der deutsche Dichter sammelte das verflatterte und ungewichtige Spiel der Liebesgötter

um ihr klares und schönes Geheimnis, von dem es Sinn und Leben empfängt: den Leib. Überzeitlich und sprengend vielmehr ist die ganze Sinnlichkeit des Sehens in diesen Gedichten, zumal über sie das berückende Licht des römischen Tages ausgegossen ist und das ruhmvolle Erinnern einer mit großen Trümmern besäten Landschaft. — Für uns denen das Verschiedene durch Abstand zum Ähnlichen wird, ist die derbere Liebe zur römischen Geliebten doch irgend demselben Gesetz unterworfen wie die geistigere zu Stella und Lida: denn im Umkreis römischer Schönheit wie im Rokoko herrscht das Weib, und der an ihm gebildete, nach ihm gerichtete Sinn kann jeden stofflichen Reiz und jede Zartheit der Seele entdecken, nie den Leib als bildnerische Vollkommenheit.

Was auch immer sein letztes Wissen war — nur das irgend der Zeit noch Faßbare, nur das irgend der Zeit noch Fühlbare konnte Goethe als Begriff des Mustergültigen aufstellen und schaffend auswirken. Die Grenze die er sich hier gezogen sah, wird angedeutet durch die Auswahl der Bildwerke denen in Italien seine Andacht und Begeisterung galt. Wieweit diese bestimmt ist durch sein Sehenkönnen und Sehenwollen, wieweit sie von außen bedingt ist durch das Fehlen noch unbekannter Stücke die gebieterisch zu andrer Schaugenötigt hätten — dies zu scheiden ist müßig. Goethe fand was ihm zu finden not war. Wir verehren die Einheit von Zufall und Sendung.

Mit staunendem Auge maß er am sogenannten Fechter — einer Arbeit des ersten Jahrhunderts — die naturwahre und doch über jede Natur reine und richtige Bauart des männlichen Leibes, ebenso im Herkules Farnese, einem Bruder des Laokoon in der Herkunft aus einer stofflich gerichteten, gewaltsam steigernden Endkunst, und mit dem höchsten Entzücken im „Torso“ des Apollonios, den Goethe mit Meyer als den Inbegriff antiker Leiblichkeit empfindet und dessen kraftberstende mit spielendem Können aus dem Stein gehauene Muskelgruppen uns bezeichnend sind für den nach der weichsten Feinheit einsetzenden Rückfall ins Künstlich-Rohe. — Auch das Jupiterhaupt von Otricoli, dem Goethe eine allmorgendliche Andacht widmete, gehört in diese Gruppe: nicht mehr die heilige Zeugung des Phidias mit dem Geiste Homers, nur ein übertreibendes Nachbild des schon nicht mehr innig geglaubten Donnerers können wir in ihr erblicken.

In die Mitte Goethischer Altertums- und Kunstschau führt uns die Gestalt Apolls von Belvedere. Wie erschütternd es für den deutschen Wanderer sein mußte vor dem nackten Gott zu stehen, können wir kaum nachträumen, weil wir mit unsern verwöhnten Augen die Reihe der damals

noch vergrabenen, stärkern und reinern Götterbilder aufnehmen. Aber kein Apoll von Olympia und keiner von Piombino konnte Goethe den erlösenden Begriff geben wie dieser, der ihm als fernenstammter beglückterer Freund, aber doch noch als Freund begegnete und auf seinem stolzen und schlanken Nacken ein Haupt trug das dem Haupte Goethes ähnelte.

Er ist übriggeblieben von der letzten Stufe der reifsten Bildkunst, da die Übereinkunft der Formen so fest gegründet als spielend bewältigt ist und durch Lebenseinbrüche nicht mehr gefährdet noch erfrischt wird: ein Leib dem trotz vorgerückter Männlichkeit der weichste Fluß der Linien geblieben ist und dem mit dem Jugendlich-Herben auch das Jugendlich-Zarte fehlte. Aber wie kein anderes konnte dieses regelgerechte Werk die Schönheit des einen im vielen enthüllen und damit nennen wir auch alles, wodurch die Schönheit einer Juno Ludovisi Goethes erste und dauernde Liebe erlangt hat.

Es ist also nicht nur der Mangel an Stücken aus älterer Zeit, was die Art solcher Schau bedingte. Einer vollständigeren Sammlung hätte Goethe ebenfalls das für sein Amt Wesentliche und ganz der gleichen Sammlung hat Winckelmann eine völlig andere Erkenntnis entnommen. Wenn Goethe sich wohl auch auf dessen Standort zu begeben vermochte und wenn er dies einmal zu bedingtem Zwecke tat in seiner Schrift über den heidnischen Vorfahr — einer mephistophelischen Einflüsterung gegen die überhandnehmende Pfäfferei der Romantik — immer blieb es sein Gesetz, nicht mit letztem Wissen den gegebenen Umkreis zu sprengen sondern ihn umzugestalten mit dem Anteil, der die Versetzung mit Zeitstoff ertrug. Vielspältige Wirre war das Gebrechen seines Volkes.. darum entnahm der Erzieher dem Altertum das damals Wichtigste: den Grundsatz der Vereinfachung, der das ganze derzeit klassische Kunstschaffen bestimmt. Und zwar nicht auf den einheitlichen Inhalt zielt diese Vereinfachung — er wäre im Begriff gegeben — sondern auf die einheitliche Form. Deren Suche leitet den Dichter zum Typischen — und der erzieherische Wert der Klassik beruht auf dieser dichterisch betätigten Sehart — sie leitet den Forscher auf das Urphänomen, die letzte Erscheinung in der sinnlich, nicht gedanklich eine ganze Erscheinungsreihe enthalten ist, den Urfall auf den eine Gruppe von Fällen deutet.

Ein Trieb leitete den immer zur Gestalt sich wendenden Dichter in Kunst und Forschung. So sucht der Wanderer der Italienischen Reise zu ergründen „wie jene unvergleichlichen Künstler verfahren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, wel-

cher vollkommen abgeschlossen ist und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen“.. er vermutet daß sie nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfahre und denen er auf der Spur sei. „Nur — fährt er fort — ist noch etwas anders dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.“ — An den antiken Bildwerken überraschte ihn eine Ähnlichkeit des einen mit dem andern, die den Abkömmling eines Volkes verworrenster Sonderung und einer Zeit des buntfarbig-bunttönigen Gewirres entzückte und quälte, bis sie sich enträtselte im obigen Wort. Daß mit ihm nicht alles, ja vielleicht ein Wichtigstes nicht ausgesprochen sei, verhehlte sich Goethe kaum — aber das Ausgesprochne genügte um der Zeit die ihr nottuende Lösung zu bringen. Die ewigen Arten, die Urformen des Menschlichen hat der Grieche im Stein festgehalten — sie halte auch der Dichter fest als das einzig nie Veraltende, und nur was die Züge dieser Urformen trägt, ist seiend im höheren im klassischen Sinn.

Goethe hat mit dem Auge wahrgenommen was Schiller auf dem Weg des Denkens fand.. und die Pflicht des Dichters, mit jeder Schönheit an dies wiederkehrend Artmäßige zu erinnern, war der erste Leitsatz auf den sich die Führer während eines vierzehntägigen Zusammenlebens in Goethes Haus zu Beginn ihrer Freundschaft einigten. Das Schöne Eine, das Eine Schöne wird an entscheidender Stelle und mit deutlicher Abgrenzung gegen die Philosophie als Dichternorm bezeichnet und von Schiller unüberbietbar in die knappste Wendung gefaßt:

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er, dürftig und leer, ewig nur Eine hervor.

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo liebend die Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Jene geheime Ähnlichkeit die Goethe auffiel beruhte indessen nicht auf der gemeinsam-menschlichen Art, auch nicht auf körperlichen Merkmalen der Rasse, sondern auf dem jeweils geschauten, jeweils erscheinenden Höchsten leiblicher Schönheit, dessen Gepräg dann durch Übereinkunft festgehalten wurde.. und zwar gab es eine Reihe solcher in vielfachen Näherungen deutlich erkennbarer Lebensvorbilder. Der griechisch-bildnerische Typus verhielt sich zum Typischen der Klassik: dem Menschlich-Wahren etwa wie das Urbild zur Idee. Jenes ist zwar kein Körper doch körperhafter Art, diese ist eine vom Körperlichen abgelöste Schöpfung des Geistes. So erfüllen auch die plastischen oder zeichnerischen Versuche der Goethe-Nachfolge möglichst allgemein und in rechnerisch-

tüchtigen Verhältnissen ein abgezogenes Muster menschlicher Gestalt. Wie nah stand diese Form beim Begriff obschon ihm grimmige Feindschaft geschworen war! Schiller verfiel ihm denn auch als Dichter völlig, während der sinnlich unendliche Stoff Goethes durch diese Ordnungen nur gegliedert nicht vernichtet wurde.. so im Wilhelm Meister, in dem gewiß nichts Antikes ist und der dennoch nur durch die römische Schulung Goethes so geschrieben werden konnte wie er heute vor uns liegt. Alle Änderungen vom Urmeister zur endgültigen Form bewegen sich in dieser Richtung: das örtlich und geschichtlich Lebendige wird gedämpft, das auch ort- und zeitlos Denkbare rein Menschliche gehoben — oder von den Gestalten aus gesehen: alles Sondernde Bezeichnende wandelt sich ins unbezeichnend Allgültige. Nur indem er sie läuterte, vergeistigte und auf ein Ganzes bezog, konnte Goethe in die Sitten und Formen seiner ungroßen und leichtfüßigen Zeit den Lebensgehalt des Jahrhundertmenschen prägen, nur so ward aus dem Zeitenbuch ein Menschheitsbuch.

Es darf nicht befremden daß Goethe sich ein Jahrzehnt lang der ihm gegensätzlichen Sehart Schillers so innig anglich. Seine im würdigsten Sinn bezeichnende Gestalt gab Goethen die obere Grenze der Empfänglichkeit seines Volkes an und den Umfang des in seinem Jahrhundert Tunlichen. Nicht was er selbst, was der andere sei, ist das Maß des Handelnden. Ihm mußte sich Goethe unterwerfen als Herrscher der mit den Beherrschten in eine unentrinnbare Schicksalsgemeinschaft verstrickt ist. Im Glanzalter unsres Geistes war Gott zum „herrschenden Gedanken“ geworden und Tat zur Pflicht, Heldentum zur Entsagung, Liebe zum geistigen Verein, Schönheit des Leibes zur Seelenhöhe. Wie weise diese Beschränkung des klassischen Führertums auf das Mögliche war, lehrt die Folgezeit: bis heute hat der durchschnittlich Gebildete das A und O der Weimarer Bildung nicht voll begriffen und bedeckt eine schimpfliche Blöße mit den theologischen philosophischen musikalischen Abzeichen des Bettlerstolzes: jenseits vom Scheine zu stehen.

Bestimmte Umstände erlegen dem Führer die Pflicht zur Maske auf.. hieße Maske auch nur: den andern nicht mehr als das jeweils Förderliche zu zeigen. Wie das Größte der Jugend Goethes den klassischen Begriffen nicht einzufügen war und von Schiller nicht gewürdigt werden konnte, verleugnete Goethe nach Schillers Tod mit dem Unmittelbarsten seiner spätern Dichtung: dem Divan, ja noch mit manchem während des Wirkens mit Schiller still wachsenden Werk die klassische Gesetzgebung. Dann ist er mehr Dichter inneren Müssens als Täter planvoller Absicht. Für Schiller und die durch seine Vermittlung Goethe Fassenden war und

blieb er das denkmalhafte Beispiel des naiven Dichters in künstlicher Zeit, der noch in den dumpferen Empfindungen zart und geformt, im feinsten Denken noch empfindend und gegenständlich, den uranfänglichen Adel des Menschen wiederherzustellen kam. Schiller, der sich in seiner Weise auch zur Maske entschlossen hatte, ahnte kaum daß das von ihm als schöne Natur Begriffene Ergebnis schwerster Bändigung war und daß Goethes ungehemmtes Wesen ihn erschreckt hätte, dem von ihm wahrgenommenen Gesicht ebenso fern etwa und ebenso ähnlich wie die Verschwörerzüge seiner eigenen Jugend jenem schöngeistig geneigten Haupt, das die Maler als das uns vertraute Schillerbild auf die Leinwand warfen.

Alle Auseinandersetzungen zielen darauf ab daß ein Kanon geschaffen, eine Schulmeinung begründet werde. Schiller schreibt an Goethe: „In- dessen ist keine Frage daß schon viel gewonnen würde, wenn sich irgendwo ein fester Punkt fände oder machte, um welchen sich das Über- einstimmende versammelte.. wenn in diesem Vereinigungspunkt fest- gesetzt würde was für kanonisch gelten kann und was verwerflich ist, und wenn gewisse Wahrheiten, die regulativ für die Künstler sind, in run- den und gediegenen Formeln ausgesprochen und überliefert würden. So entstünden gewisse symbolische Bücher für Poesie und Kunst, zu denen man sich bekennen müßte, und ich sehe nicht ein, warum der Sektengeist, der sich für das Schlechte sogleich zu regen pflegt, nicht auch für das Gute geweckt werden könnte. Wenigstens scheint mir's, es ließe sich ebensoviel zum Vorteil einer ästhetischen Konfession und Gemein- heit anführen, als zum Nachteil einer philosophischen.“

Man sucht das Wesen der Dichtarten zu bestimmen, und es ist schön zu sehen wie Goethe dem Lebendigen noch immer nahe bleibt. Er be- greift die Grundgesetze des epischen und des dramatischen Aufbaus unter dem Bilde des Rhapsoden der das Vergangene ruhig und ausmalend vor- trägt, und des Mimen der es erregt und überredend als ein eben Ge- schehendes darstellt. Begrifflicher sind Schillers Unterscheidungen: im Epos sei die Handlung nur Mittel, im Drama Zweck, oder die Tragödie habe nur einzelne außerordentliche Augenblicke der Menschheit, das Epos ihr ruhig fortbestehendes Ganze zum Gegenstand. Während der Ar- beit an der Achillëis legt Goethe ihre Gattung fest: sie sei ein tragischer Stoff mit epischer Behandlungsart, dem Wesen nach sentimental, der Darstellung nach realistisch — fühlbar ist er in Schillers Bann! Beide empfehlen sich wechselseitig Gegenstände, ja tauschen sie aus.. denn

nur auf das vom einzelnen Unabhängige: allgemeinen Gehalt und Behandlungsart richten sie ihr Augenmerk. Die Zulässigkeit des Wunderbaren in der Dichtung wird erwogen.. man trachtet unter Beihilfe des jungen Voß Humboldts A. W. Schlegels nach einer prosodischen Gesetzgebung. — Über allem steht richtend und verknüpfend der klassische Begriff des Symbolischen: alle dichterischen Gestalten haben das Gemeinsam-menschliche darzustellen. Goethe rühmt von Wallensteins Tod: „das Historische selbst ist nur ein leichter Schleier, wodurch das rein Menschliche durchblickt.“

Eine erneute Beschäftigung mit den alten Dichtern galt ausschließlich der Form. Mit werkmeisterlichem Eifer spähte man an jedem Werk das Geheimnis der Verfertigung aus als etwas Übernehmbares, das dem Neuentstehenden den gleichen Adel spenden möge. Sophokles ist für Schiller meistvorbildlich in dieser symbolisierenden Kunst.. idealische Masken, bloß logischen Wesen ebenso entgegengesetzt wie bloßen Individuen, nennt er die Gestalten des Tragikers.. ihr lebensmäßiges Eins- und Ähnlichsein, das herrührt vom überwölbenden Himmel des Staates und der Sage, deutet er begrifflich, und ähnlich versteht und übernimmt er den tragischen Chor als den Sprecher überschauender Weisheit und ein dämpfend Mittleres zwischen den Handelnden und dem Zuschauer. Da Goethe sich ungern mit dem Tragischen einließ, wurde dies die klassische Auffassung der griechischen Tragödie, und gar verschollen blieb Pindar obwohl er als ein Hauptgestirn über der Erweckung Goethes gewaltet hatte.

Homer: für den Klassiker die Mustersammlung von Beispielen menschlich einfachster Zustände, sinnbildlicher Lebenslagen und ordnend-tätiger Künstlerweisheit, hat freilich auf Goethe einmal unmittelbarer gewirkt: ihn hat homerische Luft und Farbe entzückt in Neapel und Sizilien wo ihm die Odyssee in ungeahntem Glanz erschien, ja aufhörte Gedicht zu sein und in die Landschaft überging, so wie vor alters der Wandersänger sie in der freien Landschaft gesungen hat. Aus dieser Festzeit seines Lebens wurde ihm der Keim eines wundersamen Werkes beschert, das wie kein anderes die Geschichte seiner Seele enthielt. Wie leicht ist es, die Irrfahrten des Vielverschlagenen, der am gastlichen Gestad entblößt und hilflos landet und von fremdartigen Bildern der Schönheit betroffen wird, umzudeuten in Goethisches Schicksal, und den grausamen Augenblick des Scheidens von der seligen Insel in seinen Abschied von Rom, der wie kein anderer einen „Keim des Wahnsinns“ enthielt. Unmittelbarer als Goethes erzählende Dichtung hegt dies Werk homerischen Hauch. Im Meerufer und landschaftlichen Umriß Magnae Graeciae war

Goethe beheimatet worden durch sein höchstes Glück und seinen höchsten Schmerz und er bespiegelte beides in den Seefahrerlosen der Odyssee. Ein erhaltenes Verspaar teilt uns das leise und plötzliche Entzücken mit, von dem das ganze Schauspiel hätte zeugen sollen:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

Aber dies zarteste Werk litt keinen andern Stoff als den der Heimat gewordenen Ferne, keine andre Tönung als die von Goethes heimlichstem Abenteuer. Schon der Entschluß zur Rückkehr tötete es: einmal in der Zeit fußend und dem heimischen Unternehmen verpflichtet sah er sich ebenso verwehrt, diese Eingebung weiterzuspinnen wie ungehemmt sein erneuertes Dasein auszuleben. Sein Wissen über Homer verhüllte er in die Aussage, daß kein Mensch lebe noch je geboren würde, der sein Gedicht (hier ist es die Ilias) zu beurteilen imstande wäre. Was Goethe in Homers Nachfolge schuf, trug wiederum das nur aus dem deutschen Schicksal verständliche Gepräg der Rokoko-Antike. Die großen Formen des Heldengesanges waren übernommen und angewandt auf Lebenszustände eines behaglich genießenden Städtertums und nichts als die Sehart verriet den Homeriden. Goethe wußte wohl, daß jeder Erfolg der seinem erzählenden Hauptgedicht zuteil wurde, von vornherein zweideutig war. Er habe den Deutschen einmal mit dem Stoff den Willen getan, schrieb er an Schiller, und der durchschnittliche Leser von Hermann und Dorothea fühlte sich denn auch von jeher durch diese Dichtung im dichtungsfeindlichsten aller Lebenszustände bestätigt. Ihm entgeht daß Goethe nicht das Bürgerliche an sich sondern innerhalb dieses Bürgerlichen ein fast altertümlich ländlich-städtisches Sittengepräg für die erdfernen Enkel dichterisch festhielt.. ihm entgeht daß die Schönheiten der Dichtung nicht dem Stoffe verdankt, sondern seiner Sprödigkeit zum Trotz abgerungen sind und daß dies der höchste Sieg war: sogar das breite Behagen mit einem höheren Schimmer umgeben zu können. Uns aber, die wir des Heldengedichts altgewohnte Versart vernehmend deren Widerspruch mit einem jeder heldischen Regung ermangelnden Lebensauschnitt tief empfinden, bleibt um so mehr zu bewundern, was auch noch diesen Widerspraches Herr wurde: eine wahrhaft heilige Macht des Schönersehens.

Ein ähnliches Doppelgepräg hat das Drama der Klassik. Schillers Dramen zwar seit dem Wallenstein sind bewußt und gewollt als Schuldramen gedichtet und hatten als solche eine tiefgreifend erzieherische

Wirkung, die anzuzweifeln ebenso töricht ist wie diese Stücke über die Dauer des Weimarer Unternehmens hinaus als große dramatische Dichtung zu rühmen. Sie waren weder Schöpfungen bewegten Gesamtlebens noch eigenster Not und wollten dies auch gar nicht sein.. von der durch Goethe gestalteten und geleiteten Musterbühne herab aber wirkten sie als die eindringlichste Verbildlichung der klassischen Schönheitslehre sogar in eine breitere Öffentlichkeit. Dagegen kommen Goethes Dramen in ihrer selbstgeschaffenen Form, die sich dem gehobenen Gespräch und dem bekennenden Gedicht nähert, ganz aus seiner besonderen Lebenslage und deuten mit jedem Wort auf seine doppelte Sendung im Zeitalter. So bindet die Iphigenie, in deren erster Fassung die Reinigung vorgeahnt, in deren vollendeter Gestalt sie Versgebärde geworden ist, in eigenster Weise das Altertum mit der Gegenwart. Noch in der trüben Heimat, noch in der wirren Geschäftigkeit des ersten Weimarer Jahrzehnts war Goethe seiner andern Abkunft und trennenden Seelenhöhe inne geworden.. darum neigte er sich dem priesterlich frauenhaften Sinnbild zu. Zugleich trug die Erwählte der Artemis die Züge der damals verehrten Frau und war Schwester der Eleonoren, Natalien und Stephanien: Edeldame von zartem Ernst und zurückhaltender Würde, das Höchste der Zeit in weiblicher Haltung. Das Bild der Sage mit dem erlebten Bild zu verschmelzen gelang, indem von beiden nur das rein Menschliche erhalten blieb. — Im Tasso wird die Seelenhöhe der Iphigenie gesellige Höhe wie sie Goethe in Weimar hervorrief und genoß. Dies Stück Spätrenaissance mit einer mehrfach gebrochenen, gleichsam abgefernten Antike war dem gegenwärtigen Sittenkreis näher als die Welt der Iphigenie, und die Vereinigung bleibt hier um so viel lebendiger, als die höfische Luft Ferraras dem Hofmann Goethe minder Fernluft war. Dichter Fürst Prinzessin Minister sind gesellige Menschenstufen des Goethischen Umkreises, aber mit dem vereinfachenden und auswählenden Blick des Griechenschülers gesehen. — In der Natürlichen Tochter ist von den Gestalten alles noch irgend Besondere, der Erfahrung Entnommene abgelöst und Goethe versucht — nicht sehr ferne von Schillers Verfahren in der „Braut“ nur mit ungleich größerem Weltsinn und innerem Vorrat — eine unmittelbare Darstellung des Gedankenurbilds. König Kanzler Weltgeistlicher sind nicht mehr Erscheinung dieser Menschenarten, wie sie Jahrhundert oder Gesellschaft vielgestaltig wiederholt, sondern deren Wesenheit die der Weise in geistiger Schau erfaßt. Hier nähert sich die antikisierend vereinfachende Richtung so sehr dem Begrifflichen, daß es schwer fällt beides auseinanderzuhalten. Doch wenn hier viel vom Lebendigen aufgeopfert scheint,

sehen wir dagegen das Fürstliche in Fühlen Haltung und Wertmaß so denkmalhaft aufgerichtet, daß wir ahnen: der dies dichtete wird bald nicht nur als letzter Dichter, wird bald auch als letzter Fürst im rangfeindlichsten aller Jahrhunderte zu leben gezwungen sein.

Beinah dreißig Jahre vor dem Balladenjahr hatte Herder Wesen Wert und Bedingnis dieser Dichtart zwischen Heldenlied und Volkslied unverrückbar festgelegt: es waren die selten noch herüberhallenden Stimmen einer Völkerjugend mit dem heiligen Überrest von Grauen und Dunkel, der dem Spätgeborenen erst Schrecken dann Frischung bringt. Wie beim Volkslied hatte Herder darin eine Bürgschaft für die Unverwelklichkeit des deutschen Volkes gesehen, daß sein Schüler aus einer noch in Dumpfheit webenden Einzelseele einige echte Gebilde dieser Art schaffen konnte: dem Heidenröslein als deutschem Lied gesellten sich Der Fischer und Erlkönig als deutsche Balladen. Ohne die untrüglichen Wahrzeichen des Altertümlichen schien Herder der Balladensang der Mitlebenden unwürdiges Geklirr und billiger Spuk, und es ist wenig wunderbar daß Schiller für die Übersendung eines reichen Balladensegens von Herder nur mit einem tückisch trockenen Hinweis auf eine übersehene Quelle bedacht wurde. Die klassische Ballade (um ihre Unmöglichkeit schon in der Bezeichnung auszudrücken) ist von Schiller geschaffen worden. Goethes Balladen — auch der klassischen Zeit — gehören Herders Schule an, nur in einem wesentlichen Merkmal hat er sie der neuen Musterform angepaßt. Die Forderung, daß alle Dichtung den menschlichen Artbegriff so rein als möglich umschreiben solle, erfüllt seine Ballade durch ihren Gleichnisgehalt.. durch ihn unterscheidet sich „Der Gott und die Bajadere“ von Goethes älteren Balladen. In Wahrheit ist die Ballade notwendig unklassisch, weil sie entweder aus dem ewig Ungeformten oder aus den ins Gärende zurückgesunkenen Formen ihr Leben zieht, und den Dichter des aufgeklärten Jahrhunderts umgibt mindestens in den Elementen noch ein Rest von Wildnis. Weil Goethes beste Balladen an diesem Altertümlichen und Urstofflichen teil haben, sind sie trotz des andern Seins und Sinnens des neuern Menschen echt und schön. So ruhte er mitunter im kräftigenden Schatten der Vorzeit, den Herder gespendet hatte, auch noch in seinen hellsten Tagen — wiewohl er, der Starke und Gütige, sich Schiller anpaßte im launigen Herüber und Hinüber der beiden Werkmeister, die ihre Arbeitsgeheimnisse austauschen. Wenn Goethe schreibt: „Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher je lieber erlaufen. Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe, daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht“

so ist bei ihm Schein und Behaglichkeit des Ausdrucks, was bei Schiller Wahrheit ist: das kühle Schalten mit den balladesken Bestandteilen, als einem roh-äußerlichen Zubehör. Was konnte es für Schillers schneidendklaren ganz gegenwart-erfüllten Geist Fremderes geben als den ruinenhaften Reiz dieser Gebilde!.. Er dichtete seine Balladen als eine Gedichtart mit geschichtlichem oder sagengeschichtlichem Stoff, die klassisch wird indem sie einfachste sittliche Verhältnisse behandelt. So füllen diese an Umfang wie Zahl stattlichen Schulgedichte den Musenalmanach, der keineswegs nur das Ewige und Lebendige der Dichtung enthalten sollte, sondern alles was in Mache Gesinnung Lehre einprägsam und faßlich die neuen Forderungen darstellte.

Es ist das Gesetz Goethes, die Geistigkeit einer ganzen Zeit zu formen und doch in Höhen und Tiefen über und unter sie zu reichen. Die griechische Dichtung war Geist des Lebens, die im engern Sinn klassisch-deutsche oft genug reiner Geist und die darauffolgende Romantik gar Geist des Geistes. Dies Verhältnis konnte Schiller der die Lebenstoffe geringachtete entgehen, Goethe nie. Er war seit Straßburg gewohnt Kunst an Leben gebunden zu sehen und wußte, daß erst ein bildhaft großes Geschehen, das ins Herz des Volkes greift, hervorrufen konnte wofür die Klassik einen Ersatz bot in edel ersonnenen Sinn-Gebilden: eine Volkdichtung wie sie den Griechen, wie sie den Briten beschieden war. Wenn die Streitschrift über die Ohnehosen des Schrifttums erwähnt wurde als erster Geißelhieb vor der Xenien-Züchtigung, muß sie es hier werden als Probe Goethischen Wissens um die Grenze der ganzen Gründung schon in dem Augenblick wo sie eingeleitet wird.

„Wann und wo entsteht ein classischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet.. wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Consequenz nicht vermißt.. wenn er selbst vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangenen, wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisieren.. wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Cultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird.. wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht, und so viel äußere und innere Umstände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht, daß er in den besten Jahren seines Lebens ein großes Werk zu übersehen, zu ordnen und in Einem Sinne auszuführen fähig ist.“

Man verkenne nicht den schweren Verzicht in diesen verhaltenen, mit Willen etwas farblosen Aussagen. Goethe gesteht sich daß ein Erlebnis seinem Volk nicht geworden ist — er gesteht sich, daß die Wandlungen durch die es zu diesem Erlebnis reifen müßte, es vielleicht an den Rand des Untergangs brächten. So wagt er die Wirklichkeit einer andern Schicksalsebene kaum zu ersehen: „wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland classische Werke vorbereiten könnten“. In dem Munde dessen der die Enge Abgespaltenheit Kleinspurigkeit der deutschen Staats- und Bildungsverhältnisse wie keiner schmerzlich erfuhr weil er wie keiner den Gegensatz dazu in sich trug, hat der Satz: eine bedeutende Schrift sei wie eine bedeutende Rede nur Folge des Lebens, bedenkliche Tragweite. Über die prosaischen Leistungen hinaus, von denen Goethes Entgegnung zunächst zu reden hatte, weiß er durch das Fehlen entscheidender Antriebe das höchste Schaffen gebunden, da ohne eine Mitte des gesellschaftlichen Lebens gewisse Formen der Dichtung nicht gepflegt werden können. Was Schillers dramatische Riesenarbeit, was auch seine eigene als deutsches Epos gepriesene Verserzählung vor solchem alle Bedingnisse durchdringenden Blick bedeutete, verschwieg Goethe, und gewiß war es uns heilsam und nötig, eine Zeitlang das erlesene Gebild aus Geist und Zucht mit dem Lebenswunder zu verwechseln.

* *

*

Welche Raschlebigkeit in kaum drei Jahrzehnten, da ein Schaffender solche Fernen durcheilte von den überschwenglichen Ursprungstagen bis zu dieser Gründung des Maßes und der Helle und einer fast glatten, fast schwächtigen Schönheit! Beides ist unser Schicksal. In jenen früheren Jahren erkennen wir unser stolzestes Vermögen dessen sich sonst nur das Griechenvolk rühmen durfte: aus dem Ungehobenen mit Magierhand Wucht Größe und Glanz zu wecken noch nach langen abgelaufenen Jahrhundertreihen.. beim Betrachten des Jahrzehnts das als unser glänzendstes begangen wird, fühlen wir all unsre Gebundenheit: Spätgeborene zu sein mit gedämpften Trieben, mit begrifflich gebrochener Fühlung. Im Schöpfertum des Jünglings Goethe schuf die Erde mit.. in sie sank zurück was die Hand des Titanen nicht ins Leben zwingen konnte. Das Führertum des klassischen Goethe hat den Ursprung im Zeitalter und unterstand daher dem Gesetz der Abfolge von Bildungswelten, deren Gefüg seit der Renaissance immer lockrer und leichter ward. Im Meiden und

Bevorzugen, im höchsten Begriff und im mehr Gebärdenhaften des Ausdrucks ist dies Doppelführertum getragen aber auch bedingt von einer späten Übereinkunft — der letzten die den Erdteil umspannte. Manches in Werk und Wille, sollte beides umschaffend auf die Zeitgenossen wirken, mußte sich der Sitten-Einheit des Rokoko anpassen und ist in seiner Geltung von der Geltung dieser Einheit abhängig. Hört sie auf, im Lebendigen und Geistigen bestimmend zu sein, so überlebt sich auch der wirksamste begrifflich-sittenhafte Gehalt und nur das dichterisch Unmittelbare, worin entweder die Bilder der Zeit zur Legende erhoben oder menschliche Urgefühle zeitlos reg sind, wirkt fort wie am ersten Tag.

Wenn in den höchsten Werken der Klassik eine Anverwandlung der schon beschränkt und bedingt aufgenommenen Antike an eine ganz unantike Sittenwelt festgestellt wird, so ist dies nicht Schmälerung sondern Steigerung des Dichter- und Täterruhms, sobald man mit dem Auge des schaffenden statt des geschichtlichen Menschen sieht. Der geschichtliche Mensch erwägt die Richtigkeit einer Ansicht vom Altertum und glaubt als Erkennender außerhalb der Lebensbedingungen zu stehen. Der Schaffende sieht gar keine Vergangenheit die er nicht gestaltend bewältigen kann und vom Gesehenen eignet er sich nur das Verwandteste, für sein Wollen Fruchtbare an: darum scheint was er gewahrt wird immer eine enge Auswahl. Was hieß für Goethe ein freischwebendes Wissen über das Altertum? Wenn mit dem fern erspähten Heil nicht sein Zeitalter durchdrungen und gehoben werden konnte, so hatte er dies Heil umsonst gesehen.. und nur indem von der Schönheit der Alten das dem gegenwärtigen Leben mindest Ferne entnommen, nur indem das gegenwärtige Leben dieser Schönheit sacht angeglichen wurde, entstand eine wahrhaft bindekräftige und für alle verpflichtende Norm.

Je widerstreitender also das Anzunähernde, um so höher die gestaltend bejahende Kraft des Künstlers, um so heller die Einsicht des Führers. Von solchem Bildnerauge gesehen, mit solcher Bildnerhand geformt erlangte das vielspätig-kleinliche Zeitalter in seinen Abbildern jede Reinheit und Würde, deren es fähig war — dies ist das Äußerste was an Wirkung dem Dichter von damals vergönnt sein konnte. Aber selbst den schwächern, ganz von erzieherischer Absicht eingegebenen Werken bleibt, wenn ihre dichterische Leuchtung blässer wird, der ungeschmälerter Ruhm der Tat. Immer haben wir uns zu erinnern, daß Ordnung nötiger war als Lebendigkeit und daß die Aufgabe nicht hieß: zu sprengen, zu weiten — sondern den Deutschen aus trüber Wirrnis und Zerspaltetheit hinaufzuleiten zum einheitlichen Gesetz.

Dies Gesetz war das letzte aus dem Geiste für Geister .. es waren innerhalb des Schrifttums wie des Menschturns die letzten beschworenen Ordnungen. Der einzige der abseits ein ebenbürtiges Maß des Daseins verkörperte: Hölderlin schied im selben Jahr da Schiller starb, aus der Reihe der Wirkenden. Doch fast bis zu unsrer Jahrhundertwende hat Goethe, hat die Klassik ihre dichterische Herrschaft ausgeübt: die würdigen Nachfolger von Platen bis Hebbel haben die einmal geschaffenen Sprachmöglichkeiten in so reich abgestufter Fülle durchprobt, daß wir oft fast den einen vergessen der alle Grund- und Haupttöne schon einmal anschlug .. ja bis auf die Wissenschaft erstreckt sich dies Machtbereich: wer noch Weite der Überschau, Würde der Gesinnung bewahrte unter den Natur-Geschichts- und Sprachforschern, lebt von Goethes Erbe. Freilich darf keiner der Dichter nach ihm sich Führer nennen: sie formen nicht Leben, sie sagen kein Bindendes für alle. Mehr und mehr wird der Dichter Schalter im unverbindlichen Traumreich, der nicht mehr die Tat, den nicht mehr die Tat kennt, und schließlich nur noch der tändelnde Erreger bürgerlicher Hoch- und Kleingefühle. Darum ehren wir Goethe und Schiller mit noch anderer Ehrfurcht als die Dichter sonst .. sie zwangen als die letzten Ordner im Jahrhundert des Welt-Umsturzes das Auseinanderbrechende noch einmal zusammen und legten ihr Maß des Seienden: das gestalthafte Menschenbild in der Dichtung nieder. Als solcher der die Wirrniss im Geiste um Jahrzehnte hinausschob, durfte sich Goethe neben Napoleon stellen, der das gleiche tat als Kaiser und Held. Aber die übermenschliche Aufgabe war nicht erfüllbar ohne den Zweiten, der faßte half ausbreitete, und als Schiller nach seinem Heldenleben sich zur Ruhe bettete, als seine ritterliche Hand, sein beschämendes Antlitz nicht mehr drohte, hatten die Mächte der Auflösung gewonnen. Goethe wußte keinen Mitstreiter mehr .. im Begabtesten lernte er den Berücker und bald genug den Betrüger sehen und wurde ganz, was werden zu müssen ihn schon nach der Rückkehr aus Italien bedroht hatte: einsam Wissender, zu täuschungslos um in das Unaufhaltsame sein Wort der Warnung zu rufen und nur für die Künftigen bauend.

Aus allem einzelnen spricht, über alles einzelne ragt der erzieherische Wille beider Führer, der nach einem Halbjahrtausend des Verfalls dem deutschen Geist wieder eine Fassung gab .. und fragen wir nach dem letzten Richtmaß, das wirksam ist in jeder Leistung und Forderung, so ist es die Herrschaft des Vornehmen, als die edelste Blüte einer noch immer höfischen Bildung. Vornehm ist dies Verschmähen des roh Alltäglichen, der Fühlart von Markt und Gasse und der Haß des falschen Volkstüm-

lichen (ein Trugwort womit man von jeher das Minderwertige bevorrechtete).. vornehm ist diese Schätzung des Scheins, der Form, der Gebärde und das herrscherliche Heischen von Zucht und Bändigung, vornehm auch das Vertauschen des Sittengesetzes mit dem Gesetz der Schicklichkeit und des Geziemenden — vornehm ist der Drang sich zu binden an ein Höchstes, vornehm ist der Wille zum Bild, die Gesetzessuche die vereinheitlicht und ordnet, und das Streben nach Grundform und gültigem Gepräg: stand doch in jeder Zeit, unter jedem Volk, die gesteigerten Lebens fähig waren, über dem einzelnen ein Maß dem er zu genügen hatte, von dem aus er bemessen wurde. Bloß einzelner sein wollen war noch immer gemein und schamlos, und wenn die Größten einsam waren, so waren sie es als Bürgen einer leider nur in ihnen vergegenwärtigten Gemeinsamkeit. Vornehm ist selbst die Sprache mit dem Streben nach der großen reinen Linie, mit ihrer Auswahl der Worte.. vornehm ist die Haltung des Dichters und die Forderung, dieser solle nur sein Erlesenstes geben: das Sinnbildliche, über das Gemeine Erhöhte.. vornehm ist das Schweigen zum Tag, das abstandvolle Bewerten der Staatengeschicke nach der einen Frage: gewinnt oder verliert die Gestalt des Menschen? Diese Vornehmheit der Klassik ist über all ihre Schöpfungen hinaus ewig und unverwüstlich solange es Deutsche gibt, weil sie einer letzten Einsicht in deren Gesetz und Schicksal entstammt. Denn wir stehen unterm Segen und Fluch des Überflusses: immer wollte sich das allerort rege Leben nicht ballen, nicht fügen, nicht prägen lassen weil der einzelne fürchtete sich im Ganzen zu verlieren, statt daß er sich geläutert aus ihm zurückempfangen hätte. Jenes Verkriechen ins Dämmrige, jenes Ausweichen vorm Höchsten, das in der deutschen Malerei so sichtbar wird, jenes ruckweise Aufbegehren gegen Überlieferung und Übereinkunft hat uns mehrmals um das Zusammenströmen aller Kräfte im erhöhten Gemeinleben betrogen und die eben reifende Wiedergeburt der Kunst oder des Staates erstarren gemacht. So ist das Los des Volkes, das in Sage und Geschichte Gestalten obersten Adels zeugte und das in seiner Breite so nah die untre Grenze des Daseins streift. Inmitten der Vielheit der Köpfe, Buntheit der Seelen eine Verpflichtung nach oben zu schaffen, war von jeher die Tat unsrer Führer — und was sich bei uns als Führertum gebärdete mit der Losung, Bedürfnisse der Breite zu befriedigen, war Lüge und Verrat und hat sich darin erfüllt, daß Duldung und Freiheit solange verbreitet wurde bis das geduldete Schlechte dem Edeln jede Duldung und Freiheit versagte. Goethe erkannte das Gemeinsame der in den geistigen und staatlichen Bewegungen treibenden Kräfte. Sein nachdenk-

liches Wort über Schiller als den letzten ritterlichen Geist gibt ein neues, nicht mehr bloß geistiges Maß für klassisch und romantisch: die Romantik lief an gegen Rang und Gewicht der Person . . sie hatte keine und suchte drum in ihrer allflüssigen Geistigkeit das Einfach-Wichtigste aufzulösen, das so vielen ihrer Bemühungen Hohn sprach und das den Hort des Einsseins von Schiller und Goethe gebildet hatte: der große Mensch.

Und dem galt Schillers Liebe, nicht diesem oder jenem Werk. Die Seelen sind weiter als die Begriffe mit denen sie ihr Erleben ordnen, sie sind oft weiter als alle Werkspuren die sie gelassen. So hat Schiller wie sehr auch einzelnes vorziehend an einzelner vorübergehend zuvörderst den Mann umfaßt mit der in ihm gegenwärtigen Unendlichkeit von Kräften . . und selbst wo er nicht faßte, hat er noch durch aneifernde Liebe schaffen helfen. Es war ein Verhängnis dieser Werdezeit, daß unsre Großen mit dem ganzen stolzen Adel ihrer Gestalt nur bruchstückweise und verstreut in den Werkgebilden enthalten sein konnten — der Mensch blieb größer als seine größte Schöpfung — und daß vom wirklichen Kampfspiel, von den Bewegungen der Geister gegeneinander nur seltene oder abgeschwächte Spuren zeugen . . das Leben blieb reicher als das reichste Wort. Das Zusammentreffen zweier Führergestalten und ihre Vereinigung ist ein Stück Urgeschichte der deutschen Seele . . die dichterische Überlieferung die diesem Vereine entstammt, ist der folgenreichste Abschnitt unserer Bildungsgeschichte. Drum nützen wir den fragwürdigen Besitz einer allbeobachtenden Neuzeit: das Wissen um die Person, zum Guten, indem wir aus Fäden des Lebens und Fäden des Werkes weiterweben an dem worin alle Geschichte sich vollendet: an der Legende. Bis heute blieb unser Heldenenerlebnis geistig . . so muß jeder Deuter beharrlich den Buchstaben befragen bis die Heldenbilder — die unersetzliche Habe eines Volkes — greifbar hervortreten und vor uns ihre im Werke verschwiegene Bünde Siege und Taten vollziehn.

Goethe hat auch diesem Gesetz Rechnung getragen. Keinem war das Festhalten der Ich-Dinge um ihrer selbst willen verhaßter als ihm . . aber er fühlte daß sein Werk, das Werk des Jahrhundertdichters, einer Ergänzung bedürfe. Denn er hatte mit der Achtung vor jedem Sittenerbe, sofern es noch ein gehaltenes Menschtum verbürgt, sein Schaffen abgetönt nach dem gedämpften Farbenkreis der Mitwelt. Damit aber der vollständige Umriß der einzigen Gestalt den Spätern bewahrt bleibe, erfand er eine Mittelform, die — nur ihm eigen — von der Geschichte das Berichterstattende, von der Dichtung das Sinnbildlich-Auswählende übernahm: diesen eher der Neuzeit entgegenwirkenden als neuzeitlichen Zweck haben Dich-

tung und Wahrheit, Italienische Reise und — Umzudenkendes umgedacht — die Eckermann-Gespräche. In ähnlichem Sinne hat Goethe seinen Briefwechsel mit Schiller der Öffentlichkeit übergeben. Seine Absicht war weder das bloße Sogewesensein zu befestigen noch den Wißbegierigen Einblick zu gewähren ins Menschlichtägliche und in die Entstehung der Werke, sondern das Bild das sich zusammensetzt aus den Abschnitten der Tag- und Jahreshefte, aus dem Epilog zur Glocke und aus den Terzinen, zu beleben durch das lebendige Herüber und Hinüber zweier vollendeter Menschen. Das hier und so Gelebte war Gestalt und Wert in sich und mußte bleiben als nie veraltende Erinnerung der Deutschen, zumal ein Geschlecht heranzuwachsen droht das im großen Dasein eine nicht mehr zeitgemäße Form des Daseins sieht... Wir sehen das Führer-Paar durch die Straßen der beiden Städte schreiten durch deren Enge ihre Gestalt noch im Leben etwas Sagenhaftes bekam: den einen steil aufgerichtet, den andern größeren Wuchses leicht vorgeneigt doch mit feldherrnartigem festem Tritt.. wir wissen um das ergriffene Wiedersehen nach schwerster Krankheit mit dem langen stummen Kuß.. wir sind Zeugen des vielleicht Eindringlichsten: des Wachens der Wächter eines ganzen Geschlechtes bei Trunk und rastlos planender Rede voll Stolz auf das Getane, voll Ernst vor dem Drohenden, in der Mitternacht zwischen dem einen und dem andern Jahrhundert.

JEAN PAUL

Ein Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen nicht in Flammen und außer sich bringt, ist nichts wert.

HERDER: DER GROSSE MENSCH JEAN PAULS

IN Herder berühren sich die beiden großen einander fliehenden Dichter-Geister — der Erwecker Goethes wurde noch der Lehrmeister Jean Pauls. Er allein konnte so gegensätzliche Wesen fassen und befruchten, denn er war nicht Form, sondern Fülle mit der Möglichkeit zu allen Formen. Nicht durch einen schöpferischen Gedanken, nicht durch eine Krafrichtung, sondern als Kraft auf die Kraft wirkend hatte Herder vormals dem Dichterjüngling eine vollere Wirklichkeit erschlossen.. aber schon Goethes erste Jahre und Taten danach zeigen, daß Herder nicht als der Seelenverwandte, nur als der Mächtige zum Anwärtler künftiger Macht geleitet worden war. Vieles in Herders weitem Wesen hatte bei dieser Begegnung nicht einmal angeklungen: so wurde, nachdem er seine ganze erzieherische Kraft in weitwirkender Führertat erschöpft zu haben schien, der Unerschöpfliche ein Vierteljahrhundert später dem Gegenspieler des früheren Zöglings in gleichem Grade Leiter: er Feuer vom Kern, dem beide Antipoden ihr Nötigstes entnahmen, der eine Lava, der andere Helle.

Nichts ist wahr als das Lebendige — dies ist die weiteste Lehre die ein Führer geben kann. Herder gab sie.. mit ihr wirkte er in allen Schöpfungen des ihm später so weit entwachsenden Schülers fort, nie durch Form und Art der Gebilde, aber durch ihre Lebensdichte. Auch im klassischen Goethe, der sich aus eigener Wahl dem Zeitbann wieder unterwarf, ehren wir noch Herders Lösegewalt im Dritten das in Goethe bis zum Tode wirksam blieb: neben dem ewigen Maß der Antike und dem geselligen des Rokoko die untrügliche Witterung für das Lebendige. Aber in derselben Lehre war auch das Verhängnis der künftigen Trennung des Schülers vom Lehrer vorausbestimmt und sogar des Lehrers eigene Einbuße an Geltung. Denn als gestalthafter Mensch und als Darsteller irgendwelcher festgeprägten Kunst- und Daseinsform mußte Goethe der bloßen Bejahung des Lebenhaltigen abtrünnig werden, und mit dem Übergang in geordnetere Läufe verloren Herders Losungen ihre zündende Gewalt. Er selbst griff wider sein Gesetz und gedrängt von der bloßen Notwendigkeit fortzubestehen nach Form und Norm und mußte fehlgreifen, da sein Herrscherbereich das Ungeformte war. So stand der Herr der Gärung arm und kahl mit seinen Zaubereien im nüchternen Tag und zu den Geschäften dieses Tags war er minder geschickt als weit Geringere. Was half ihm der Hohn, daß die Lebensröte, die auf den jüngern Gesichtern

stand, ihm dem Erblassenden verdankt wurde, daß der rege Betrieb der Zeit mit den von ihm befeuerten Pulsen pochte!

So sehr waren in Herder die Einflüsterungen seines Schutzgeistes verstummt, daß er seines heimlichen Rechtes gegen die Klassik dunkel inne ward, aber es falsch benannte, indem er nun als Prediger der sittlichen Empfindsamkeit gegen das gewollte Heidentum der Schulhäupter eiferte. Ganz wo anders lag sein wahres Recht! Jean Pauls Stand zu Herder und der Herders zu ihm wird bestimmt durch beider Stand zu Weimar — und der erklärt sich nicht aus einzelnen Bedenken und Einwänden und verschiedener Weltansicht, sondern aus einem tieferen Widerspruch von deutschem Sein und deutscher Verwirklichung. Goethe hatte Hand gelegt an das deutsche Schicksal so wie es ihm ein klares Wissen gebot: den durch Herder aufgespürten Lebensrohstoff hat er nach kurzer Stürmerfrist, dem seine als meist kernhaft und heimisch gepriesenen Werke Götz Urfaust und Egmont entstammen, liegen lassen oder durch die südliche Läuterung umgeschaffen zum klassischen Gebild. Und bietet Goethes Leben das einzige Beispiel einer deutschen Schicksalserfüllung, ist Er deutsch gerade wo er fremd scheint, im römischen Herrschergriff und in der machtvollen Ballung, so ist Herder deutsch in einem engeren Sinn: als Hüter des Ungehobenen. All das Raunende und Lallende, Lied und Sage, Wort der Blumen, Wort der Geister und herber Duft der Erde war sein Geheg das mit Goethes Mannwerdung in schicksalloses Harren zurücksank. In diesem Sinn sind uns die Schriften des Größten der Halbdichter so bedeutend: sie enthalten Körner und Splitter, verstreute Scheine und zuckendes Gesprühe vom Hort, der als ganzer nie gehoben wurde. Goethe ist das Deutsche das Erscheinung ward, Herder das Deutsche als Ungeborenes — drum sah er, als der Erwählte schon vorübergegangen war, noch aus nach einem fernen Heil, darum hatte er noch ein zweites Schicksal.

Das frühe Sterben zweier Freunde hatte Jean Paul zum Dichter gemacht, als der er ihre Totenweihe vollzog. Die erste Heiterkeit und freie Rede war in seine gedrückte Jugend durch das Erzieheramt gekommen. Beidem entnahm er den Stoff- und Gedankenkreis seines ersten Buches. So abseitig und unvergleichbar wie dies Erwachen eines Dichters ist das Werden eines Knaben in seiner ersten Dichtung.. es hat nichts gemein mit der uns aus Goethe vertrauten Welt des Erziehers. Für Goethe ist Erziehung die Einführung eines Heranwachsenden ins Leben der Gesellschaft und in die Maße der Bildung. Hier ist sie ein Geschehen außerhalb jeder Übereinkunft das notwendig spielt im Blühjahr des männlichen

Menschen. Das Jugendbild das Jean Paul erschuf, indem er seine eigene, in eine Satyrmaske eingekörperte Jugendlichkeit den Gestalten jener Freunde unterschob, gleicht nicht dem damaligen jungen Menschen.. es ist eine ursprünglichere Form des deutschen Daseins und nur der Geist konnte sie ersinnen, der in sich ein All, außer sich nichts als die unbefleckt anfänglichen Täler und Wälder einer abgelegenen Gebirgsgegend vorfand. Zu diesem Ersten, dem Knaben oder Jüngling, den er Gustav, Amandus, Viktor taufte, erstand in unbestimmterem Umriß und gleichsam als die Forderung jener Gestalten das Zweite: der große Mensch. Einmal hat es Jean Paul gewagt, auch diesen ganz aus seinem Inneren und den kargen Erlebnissen der Schulzeit in Haus Dorf und Landschaft zu bilden — da zeigte sich, daß er für dies zweite Bild einer Welt außerhalb seiner bedurfte. Ottomar, lenkende Hand und bildender Geist für Gustav, dies zarte Gewächs aus Jean Pauls Kindheitsboden, ist nicht so Gestalt geworden wie der Knabe selbst. Was an jenem das Wahrste ist, das furchtbare Zittern und das furchtbarere Lachen, der erhaben schmerzhaftes Reiß durch seine Sternenseele, stört im Bild des Erziehers.. auch Jean Paul fühlte es, und dies war nicht der geringste Grund, daß das Bruchstück einem größeren und glücklicheren Plane wich.

Wenn der Blick prüfend durch die Reihe derer gleitet, die herrschten über die Zeit, als Jean Paul zum Dichter gedieh.. wenn wir dann erwägen, wen sich am ehesten die Jugendseelen eines Gustav, Amandus, Viktor als ihren Helden erwählen könnten, so sagt uns ein deutliches Gefühl: Goethe und Schiller sind es nie, denn von ihnen zu diesen Knaben und Jünglingen webt kaum eine Verwandtschaft. Vielmehr floß Herders nur mit dem innern Auge wahrgenommene Miene mit Jean Pauls Traumgesicht in ein neues Bild des großen Menschen zusammen. Denn die durch Dankbarkeit und Ferne gesteigerte Verehrung Jean Pauls für Karl Philipp Moritz kann ein Vorspiel der Liebe zu Herder genannt werden, so wie die erst später sich vertiefende Beziehung zu Jacobi ihr Nachspiel. Beide waren Jean Paul nie als Gestalten nah. Jacobi wirkte auf ihn durch seine ahnende, Glauben und Wissen aussöhnende Lehre, Moritz soweit er Jean Paul aus Schriften Schilderungen und Briefen nahetrat, durch sein weibliches, zitternd feines Auffangen von Gefühlen und am meisten durch jene fast kränkliche Vergeistigung, die beständig vom Tode überschwebt scheint — Zeichen der Sternenheimat und der Erdenferne, durch die Jean Paul so gerne seine großen Menschen zu hohen Menschen machte. Freilich waltete ein Schicksal zwischen Jean Paul und Moritz: denn dieser ergebenste Schüler des Goethe der Romzeit weissagte sogleich aus dem verhässelten

Torso der Unsichtbaren Loge die umfassende Größe des neuen Dichters .. und Jean Paul hat laut eigener Erzählung durch einen seltsamen Fug am Todesmorgen dieses Freundes Emanuels Vernichtungstraum beschrieben. Aber lasse man sich nicht täuschen durch Jean Pauls Angabe, ihn erinnere diese Gestalt beständig an Moritz. Eben weil er ihn nie gesehen, und Moritz auch als Geist kein Gesicht hatte, konnte er in die unumrissene Vorstellung von ihm alles ergießen was sein Traum ihm eingab. Jenes rührende Nichtlebenkönnen ist das einzige, wodurch uns Emanuel an Moritz erinnert — mit allem andern, dem indisch-einschläfernden Bilder-rausch, den Schauern der Überwelt, der blumenhaften begierdelosen Unschuld ist er das in Herder geliebte Jean Paulische Urbild.

Herders Gestalt, wie tiefwirkend ragt sie in die Jugend Jean Pauls! Es war nicht diese oder jene Schrift, sondern ein hohes und inniges Antlitz, das ihm in allen Schriften erschien und ihn ergriff, am meisten freilich der milde Weise der „Ideen“, vor dem die Länder der Geschichte mit ihren erhebenden und furchtbaren Auftritten weit unten ausgebreitet waren als die Schülerjahre des Menschen der immer mehr Mensch sein lernt — der gläubig Allbejahende der in jedem Volke das immer andere, immer heilige Gottgepräg wahrnimmt, eines Gottes der Freund der Erde ist und sie durch seine Fußstapfen heiligt. Drum wurde Herder sein Erwählter — denn nicht die Glorie der Diesseitigkeit, die in Goethe erschienen war, und nicht den kristallinen Gedankenhimmel, dessen frostklare Helle nur Schillers Adlergeist ertrug, hat Jean Paul gesucht, sondern eine sehnsüchtig gespannte Allseele, die mit ihren Flügelschlägen vor die Pforte der Sternenwelt dringend gleich innig sich auf die irdischen Blumensterne niedersenkt .. so war denn beider innere Heimat der Osten mit dem schwül duftenden Flechtwerk der Sinnzeichen, das ins unendliche Geheimnis zerrinnt. Fremd blieb ihm an Herder nur, was diesem selbst längst fremd geworden war: die Zaubererstimme die in schlafende Erdgrüfte hinabdröhnte und einst für die Geburt des Herrschers eine Gärung von Riesenkräften entband. Sein Herder war der Verklärte, der den irdischen Kämpfen lächelnd Ferne, und fast möchten wir sagen der Kranke. Dennoch war ihm Herder nicht bloß Freund Humanus .. Jean Paul vernahm mit seiner Aufmerksamkeit auf die innere Sprachbewegung in Herders Schriften eine Kraft des Durchdringens und Beseelens, die nicht des Weisen, vielmehr des Eingeweihten war. Der Geschichtsdeuter war für Jean Paul ein Heiliger durch den die Erde Sprache bekommt, nicht die eines Dämons sondern eines Engels, und der im irdischen Wandel von Sinnbild zu Sinnbild die wirkenden Geisterhände ahnt. Er war was zu sein

Jean Paul sich vorgesetzt hatte mit dem Wunder seiner Sprache: Sohn von Erde und Stern.. und so erhob der Dichter fast ohne zu wissen und zu wollen dies Leitbild seiner Jugend zum Leitbild seiner Jugendgestalten.

In den Jahren, wo sich Jean Paul zuerst mit nichts und nirgends und schließlich den Hofer Freundinnen mit den mehr spielenden Gefühlen eröffnete, verschwieg er was Herders Bild in ihm erregt hatte. Ein späteres Zeugnis füllt diese Lücke. Herder hat einmal seine Bahn gekreuzt, als er im Hochsommer 1791 durch Hof von Karlsbad zurückfuhr. Jean Paul sah ihn nicht, hörte aber davon und die bloße Möglichkeit dieses Treffens erschütterte ihn so, daß er sie nach über zwölf Jahren in seinem bekenntnisreichsten Buch ausmalen muß: nicht den Gesehenen und Begriffenen, sondern den Traumhelden — nicht mit den Gefühlen dessen, der den Führer gefunden hat, sondern mit denen des suchenden und sehenden Jünglings gewahrt Walt den „bejahrten Mann mit kranken Augen, der die schöne Gegend im Sonnenuntergang ansah“... „Worte, wie süße Bienen, flogen dann von seinen Blumenlippen, sie stachen mein Herz mit Amors Pfeilen wund, sie füllten wieder die Wunden mit Honig aus: O der Liebliche! Ich fühlt' es ordentlich, wie er Gott liebt und jedes Kind. Ach ich möcht' ihn wohl heimlich sehen, wenn er betete, und auch, wenn er selber weinen müßte in einem großen Glück..“ — Als später der Zusppruch Moritzens seiner Seele die Zunge ein wenig gelöst hat, gesteht er dem ältern Freund seine seit vielen Jahren herumgetragene Sehnsucht Herder zu sehen — ein Zeichen, daß er mit ihm innerlich umging lange vor dem dichterischen Durchbruch. Und so etwa mag Herders Bild die in Jean Paul anhebenden Eigenklänge begünstigt haben wie der ferne Plato dem durch die eigenen Streckverse begeisterten Walt außen vor der goldenen Morgenwolke der Dichtkunst als Sonnenball zu stehen und sie zu durchglühen schien. Daß der Sprachlockerer und -weiter ihm Vorbild sei durch seine kühnen, alte Worte verjüngenden Zusammenstellungen, bekennet ein Brief aus den Entstehungsjahren des *Hesperus*. In einer Zeit, da er seit lange sich voll aussprechen darf und kann, nach dem Abbruch des ersten Weimarer Aufenthaltes, legt er vor Herder ein Bekenntnis ab über das Gefühl, das ihn eine Jugend lang leitete: „Ich bitte Sie also um nichts.. aber ich wünsche Ihnen alles mit der gerührtesten Seele, in der je Ihr Bild gezittert hat... Möge jedes Auge, das sich Ihnen naht, Sie so freudetrunken anschauen wie meines, und möge immer in Ihrer Brust der Himmel bleiben, der sich in der meinigen auftat, als ich nach einem fünfzehnjährigen Wunsche endlich an Ihrem so lange geliebten Herzen hing!“

„Ich habe heute einen großen Mann gesehen“ beginnt Walt seinen Bericht — dies ist der zweite Traum, der zu dem ersten Traum, dem Bild des Jünglings, gehört wie das „es werde Licht“ zu dem „es ward Licht“ und mit ihm im Tiefsten eins ist. Das Fernbild Herders ersetzte Jean Paul, der auch den schwächsten Grad einer Wirklichkeit zu voller Wirklichkeit erheben konnte, ein Nahbild, und erlaubte ihm, den höchsten Wunsch seiner Jünglinge verkörpert vor sie zu stellen. Die so ersonnenen Schilderungen haben nicht die Treue des Bildnisses — darin sehr verschieden von Goethes scharfem Bezeichnen, der durch einen Satz vom in die Tasche geschobenen Mantelzipfel Gang und Haltung und die bittere Würde dieses Lehrers vorzaubert. Auch stimmte Jean Pauls Vorstellung von Herders Körpergestalt trotz der Stiche die er vorher von ihm gesehen haben muß, wenig zur Wirklichkeit: wir entnehmen es der trockenen Aussage: „Er sieht nicht so edel aus als ich mir ihn dachte.“ Aber die Ähnlichkeiten die unwillkürlich sind und bei denen Jean Paul vielleicht nicht einmal an Herder dachte, besagen das meiste, und gerade die steigernden Züge dieses Herderbildes deuten darauf, daß es Jean Paul zum Spiegel wurde. Zu viel hat der Herder der „Vorschule“ gemein mit Victors Lehrer, als daß wir in diesem Herders Seele verkennen dürften: Emanuel ist der von Jean Paul zum eigenen Gott umgeschaffene Führer seiner Jugend.

Überweltlich ist diese Gestalt des großen Mannes, überweltlich wie die frömmste der vielen Seelen Jean Pauls, überweltlich wie ihm Herder von je erschien und wie er es auch war, seit ihm die Erde durch die Bitternis des Entthronten vergällt war. Damals suchte der mildmüde Mann im Priesterkleid für seine auf dem irdischen Kampfplatz geholten zehnfachen Seelenwunden Heilung im Fluten ewiger Gesichte und war höchster Mensch für Jean Paul, als dessen Erdflucht den steilsten Bogen beschrieb. In Jean Pauls geschichtslosem Geiste wurde die Schau Herders: ein Zug der Völker ins ewige Licht, zum Kreisen der Erden ums ewige Licht, denn jedes Geschehen verstummt in Emanuels erhabener Zeitlosigkeit.

Wie in Sagenferne erscheint uns einmal der Schatte des jugendlichen Emanuel — Schatte, da wohl das Alter, nicht die Jugend in solcher Windstille der Triebe denkbar ist — da gleicht denn der jugendliche Inder ganz dem „Genius“ der Unsichtbaren Loge: ein Fremdling auf der Erde und doch ihr den unvergeßlichsten Schimmer spendend. „Dahore hatte das Herz aller Kinder in seiner weichen Hand, bloß weil seines niemals brausete und zürnte, und weil auf seiner jungen Gestalt eine ideale Schönheit und in seiner reinen Brust eine ideale Liebe wohnte.“ Gleicher Art ist auch die Wirkung die er übt: „dieser ewig geliebte Geist, der schon da-

mals in unserem Viktor die Flügel sah, die sich nach der andern Welt aufrichten.“ Ein Märchen-Tal, ein blumentumwachsenes Haus mit einer Sternwarte ist ihm Heimat bevor er in der sehnsüchtig erwarteten Stunde auffliegt zu seinen Geistern. Von dem Erdteil kommt er, der seinem ungreifbaren, in allen Traumfarben sprühenden Reich am meisten ähnelt, er, dessen Seele noch das Echo seiner indischen Palmen ist. Zu einer so hohen Gestalt gehören wohl mächtige Geschicke, aber ferne nur und begrabene .. wie von einem andern Stern tönen solche Erinnerungen dunkel in sein gegenwärtiges Leben herüber. „Sieh, diese Hand hat in Asien acht edle Augen zugeschlossen — mich überlebte kein Freund — in Europa verhüll' ich mich — meine trübe Geschichte liegt neben der Asche meiner Eltern im Gangesstrom.“ — Eine ungesuchte Verwandtschaft mit Herder ist auch in Emanuels Reden, die mit ihrem Gleichnisgewog die fernsten Dinge deutend vermählen in einem entkörper-leichten Gleiten vom Innen zum Außen, vom Außen zum Innen: es ist die als östlich empfundene, fast tropische Sprech- und Sehart die Jean Paul an Herder darum so bewundert, weil er selbst sie zu einer unausdenklichen Pracht und Glut steigern sollte!

So schiene dieser Erhabene, der kaum mit dem Fuß mehr auf irdischem Boden wurzelt, sich ganz ins Kreisen der obern Welten zu verlieren, wenn nicht eine süße Macht ihn gebunden hielte an die drei, die eine Luft mit ihm zu atmen wagen. In Emanuels Alliebe für die der glimmende Taupropfe in einer Levkoie, ein Mensch und eine Sonne dasselbe bedeuten, schwingt dennoch als Hauptton eine emporziehende Innigkeit zu Schüler, Pflegling und Jüngerin: sie bilden zusammen ein Eden, das nur durch die gesteigerte Zartheit der Berührungen unirdisch dünkt. Das Große, das durch Emanuel in den Seelen geschieht, wirkt weniger er selbst als die Hingabe des Schülers an ihn, da er zu fern um zu lenken nur vorwandelt .. aber durch seine Entrückung bannt er noch tiefer als wenn er sich ganz zuwendete, und seine bloße Gegenwart verbürgt denen die ihn lieben ihre eigene Hoheit, sein Wort gibt den Ton ihrer Erwiderungen und er ist Stifter eines sehr hiesigen nur überschwenglich beseelten Liebesreichs. Einmal wird dieser Sternengeist ganz irdische Flamme — Viktor und der blinde schöne Julius umarmen sich bei jedem vierten Schritt und der Indier schauete wie ein Gott der Liebe zwischen sie und sagte: „O Ihr guten Jünglinge, bleibet immer so und weinet fort in Eurer seligen Liebe!“ — Also hat Jean Paul seinen Herder-Emanuel nicht nur näher zu den Sternen gerückt, zum Tod und zum Geisterall, er hat auch Kräfte von ihm ausgehen lassen, die in Herder erstorben waren. Denn dessen Beziehun-

gen zu Jünglingen, etwa zu Johannes von Müller und seinem Bruder, blieben väterlich-lehrhaft. Aber Jean Paul hat auf das Bild des großen Mannes, der nur durch seine Träume gegangen war, den ganzen durch kein Erlebnis gedämpften Hingebungsdrang seiner einsamen Jugend gerichtet — er kehrt ihm aus diesem Bild zurück als Liebeskraft des Lehrers. So wurde Herder, dessen Leben gebrochen war durch den Mangel an Liebe, in Emanuel zum großen Liebenden.

Emanuels Gott, wiewohl er aus jedem Blatte säuselt, ist kein Naturgott, sondern ein Gott des Geistes und der Geister — dennoch ist Emanuel kein Eremita und kein Brahmane, so wenig wie Herder selbst. An dem oft vorkommenden Mißverständnis als wiesen dieses Pythagoräers heilige Zeichen: Gott Unsterblichkeit Tugend auf eine gereinigte ältere Glaubenslehre, ist Jean Paul fast unschuldig. Emanuels Reich ist kein christliches oder indisches Jenseits, sondern Reich der neuen Seele, aus Träumen aufgebaut um den großen Menschen, leuchtend vom Abglanz seiner Gestalt, tönend vom Widerhall seiner Stimme. Auf diesem Grund — dem Grund irdischer Wunder — steht durch eine noch wenig begriffene Ahnenschaft auch Herder. Drum waltet ein Wesen das ihm gleicht, sinnbildlich über den Fluren, die Wunsch und Sage sind und doch ein zartest Wirkliches nähren in den Seelen der Liebenden.

HERDER MIT JEAN PAUL GEGEN DIE ZEIT

VON der Tribsicherheit Jean Pauls, der aus seiner Einsamkeit früh den Weg zum einzig seelenverwandten Führer fand und ihn als Wesen, zu dem sich härtere und zu weiche Schichten und so viel verwittert Rauhes durcheinanderschob, schnell zu fassen vermochte, besaß Herder nichts. Jean Paul hat ihn tiefer als irgendein Deutscher begriffen, von einer Seite auch tiefer als Goethe.. Herder Jean Paul nie, die Zeit seines untrüglichen Erratens war vorbei. Zwar daß er auf die ihm übersandten Satiren nicht mit ähnlichem Zuruf antwortete wie Moritz auf die Handschrift der Unsichtbaren Loge, bedarf keiner Rechtfertigung. In ihnen ist noch nichts spürbar von Jean Pauls Seele, nur, was Herder am wenigsten Bewunderung abnötigen konnte, sein beispielloser Verstand. Von den fernerhin an Herder abgegangenen Proben tat es ein Aufsatz Was der Tod ist, der Weichheit Karolinens an.. Herder selbst, der in Italien reiste, hat ihn kaum gelesen, und „des toten Shakespeares Klage unter toten Zuschauern in der Kirche daß kein Gott sei“ die für uns schon mit der Stimme der späteren Christusrede vordröhnt, konnte Herdern nur eine durch Worthäufung falsch gesteigerte Kraft verraten. Beide waren im Vergleich mit der vorigen dünnen Witzigkeit bedeutende Eingebungen und ein erstes verheißendes Stammeln — im Vergleich mit den eigentlichen Schöpfungen bleibt das noch unmündig und tonlos in ihnen was später der Sprache Jean Pauls jenes tiefe Beben gibt. Die Unsichtbare Loge las Herder erst nach dem Hesperus.. ein eingehendes Urteil Herders über diesen ist uns nicht erhalten, nur gestand er Jean Paul beim ersten Begegnen, daß er sooft er den Hesperus gelesen zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen sei. Gewiß ist, daß erst als Dichter des Hesperus Jean Paul in Herders Augen ein so unschätzbarer Besitz des deutschen Volkes wurde. Dem Humoristen Jean Paul war Herder noch tiefer abgeneigt als Goethe, der ihn eingliederte in ein immerhin anerkanntes wenn auch bei ihm wenig beliebtes schriftstellerisches Bereich britischer Nachfolge und der ihm auch die britische Hauptstadt als Lebensraum gewünscht hätte. Herder verflucht von Anfang an jede Zuckung und Verdrehung der Gedanken und der Sprache, die Schlag- und Irrlichter der Späße, das sprunghaft Spielerische, gequält Verflochtene der Schreibweise, sowohl bei deutschen Nachahmern als bei englischen Vorbildern, von deren Ruhm er im sieben- und neunundneunzigsten Humanitätsbrief

ein Beträchtliches abträgt. Er liebte das Dumpfe und Nüchternen, nie das Krause und Künstliche. Auch stützt nichts und stört viel die an sich reizvolle Annahme, der feinste Erlauscher der Sprachmusik in Shakespeares Urklängen habe sich von Jean Pauls Wort- und Traumberauschung hinreißen lassen. Was Herder an Jean Paul lieb war, bevor ihm dieser der nötigste Helfer und fast Erretter wurde, ist eher die kleinstädtische Mittelage im Werk dieses Allgeistes, und Herders Schätzung Jean Pauls wurde nie frei, sondern trug immer die Form seines Schicksals in der Zeit und des Widerspruchs gegen Weimar. Die Treuherzigkeit des guten Pfarrer- und Schulmeisterhauses, die unzersetzte Festigkeit letzter Überzeugungen, das jungfräulich Spröde der Empfindung, zumeist der Liebe, die biedere altvordernhafte Treue zu den Heiligtümern der Sitte und nicht zuletzt der unerschrockene Trotz gegen Hof- und Weltwesen — der deutsche Mann Jean Paul war es, der Herder eine der Weimarer Formenschule entgegengesetzte Gemütschule erhoffen ließ.

Herder, der eben durch den Bruch mit Goethe — nach langsam stummer Ablösung ein betäubend plötzlicher Stoß — und durch dessen blühenden Machtbund mit Schiller den tiefsten seiner vielen Lebensschmerzen empfangen hatte, geriet in den Zwiespalt eines ungeschmälert reichen Geistes und eines ermattenden Herzens. Er wurde Richter der Zeit, aber nicht aus reinem Trieb sondern aus Rachsucht, und die ganze Verschattung seines Innern warf er zurück auf das um ihn unbekümmerte Jahrhundert. Sein lang verhaltener Widerwille gegen Goethe brach los.. nur war Herder am entschiedenen Kampf gegen ihn gehindert durch seine Einsicht: zu tief wußte er um die Größe des Getanen, zu eng war er erst als Lehrer, dann als fördernder Freund und schließlich als Folger mit Goethe verbunden, als daß ihm eine ritterlich bündige Lossage von dem klassischen Führertum noch freigestanden hätte. Er tat das Trübere, und mißbrauchte seine unermessliche Vergangenheitsschau zu Herabsetzung des Gegenwärtigen. Der geschichtliche Mensch hat immer die Wahl, den Glanz der Gegenwart zu steigern durch eine glorreiche Ahnenschaft, oder mit böser Frommheit gegen das Gewesene durch ein rangwidriges Vergleichen und Verknüpfen jeder neuen Größe ihr Unvergleichbares zu benehmen. Herder wurde nun ein Rückseher der zweiten, ungewollt heimtückischen Art — diese Biegung und Krummschließung seines gewaltigen Geistes entstellt ihn mehr als jeder gerade Haß. Dies ist der Herder der Humanitätsbriefe, die Goethe nur eine Empfindung abnötigten: Mitleid mit dem Gemütszustand dessen der sie schrieb.

Nie, auch nicht in seinen Ideen, hat Herder die Redegewalt im Nach-

bilden von Völkergestalten, die oft mit einer Wendung ein ganzes Zeitalter trifft, reicher entfaltet als hier, wo er nicht in der ihn leicht wirrenden Fülle äußerer Weltbegebenheit, wo er deutlicher und reiner das Gesicht der Völker von ihrem Genius in Taten des Geistes gewirkt sah. So überwältigend reich das Aufgebot an Stoffen ist, über das Herder zu gebieten hat — arm ist die Einheit, unter die er sie ordnet. Geschichte der Poesie ist Blüte der Humanität nach Nationen und Zeiten — dies ist der Sinn im Erdenlauf der Dichtung, aber das Ziel liegt nicht in ihren Großtaten selbst, sondern weit draußen vor diesen in der Ferne unendlichen Werdens: „Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.“ Dadurch verspielt Herder sofort sein bestes Recht gegen die Klassik, welches in der Verherrlichung der jeweils erschienenen Lebensgestalt gegenüber abgezogenen Normen beruhte.. er selbst band sich ja an ein Gedankenmaß, und nur an ein dürftigeres als die Klassik. Tendimus in Arcadiam, tendimus! ruft der Prediger am Ende jedes Abschnitts und bemerkt nicht, daß er die ihm vordem so heilige Bilderschrift der Völkergepräge nicht mehr parteilos entziffert sondern Welten und Weltseelen unter den Leitbegriff eines tat- und wagnismüden Geschlechtes zwängt. Er der Gewichtigeres über Homer zu sagen hat als die erprobtesten Kenner, scheut sich nicht, die Gegnerschaft des Achill und Agamemnon als Sittenfabel auszudeuten und in der nackten Schilderung des greuelreichen Kriegs die menschenfreundliche Stimme eines fast neuzeitlichen Friedenseiferers zu vernehmen. Selbst Schillers Auffassung von griechischer Denkart, welche die menschliche Natur zerlegt und sie in ihrem herrlichen Götterkreis vergrößert auseinandergeworfen habe, ist voller und runder als die Herders, der in den Heldenbildern Arten, in den Götterbildern Ideale der Humanität erblickt und Formeln dafür aufstellt, die schon Lessing abgewiesen hätte. Er beziffert Merkur als schlaue Betrieb-samkeit, Aphrodite gar als sittliche Schönheit, und weil ihm Gott Ares ein unerquicklicher Gott ist, läßt er ihn bei den Griechen geringe Verehrung genießen.

Diese peinigende Verengung eines so weiten und dehnbaren Geistes wird nur verständlich als Selbstwehr mit scharfer Wendung gegen Goethe und Goethe-Folger. Denn zu nichts anderem diene der Lobpreis der Vergangenheit als um zu zeigen, daß ein von der verderbten Zeit zurückgestoßener, unabhängiger Geist in jene flüchten müsse! Wie vieler Tadel großer Herrscher und Staatsmänner meinte heimlich den gegenwärtigen Fürsten und seinen Minister, dem Herder in Zeiten reineren Achtens nachgerühmt hatte, er müsse nach Ausweis alter Münzen einmal Dictator Per-

petuus gewesen sein.. und welcher Triumph war es anzudeuten, daß Homer schamhafter gewesen als der entartete Homeride!

Herder geht sehr weit in der Anpreisung sonst mittelmäßiger Leute als Virtuosos der Humanität. Mit Klein- und Scheingattungen der Poesie wenn sie nur irgend humanitär sind, umstellt er die großen Formen wie einen Fels mit Topfblumen. Er feiert Haller Geßner Ewald von Kleist und Uz — und schlimmer als Schiller nicht zu nennen ist ihn so zu nennen wie Herder es tut: bloß seinen Namen ans Ende einer Reihe oft ausführlich und weit über Maß Gepriesener setzend. Und zwar werden die Vorgänger belobt um dessentwillen, was die neuen Führer als des Dichters unwürdig befunden hatten: Teilnahme an Lärm des Tages und Fragen der Gesellschaft. Klopstock und Stolberg, deren politische Tiraden der frühere Herder übel benamset hätte, werden da groß genannt wo sie am schwächsten sind, etwa wenn der eine von so unbedeutenden Dingen wie Heldenruhm und Kriegstaten absehend die Abschaffung der Leibeigenschaft durch eine Ode begrüßt. Dabei redet Herder nicht der auch nach Goethes Meinung noch ausstehenden vaterländischen Bildung das Wort — vielmehr wirft er den Neueren vor, ihre Herzen seien zu kalt um für die großen Gegenstände der Menschheit zu schlagen.. als ob deren ästhetische Erziehung nicht auch ihr Gegenstand wäre! Das eingeschränkteste Vorgärtchenglück eines früher geschmähten Idyllikers wird ein Weibbezirk der Menschheit, damit nach dem „Jahrhundertdichter“ Gleim die Dichtung aufhören kann eine Sache für alle zu sein. Die Unredlichkeit des Kampfes gegen Goethe empört besonders beim Lob Wielands, dem Herder als echtem Jünger der alten *gaya ciencia* das Tausendfache der Lokerkeit freundlich nachsieht, die er Goethe so beleidigend vorwirft. Neben einem beschämend schiefen Scheinlob Goethes häufen sich Befürchtungen wie diese, daß aller große Gehalt, daß auch alle Schicklichkeit, alle Anmut der Seele aus der deutschen Dichtung entwichen sei und daß, indes eine klügelnde Schönheitskunde alle Würde der Kunst in die leere Form setze, die Dichter ihre Nation durch die „erjagte Lizenz eines fremden Volks“ aus ihrem Kreis des Wohlanständigen reißen. Es ist ganz folgerichtig, daß bei dieser vernünftlerisch und fortschrittlich wertenden Geschichtschau der Aufstieg nicht mit Klopstock, sondern mit Leibniz, dem großen Ordner anhebt und nicht in Goethe, sondern in Lessing, dem großen Beurteiler gipfelt und daß schließlich als Endziel dieser Entwicklung nicht eine schöpferische sondern eine kritische Kultur aufgestellt wird, die selbst wenn ein Herder ihr mit allen Reichtümern des Genius und der Sprache zu Hilfe kommt, doch immer eine Sichtung und Umord-

nung des schon Gegebenen bleiben muß. — Nehmen wir hinzu die Schmähung jeder Cäsarischen Tat- und Herrscherkraft, die durch das bescheidenste Verdienst um Volkswohl, durch die ärmste Sittenregel eines gekrönten Aufklärers verdunkelt werden, so daß Alexander sich tief bücken muß vor Antonin und Friedrich seine vielen Heldentaten damit entschuldigt, daß sie ihm abgedrungen wurden, so erscheint dagegen die Sinnesart der Klassik bei der wir so oft das Heldische vermissen, fast heroisch und uns fällt bei jenes Goethische Bedenken: „Auch muß ich selbst sagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde.“

Sein eigenes Los hat Herder durch dies Verhalten nicht verbessert. Wenn irgendwo, versagte er als Kämpfer und mit jeder gelingenden Tat der Dichterfreunde prallte ein Gegenstoß der geführten Schläge auf sein eigenes Haupt. Er entwertete sich die Zeit ohne für sich und andere einen gewissem Trost zu kennen als die Aurora ferner Jahrhunderte. Als Handelnder, das heißt: als Schreibender fühlte er sich innerlich gelähmt durch sein Gewissen, das ihm den eigenen Mangel an schaffenden oder Maßsetzenden Kräften und die Überlegenheit der Goethischen Gestalt vorrückte. Manche seiner Sätze bieten uns den peinlichen Anblick, daß ein zorniger Arm zu stumpfem Angriff ausholend plötzlich in dieser Stellung erstarrt, ohne daß ein Schlag geführt würde. Auch dem weitesten Geist, wenn er einmal vom „Ressentiment“ befallen ist, verrenkt sich jedes Urteil. So begreifen wir Herders Ekel an den eigenen Schriften, der Jean Paul erschüttert hat. Herder sah dort sein sonst gemiedenes Spiegelbild und manche Züge deren Entstelltheit ihn schreckte!

Wenn ein großer Mensch, der eine Zeitlang die Aufträge des Schicksals vollzog, verfallen ist, so lächelt es ihm oft noch einmal auf seine Bahn und wirft ihm Blumen nach in seinen Abgrund. So, wenn auch von Herder nicht so gesehen, war dessen Begegnung mit Jean Paul, an dem er, als er vereinsamt und ohne Wirkung dastand, unvermutet einen vollbürtigen Helfer und fast Jünger fand. Ein Standpunkt ist nie durch sich selbst recht oder unrecht, er wird es durch Kraft und Rang der ihn einnehmenden Menschen. Insofern war das Recht Herders durch den Beitritt Jean Pauls wesentlich verändert: er stand nicht mehr bloß für sich sondern für einen andern, gleich Großen und für eine gemeinsame Überzeugung. Jean Paul, dies fühlte Herder sogleich, gehörte ihm selbst näher an als Goethen, im Kampf um ihn blieb er doch einmal Sieger gegen den Stärksten. Noch wichtiger war dies: Jean Paul fügte zu seinen Ab-

lehnungen und Forderungen die dichterische Leistung — ein Schaffen — stand auf Herders Seite, damit war seine schlimmste Blöße gedeckt.

Trotz des anfänglichen Staunens, daß Herder nicht edler aussehe, fand Jean Paul, dem die körperliche Gestalt nicht der untrügliche Stempel von Wert und Wesen sondern die täuschende Trugwand vor den Seelen war, seine kühnsten Erwartungen erfüllt. Der glühende Beseeler, der Mensch und Traum zusammenschmolz in einem ununterbrochenen feinen Lebensrausch, schwelgte nun im reichsten Echo. Denn Herder, von Natur sehr wenig zarte Seele, eher gewaltsamer Störenfried, brach in seiner Welke alle frühere Fülle in milde Wehmut und immerzitternde Rührung.

Wie der Dichter, dessen innerster Trieb auf Formung und Verkörperlichung zielt, in der Kunst das Bildnerische, im Leben der Völker die Würde der ordnenden Genien ehrt, aber ungern vom Jenseits und dessen bildloser Gottheit hört, und im Menschen das zur Tat Kommende, das zutag Tretende schätzt: Rang statt Absicht, Macht statt Güte, Schönheit statt Gesinnung, so drängt der Dichter der ganz Bebung ist die tönend schwingt, zur entgegengesetzten Art der Weltschau. Nie darf in der von Jean Paul mit seinem ganzen Reichtum vertieften humanitären Gedankenwelt mehr als eine Brechung seines Wesens gesehen werden. Dies ewig anti-klassische Wesen muß sich im Zeitalter der Klassik auch zu einem ihr gegensätzlichen Denken bekennen. Was Jean Paul von sich selbst in diesem sittlich voreingenommenen Herder wiederfand, ist gewiß sein Sterblichstes, und hätte der Bund, zu dem sie schritten, nicht mehr von beiden betroffen, als Herder ahnte, so wäre er kein Schicksal und in seiner Wirkung längst erschöpft. Wir aber rufen uns zurück, daß Jean Paul vor allem Dichter war — aus der Art seines Dichtertums erklären wir seine Art der Frömmigkeit, die der Herders näher war als der Goethischen: denn für einen Dichter wie Jean Paul sind Christus, Wotan und Brahma nicht Götter der Satzungen und Lenker der Völker, sondern gestaltlose Geister überm Tönegewog.

Was sich zwischen Herder und Jean Paul im Leben begab, hält keinen Vergleich aus mit dem bewegt-bewegenden Verhältnis Herders zum Jüngling Goethe oder mit Goethes vorbildlichem Schreiten neben Schiller.. erst wenn die verwischten Zeichen einer tiefen Verwandtschaft entziffert werden, enthüllt auch diese Begegnung ihren unvergeßlichen Sinn. Schon das erste Treffen hat viel von Jean Pauls Unendlichkeit im Tautropfen und von Herders hausväterlichem Behagen. Der Weimarer Emanuel kommt mit Gattin und zwei Kindern in Knebels Garten und hat statt der verzauberten Schau ins Geisterreich nur ein Antlitz voll Gram, in dem

eine gedrückte Bitterkeit mit fast kränklicher Milde wechselt. Bald lernte Jean Paul die aufflammenden Augenblicke kennen, wo Herder die Zeit und den eigenen Sturz vergaß und seiner früheren Überkraft genoß im ungehemmten Sprühen der Einfälle und Gesichte, aufgestachelt durch Jean Pauls üppige Beredsamkeit. Aus solchen Gesprächeblitzen trat Herders höhere Gestalt vor Jean Paul — so hielt er ihn fest im zweiten Herder-Bild nach dem ersten, das uns Goethe überliefert. Viele Briefe reden von den bald wetterleuchtenden bald „himmelblauen“ Abenden, zumal seit er sich von Herder unausweichlich angezogen zur dauernden Übersiedelung nach Weimar entschloß. Und die Liebe hält der Nähe stand ebenso wie das Bewundern: zum erstenmal sei seine zweite Begeisterung stärker gewesen als seine erste, so schreibt er der Gattin Herders nach einem Wiedersehen. Sehr glaubhaft ist es, wenn Jean Paul Herders Tischreden viel genialischer nennt als seine Druckreden, weil diese „zuviel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben“.. sowie Herder schreibt, engt ihn seine Lage zur Zeit, quält ihn der innere Widerspruch, im Gespräch aber vor Vertrauten richtet sein Geist sich frei auf, weil hier nirgends das höhere Recht des Gegners laut wird. Mehr als Anhörer seiner Leiden denn seiner Meinungen, mehr als Bejaher seines Rechtes denn seiner Leistungen wird ihm Jean Paul unentbehrlich, so daß Herder ihn schließlich keine zwei Tage missen mag. Das Abhängigkeitsverhältnis kehrt sich um: wo Herder als Gebender abhängig ist, weil er des Schülers nicht entraten kann, nimmt und gibt Jean Paul unbedenklich und ohne zu messen. In tiefster Ehrfurcht und Liebe bleibt er frei, da nur sie, nicht Bedürfnis oder Not ihn an Herder bindet. Es ist nur gerecht, wenn Herder ein flüchtiges Vergessen seines zehrenden Grolles, Jean Paul aber Fest um Fest in diesen Abenden genießt. Hören wir ihn in seinem durch so lange Zeiträume immer gleich schwingenden Jubel! „Ich komme eben wieder vom diner bei Herder und saß mehrere Stunden mit ihm allein in einer Laube. O lieber Otto, wie soll ich dir diesen großen Geist auf der rechten Anhöhe zeigen, vor dem mein kleiner sich spanisch und türkisch beugt — diesen durchgötterten Menschen, der den Fuß auf dieser Welt, und Kopf und Brust in der andern hat — sein Wiegen der Arme, wenn ihn Gesang und Musik auflösen, und sein trunknes schwimmendes Auge — sein Erfassen aller Zweige des Baumes der Erkenntnis — wiewohl er nur Massen, nicht Teile ergreift und statt des Baumes den Boden schüttelt, worauf dieser steht. Ich habe schon oft abends mit Tränen Abschied genommen.. und er liebt mich gewiß.“ Dies Leben mit Herder ist das einzige, was die heute berühmt gewordenen Weimarbrieft Jean Pauls mit

warmer Farbe malen: manche Spur des Taglaufs, mancher Zug des Menschen macht uns den sonst durch seinen Gram Verschatteten zum faßlichen Bild, und noch lange ruft sich Jean Paul die abendliche Abfolge von Stunden als Stundenregel eines fast andächtigen Erlebens zurück: wie er um sieben zur Gattin ging die fast Herder selbst war, so ganz in Art Meinung und Gefühl sein lebender Abdruck, dann mit ihr hinauf zum Titan in der Schreibstube — und dann die unvergeßlichen Abend- und Liebesmahle mit tief in die Nacht reichenden Gesprächen. Wir hören von Herders Stimme, deren Zauber auch Goethe so gerne rühmt und die in Jean Pauls innerstes Herz wie ein Harmonien-echo ging, und daß er gelesen habe wie ein Gott — wir hören von der Zartheit seiner Gebärden, wenn er im Gespräch Jean Paul die Hand und die Stirne berührt aus Liebe.

Dabei hat Jean Paul die Gebrechen an der irdischen Gestalt des Lehrers wohl wahrgenommen. Und sogar was Goethe, ein menschlicher und achtender Feind, wissend verschwieg, berührt er einmal, als Freund minder ritterlich denn der Gegner, um Herder vor Jacobi zu entschuldigen. Es wäre unschön all die Stellen in Jean Pauls Briefen hervorzuzerren, die von Herders verhüllten Wunden reden — aber eine stehe hier, weil sie Jean Pauls Kenntnis vom tieferen Schicksal Herders erweist: „Über seinen passiv-poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen griechischen menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens.. — und wieder über seine Selbstqual und seinen Selbsttrug, über den Schattenkampf mit einem Wettlauf der Zeit, dem er selber die Schranken geöffnet u. s. w. darüber brauchte man ein Buch für andere.. — und für dich nicht diese Seite, da du ihn ja persönlich kennst.“ — Den Namen Goethe der hinter dem Schattenkampf sich birgt, nennt Jean Paul aus Schonung nicht.. denn es ist für seinen Freund minder beugend, wenn er dem ungestalteten Schicksal, als wenn er einem Cäsar erliegt. Drum rückt Jean Paul gern andere Nöte, gekränkten Ehrgeiz, Verkanntsein, die Frechheit des Jahrhunderts und gar die Konsistorialwäsche die der Staat neben die Früchte an seine zarten Zweige zum Trocknen hänge, vor die eigentliche Not, damit nur diese verhüllt bleibe. Aber Jean Paul, der bewundert ohne sich zu verlieren, weiß auch um das Kleine oder Traurige, ohne den ganzen Menschen geringer zu sehen. Er vergißt leicht, was einer, der sich gegen den Bewunderten wehren und behaupten müßte, sorgfältig behielte, und liebt fort wie er begann: reich, frei und verschwenderisch. Nachdem er alle Gestirne, alle sternenlosen Höhlen und selbst die Nachtgespenster dieser großen

aber verdunkelten Seele hat kennenlernen, bewahrt er das erste Bild nur bereichert und körperhaft-runder durch ein so langes Erleben: den „durchgötterten Menschen, dessen Brust im Äther steht und nur dessen Fuß in der Erdenluft“.

So sicher Jean Paul, so unsicher ist Herder in dieser Freundschaft, und er war zu wenig Spieler um diese Sicherheit zu heucheln. Noch ist er Führer, noch ist er der größte Lehrer, allein ohne Wirkung und Schicksal. Verängstet und der Stütze bedürftig hält er sich an so morschen Pfählen wie dem alten Gleim.. und mit der fast aufgeregten Versicherung, er wünsche nicht Anhang noch Nachfolge, prüft er am Menschen zuerst seine Fähigkeit zum Echo, vernimmt in der reichstgestimmten menschlichen Anlage nur den einen Ton des Widerspruchs oder des Zuspruchs. Mit dieser Enge, die sogar dem Bedeutenden droht wenn er sich verkannt glaubt und in beschränkten oder veralteten Anhängern eine bedenkliche Tröstung sucht, betrachtete Herder auch Jean Paul und erkannte nur die nach seinen Wünschen und Absichten geneigte Bruchfläche des farbensprühenden Kristalls: die satirische, die philosophische, die religiöse. Es wäre an sich in Herder gelegen, auch noch Jean Paul ganz zu erfassen, zumal ihm der gemeinsame Gegensatz zur Klassik eine tiefere Deutung fast aufdrängte. Aber hier preßte ihn sein Schicksal, und Goethes Abschnitt über Jean Pauls deutsch-orientalischen Geist in den Noten und Abhandlungen zum Divan ist, soviel er außer acht läßt, immer noch bündiger und treffender als Herders Meinung über Jean Paul soweit er sie aussprach.

Und das Schicksal wiederholte, was es nie wiederholt, die Forderung vor der Herder ehemals versagte: im Schüler den Größeren zu erkennen und sich freudig dienend ihm zu verbünden! Aber je größer einer, desto mehr trifft ihn die dunkle Weisheit des Ephesiers, daß Ich und Dämon zusammenfalle. Was frommte Herder die kostbare Wiederkehr der kostbarsten Gelegenheit! Noch zehnmal weniger konnte er sie nutzen als vor zweimal zehn Jahren — sie tröstete ihn kurz, ging vorüber und ließ ihn dem Tod.

Der Briefwechsel mit Gleim, jener nächtig-tuschelnde, der jeden kecken Herrschergriff der Starken als böse Nachtalbenmär weiterraunt, zeigt uns die arme Freude Herders und der Herderin, die für ihn spricht, wenn er aus Zorn oder Scham stillschweigt — die Freude einen Parteigänger gefunden zu haben. Wie sie zänkisch jeden Leumund über Goethe oder Schiller verbreiten, so daß es selbst Jean Paul zuviel wurde, so preisen sie nun — und Gleim der am wenigsten Fassende mit lautester Stimme — Jean Paul als Sittlichen Redlichen, was Menschen von Rang immer pein-

lich fällt, weil es eine unschöne Wachsamkeit der andern verrät. Da wird er nun als ein echtes Herz gefeiert mit Seitenblicken auf das herzvertrocknete Weimar.. das Wahrste an aller Rede ist, daß Jean Paul unerschöpfliche Jugend mehr als irgendwer, auch mehr als Herder habe. Zur Schilderung seines innern Menschen, der reinen Kindesnatur, des wärmsten Gemütes, wird mit zärtlicher Hand Faden um Faden geschlagen und ungern hören wir die Häufung von Ausdrücken wie Erzmensch, auserwählter Gottesgeist, Gesalbter des Herrn — mehr der Jubel einer Gemeinde über den Zuwachs eines frommen Mitschafes als der von Führern und Richtern über einen neu erschienenen Genius. Eine Stelle ist bezeichnend: „Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! Der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfällen, das beste Gemüt, und ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind... Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem Gefühl?“ Die Freude an Jean Pauls Engelseele — den bösen Engel in ihm errieten sie nicht und entsetzten sich unmäßig als er sich doch einmal zeigte — ist nicht lauter.. die Vervollkommnung im Sittlichen war eben ein aus Not besetzter Posten, um der Gegnerschaft zu Goethe einen Namen und bestechenden Anstrich zu geben. Wenn der Mensch, wenn der Christ in Jean Paul so aufdringlich gefeiert wurde, blieb der Künstler nur tiefer verschlossen in seinem unfreiwilligen Geheimsein. Am Hesperus wurde vieles mehr geduldet als geschätzt, die Spaß-Sprünge und die Traum- und Sprachtrunkenheit.. Quintus Fixlein, dies Erdfurchendasein voll enger Beseligungen, wurde ganz bejaht weil das geliebte deutsche Grün des Gemüts drin üppig aufschöß. Den Vorzug gab Herder Jean Pauls „Briefen“ — sie sind eine lose Reihung von Einfällen, die Herders geistreich-zerstreuter Art am nächsten kommen, nur blumiger und queller. Von tieferer Bedeutung ist für uns nur der letzte dieser Briefe: über die Philosophie „an meinen erstgeborenen Sohn Hans Paul, den er auf der Universität zu lesen hat“, mit der schön abschließenden Huldigung an Herder. Für den waren sie ein Schatz der Herzensfülle und der sittlich bildenden Wirkung, zwei Talismane gegen die Zeitverderbnis der Dichter und der Denker. Jean Paul wurde gewaltsam in die Rolle des Reinigers gedrängt, nach dem Herder so sehnsüchtig ausschaute: ein Virtuoso der Humanität mit höherer Kraft zu segnen als Herder selbst, der immer Prediger Preiser oder Tadler blieb. Denn Herder wußte, daß tiefumwandelnde Einbrüche in unsre Zeiten und Seelen nur vom Dichter kommen.

Die Macht seiner Person und die Großartigkeit seines angeborenen Führertums hat Herder nie eindringlicher beurkundet, als dadurch daß er, längst verlassen von seinem Stern und fast von seinem Selbst, zum zweitenmal Erzieher eines großen Dichters wird. Noch weniger als das erste-mal erfüllt und bejaht der Verbitterte das erlösende Schicksal, im Schüler fortzuwirken — ohne Wissen um die Tat, ohne Willen zum Opfer, bloß indem er fast im Unmut seine Kräfte spielen läßt, bringt er eine Wirkung hervor, die — minder bemerkt als die erste — nicht minder folgenreich geworden ist. Und welch sinnreiches Spiel, daß wo er noch einmal befreit und befruchtet, Herder im Augenblick der heftigsten Bekämpfung Goethes, Goethes Sache führt! So unentrinnbar ist der Mann des Jahrhunderts sogar für den Urwüchsigsten ja für den Widersacher. Denn Herder hat nicht wie man erwarten möchte das Deutsch-Formlose und Rohstoffliche in Jean Paul bestätigt, sondern als unerbittlicher Rüger feite er ihn vor der Gefahr, der er im Hesperus verfallen war, und der Tod Herders macht in Jean Pauls Schaffen einen deutlichen Einschnitt. Herder bewog ihn für eine Weile, aus dem obern Bezirk seiner Schöpfungen die ernüchternden Abdrücke des Lebenselends und die Zerrbilder und Verrenkungen eines unermeßlich dehnbaren, unersättlich spielenden Verstandes zu scheuchen. Mit seiner alten Kraft neckender oder ingrimmiger Schelte hat er erreicht, daß Jean Paul, den zu irgend etwas erzogen zu haben kein zweiter Mensch sich rühmen durfte, sein neues Werk, bei dessen Erwähnung sein Auge so glänzend wurde, von den Flecken der früheren und späteren bewahrte. Vielfach in der räumlichen und immer in der geistigen Nähe Herders wurde der Titan geschrieben. Wenn Jean Paul einmal seine innere Fülle zu einem welthaften Ganzen ausründete, wenn er einmal die ihm beschiedene Art von Klassik erreichte, so dankt er es, so danken wir es Herder. Karoline weiß von den ewigen Kämpfen zu berichten, die auf das Kampffeld des Geistes zu beschränken Jean Pauls ganze aufmerksame Feinheit erforderlich war. Hundertmal mag Herder Jean Paul zornig oder spöttisch zugerufen haben, was eigens für den hartnäckigen Liebling und kaum zu dessen Freude in den Humanitätsbriefen stand: daß der humour ein englisches Nationalerbe sei, erwachsen aus Freimütigkeit und eigenem Betragen in allen Ständen.. daß er, als Übertreibung, nur einer örtlich-zeitlichen Schönheit fähig, sich mit der Stunde überlebe.. vor allem und immer wieder: daß er dahin zu sparen sei wohin er gehöre.

Wenn Jean Paul die Griechen pries, habe ihm Herder liebend die Stirn berührt. Dort auf dem erhabenen Boden Weimars und angeleitet von ihm,

der einst für Goethe der Deuter Homers und Pindars gewesen, las Jean Paul zuerst mit reifer Seele die alten Dichter und schrieb darüber einem ihm befreundeten Jüngling: „In diesem nordischen Winter wurde mein Geist in Jonien und Attika erquickt.. ich meine ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyssee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Äschylus. Die unterstrichen ergriffen mich fast bei den Nerven.. nach den letzten Gesängen der Ilias und dem Ödip zu Kolonos kann man nichts mehr lesen als Shakespear oder Goethe. Sie wirken schön auf meinen Titan, aber nicht als Väter sondern als Lehrer, nicht als plastische Formen dieser Pflanze sondern als reifende Sonnen.“ Gleichfalls von Herder eingesegnet hatte er den Dresdener Abgußsaal gesehen und fand „den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der Schönheit eines Gottes“. Diese Götter, gelobte er sich, sollten vor ihn treten, sooft er künftig über große und schöne Gegenstände schreibe, und ihm die Gesetze der Schönheit geben. — Nicht bloß darin, daß die Fratze eines Doktor SpheX in den spätern Teilen des Titan nie mehr Albanos Schmerzen und Feiern durchschnarrt und durchschneidet, daß kein verblödeter Kadaver mehr dazwischen trommelt, nicht bloß darin, daß der Humorist dieses Buches, erst ein dem Titan fremder Eindringling aus der Niederländischen Schule, im weitem Verlauf zum Opfer eines über dem neuzeitlichen Menschen hängenden Fluches gesteigert wird — sondern in der ganzen erhöhten Ebene so vieler Auftritte verrät sich die Weitung eines engen deutschen Wolkenhimmels zum warmdurchstrahlten südlichen Horizont. Herder, der Winckelmanns Schriften fast auswendig wußte, wurde für Jean Paul der Vermittler Goethischer Botschaft in einer gemilderten, ihm angenäherten Fassung: dem mehr seelenhaften Griechentum des menschlichsten Menschen. Über dieser Schönheitswelt schwebt statt des Adlers die Taube.. hier hat das Irdische (so malt Jean Paul in der Ästhetik sein Hellas) überall das Überirdische, aber sanft wie einen blauen Himmel über und um sich.

Diese läuternde Einwirkung auf Jean Pauls Kunst war die zweite Tat des größten deutschen Lehrers. Noch einmal hat er dem deutschen Werden seinen Namen und sein Gesicht aufgeprägt. Jean Paul bekennt und dankt freudig-offen. Als er den dritten Teil des Titan vollendete, schrieb er an Karoline Herder: „Mein ewiger großer Herder empfangen hier seinen Gruß und Dank! Sein lebendiges Seelenwort hat mich mehr als er weiß auf den rechten Fußpfad am Musenberg emporgeleitet.“¹

*

*

*

Auch auf der Gegenseite der Klassik hat das Zusammentreten zweier Männer für beide eine feste Stellung in der Zeit begründet. Denn der Dichter des Hesperus war noch weltlos, Hofer Kandidat, und hatte sich einen Platz am deutschen Dichterkimmel erschwungen, ehe er sich einreichte in den Gang der Zeit. Daß sein Geist nicht bloß ein Traumreich beseele, sondern auch einem Machtreich angehören könne, dies wurde ihm erst klar durch Herder: denn ein verwandter innerer Glutkern trieb in ihm selbst ein tropisches Blumenufer der Dichtung, in Herder ein Gebirg von Geschichte und Weltweisheit herauf, das scharf und zackig in den Zeitraum schnitt. Durch Herder konnte er sich selbst als Wirkenden denken, durch ihn erst bekam er ein Vonwoaus und Wofür des Wirkens. Wenn er als Dichter der Schöpferische: der Löser und Vollender war, als Wirkender blieb er noch eine Weile Schüler und bekannte sich zu Herders Rede, weil sie durch einen geheimen Bezug die zu seinen Gesängen und Gedichten allein stimmende war.

Daß Jacobi als Dritter im Bund nötig sei hat Jean Paul entdeckt. Ähnlich wie mit Herder war Jean Paul mit Jacobi verbunden, nur ungleich schwächer mit dem Schwächern: die Oberflächen — Denken und Gesinnung — berührten sich infolge einer unbewußten Anziehung des Kerns. Jacobi war eine verfrühte Seele, die nie ganz mündig geworden war und deren nicht volle aber feine Schwingungen durch sein kraftlos unbestimmtes Dichten nur leise bebten und in der Sprache des Denkers ganz tonlos blieben. Wo Jean Pauls und Jacobis Verwandtes liegt, entnehmen wir der merkwürdigen Ahnen- und Patenschaft der Allwille und Wolde-mare zu Roquairol — jene Halbgestalten Jacobis schwimmen und zittern in so gebrochenen Gefühlen, daß sich ihrer ein um zwei Grade jüngerer Geschlecht hätte rühmen können. Nicht umsonst wurde Jacobis Geltung im philosophischen und ästhetischen Kriegsrat der ältern Romantik so viel besprochen und umstritten: der William Lovell des dreißig Jahre jüngern Tieck scheint mit allen Ausschweifungen harmlos und verjährt gegen den weit nicht so sündigen, aber in Zweifeln und Verzweifeln sich unendlich spiegelnden spaltenden grenzenlos eitlen Woldemar. Das Geheimnis solchen Vorgreifens ist für Jacobi nur halber Ruhm: im Zustande der Zersetzung erscheinen am früheren Seelengefüge häufig die Züge eines spätern als Krankheitsbild.

In den Briefen die sie lang ohne sich zu kennen wechselten, hat sich diese geheime Verwandtschaft kaum dargestellt, obwohl Jean Paul sie gewußt und gelegentlich dem Freund gegenüber ausgesprochen hat. Auch Jacobi war ihm Lehrer, aber nicht in der urbildlich großen Weise des

Gottnahen und Gesalbten, sondern im beschränkten Sinne eines Übermittlers schöner Überzeugungen. Neben der Bilderschrift des Unendlichen fürs dichterische Auge, die ihm Herder gab, lieferte Jacobi die Buchstabenschrift dieses selben Unendlichen für den allumfassenden philosophischen Verstand Jean Pauls. Nur war die Lehre des Geringeren vom Geschick mit demselben Mal gezeichnet wie die des Größern: beide kamen von Gekränkten und Enterbten, denen die Begegnung mit dem Dämon zum Unheil ausschlug und ihren Wuchs zur Seite bog. Was Jacobi Offenbarung nannte, war ein wenig Trost und ein wenig Rache. Auch seine Schwäche wurde erst im Schüler Kraft, auch sein Unrecht erst im Schöpfer Recht.

Jean Paul, zwischen Herder und Jacobi stehend, setzte sich alsbald die Aufgabe, der *medius terminus* dieser edlen Geschiedenen zu sein: er überzeugte Herder davon, daß angesichts dessen was sie mit Jacobi teilten, das Herder von Jacobi Trennende geringfügig sei. Auch hier steht die Gestalt Goethes verborgen und allbewegend hinter den Trennungen und Vereinigungen. Als damals Jacobi seinen höchsten Freund, den er einmal als Halbgott verehrte, zu beflecken suchte durch den Vorwurf der Gottesleugnung, stellte sich Herder verteidigend vor dessen Glaubens-Symbolon Spinoza.. lieber schädigte er seinen Ruf der Rechtgläubigkeit, als daß er hier sein Einssein mit Goethe verleugnete, dessen Allgeist er als Geschichtsgeist verehrte. Herders Spinoza-Buch von 1787 mit der Lapidaraufschrift: GOTT traf als Bekenntnis zu Demselben, dem Jacobi abtrünnig ward, diesen an der meistschmerzenden Stelle: war doch sein ganzes Treiben um Spinoza nur ein verdeckter Krieg gegen Goethe! Jacobi sah in dieser Schrift Herders einen Verrat, legte ihm vor Freunden Wankelmut und Verstellung zur Last und glaubte sich berechtigt, den vor kurzem noch demütig Verehrten öffentlich mit hochmütiger Kühle abzutun: es geschah dies in jener Neuausgabe der Spinoza-Briefe, die Herder aus Italien heimkehrend als erstes deutsches Buch in einem Nürnberger Gasthof las. Damals konnte der Mimosenhafte den Namen Jacobi nicht mehr nennen hören.. nur eines konnte die Entzweiten einander wieder nähern: das gemeinsame Abrücken von Goethe. Am 1. Dezember 1797 schrieb Herder an Jacobi: „So wirst Du noch von einem abkommen, der Dir, wie ich glaube, Deiner zu großen Anhänglichkeit wegen viel Schaden getan hat — rate von wem?!“ So trieb der Geist, der ehemals scheidend zwischen sie getreten war, sie gleich gebieterisch als der beiden gleiche Gegner zusammen, und hatten sie sich nur erst über Goethe, die Ursache ihrer tiefsten Empfindlichkeit, geeinigt, dann fiel es Jean

Paul leicht, zwischen ihnen volle Eintracht zu stiften — er brauchte bloß in den Heiltränken, die beide dem fiebernden Zeitgeist zu reichen gedachten, die gleichen Stoffe mit höchstens anderer Mischung nachzuweisen.

Um die Wende des Jahrhunderts rüsteten sich alle dreie zum Jahrhundertkampf.. 1799/1800 erschienen ihre entscheidenden Schriften: zuerst Jacobis Sendschreiben an Fichte neben Herders gegen Kant gerichtete Metakritik, dann Jean Pauls *Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana*, der er aber schon einiges Treffende und Bohrende aus den *Palingenesien* und aus den „Briefen“ vorausentsandt hatte. Kant und Fichte waren die Angegriffenen, weil sie als feindliche Mitte der Zeit genau der in dieser Dreiheit dargestellten Mitte gegenüberstanden. Goethe, Herders und Jacobis eigentlicher Feind, konnte im einzelnen bemängelt, als Gesamterscheinung nur vom Toren oder Tollen angegriffen werden.. dies sahen die beiden ein, die es gern getan hätten. In Jean Paul lebte kein solcher Wunsch.. er stand mitten in einem erschütternden Widerspiel seines innern Ja und Nein zu Weimar, das sich nicht als geistige Fehde sondern als eine Folge dichterischer Gesichte vollzog. Wie er auch zu ihm stand, sah er in Goethe den Dichtermenschen außer Vergleich, der längst Schicksal und Geschichte war. Er griff die an, die er übersah, die den Stempel der Zeit, nicht der Ewigkeit auf der Stirn trugen. Herder aber beschied sich damit um so lieber, als er wußte: gelang es, nicht einzelne, sondern Arten mit Bann zu belegen, so traf man auch Goethe da, wo er bedingt und zeitmäßig wirkte und also vielleicht doch zu treffen war: in Schiller und dem gemeinsamen, zu unbestrittener Geltung erhobenen Kunst- und Lebensbekenntnis. Schiller schien damals mehr Schüler Kants als heute — in Fichtes System sah Jean Paul ein künstlerisches Spiel — all dies galt für verschiedene Form eines Frevels.

Wie ehemals für Herder die Zeit durch die erleuchtenden Weissagungen Hamanns ein faßliches Antlitz bekam, so daß dem stärkeren Schüler die lösende Wirkung gegen diese Zeit möglich war, so reifte in Jean Paul neben Herder das Wissen um sein Jahrhundert. Der Gang des Zeitgeistes schien sich spiralförmig aufgewunden zu haben und nach einem Menschenalter auf anderer Höhe die frühere Biegung zu wiederholen. Als Jean Paul eben geboren war, bereitete sich Herder, mit der Losung Hamanns: alle Schöpfung und alle Erkenntnis müsse aus den dunklen und hellen Kräften zugleich hervorgehen, seine Zeit zu fassen und umzuwenden. Nun Jean Paul Mann und Herder Greis war, tobte die Seuche der Spaltung und Vereinzelung neu und furchtbarer. Der Schüler Hamanns

und Lehrer Jean Pauls, der bald vom Schüler zu lernen bekam, erschrak vor einem ungeheuren Übergewicht des Zerlegenden über das Bauende, der reinen Form über den Seelenstoff, des abgespaltenen Ich über die einheitliche Tat und die vereinigende Liebe, er sah die Gottesahnungen der Menschen erstickt unterm Wuchern des Denkens und der Einbildung, des stofflichen Zwecks und des stofflosen Wahnes. Zwei Welten standen dem Dichter offen um in ihnen das Kleinod des ursprünglichen Menschentums zu bergen: die Welt der Dinge und die Welt des Traums. Über die erste gebot Goethe.. hätte der Eiferer noch geahnt, in welcher Höhe über der Zeit, so hätte er statt mit Gespenstern zu fechten, gewartet bis sie wichen, und den Sieg im Abstand und im stillen Schaffen erblickt. In der zweiten schaltete Jean Paul und der Streit der Sätze scheint nur ein bescheidenes Vorspiel seiner gewaltigen Entscheidungen im ewigen Sinnbild. Er fand die tiefe und umfassende Formel für das zu bekämpfende Zeitalter, wie sie kein anderer finden konnte: Einkräftigkeit. Aus dieser Formel wird klar, daß Fichte und Kant nur Beispiele und Namen sind oder einzelne Abläufe bezeichnen in der großen Selbstvernichtung der Zeit. Jean Pauls überlegene Kraft, den vielköpfig ungreifbaren Gegner nicht durch einen seiner Hälse sondern ins Herz zu treffen zeigt die echte Richter-Rede über die Zeit aus dem „Protektorium“:

„Wahrlich es ist Zeit zu ahnen, welcher unauflöslichen schwärmerischen Sprachen- und Gedankenverwirrung wir zutreiben. Der höhere — als Kunstwerk unsterbliche und genialische — Idealismus Fichtes strecket seine Polypenarme nach allen Wissenschaften aus und zieht sie in sich und tingirt sich damit — der Hylozoismus in der Physik und Chemie der einen Fichtianer, die das vom Ich nur im Grade verschiedene Nicht-Ich durch den Organismus beseelen, indeß die andern den Geist in physische und galvanische Erscheinungen oder Metaphern verkörpern — die Vergötterung der Kunst und Phantasie, weil die Bilder der letztern so reell sind als alle ihre Urbilder — das poetische keinen Ernst unterlegende Spiel und die Ertötung (statt Belebung) des Stoffes durch die Form — die Jacob-Böhmische Bilder-Philosophie, worin wie in den gothischen Kirchen durch Übermalung der Fensterscheiben eine erhabene Dunkelheit entstehen soll — die mehr dichterische als philosophische Toleranz für jeden Wahn, besonders für jeden abergläubigen der Vorzeit, ja das dichterisch spielende Glauben an ihn und oft an die Wahrheit, um das Ernste an dieser zu umgehen — der malerische Standpunkt für alle Religionen, wie ihn der Dichter für die mythologische hat und der Maler für die katholische — die stofflose formale Moral, welche der Sonne einiger äl-

tern Astronomen gleicht, die bloß mit ihren Strahlen, ohne wechselseitige Anziehungskräfte die Erden um sich lenken soll — und der moralische Egoismus, der sich mit dem transzendenten mehr verschwägert, als der edle Fichte errät, da jener wie dieser nicht weiter zählt als bis eins, höchstens bis zur Dyadik, nämlich zum Sich und Nicht-Sich oder dem Teufel... was sagen alle diese Zeichen uns an, als daß der Schnee auf so vielen und so hohen Bergen (denn die 12 Jünger des neuesten Idealismus sind keine 72 kantischen, sondern vortreffliche Köpfe, wie überhaupt dieses System, wenigstens in diesem Jahrhundert, schwer nachzubeten ist) jetzo schmelze und daß die Waldwasser herabrinnen zu einer weiten, alles ins Schwanken bringenden Sündflut?“

Obwohl Herder Jean Paul als ein neuer Vergil in die verschiedenen Höllenringe der Zeitsünden eingeführt hatte, geht schon aus dieser Stelle die höhere Übersicht Jean Pauls hervor. Herders Geist spiegelte wie eine gekrümmte Fläche einzelnes übergroß, einzelnes verschrumpft. Bei tiefstem Fassen sah er falsch. Wenn er die Klassik als vergänglich-trügenden Flor, die Romantik als eiteln Lärm von Narrenschellen, die idealistische Philosophie als einen an der deutschen Seele fressenden Krebs betrachtete, so dürfte zwar aus dem allem durch eine leise Verschiebung die rechte Figur herzustellen sein. Aber das Auszeichnende des Richters, jedes Ding an seinen Platz zu stellen, gebrach ihm, weil ihn kein ordnendes Bewußtsein über seine Lebensdumpfheit hinaushob. Jean Paul, auch hierin der Vollender Herders, erkannte dies sofort. Herder könne, schreibt er einmal an Jacobi, vor lauter Schaffen schwer sehen, wie einem Riesen würden ihm nur große Massen z. B. Völker hell — welch treffende Einsicht in Herders Art. Jean Paul war es gegeben, die Zeitstrahlungen, die sich in Herder wirr und verwirrend durchkreuzten, in einem Brennpunkt zu sammeln und den Gegner durch die zurückgeworfene Flamme zu blenden. Er leitete die Brief-Freundschaft mit Jacobi ein mit dem Satz, der sie sogleich zum Kampfbund gegen die Zeit macht: „Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transzendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht: so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werks, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen.“ Eine gemeinsame Monatsschrift (dies ist der Ursprung von Herders nachher in eine Adrastea umgewandelter Aurora) gegen „das jetzige philosophische Laternisieren alles (innern) Lebendigen“ sollte nach Jean Pauls Absicht gegründet werden von den drei Weisen aus Morgenland, unter denen er der Mohr sei. Wenn Jean Paul auch nicht mit diesem Plan zur

Tat kam, er kam zu ihr auf anderem Weg. Jacobis Antwort läßt keinen Zweifel, daß er seine beste philosophische Leistung mit der in ihn eingeschossenen Kraft Jean Pauls vollbrachte: „Was Sie von Ihrer Traurigkeit und Beklemmung über die jetzige fuga pleni... in den Palingenesien äußern, hat eine neue, Mut gebärende Freude in mir erregt, hat den verschwindenden Atem in meine Brust zurückgerufen, mir die Stimme wiedergegeben, Kraft und Begeisterung zur lauten Rede.“ Jacobi rühmt sich mit Recht gegen Fichte, vor Erscheinen der Wissenschaftslehre sie als die nächstbevorstehende Weiterbildung der kritischen Philosophie geweissagt zu haben.. er nennt Kant bloß den Täufer, Fichte den König der Juden der spekulativen Vernunft. In seinem ein Jahr vor der Kritik der praktischen Vernunft erschienenen Gespräch: Idealismus und Realismus, noch deutlicher in der Beilage Über den transzendentalen Idealismus, hatte Jacobi erwiesen, daß die Lehre Kants notwendig zum Nihilismus und transzendentalen Egoismus führe, also den Schritt über Kant hinaus angeben, den Fichte in der Folge tat. Durch das Vermögen des Glaubens, das uns allein das Seiende vom bloß Vorgestellten oder Geträumten unterscheiden lehre, suchte Jacobi das Bestehn des Du, der Außenwelt und — als eines gleich verbürgten Gegenstandes innerer Erfahrung — das Bestehen Gottes zu retten. Nur bestätigt fühlte er sich durch Kant, wenn selbst dieser gleich darauf mit den drei Postulaten der strengen Beweisführung abtrünnig wurde. Jetzt stellte Jacobis im März 1799 abgeschlossenes im Herbst veröffentlichtes Sendschreiben an Fichte der „Danaiden- und Ixions-Seligkeit“ des reinen Ich, diesem „Wissen des Nichts“ die Glaubensvernunft entgegen als ein Nichtwissen das ahnend auf ein Wahrstes über dem Ich deutet. Hier trifft er mit Jean Paul zusammen, der Fichtes Lehre entkräften will durch die Unumstößlichkeit des fremden Ich, durch den Glauben an ein ewiges Ich in uns und an ein ewiges Du über uns. Jacobis Brief an Fichte, ein Muster schärfster Denkhelle neben freudiger Rege des durch Jean Paul neubelebten Selbstvertrauens, traf doch ohne nachhaltige Kraft auf die Zeit, weil Jacobi sich durch sein Leben und Schreiben längst zum Anwalt verjährter Forderungen gestempelt hatte und ein solcher, selbst wenn er der Sache nach recht hat, sich nie den vorwärts drängenden Geistern entgegenstemmen kann. Goethe sah das eine wie das andere und wenn er mit seiner Wahrheit der Dinge ihrer Wahrheit der Seele gegen die mit ein paar Silben ein ganzes All in Nichts verpuffenden Logiker gern zu Hilfe gekommen wäre, so hemmte ihn die Einsicht, dies Aufhaltenwollen eines unaufhaltsamen Zeitverlaufs sei ein Tun von Träumern, ihn hemmte Schiller der wenn

auch gemäßigte Idealist auf seiner Seite, am meisten hemmte ihn das Wissen, daß der an sich löbliche Angriff der drei Glaubenshelden auch ihn nicht ganz verschone. Er blieb also Zuschauer, was die Kämpfer immer am tiefsten erbittert. Jean Paul wollte ein Bekenntnis von ihm erpressen mit der unschuldigen und verfänglichen Frage wie ihm Jacobis Brief an Fichte gefallen habe. Er erhielt die klassisch farblose Antwort: Er bleibt sich gleich.

Einen dröhnenderen und heftigeren Schlag hatte die Metakritik geführt und auf eine merkwürdige Art wirkte Hamann fort in der Dreiheit seiner Verehrer, die sich vorgesetzt hatten diese noch immer halb im Sand begrabene Sphinx (so schrieb Jean Paul) unbedeckt vor die Welt zu stellen. Jene — vielleicht unerfüllbare — Aufgabe erfüllten sie nicht.. aber Herder legte nun seiner Metakritik eine Handschrift zugrunde die ihm Hamann hinterlassen. — Als Kant mit seiner kopernikanischen Denkwälzung schon durchgedrungen war und sogar dem allen Streit der Meinungen abholden Goethe eine gewisse Anerkennung abgenötigt hatte, unternahm es Herder, Kant nicht bloß zu entthronen, sondern ihm als einem querköpfigen Sprach- und Hirnverwirrer ja Abschreiber das philosophische, als dem Zersetzer jedes würdigen Lebensgehaltes das sittliche Bürgerrecht abzuerkennen. Wenn mit erzväterischem Prophetenhaß der Schüler dem Lehrer von einst wider seinen anfänglichen Vorsatz so schroff, so beleidigend entgegentrat, so kam ein tiefer und allgemeiner Gegensatz zum Vorschein — da lohnt es hinzuhören, so sehr auch Fach- und Sachmänner Herder als einem Laien das Recht der Einmischung bestritten und bestreiten. In Kant war die gesonderte Vernunfttätigkeit zu ungeheurer Höhe gesteigert. Als menschliches Zeugnis ist seine Lehre zu wenig geprüft worden und hier muß das Urteil lauten: sie entspringt einem Mindestmaß der Lebenskräfte. Herder aber stellte als Lehrer, wie Goethe als Künstler, ein Höchstmaß dieser Kräfte dar. Das Recht des Witternden, das Recht des Tastenden, das Recht des Hörenden, vor allem das heilige Recht des Auges als Glorie der erdbeherrschenden Menschen, dann das Recht der Dinge, das Köstlich-Lebendige der Pflanzen-Tier- und Menschengestalt, und das Recht der Geschichte — solchen Rechtes Retter und Verkünder war Herder von Jugend auf. Wer so ganz wie er im Bereich der Wahrnehmung wurzelte, so tief von der Unverletzlichkeit des Lebensstoffes durchdrungen war, daß er das Denken nur ehrte, weil es die zuströmenden Eindrücke gliedert und zum Bilde reiht, den forderte eine Philosophie, die aus so viel ehrwürdigen Fußtapfen der Gottheit nur ein Versteckspiel der Vernunft mit sich selber liest, zu

dem einzigen Vergleich heraus: mit der Unzucht von Knaben, die noch nicht zeugen können.

Uns liegt hier nicht ob, Recht und Unrecht der einzelnen Aussetzungen Herders zu prüfen. Es ist noch nie unbefangen geschehen, weil man nie gerecht genug war, Herders mehr bildhaftes Denken in die reine Begriffssprache umzusetzen und sich auch einmal außer den kantischen Globus zu stellen, der seither die Hirne fast aller Denker als Gehäuse umschlossen hat. Ewig recht behält Herder mit dem gewichtigsten Wort der Metakritik: „Ungewordene Nation, an wie andere Dinge solltest du denken!“ — Der Machtverteilung nach mußte damals der Ausgang des Streites für Herder zur Demütigung werden und es jedem Klugen fürder unmöglich machen sich ganz zu Herder zu bekennen. Darum sagte Goethe nach Erscheinen des Werks, daß er, hätte er gewußt, daß Herder das Buch schrieb, ihn kniend gebeten hätte, es zu unterdrücken.

Es war der Mensch als Sohn der Erde, für den Herder hier eintrat, zum letztenmal Hüter des unterirdischen Geheimnisses. Er sah den Menschen wechseln zwischen Weltempfängnis und Weltgestaltung im ungehemmten Gebrauch seiner bildnerischen Kräfte. Siegte die neue Lehre, die den Geist von dem nur vorgespiegelten Sinnnen-All auf sich selbst zurückwarf, dann ihn durch die Selbstwidersprüche der Vernunft zum getäuschten Täuscher machte, so hörte alles auf was Geschichte schuf: Stoff der Welt den der Mensch zum Denkmal aushaut, und die Zukunft des Menschen lag vor diesem als ein starres Hinbrüten in Frost und Lähme. Gegen solches Siechtum war Herder noch immer heil und ganz, und trat er mit dem Zorn des Gesunden dem Allvergifter entgegen, so fragte er noch mit dem Zorn des Frommen: ist irgendein Gott, ist irgendeine Natur — welche Höllenfratze erschuf dann solche Menschenfratzen!

Daß nicht Goethe, der als Künstler oder Naturweiser streng in seinem Bereich verharrte, sondern Herder sein eigentlicher Gegner war, hat Kant, der als Dreiviertelmensch nie faßte, was den Vollmenschen gegen ihn erbitterte, dennoch schon lang vor dem Erscheinen der Metakritik verspüren müssen. Denn unbekümmert um die durch die ganze Welt posanten kritischen Fünde hatte der Verfasser der Ideen mit seiner großartig altertümlichen in Urbildern denkenden Einfalt Weltall und Taten der Völker zu einem Gewebe verschlungen und sich erkühnt, daraus Gottes Bild zu deuten. Daß nicht ein Dichter, sondern ein Weltweiser nach ihm noch so rückfällig zu denken wagte und dabei eines unbestrittenen Ruhmes genoß, dies ärgerte Kant und er hat den ehemaligen Schüler hart und verständnislos gemäßregelt in seinen beiden Beurteilungen

der Ideen. Herder aber, der sich gegen Kant ein Riese der Vorwelt dünkte, wollte mit einem Schlag seiner Keule all dies Truggebäu zertrümmern .. er bedachte nicht, daß das Gewirke der klugsinnigen Zwerge zu fein ist zur Zerschmetterung, und daß die Schau eines noch erdhaften Menschen gegen die Tüftelei der Zergliederer nichts ausrichtet, weil beide sich nie auf gleicher Ebene treffen.

Jean Paul, beweglicheren Geistes, fand den Ausweg das Jahrhundert zu fassen im frischesten Vorkämpfer, der kein Gestriger, kaum ein Heutiger und ganz voll Morgen schien .. so hatte er den Vorsprung des Dichters vorm Betrachter: auf die Anfänge der Dinge, nicht erst auf das Vollendete zu merken. Er wählte Fichte für seinen Angriff, weil der jeden Gedanken fortsteigerte fast bis zu dessen Selbstaufhebung, weil der allein den Mut zu den letzten Folgerungen des Idealismus hatte und ihn so ohne es zu wollen verriet. Jean Paul hat sich die vergebliche Mühe der Widerlegung gespart und sucht in übermütigem Vertrauen auf seinen überlegenen Scharfsinn, gegen einen so durchtriebenen Folgerer noch als Lachender recht zu behalten. Er machte nur Fichte noch ein wenig fichtischer und ließ dann ihn selbst reden — als Leibgeber, diesen unheimlichen Mitläufer Jean Pauls. Jean Paul nahm, wie Herder die Weltansicht Kants, die Fichtes nicht bloß mit dem Verstand, sondern mit dem Gemüt auf, und was dem Verstand noch Sinn war, wurde dem Gemüt Irrsinn. Nicht die Wirklichkeit der Welt wollte Jean Paul retten, deren Verdampfung im philosophischen Schmelztiegel Goethe als neuesten Spaß der Jungen belachen mochte und über die ER sich mit der Unzerstörbarkeit seiner Zauberwelten tröstete. Jean Paul rettete die Wirklichkeit des fremden Ichs, die für Fichte gleich dem eigenen Ich eine Setzung des unbedingten Ich war. Dieser Wirklichkeit bedurfte Jean Paul als Liebender, und war kein fremdes Ich, so löste den schwindelnden Geist nichts mehr von den Windmühlenflügeln der Phantasie, auf die er geflochten war. Der Scherz, daß Leibgeber mit Fichte streitet, wen von beiden es eigentlich gebe und wer die Wissenschaftslehre gemacht habe, heißt nicht, daß der Fichteaner das eigene oder fremde Bestehen innerhalb der Erfahrungswelt ernstlich leugne, sondern daß dem Menschen der diese Lehre zur leitenden des Lebens erhebt, die Liebe lügt, wenn mit dem ersten und zweiten Ich das ewige Ich zusammenschmilzt zu einem unendlich setzenden, seiner selbst unbewußten Bewußtsein und vom ganzen Welttraum nichts übrigbleibt als die Frage die sich selber fragt. „Rund um mich eine weite versteinerte Menschheit — In der finstern unbewohnten Stille glüht keine Liebe, keine Bewunderung, kein Gebet,

keine Hoffnung, kein Ziel — Ich so ganz allein, nirgends ein Pulsschlag, kein Leben, Nichts um mich und ohne mich Nichts als Nichts — Mir nur bewußt meines höhern Nichtbewußtseins — In mir den stumm, blind verhüllt fortarbeitenden Dämogorgon, und ich bin er selber — So komm' ich aus der Ewigkeit, so geh' ich in die Ewigkeit — Und wer hört die Klage und kennt mich jetzt? — Ich. — Wer hört sie und wer kennt mich nach der Ewigkeit? — Ich. —“ Der *Clavis Fichtianae* grausiger Dauerwitz, der mit unglaublicher Wortspiegelung alle Folgen dieser Lehre wie eine Flucht von Räumen auffängt und auf einmal durchblicken läßt, dann in die Seele des vom Ich-Alp gedrückten doctor irrefragibilis versetzt und in dem schwindelerregend schnellen Ballspiel mit Unendlichkeiten den tiefern Geist auch als den hellern und feinern erweist, ist vielleicht nur von einem verstanden worden: von Fichte selbst. Der aber hatte sich alle möglichen Einwendungen des Logikers längst selbst gemacht und widerlegt, die Einwendungen des Liebenden trafen ihn nicht. Zu seiner Freude vernahm Jean Paul, daß Fichte rase über diesen etwas zuviel aufschließenden Schlüssel.. aber das Osmannstedter Ich war viel zu großartig um nicht vor dem neuen Gegner eine bleibende Achtung zu fassen und zu hegen, und ist ihm bei späterer Gelegenheit frei und offen begegnet. Dies fiel ihm um so weniger schwer als er bald merkte, daß ihm Jean Pauls Schrift keinen Schaden tat.. denn sie war noch schwerer zu lesen als die Wissenschaftslehre selbst. Bis heute ist Fichtes Ruhm als der eines Neuerers von kühner Selbständigkeit unbestritten, während Jean Pauls Gegenschrift nicht einmal von Fachleuten einer ernstlichen Beachtung gewürdigt wurde. Doch wie in jener schaurigen Sage von den Hediningen wiederholen, von Zaubergesängen geweckt, die Geister ihre Schlachten und vielleicht bleibt morgen der offen Sieger, der es schon damals heimlich war.

Und schon trug Jean Paul den Kampf auf ein anderes Feld wo ihm niemand gewachsen war. Dem Gericht über die Frevel des Denkers widmete er einen Abschnitt seines großen Zeitenbuchs. In Schoppe erschuf er zu der bekämpften Denkrichtung eine lebendige Menschenart mit ihrem unentrinnbaren Schicksal: den schauerlichen Traum des Gedoppelten, der hinter sich selber drein-, der vor sich selber davonläuft. So löste er schaffend was mit Gründen unlösbar war. Denn der Humorist ist nur ein schnellerer Denker und seltsamerweise ist er der Ernstere von beiden. Der Idealist vernichtet die Welt der Dinge bloß für das Denken und lebt daneben ungestört sein Leben des Alsob.. der Humorist macht mit

der Vorstellung, daß das Leben Lüge, daß das Ich Larve sei, lachend-ingrimmigen Ernst. Den Schritt vom Ich zum All tut er blitzschnell unzähligemal hin und zurück, die Selbstspiegelung des Bewußtseins die ihn verdoppelt und die Welt ausleert, ist ihm qualvolle Dauer. Er erleidet eine Folge, die zu erleiden der bloße Denker zu sehr nur spielt: ihm werden die eigenen Glieder ein fremd Umhängendes, in den Leibern der andern sieht er nur denselben formlosen Geistkern — den Alleinsamen umlagern alle Dinge mit eitlem Ich und Ich, die Angst vor dem Spiegelbild hetzt ihn in den Wahnsinn, bis das mit allen Schrecken genährte Gespenst der Einbildung leibhaft an ihn tritt und ihn vereisend berührt.

Die Harmlosen, die Jean Pauls humoristische Gabe rühmen, haben nie geahnt, daß sie Urheberin seiner schlimmsten Ängste war. Denn um dies neuzeitliche Sinnbild zu formen: die Tragödie eines zu äußerster Denkbrechung gealterten Menschentums, griff Jean Paul tief in sich selbst und verriet seine geheime Verwandtschaft mit dem Gegner. Aber dieser Unbegreifliche wohnte noch in seinen untersten Denkhöhlen mit einer Art urgesundem Behagen.. er hat den folternden Geist seiner schlimmsten Augenblicke mit einem Überschuß an Kraft und Größe ausgestattet, so daß wir den Löwen Schoppe mit seinem löwenhaften Grimm und Trotz, mit seiner Qual des gefangenen Löwen und dem schauerlich großen Sterben des getroffenen Löwen nie vergessen, wenn wir einmal Fichtes Philosophie längst vergessen haben.

Jean Paul gab dem gemeinsamen Kampf eine neue Richtung, indem er Herder die klassische Schönheitslehre miteinbegreifen lehrte unter den Entartungen einer leeren Gehirnlichkeit. Diese Schönheitslehre wies rückwärts auf Goethe und vorwärts aufs romantische Spiel, und ohne daß er geradhin gegen Goethe anlief, konnte Herder ihn im Verhaßtesten seiner Wirkung bekämpfen: im macht begründenden Kanon.

Schon in der Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein hat Jean Paul die künstlerische und sittliche Gesinnung der Neueren empfindlich mitgenommen in den dünnen Reden der dünnen Gestalt des Kunstrat Fraischdörfer. Die Palingenesien ließen ein Wort fallen über „Menschen oder Hekla's voll egoistischer Eisschollen und leidenschaftlicher Krater“, und über die wenn auch von allen neun Musen mit Insignien versehene unsittliche Schriftstellerei. Am schlimmsten trieb es im selben Buch der Nürnberger Meistersänger mit seiner „Clius-Posaunen-weiß“ ohne Schwulst und nordischen Bilderschwarm. Diese dreifache Anklage der Kälte, der Gewissenlosigkeit, der Leere faßt Jean Paul zusammen in die eine: den reinen Formalismus, die alle gegnerischen

Parteien, die ästhetische und philosophische und auch Goethe in seiner augenblicklichen Richtung traf.

Herder, der einzeln haßte und nah vor die Erscheinungen gerückt sie nie überschauen konnte, nahm diesen Wink begierig auf und nutzte ihn. Ihn hatte Schillers Schönheitslehre verdrossen, nicht nur weil er sie für schief und schädlich hielt, sondern weil sie seinen Gegner als den dichterischen Mustermenschen auf ihrem Sockel trug. Mit der Jean Paul abgelernten Kampfarmt suchte nun Herder seine Kantbefehdung in der Kalligone fortsetzend mit dessen Schönheitsbegriff zugleich den Schillers umzustoßen. Statt freien Spiels heischt er vom Künstler verantwortlichen Ernst beim Erschaffen seiner innern Welt und Sprache, die als menschlich geformter Abdruck der Natur Schönheit mit Liebe paart, also Zynismus und Lüsternheit aus ihren Darstellungen bannen muß. Herder, dieser weiteste und wirkungsunkundige Geist irrt nie ganz, ist aber blind für jedes Recht eines Gedankens vom Augenblick aus. Verkennt man dies Recht, so ist es leicht, Schiller gerade in seiner treffenden Schärfe der Enge und der Übertreibung zu zeihen. — Auch in die undichteste Stelle des Kantischen Lehrgebäudes, die Ästhetik, konnte Herder keine Bresche legen. Ihn empört jede künstliche Zerlegung des in der Wirklichkeit fruchtbar Vermischten, ihn empört, wenn das Schöne vom Angenehmen streng geschieden, wenn das Erhabene über die Sinnlichkeit hinausverlegt, wenn jede Einmischung des Lebenstriebes aus der Kunst verwiesen wird. Das Anmutige das Gute das Erhabene wird ihm bewirkt von geschwisterlichen Kräften. Der Sinnenmensch, dem genießend und schaffend wohl ist im Zauberkreis menschlicher Eingeschränktheit, steht auf gegen den Denker, der über sie hinaus trachtet, und Leben so lang spaltet, bis es kein Leben mehr ist. Nirgends hat Herder Kant eines Irrtums überführt — mit dem besten Gesagten beschleunigt er nur die eigene Veraltung. Gerade weil er immer zusammenfügt, unterliegt er als Trennender dem größten Trenner. Den Vorrang des Vollblütigen und Vollbürtigen würdigte niemand .. aber jedermann prüfte das begriffliche Rüstzeug, das stumpfer und kärglicher sein sollte und mußte. Herder hat einen, der als Werker sich durch mustergültige Leistung ausgewiesen hatte, bloß mit dem unprüfbaren unwägbaren Vorrang der Person abzutun versucht: so stand er vor der Welt als vergrämter Zänker.

Alle irgend staatsklugen Geister hatte Goethe längst für sich gewonnen: Schiller hatte seinen Kampf gegen Kant erfolgreich beendet ehe Herder den Krieg erklärte. Daß er durch seine Gegnerschaft gebunden Schiller nicht als Bundesgenossen begrüßen konnte, war Herders verhängnis-

volle Schwäche.. denn Schiller hatte die einzige Art ausfindig gemacht, wie die Wirkung Kants einzuschränken war. Nirgends hat er Kant widerlegt oder umgestoßen, nur überall leise weitergebildet, und nie ohne eine tiefe Verbeugung vor dem gründlichen Weisen zu machen.. so entwickelte er aus den Ansichten des ganz unmusischen Denkers das Bekenntnis der feinsten Schönheitsfreunde. In anderer Zeit hätte er sein Wichtigstes ohne diese Denkform ausdrücken können, denn er war Kant in seiner Weise nicht minder entgegengesetzt als Herder. So aber machte er die mächtigste denkerische Grundlage zur seinen.. ja wenn es zwischen Kant und Goethe überhaupt kein Vermittlungsglied zu geben schien, brachte er es dahin, daß ein Goethisches Kunstgebilde sich auch als Anwendung Kantischer Regeln betrachten ließ. Er wandelte den mit Kant beginnenden, einseitig sittlich-erkenntnismäßigen Drill zur Erziehung durch Schönheit und beschwor für jeden Kunstempfänglichen die Gefahr der Zersetzung. So Tiefes, so Dauerndes wirkte er, indem er — durch sein feines Spiel die Klugen täuschend — von damals bis heute als Schüler Kants galt. Erst wenn wir Herders Kampf mit dem Kampfe Schillers vergleichen, wird ganz deutlich, wie furchtbar Herder sich in den Mitteln vergriff und welche Blindheit den gnadenlosen Kämpfer schlug.

Sogar die Nächsten wurden es schmerzlich inne. Mit erlahmender Kraft schrieb Herder fast ganz allein die zehn Bände der Zeitschrift, die als Sammelwerk einiger Unbestechlicher geplant war: die *Adrastea*, das gespenstige Gegenstück zu Jean Pauls lebensreichen aber aus verwandtem Geist ersonnenen Sinnbildern der Zeit. Als Richter spricht Herder zu dem Jahrhundert, das sein Maß verlor. Das Maß, nach dem gerichtet wird, stammt diesmal von Jean Paul: statt der von der Klassik angestrebten Rundheit des Menschlichen war es die Grenze des Menschlichen. Die Vorrede zu den „Briefen“ Jean Pauls, die Herder so lieb war, enthält die ganze Grundlage der *Adrastea*: „Das der Nemesis gehorsame Herz, das bescheidnere frömmere Zeiten erzogen haben, wird zagen vor einer frechen ruchlosen Titanenzeit, worin nur Handel und Scharfsinn gebieten und worin ein geistiges Faustrecht zu Gerichte sitzt.“ Dies ist Wissen und Deutung — das Erlebnis aber war Herders eigenstes: der unterdrückte Königsgroll, seine Würde durch den unaufhaltsamen Zeitlauf verleugnet zu sehen. Ein Vierteljahr war verflossen, seit Herder am Geburtstag der Herzogin-Mutter der Aufführung von *Paläophron* und *Neoterpe* beiwohnte, eines Stückes das Friedrich Schlegel getauft hat und mit dem Goethe eine Reihe von Maskeraden treffenden Lebenssinnes in gesellig leichtestem Aufzug eröffnete — für Herder ein Greuel. Goethe hat es nie

unter sich gefunden, die Feste der verehrten Fürst-Familie mit seinem Wort zu schmücken, und die zeitgenössische Form des Singspiels voll gefällig bedeutsamen Schmuckwerks war ihm willkommen zum bedingten Zweck. Wenn man jene kleine Arbeit als Goethes letzte Meinung zur Jahrhundertwende mißverstehen wollte, wog sie freilich ein wenig leicht. Wer das wahre Bild Goethes verloren, das Schillers nie besessen hatte, mochte eine Weile glauben, daß beide Männer, die ihren Ernst so keusch verbargen, wirklich sich einem leichtfertigen Spiele mit Schein und Schaum ergeben hatten.

Herder setzte dem für ihn seichten Jahrhundert-Dramolet Goethes sein „Aeon und Aeonis“ entgegen.. auf Goethe zielt auch der Tadel neuerer Verskunst, die mit der Allegorie Mißbrauch treibend, statt sich selbst ein strenges Gesetz zu geben, es den bildenden Künsten entnehme — hölzerner Trödel einer nicht singenden sondern hobelnden Muse! — Damit blieb Herder immer im Recht, daß er jede Dichtart aus ihren Lebensursprüngen begriff, während die beiden Dichterführer sie willkürlich und aus dem Geiste hervorzubringen versuchten. Er durfte schelten auf die Herabsetzung der episch-dramatischen Lebenswelt zum angewandten Bilderspiel, denn er hatte die Erdbedungenheit des homerischen oder shakespeareischen Naturtheaters von jeher eindringlich gelehrt. Mit dem altertümlichen Zug seines Geistes fand er in der Fabel den Ursprung des tragischen Charakters, in diesem den Ursprung der immer anders richtenden Nemesis. Zur alten Shakespeare-Schau fügt er nun seine Schau des Äschylos und Sophokles, trotz mancher Voreingenommenheit des Predigers eine gewaltige Darstellung richterlich-tragischen Berufs. Hier entläßt sich sein (zuweilen helllichtiger) Haß gegen Schiller. Er läßt die deutsche Schauspielkunst in Lessing gipfeln und schließen.. aber niemand konnte zweifeln, wem er vorwarf, den Schicksalsgedanken bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu haben, und im Hergang, dessen sprechende Einfalt durch sich selbst die richtende Lehre geben sollte, statt der großen Göttin einen Poltergeist regieren zu lassen, ein „tummes stupides Schicksal“. „Ihr tragischen Ärzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurz oder Ypekakuanha reichet!“ so schilt er nach dem Schüler den Schüler des Schülers, und übernimmt, die Dichter-eignung durch die Gewalt der Seele ersetzend, selbst, wozu er keinen andern streng und rein genug sieht: das Amt des Tragöden der gegen die Hybris gesandt ist. Der Dichter des Titan wirkt in ihm, wenn Herder die titanischen Charaktere seiner Heldenfabel schildert, und wir ahnen in ihnen die beiden großen Feinde, die nach seinem Wahn ahnungs-

los ihrem Gericht entgegenschreiten. „Ein fester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück.“ „Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren.“ Doch auch sich selber malt er unwissend in diesen Sätzen, wenn er von den alten Siebenschläfern spricht, die aus ihrer Höhle hervortraten „als Männer des Testaments der Urzeit“.

Während er Stimme des Maßes und beugender Arm der Allvergeltlerin zu sein wähnt, spielt er schon im letzten Auftritt die Rolle des wider die Fügung sich auflehrenden Trotzes. Die Klugheit, die ihn bisher in der Wahl des Gegners geleitet hatte, verläßt ihn in dieser Schriftenfolge. Wenn er auch nie einen Namen nennt: unverkennbar wendet er sich anklagend und schmähend gegen den größten Deutschen und seinen würdigsten Folger. Damit überschreitet er seine Befugnis — und der Tod bringt den verzweifelten Fechter zur Ruhe. Der Sinn seines Daseins und selbst seiner Gegnerschaft wirkte in Jean Paul weiter, der ohne die Mißgriffe des Kranken und Gekränkten zu begehen, groß und kühn vollendete, was Herder versucht hatte. Vielleicht hat der Sterbende sich mit dem Gedanken versöhnt, den der Lebende nicht ertrug: daß er im Größern erst sich erfülle.. vielleicht hat ihn ein Ahnen solch heiliger Fortzeugung erhellt, als er auf seinem Todeslager in den letzten Tagen den vierten Band des Titan las.

HERDER: DER AHN DER NEUEN SCHULE

MIT dem Tod Herders, der Jean Paul nicht nur das ihm nächste Herz zu betrauern zwang, schließen diese Kämpfe, die bei aller Fülle des Geredeten ihren tiefern Sinn verschweigen. Durch den Tod wird die Gestalt Herders für Jean Paul zur Sage. Wenn die erste Verherrlichung im Hesperus Herder dem großen Menschen galt, so gilt die zweite in der Vorschule Herder dem Geiste.

Erst dies zweite Bild, das eine wichtige Entdeckung Jean Pauls voraussetzt, verdeutlicht uns, was den Kämpfern unbewußt in Einung und Kampf das letzte Treibende war. Da scheint es als stünde Herders Name an dem Einlaßbogen, als stünde Herders Geist als Pförtner vor einem Weltreiche der Poesie, in dem Jean Paul heimisch war und das jenseits des weiten Goethe-Reiches lag. Herder, dessen Vielgesichtigkeit Jean Paul so oft betroffen machte, hat Goethe zu seiner dichterischen Herrschaft berufen, derselbe Herder fuhr Jean Paul fast wie dessen eigener Dämon zu seinen neuen Inseln voran. Darüber schloß der Berliner Winter des Jahres 1800/1801 Jean Paul die Augen auf — dort hat er sich selbst und die Reihe in die er gehörte, für immer begriffen. Die Schmähungen, die Jean Paul vordem gegen die Begründer der romantischen Schule geschleudert hat, glichen seinen stillen Einwänden gegen Goethe und Schiller sehr. Jean Paul sah, was auch war, aber nicht allein war, die neue Schule als eine Schule um Goethe an, ganz eins mit seinem Führer Herder, der durch Friedrich Schlegels Goethe verherrlichenden Studiums-Aufsatz verärgert einmal an Jacobi schreibt: „Was sagst Du außer der Französischen und Kantischen zur dritten großen Revolution, der Friedrich-Schlegelschen? Hinfort ist zwar kein Gott mehr, aber ein Formidol ohn' allen Stoff, ein Mittler zwischen dem Ungott und den Menschen, der Mensch Wolfgang.“ — Aber während des Weimarer Daueraufenthaltes, wo Jean Paul neben dem Weltkörper Herder noch die Körperwelt Goethes in sich faßte, traten die Vorkämpfer der neuen Schule mit einer Unbefangenheit vor ihn, die er bewunderte. Nun kam ihm zustatten, daß er auf ein halb und zweideutig lobendes Athenäumsfragment die Schlegel bloß schonend mit der Bisamratze verglichen hatte, welche die Perlen als unverdaulich von sich gibt, und daß eine bössere Note infolge der Feigheit zweier Verleger ungedruckt geblieben war — nun erschien sie in gemilderter Form mit der Clavis. Jean Paul findet Tieck edel und kenntnisreich — Novalis hat er noch im Leipziger Jahre als einen reinen sanften

religiösen und doch feuerreichen Charakter kennenlernen. Friedrich Schlegel setzte neuerdings im dritten Stück des Athenäums eine ziemlich versöhnliche Miene auf.. unmittelbar nachdem es erschien, besuchte er Jean Paul. Dieser, getäuscht durch das bezeichnende geduckt-scheue Auftreten des innen hemmungslosen Frechlings, glaubt einen Studenten vor sich zu haben und bemerkt erst im Gespräch den Irrtum. Friedrich Schlegel dagegen weiß recht wohl, wen er vor sich hat, saugt sich fest, geht tagelang nicht von Jean Paul und zwingt ihn zur Rückbegleitung. „Unsere Disputierübungen waren sanft und verknüpfend“ dies schreibend läßt uns Jean Paul ahnen, was bald geschehen wird. Mit der weiblichen Mitte dieser überhaupt weibermäßigen Runde: mit Karoline hatte Jean Paul schon in Dresden ein Abendessen verstritten, was soviel heißt als: sich gut gestellt — ebenso später mit Dorothea. Kein Wunder — war er doch unumstrittener Meister darin, auf diesen verzwickten Instrumenten die Capriccios einbildsamer Neigung abzuspielen! Und zu Fichte als Person, dem Finder der von ihm so gehaßten Wahnsinnsweisheit, empfand Jean Paul eine nie ganz unterdrückte Zuneigung wie zu allen ganz harten Menschen. Auch dieser überrascht ihn durch Bescheidenheit im Reden und Unscheinbarkeit des Wuchses, wo er dem geistigen Eindruck nach einen Riesen erwartet hätte. In Berlin lernt er dann die für ihn sprechendere und mächtigere geistige Erscheinung Fichtes auch in dessen Körpergestalt erkennen: ihn wie Jean Paul verriet zuerst die Stirn.. nur ist die Form der einen eine weite Wölbung voll Traum, die der andern zackig und willensschroff — herkulisch oder graniten nennt sie Jean Paul und zusammen mit der Nase „so knochig und felsern wie die wenigen Gesichter, die alles ändern nur nicht sich“. Über den alten Streit reden sie scharf und kühl, ihr ganzer Dialog ist ein Ja-Nein und Jean Paul muß erfahren, daß mit Fichte selbst schwerer zu fechten ist als mit dem bloß gesetzten Fichte des Clavis, der nur antwortet was ihn Jean Paul sagen läßt. Unversöhnt aber tief achtend gehen sie auseinander, während sich Jean Pauls Gesinnung und Haltung gegen die Leiter und Mitläufer der romantischen Schule völlig ändert. Hier ereignet sich ein Doppeltes: sie entdeckt die gleiche Richtung so mancher Nebenkraft Jean Pauls mit ihren Lehrsätzen (die Hauptkraft freilich blieb ihr so dunkel wie der Klassik), und sie hatte viel Grund, gerade Jean Pauls Humor zu preisen. Enthielt doch die Unsichtbare Loge eine ganze Stufenfolge romantischer Brechungen, den Witz der von einem Pol des Alls zum andern schlägt, den Halbspott der es auf leichtem Springstrahl tanzen und in allen Lichtern spielen läßt, und die schrillen Gelächter des offenen Weltschauers. Auch

war Siebenkäsens Scheinbegräbnis ein unüberbietbares romantisches Meisterstück und machte mit der romantischen Ironie ironischer Ernst als jeder romantische Versuch. Vor allem der Komische Anhang des zweiten Titanbandes machte, daß die neueste Schule ihre Schultüre höflich öffnete. Weit wichtiger war, wie Jean Paul durch all dies sich selbst erkannte. Er sah, daß er zu keiner alten sondern zur allerjüngsten Gruppe gehörte, nicht im Sinne eines Bewunderers ihrer Leistungen, eines Befolgers ihrer Anweisungen, sondern weil sein dichterisches Wesen die Metalle barg, nach denen die romantischen Magnetnadeln wiesen. So wenig wie er selbst es tat, darf man ihn heute unter die romantische Schule einreihen — aus innern Gründen wie aus Gründen der Zeitfolge wäre dies gleich unmöglich, es sei denn man nannte ihn den abseitsstehenden Hauptdarsteller dieser ganzen Dichtart. Sondern so lautet das Urteil: Jean Paul gehört mit Stoff und Form seiner Dichtung und seiner ursprünglichen Sprach-Schwingung zur ewigen Romantik. Denn die geschichtlichen Vertreter der Romantik haben die dichterische Welt, von der sie als Zerleger und Beurteiler den Grundriß, als Dichtende eine Höhen- und Tiefenmessung lieferten, niemals erschaffen. Heinrich von Ofterdingen ist ein Gerüst zu einem Roman.. Tiecks und Arnims beste Erzählkunst wiederum, ebenso die Lieder der sangesgewaltigsten Spätromantiker: Brentano und Eichendorff sind Goethe-Schule. Umgekehrt bekommen die noch so sprunghaften, noch so luftgauklerischen Sprüche eines Friedrich Schlegel dadurch Gewicht und Wahrheit, daß Jean Paul schon im Jahre 1792 ein Werk geschaffen hat, von dem sie zur Not abgenommen sein könnten und dessen jede Seite die Luft mit mehr romantischen Keimen schwängerte als dickbändige Romane der andern. Den Anziehungskräften die hier wirkten konnte sich Jean Paul nicht entziehen. Nicht daß er sich im Streit der Nicolaiten (Stilistiker nennt sie die Vorschule) und der Jungen sich zu diesen schlägt, ist wichtig — denn wie hätte ein wirklicher Dichter zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts anders gekonnt.. sondern daß er sich nicht zur Klassik schlug, der ihm fremderen dichterischen Gegenseite. Daß deren Schale die Gewichte des Könnens und das Hauptgewicht des namengebenden Genius gegen die dünn ausgeblasenen Gebilde der Schlegelianer tief niederzog, entging Jean Paul nicht, auch nicht, daß die andern nur neue Beweglichkeit niemals neuen Seelenstoff zu bieten hatten. Allein was sie wollten, was sie meinten, glich seinem leitenden Traum, erreichte in ihm den obersten, den schöpferischen Grad. „Für, aber nicht gegen die Schlegel kann ich mich schlagen.“ — „Eh wir divergieren, konvergieren wir doch recht

sehr.. diese Partei hat doch den rechten poëtischen Geist, indeß die feindliche nicht einmal das Seelenorgan davon besitzt. Geist ist ihr überall alles und die Form seiner Menschwerdung gleichgültig.“ Die ganze Welt- und Zeitübersicht Jean Pauls ist damit verschoben. Klassik und Romantik treten auseinander und Jean Paul lernt die Verwerfung der neuen Weltweisheit mit dem feurigen Bekenntnis zum neuen Dichtungsziel vereinigen. Sollte Herder, mit dem, wenn er länger gelebt oder die ganze Tragweite des Umschwungs sogleich bemerkt hätte, Jean Paul sich kaum mehr einigen konnte, auch weiterhin sein Schutzgeist bleiben, so mußte Jean Paul eine andere Kraft des Vielkräftigen zur leitenden erheben. Während Herder mit dem Tode ringt, wandelt Jean Paul die Form seiner Ehrfurcht zum letzten, zum dauernden Bild: dem Totendenkmal der Vorschule.

Die erregende Entdeckung seiner selbst nicht als eines Mitbürgers, sondern Gebieters im romantischen Reich gab Jean Paul den Stand für sein reifstes Betrachtwerk, in dem er mit zwei gleich scharfen Abhandlungen gegen und für die neue Partei aufzutreten dachte. Dies Versprechen hielt er, aber in viel großartigerer Weise als er selbst es gegeben hatte: nicht in der Misericordias- und Jubilate-Vorlesung — hier schlägt er sich (zumal in der ersten Auflage) offen zu den „neuen Poëtikern“ — sondern indem er vor diesen statt der Nicolaïten eine ebenbürtige Gegenmacht auffahren läßt und hier die verheißene Unbestechlichkeit vollkommen bewährt. Was seine neu gewonnenen Freunde von ihm erwarteten, wäre die Anpreisung ihrer Schule als der einzig schönen gewesen, und als Gegensatz hätte sie gefordert die „Stilistiker“, die Spieß- und Pfahlbürger der Dichtung gegen die so leicht rechthaben ist und gegen die sie denn auch in der dritten Abteilung recht bekamen, aber nicht die „plastische Dichtkunst“ die schon durch ihr Kennwort ein Gleichgewicht wenn nicht Übergewicht behauptet. Hier hatte Jean Paul seine Überzeugung geändert. Er war aufgewachsen während der unbestrittenen Geltung der durch Schillers Schriften mit einem Schlag veralteten Schönheitslehren eines Baumgarten und Sulzer, der dichterischen Leistungen eines Haller Ramler Wieland. Die klassische Dichtung und die romantische Lehre folgten sich so rasch und mit so engem Anschluß, daß der Zeitgenosse beides als eine Bewegung sehen mußte, die nicht unter sich sondern zum aussterbenden Geschlecht einen Gegensatz bildete. Wäre Jean Paul bei seiner ursprünglichen Einteilung geblieben, so wäre seine Vorschule

heute nur noch durchs einzelne groß. Er aber bemerkte, daß die wesentliche Wendung der Romantik bald nicht mehr gegen die ergrauten Häupter der alten Lebensprosa, sondern gegen Goethe ging. Und als sie am Meister des Meisters erst mäkelt dann ablehnten, auf ihren verfeinerten Sinn fürs Unendliche sich berufend — also nicht auf ein neues Dichterisches sondern auf ein anderes beweglicheres und dünneres Denken — griff ihnen Jean Paul vor und entdeckte als erster ihr ungewußtes Recht, den ewigen Gegensatz der Seelen. Seiner Einteilung der Dichtkunst in eine plastische und eine romantische ist bis heute nichts zugefügt worden wenn nicht dies: daß Jean Paul selbst der unerkannte Vollender der zweiten Art geworden ist. Die Art wie die Jungen hier zu Ehren kamen, freute sie nicht sonderlich. Man hört nicht gern sein eigenes Lob mit dem Beisatz, daß man sich selbst nicht recht verstanden habe. Doppelt lästig erinnerte dieser bedenkliche Fürsprech die lärmenden Thronanwärter des Tages an Goethes Vorgang auch in dem, worin sie ihre ausschließliche Errungenschaft sahen .. er wies auf Mignons und des Harfenspielers herrlichen geistigen Abgrund und auf das traumartig verfolgende Gefühl stetiger Schicksalserwartung im „romantischen Meister“. Mit gleichem Recht hätte er an seinen eigenen Vorgang erinnern dürfen. Die frühere, den Romantikern schmeichelhaftere Zweiteilung in Stilistiker und Poëtiker verwies er in eine Art Anhang, wo sie, zunächst Gruppen der Zeit: nämlich Großväter und Enkel, sich unmerklich in die beiden zeitlosen Gegenspieler des schalkhaften Märchens von Poesie und Prosa verwandeln und schließlich das Feld räumen dem Vater der Zeit und Erzpoëtiker, der zu Erstaunen und Leidwesen aller — Herder ist.

Der bittern Beisätze waren noch mehr und sie wurden durch die spätere Auflage unterstrichen. Jean Paul rückte der neuen Schule ihre Armut an Stoff und Wirklichkeit vor, die zu bemerken sie selbst zu eitel war, und stach sie mit dem spitzig harten Merkwort: Poëtische Nihilisten. Allen auch den Meistbelobten, sprach er die Kraft zu zeugen ab (eine treffendere Formel für die ganze Art als diese: geniale Mannweiber die unter dem Empfangen zu zeugen glauben, ist nie gefunden worden): als beste Note erteilte er einigen die Note „passives Genie“ wobei sich auch ihr Feinster lange besinnen konnte bis er die Note nur verstand .. und mit uneingeschränktem Preis bedachte er nur den Romantiker Goethe. Ferner spannte er den romantischen Himmel nicht etwa über sich und wenige Miterwählte — neben dem Hesperus über einen Ofterdingen und Phantasmus — sondern weit über die Länder bis ins Totenland, ja in verschollene Weltalter. Da wird, ganz wie vor dem heutigen Auge, das wort-

reiche romantische Häuflein mit seinen grellen Bannern etwas klein und arm, zumal der Gegenkönig der bildnerischen Dichtung mit seinem „plastischen Ründen und zeichnenden Abschneiden“ der erste Meister auch der romantischen Schule ist. Fern bleibt Jean Paul — zur Beschämung der heutigen, in Schlagworten und Formeln denkenden Forscher — dem öden Einreihen von Menschen und Taten in ein Fach der Unterscheidung. Er zeigt, daß die Grenze beider Welten nicht zwischen, sondern mitten in den Seelen läuft und eine Weltseele wie Goethe bald unter reinstem griechischen Himmel Worte wie Formen ballt und dann in den verworrenen und trunkenen Lauten aller Nachtgeister tönt.

Da Jean Paul sich zum erstenmal nicht als Sonderling, sondern als Zugehörigen einer Gruppe sieht, sucht er für diese nach Kennzeichen und Beispielen. Er findet sie in der Romantik, weil die romantische Lehre seinem Traum am nächsten kommt. Er findet das Wesen der an keine Zeit und keine Namen gebundenen Romantik so richtig und tief, daß man statt neue Unterscheidungen zu suchen nur die Jean Pauls erläuternd und behutsam anwenden sollte — und die Unendlichkeit der Geistergeschichte steht geordnet und doch in Lebensfülle vor uns. Das Romantische ist das Weite, das Schöne ohne Begrenzung, oder das schöne Unendliche. Es gleicht dem Aussummen einer Saite oder Glocke in welchem „die Tonwooge wie in immer ferneren Weiten verschwimmt und endlich sich verliert in uns selber und, obwol außen schon still, noch innen lautet“. Den mächtigsten Antrieb zur Erschließung dieses Seelenbezirks findet Jean Paul im Christentum, er findet ihn aber auch zuvor und von Beginn an unter alten Völkern und Ländern aufgetan, und zwar doppelt: als nordische und als indische Romantik. Herders traumartige Völker- und Zeiteinschau wird hier erhellt zu Jean Pauls alldeutender Geistigkeit. Wenn vor Herders Blick die Völker in scharfen Umrissen gesondert kriegen bauen ordnen und singen, schließen sie sich vor Jean Paul zusammen zu großen Einheiten. Hier ist die Wesensverwandtschaft von Orient, Germanentum und Christentum erfaßt: die altnordische mehr ans Erhabne grenzende die „im Schattenreiche ihrer klimatischen verfinsterten Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen zum Gespensterorkus eine gränzenlose Geisterwelt“ fand — sie ist eine Schwester der Romantik des Indiers „den wie eine Biene, im honigvollen Tulpenkelche ruhend, laue Weste wiegen, und der im süßen Schwanken ausruht“. Hier muß Herders Name auftauchen der im Indier Dahore uns zauberisch fern als der große Liebende erschien, und von dem Jean Paul den Osten als Ursprung der süßesten Schauer, der farbentrunknen Gesichte

lieben lernte. Der größte Abzeichner des Orients wird er genannt, und an anderem Orte: ein reicher blumiger Isthmus zwischen Morgenland und Griechenland.

Wiederholt wird ihm die Ahnenschaft für so manche Einzelfunde und auch für ganze Richtungen der Neuern und Neuesten zugesprochen. Aber wenn schon das Wissen, Herder sei als Vater der Zeit auch ein Wegbahner der romantischen Bewegung, Jean Paul nicht fremd ist, hat er es doch nicht seiner Lehre vom Romantischen zugrunde gelegt, schon darum nicht weil Herder als Wiederhersteller des singenden Griechentums noch eindringlicher vor Jean Paul stand, seit er in Herders Nähe sein meist-klassisches Werk geschaffen hatte. Aber Jean Paul weiß nun endgültig um die eigene Art und damit auch um deren schwächere oder stärkere Verkörperungen außer ihm: von hier aus wird seine Gesinnungseinheit mit Herder zur Einheit im dichterischen Geist. Herder verwandelt sich mit ihm und bleibt ihm auf neuer Stufe, was er ihm früher war: Deuter und Darsteller seiner innern Welt, mithin wenn auch unausgesprochen der romantischen — und die ist nichts Minderes als das All der neuen und künftigen Dichtung.

Auch für uns ist damit das lösende Wort gesagt. Erinnern wir uns, daß Goethes Wende in Italien sich ohne, ja gegen Herder vollzog und daß mit der Befestigung der klassischen Norm die Trennung von Herder zunahm. Nicht zu irgendeinem Maß war Goethe durch Herder geleitet worden, sondern zum ursprünglichen Leben. Fragen wir, zu welchem Bereich der Vorschule gehört was Herder dem jungen Goethe erschloß, so lautet die Antwort: nie zum plastischen. Dieser Erwecker tat einen kühnen Vorstoß in romantische Bezirke lang vor jeder Romantik nur mit dem Unterschied der Kraft. Der offenbart sich sogleich im Shakespeare-Erlebnis, das ihm und Goethe zur tiefsten Erschütterung, der Romantik zur besten Leistung gedieh, und wurde der Geist des Liedes nicht von Herder entdeckt und ging in Goethe ein vor der gerühmten Entdeckung durch die Romantik? Stellt man die Auswahl, die Herder aus den Liedern der Völker und des Volkes traf, den romantischen Sammlungen gegenüber, so ist Herder fast der Klassiker der Romantik zu nennen: er ebenso hellhörig für den echten Laut des Stammes, aber mehr nach Geburten des Bodens als Gebilden der Luft greifend.. die andern gern sich wiegend in zerlösender Wehmut, gestaltlosem Ahnen und im Heraufweinen verklungener Zeiten — alle aber gleich und eins in jedem Genießen des Tönenden! Keiner hat in Herders Volksliedern die erste Stimmenprobe der romantischen Seele so fein erraten wie Jean Paul, den sie mit „einer auflösenden Wehmut erfüllen

und überwältigen, wie weiter kein Gedicht“. Wenn dann die Schwesterkunst der Töne durch die mehr zeichnerische Art der Klassik aus der Dichtung vertrieben als Siegerin in den romantischen Erzählungen einzieht, wo nicht nur eingelegte Verse, wo fast jeder Satz einen verzitternden Ton in Sprache festhalten will, so hat Herder, einst noch weniger der wortlosen Musik geneigt als Goethe, Musik-in-Wort verlangt und über die Eintracht und Entzweiung dieser beiden Zaubermächte heute noch nicht überholte Aufschlüsse gegeben. Der Drang überhaupt aus dem Herders gesamtes Wirken kam: Vergangenheit, nicht zuletzt deutsche Vergangenheit zu erwecken, wirkt neu und umfänglicher in der Romantik! Die ganze romantische Schätzung der Recken- und der kräftigeren Mittelzeit, der altdeutschen Baukunst und der heimatlichen Landschaft.. jene bald unerträglich totgeleierte Liebe zu Burgen, verwittertem Gemäuer, zu Wäldern Domen und Strömen zehrte ja doch von wenigen kraftspendenden Seiten Herders mit der hochromantischen Aufschrift aus dem Jahre 1773: „Blätter von deutscher Art und Kunst“, und von dem was sie in Goethe hervorgebracht haben: dem Götz neben einigen Liedern Balladen und Reden. Herders eröffnende Bemühungen um altdeutsche und altnordische Sprachdenkmale hatten viele romantische Unzulänglichkeiten des Werks, aber auch die romantische Begründung einer altdeutschen Sprach- und Schrifttumskunde im Gefolge. Seine Beutezüge durch fremde Dichtungszone wiederholen sich in der romantischen Übersetzertätigkeit, durch die unsere Sprache Dolmetsch jedes ausländischen Genius ward. Bis in die neue Geschichtsschreibung und Weltweisheit weht Herders Geist: kein Hegel, kein Johannes von Müller ohne Herders Ansicht der Völkergestalten! Dabei bleibt vieles noch ungenannt — seine ganz unklassische Forderung eines Universalgedichts, die sich mit leichter Veränderung wiederholt in Friedrich Schlegels und Novalis' Wunschbild eines Universalromans. Wahrhaft ist Herder, als den Jean Paul ihn preist, ein „Bund von Sternen, aus welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert“.

Was Herder zum Romantiker fehlte, war nur die Brechung und Beweglichkeit, welche die romantische Spätzeit notwendig von der Frühzeit Herders unterscheidet. Seinen dröhnenden Rufen nach zogen die Geister wetterleuchtend über die Brache her und töteten oder fruchteten nach Willkür.. den Jüngern schwebten sie bloß mit tausend kalten Schimmern und Scheinen hindurch, nie zeugend nur saugend, und statt Kraft zu spenden Wehmut weckend — der Zauber ward Spiel, das Erdbeben tönende Luftschwingung. Aber Herder, wie sie, war heimisch im Dunst voll

Schemen, Kind des Nordens, nicht Anbeter von Licht und Lichtgebild. Fremd und fern blieben sie sich, weil Herder Vorfahr Goethes war und Goethe ihr Vorfahr.. um dem Mitlebenden über zwei Geistesalter hinweg die Hand zu reichen bedarf es einer Überlegenheit über den Zeitkampf, die weder dem Ältern noch den Enkeln eigen war. — Auch der Sprache nach gehört Herder schon in den sechziger Jahren mehr in die Anfänge des neuen Jahrhunderts als zu Lessing oder Winckelmann. Wenn wir zaudern, ihn Sprachschöpfer zu nennen, so ist es nur, weil dies Amt in seiner ganzen Schwere den Dichter fordert. Zu dieser Abrundung des Geistes gelangte Herder nie, aber der Wirkung nach war er beinahe Sprachschöpfer, nicht ballend wie selbst der junge Goethe, sondern lockernd — mit wieviel neuen Worten, überraschenden Zusammenstellungen fast drohenden Untertönen überrascht uns die ungebundene Rede seiner Erstlingsschriften! Wer des geschichtlichen Verlaufes unkund in ihnen blätterte — würde der nicht, ohne sich sonderlich an Goethe erinnert zu fühlen, sogleich ausrufen: hier spricht der Täufer Jean Pauls, eine gärende Weltseele, die erst in ihm ganz menschlich und licht wird!

Auch die Gedankengemeinschaft mit Jacobi wird durch die Vorschule vertieft. Die trübe Geschichte des Goethebildes in Jacobis Werken verriet uns dessen widerklassische Art. In seinen Schilderungen hat Jacobi die von Goethes Weltdurchdringung beseelte Landschaft abgebläßt zum Widerspiel kränklich vielspältiger Fühlung, so daß gegen diese Nachbilder gehalten selbst die Naturschau des Werther noch plastisch wirkt. In Jacobis Gott wohnt seine rückgewandte, in Jacobis Teufel seine voreilende Seele: der in ihm sich ankündigende romantische Mensch, noch teuflisch gesehen, weil Jacobi zu ihm noch nicht den vollen Mut hatte. Jean Paul aber zeigte, daß auch in diesem wie im frühern Menschen beides wohne, Teufel und Gott.

Als Jean Paul die Vorschule schrieb hatte er bereits das einzig vollgültige Sinnbild des romantischen Menschen geformt. Was heute in uns fortlebt von ursprünglich Romantischem — nicht von romantischer Philosophie oder romantischem Geschichtssinn, sondern von romantischer Fühlart — ist die Seele Roquairols! Kein Romantiker, Jean Paul ist Namengeber und Verewiger des auf die Klassik folgenden Menschengeprägs, ob es ihn bekennt oder verleugnet.. die Frage nach dem Früher oder Später, nach Vorbildern in Leben und Schrifttum ist hier wesenlos. Jean Paul allein verdichtete die Geist-Antriebe der Romantik zu Seelen-Antrieben, er wölbt aus ihrem gestaltlosen Raunen Zucken und Flimmern den romantischen Himmel und die romantische Hölle, er gab dem Zwie-

licht von schärfster Wachheit und aufgelöstem Traum, jener äußersten Beweglichkeit und Spielfähigkeit des Geistes Dauer im Bild, ohne welches es nur als ein endhaft vielfarbiges Verglimmen des klassischen Schöpfungstages in unsern Sinnen haftete. Wir tragen heute, Erben der Klassik und der Romantik, mit unseren abgestufteren Neigungen, verzweigten Trieben, mit einer Seele voll von Halbschatten Nebentönen und reizend wirrem Dämmer doch mehr des Romantischen in unserem Blut, so daß selbst unser Jüngster frank bekennen muß: in uns allen ist etwas von Roquairol!

Das Neuaufwallen christlicher Gefühle, das in Herder und Jean Paul anhebend sich in Novalis, Schleiermacher und Görres fortpflanzt, war ein im wesentlichen künstlerisches Ereignis. Die Christlichkeit der Dichter und Weisen jüngster Zeit ist nicht so sehr Glaube, Haltung oder Gesinnung, als Tönung der Seele, gleichgültig zu welchem Gott oder zu welchem höchsten Gebot sie sich bekennen. Wenn wir die plastische Richtung des menschlichen Geistes zurückverfolgen bis zum Beginn, so sind es die Griechen, die sie erstmals ausbildeten.. Jean Paul entdeckt, daß die ewige Romantik der Seele vom Christentum in uns entbunden worden ist.. und sollte sich einmal kein Rest christlicher Überzeugung mehr finden, so ist uns doch eine geistigere Schönheit und die Wendung nach innen unverlierbar. „Ursprung und Charakter der ganzen neueren Poesie läßt sich so leicht aus dem Christentume ableiten daß man die romantische ebensogut die christliche nennen könnte. Das Christentum vertilgte, wie ein jüngster Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, sie drückte sie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel zusammen und setzte eine neue Geister-Welt an die Stelle... Was blieb nun dem poëtischen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin sie einstürzte, die innere. Der Geist stieg in sich und seine Nacht und sah Geister.“ Nach langer Tatenherrschaft läßt also das Zauberwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ eine vielleicht noch längere Spur in der Seele des romantischen Dichters dessen Freuden noch immer Sehnsucht sind, der vor der Unendlichkeit in sich selbst wonnig erschauert, der — sei es auch als Ungläubiger — Himmel und Hölle mit allen Zwischengraden fortfühlt in den unermeßbar feinen Bebungen seiner Nervengewebe. Aber der Weg vom Stifter der bildlosen Gottesverehrung zum bilderreichen romantischen Traumtempel ist weit, und drum hat Jean Paul einen ihm verwandteren Gründer-Geist und Erzvater

der neuen Seele gefunden, den größten Menschen der Erde, Plato dem er schon in der Unsichtbaren Loge einen Altar errichtete. Er ist für Jean Paul der Genius der Genien: Dichter Seher Welterforscher und Gottkürnder, zumal der höchste Lehrer, ein Christus an Hoheit und Reinheit, aber mit freudigerem, der Erde und der Jugend zugekehrten Antlitz. — Weil Plato die neuen Erhebungen der Seele mit dem griechischen Fest der Erde versöhnt, ist er Jean Paul als Gründer des romantischen Reiches so innig nah.. er ist ihm Vorbild in drei Dingen: der Durchdringung von Glauben und Wissen, so daß dieses auf seinen gewundenen Gängen immer zum wärmenden Feuer der göttlichen Mitte dringt.. in der zur Weltironie gesteigerten Ironie „welche nicht bloß über den Irrtümern... sondern über allem Wissen singend und spielend schwebt.. gleich einer Flamme frei, verzehrend und erfreuend, leicht beweglich und doch nur gen Himmel dringend“ — und als der „nüchtern dichterische Plato“ in jener höchsten Besonnenheit die Jean Paul und jeder Romantiker vom Dichter fordert, und die Plato, Dichter und Weiser, wie kein Späterer zeigt „von seinen scharfen Charakteren an bis zu seinen Hymnen und Ideen hinauf, diesen Sternbildern eines unterirdischen Himmels“.

Es ist wichtig zu wissen, daß nie die Klassik sondern immer deren Gegenseite sich an den Rätseln Platos versucht hat: für Hamann Jacobi Herder Jean Paul war er der Reihe nach Beispiel des Höchsten was sie denken konnten. Dies rührt daher, daß kein Damaliger außer Hölderlin kühn genug war, den christlich umgedeuteten Plato wieder ganz als Griechen zu sehen. Wenn Jean Paul in dieser so seltsamen und doch vieles aufregenden Plato-Sicht das äußerste zu seiner Zeit über Plato Sagbare sagt, so hat er auch damit ein ins Übermenschliche gesteigertes Herderbild entworfen. Zwar ist ihm Plato der einzige Sterbliche, der außerhalb jedes Vergleichs steht. Aber keinen rückt er so nah an den Unerreichbaren als Herder, und nur eines (sagt er) trenne diesen von jenem: daß seine Lenkfedern nicht im abgemessenen Verhältnis zu seinen gewaltigen Schwungfedern stehen. Ja, Plato tritt durch die Ahnentafel der Vorschule in eine überraschende Verwandtschaft zu Jean Paul: er ist Bild seines Bildes, eine weitere Spiegelung der vergöttlichten Herdergestalt und damit Form von Jean Pauls höherem Selbst, angeschaut im dichterischen Lehrer und im ältesten Beschwinger der neuen Seele.

Jean Paul hat einen Horizont gezogen um alles ihm Verwandte: Plato ist dichterischer Stifter, Christus Gründer für Glauben und Gebet.. germanische und indische Poesie ist Erb- und Muttergefilde und Shakespeare gärende Mitte dieser romantischen Erde. Herder steht zu all dem in ver-

hülltem oder offenem Bezug .. in welchem, ließ Jean Paul unberedet wie auch die eigene romantische Sendung. Ein flaumiger Schleier über diesen Dichtungsländern ist noch nicht gelichtet — vielleicht ist es ein Morgendunst. Hätte Jean Paul getan, was jeder Romantiker an seiner Stelle täte: mit schamlos zugreifendem Spruch sich und den Freund benannt, dann hätte er freilich in sich den Weltkern sehen müssen, den die andern als körperlose Dünste umflatterten .. in Herder den brütenden Geist über den Wassern. Wer indes Jean Paul zu lesen weiß, den lassen seine Andeutungen leicht dies letzte Wissen um Herder erraten!

Wie gern hat er Herder beheimatet im Orient, der oft nur ein Erdteil der deutschen Seele ist! Wo er den von Düften und Träumen berückten Indien schildert, schildert er nur den ihm verwandtesten Menschen, dem er einst den Namen Dahore gab, und umgekehrt wechselt er Namen der Länder mit Arten der Seele aus, wenn er sagt, in Herders Stil begegne sich sonderbar griechische Lebensfrische und indische Lebensmüde. Jenes Gefühl „als würde der Lebenstag unter einer ganzen Sonnenfinsternis voll Schauer und Nachtgeflügel gelebt“ kostete Jean Paul gewiß minder aus östlicher Dichtung und Weisheit als aus Herders Schilderung davon und aus dessen Sprache überhaupt .. denn zuerst liebte er Herder als den Dichter, der ihn stammelnd und nach Klängen ringend am meisten an die eigene Stimme mahnte. Daß er Herder gelegentlich als Vorbild romantischen Urteils und romantischer Einfühlung preist, übergehen wir weil wir ein Tieferes suchen. Aber den feinen Sinn — mehr Geruch als Kenntnis — der neuen Poëten für Örter und Zeiten rühmt er nicht Herder, dem Geschichtschreiber, sondern Herder, dem dichterischen Seher nach. Einstimmig mit ihm hält er der klassischen Forderung das romantische Recht des Dichters, Vaterland und Jahrhundert zu haben, entgegen — er macht in Herder den Dichter sichtbar durch ein Wort über seine Werke, die „als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge (das Jahre nur am Jahrhundert ausmißt) und also auf die weiteste Bühne“ führen. Wir lächeln, wenn Jean Paul dies und anderes an Herder griechisch nennt — denn was ist griechisch und was ist ihm griechisch? War es Griechenland, was in Herder singend wiedererstand? War jenes Maßgefühl Herders, das Jean Paul so oft hervorhebt, wirklich ein griechisch-körperliches wie bei Winckelmann .. war es nicht ein Gefühl des Unendlichen im Endlichen und gehörte als solches der christlich-romantischen Seele? Und Herders „griechische“ Achtung für alle Daseinsstufen ist nichts als die abgeschwächte Form seiner frühern,

durch die ganze Romantik als Geschichtstrieb fortwirkenden Lebensuche, die ihn seine Zeit durch tote Zeiten erfrischen hieß. Jean Paul hat alle Kräfte und Gesichte Herders erst in der Dämpfung kennengelernt, und als Herder gebrochen und müde war. Im griechisch-indischen Weisen mit dem Lächeln voll Wehmut und allduldender Liebe erkennen wir noch, wenn wir scharf zusehen, die bekannten aber schlaffen und welken Züge des Geisterbanners, der gut und sanft wird, wenn sein Zauber brach. Übersetzen wir all dies aus Herders Stufe der milden Menschlichkeit in seine Dämonenstufe zurück: Allduldung in Alldurchdringung, Geschichtsschau in Beschwörung, Heiterkeit in Rausch, die Frommheit gegen das Gewesene in das gierige Einziehn altertümlicher Luft, die Liebe zur Tonkunst in die Lust am singenden und tanzenden Wort, und das beschauliche Wandern durch alle Zeiten in die fiebernde Suche des Erdgeistes nach gebärerisch umschließender Scholle: dann ersteht vor uns die beschwiegene Vergangenheit des überirdischen Siedlers voll rauher Geschicke und voll Taten die jedem dichterischen Fernfahrer vorleuchten.

Ganz fraglos wird Herders Stand und Rang als romantischer Ahnherr in der abschließenden Vorlesung über die poëtische Poësie, zu deren Erfüller Jean Paul sich selbst übergehend den Lehrer erhebt. Da Herder nie geformte Welt, sondern Stoff zu mehreren Welten war, wirkt er sich erst zu End im Zweiten oder Dritten, in dem eine dieser Welten aus- geschaffen wird. „War Er kein Dichter... so war er bloß etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht.“ Der Jüngling im Hörsaal, der ein verkennendes Blatt gegen Herder schrieb und nicht zufällig romantische Meinungen äußert, denn er ist Held eines Jean-Paul-Romans, wird darüber belehrt, daß die gesuchte und gerühmte romantische Unendlichkeit der Dichtung in Herder schon vorhanden sei, und daß die Jugend nur einige Eitelkeiten des Begriffes: das Erheben über das Erheben und die unendliche Freiheit, abzulegen brauche um in Herder ihren verewigten Führer zu erkennen. Seiner Dichtung bedarf ein Jahrhundert, das sich auflöst in ein doppeltes Nichts: in das Nichts der Formvergötterer und in das Einbildungs- und Gedankennichts des gespiegelten Spiegels! Es fallen Worte vom Dichter, der nie wichtiger ist als in einer Zeit der er unwichtig erscheint — von der Dichtung, die singen darf was niemand mehr zu sagen wagt — vom Musentempel wo nach dem Verfall aller andern Tempel der Gottesdienst noch gehalten wird.. mit diesen Worten greift Jean Paul dem Jüngling ins Herz, der in der Dichtung nicht Ausschmuck und Widerspruch der Wirklichkeit, sondern eine höhere Welt sehen will. Diese Welt

bleibt freilich, so innig sie Jean Paul auf die Erde herabzieht, die zweite Welt, die zeitfremd und tagfremd durch den Dichter uns Zeichen sendet „wie einst das nordische Meer fremde Samen, Kokosnüsse .. an die Küste der alten Welt antrieb und das Dasein der neuen ansagte“. Die Wendung gegen Goethe ist unleugbar und wird später verschärft durch die Anfügungen der Nachschule .. die Dichtung trete kühn der Zeit entgegen die gern „die hohe Muse nur zur Tänzerin und Flötenspielerin am flüchtigen Lebens-Gastmahl bestellte“. Da ist denn Herder ganz anders als Goethe der große, der erlösende Mensch .. er der schwärmerische Freund der Bäume, der Blumen, der Abendröte, der selige Belauscher der Klänge, voll von Gesängen der Nacht und der Sterne, er der den weiten und unbekannten Gefühlen die uns namenlos überfallen, Worte und Töne gibt — nicht Verherrlicher der Erde sondern Liebling der Geister.

Darum mußte es ihm verhängt sein, daß er, ein Vater und Schöpfer der Zeit, sehr bald ihr Zuchtmeister werden mußte, indes ihr Sohn ihr Schüler und Schmeichler wird. Seit Goethe das Jahrhundert beherrschte, war dem Älteren, der es heraufrief, Ruhm und Tat geraubt. Wenn Jean Paul vor dem Untergang des Göttlichen stehend in Herder den Wächter und Bewahrer sieht, sei es uns erlaubt seine Einsicht zu verdeutlichen, indem wir sie auf das Gebiet des Schönen beschränken: allerdings blieb Herders tiefste Ahnung von Poesie auf die Dauer ohne Nachfolge .. sein titanisches Wissen fand keinen titanischen Täter, weil der Jüngling Goethe nach kurzem gemeinsamen Gang sich einem andern Ziel erkoren sah. Jean Paul aber grub tief genug für die von Herders Wünschelrute aufgespürten Schätze und füllt uns — nach der Hochzeit unserer Reife — noch die Hände mit funkelndem Golderz frisch angebrochener Lager. Von seiner Dichtermite aus war Herder noch ganz anders als für Goethe Wecker und Bahner bis in ferne Zeiten. Die Feier die er nicht erlebte — ein Gestirn, das „hinter dem Gewölke der Zeit bleich-verschleiert“ hinabzog — ist seine Wiedergeburt in den von ihm erweckten romantischen Dichtern. Drum bekennt Jean Paul nicht im Ton des Beurteilers, sondern im Ton des Beters und indem er sein Bild mit allem Schmuck des Liebenden, des Dankenden, des Frommen behängt, was ihm Herder war. Das Ich des Vollenders fließt mit dem Du des Gründers zusammen zum ewigen, ewig fortzeugenden Es in einen Abschluß, durch den Jean Paul die schönste Beglaubigung seiner platonischen Herkunft gibt: „Jüngling, lebendiger Geist, warum ist es um den Tod so weit und breit herum so still?“ — — „Ist nicht um den glühend-belebenden Gleicher Windstille? — (sagt' er) — Wir wollen jetzo die große Seele miteinander lieben..

und bewegt dich zuweilen Ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch Sie das Unsterbliche und das Göttliche und sich verkündigt hat!“ — — „Das geschehe, Geliebter, es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren.“

Wir sind zu hell, um den Ursprung solcher Strahlen hinter den Wolken oder über den Sternen zu suchen — auch diese Sterne glänzen uns auf in unsrer menschlichen Trunkenheit, und alle Entzückung, ob irdisch ob überirdisch, gilt uns nur als die Botschaft einer zarten oder hohen Seele. Jenes Leit- und Weihebild der poëtischen Poësie: ein Bild aus Zweien, zu dem Jean Paul sein und Herders Bild verschmolz, rühmen wir nicht wegen der wieder eröffneten Himmel und eines in diesen Tag herein wirkenden Jenseits.. wir danken ihm das Höchste, was uns der Dichter geben kann: eine neue Erde mit neuen Farben und Scheinen.

DIE LEGENDE WEIMARS

WELCHE Gestalten bewohnten in der gleichen kurzen Frist die dürftigen Gebäude der Kleinstadt und der Nachbarstadt, gingen durch die Straßen, schüttelten sich die Hände, besprachen sich im innig zierlichen Palais, im Gartenhaus, auf verschlungenen Wegen des Parks oder im häuslichen Dämmerraum! Kämpfend oder wetteifernd maßen sie sich im Schatten eines überragenden Menschen. Dieser hielt die Mitte mit Schiller, dem Starken, der als Dienender seine Herrschaft fand. Durch andere Gemeinschaft aber gleich unlösbar vereint, stand Carl August neben Goethe, der Genosse langer Schicksale: nicht mehr jagender Faun und bacchantischer Sturmgeist, sondern rüstiger Lenker des Staats neben dem Lenker im Geist. Durch beider Pforten kamen und gingen halb geisterhaft zwei Gebieter einer abgelaufenen Zeit: der eine, zierlicher Alter, nach Art des Jahrhunderts das Unabänderliche verschmerzend, beschied sich mit Haus und Hof, mit Weib und Edeldame und zog sich, selbst ein wenig Weib, bald schmollend zurück, bald näherte er sich verliebt dem nicht mehr jungen Zauberer. Er richtete ein freundliches Auge auf jeden neuen Stern und gefiel sich in der Rolle des anbetenden Weisen, ohne die tiefere Wucht solchen Schicksals zu erleiden. Der andere untröstlich verbittert verzehrte sich in Haß und verstäubte seine Tatkraft im ohnmächtigen Kampf gegen die Macht und in unfruchtbarer Mühe für das Kleine und Kleinste, für die Wohlfahrt der Gemeinde und die Bildung des Volks. Ein Schweizer mit gesundem Aug und derber Kernigkeit der Züge und des Wuchses, im Alter Goethe ähnelnd und ganz dessen Geschöpf, war Vorstand einer Künstlerschule und Anreger einer halb genießenden halb zergliedernden Kunstbetriebsamkeit. Eng an Schiller sich schließend vereinigte Wilhelm von Humboldt, Wissener des feinsten Maßes, Darsteller der ebensten Bildung, Goethes Welt der Natur und Schillers Welt des Begriffs mit seiner Welt des Staates. Überwundenes erstand wieder in Fichte, der — Haupterbe Kants aber in vielem ein eckiger Jungschiller — im Bau der Künstler und Schönheitfreunde der unruhigste Wohner war: starrsinniger Denker und starrsinniger Bandwirkersohn trotz er gerne dem Führer, fordert er gerne die Obrigkeit heraus. So wurde er geachtet als Mann, aber gemieden und schließlich verwiesen als Aufrührer altübelsten Pfaffengezänks. Diesem Weltweisen, der selbst undichterisch den jüngsten Halbdichtern die Grundlage ihres Denkens lieferte, folgten zwei dichterischer gestimmte: Schelling, ein Schnellläufer im Geiste, betrat an Gestalt und Jahren wenig mehr als ein

Knabe, die Lehrkanzel und verkündete seine Weltseele, begeistert von Goethischer Naturschau, berückt von Fichtischer Formel.. und drei Jahre nach ihm kam der lauterste und adligste Weisheitschüler unter allen, Hegel, dessen stofflich schweres und weites Ich zu den in Hast gehäuften Fünden dieser beiden Vorgänger das Älteste und Vergessene umfaßt: Herders Schau über Erde und Schicksal der Erde, und der für die Dauer seines Lebens vor der ärgsten Zersetzung gefeit ist durch einen zarten Dichtersegen aus seiner schwäbischen Heimat. — Wilhelm Schlegel war Hausfreund Handlanger und Lästerer Schillers, Friedrich Bewunderer Berater und Verkleinerer Goethes. Sie die allein Gestalt und auch ein wenig mehr Mann war als alle: Karoline, vertrat allein vor dem bisweilen des geistvollen Gezwerges überdrüssigen Meister das höhere menschliche Ausmaß, wie sie allein die vorlaute Schar, deren Halt und Mitte sie bildete, zur Ehrfurcht vor Goethe verpflichtete. Und wenn das Für und Wider des Augenblicks mitunter plötzlich den Tanz der Geister zum Turnier wandelte: wo sie eins waren, wo ihr Bestes entstieg und mündete, wurde allen kund durch manche erhöhte Stunde in Goethes südlich geschmücktem Haus.

Fast hätten sich hier die Bahnen der beiden einzigen, die auch ohne Weimar groß wären, gekreuzt. Im Frühjahr 1795 verließ ein Jüngling diese Stätte des Geistes, nach der ihn die Liebe zu Schiller gelockt hatte, voll unstillbarer Schmerzen, da dem der hier nicht Heimat fand nirgends mehr Heimat winkte. Im Juni des Jahres darauf kam der Mann vom Fichtelberg nach Weimar, um wie er sagte „die hohe Dreieinigkeit der drei größern Weisen als je aus dem Orient zogen“ zu hören und zu sehen — der zweite ganz Fremde. Denn die Erscheinung des Hagern eckig Zufahrenden, dessen kindliches Untergesicht man über einer unverhältnismäßigen Stirn fast übersah und der, wenn er redend auf und ab ging, den langen Rücken etwas zurückbog und oft mit der Hand durch das blaßblonde Haar fuhr, hatte die Zeichen der Armut und langer Einsamkeit. Man mußte ihm zugehört haben, dann glaubte man an ihn: die beispiellose Gelenkigkeit des Geistes bildete einen Gegensatz zur Ungelenkheit der körperlichen Gebärden, der manchen Mann — und wer war es mehr als Schiller? — lächerte, manche Frau verliebt machte. So hat ihn auch eine Frau mit ihren Briefen zuerst aus der Versponnenheit im eigenen Traum hervorgelockt, anziehende Fee des Weimarer Zauberkreises. Dieser Einbruch in seine Lebensenge war noch wichtiger und wirksamer als die eifrige Lesung des Musenalmanaches in Hof.. Charlotte von Kalb mochte ihm ein ähnliches Gefühl erwecken wie Aquiliana dem Armenadvokaten..

und gleich jenem begrub er sein früheres Ich, ließ es dahinten und zog in ein neues Land.

Diese zweite, die Weimarer Wende Jean Pauls ist nicht minder folgenreich als die erste, die das Hervorbrechen seines unterirdischen Sprachstroms ermöglicht hatte. Daß Jean Paul schon ehe er Goethe sah, einen Eindruck seiner dichterischen Würde empfing, lehrt der Hesperus. Er lehrt zugleich, daß Jean Paul damals die Gebilde Goethischer Kunst so mit seiner Farbe tränkte, daß wir demselben Einfluß erliegend kaum gestört werden, wenn Verse der Iphigenie zwischen Sätzen Jean Pauls stehen, ja daß wir unmerklich seinen Gefühlsstrom in Goethes Worte überleiten und einen Augenblick lang die ihm fernste Seele durch Jean Pauls Seele gebrochen sehen. Er hat sich seinen Goethe selbst gedichtet und sich so vor dem Erlebnis des wirklichen Goethe geschützt. Dieses beginnt also erst mit dem Augenblick wo er vor Goethe steht. Die Fähigkeit sich jede Welt durch den Traum von ihr zu ersetzen, versagte zum erstenmal ganz, als zu dem scheu neben Knebel Harrenden der erwartete Meister trat: inmitten eines Pantheons voll Bilder und Statuen, das die Brust mit einer Kühle der Angst zusammenschnürte, bekleidet fast wie ein Fürst und mit dem doppelten Gewicht des ersten Mannes und des ersten Geistes — „ein Gott kalt einsilbig ohne Akzent“.

Mit der ersten Minute dieses Auftritts, mit dem ersten Worte von Jean Pauls Bericht ist der Gegensatz da: die rundum geschlossene Erscheinung des einen, der gesandt ist zu ordnen und zu herrschen, ohne Blöße wo man ihn fassen, ohne Nähe wo man in ihn dringen könnte.. der andere versonnen und linkisch wenn er schweigt, sprunghaft und ohne Abstand wenn er spricht und immer jeder Form und Fassung spottend — der eine ausgestattet mit dem unbestreitbaren Vorrang der Person, der andre ursprünglich und unerschöpflich wie niemand sonst: so ist ihr feindliches Gegenüber Sinnbild einer deutschen Zweiheit. Goethe lernt Jean Pauls Verstand, Einfälle und Redlichkeit schätzen und wird nur gewisser inne, daß er diese Kraft in keinen seiner Kreise bannen, daß er sie bei seinem großen Bauplan nicht verwenden könne. Jean Paul aber empfindet am Fremden ja Zurückstoßenden zugleich die ihm rätselhafte Vollkommenheit — das Erlebnis des ganz Anderen ist ihm geworden, und wenn er dem Machtanspruch Goethes unbeirrt die eigne Berufung entgegensetzt, so ist dessen erlauchter Schatten für immer durch seine Welt und sein Werk gegangen. Nie kann sich in diesem gegebenen Umkreis — dem Bannkreis Goethes — ihr tieferes Verhältnis zueinander ausleben und Bild werden. Wir wenden uns darum vom bald erheiternden bald

peinigenden Maskenspiel Zweier, die gleiche Worte brauchend eine verschiedene Sprache sprechen, von diesem Maskenspiel des Vorlockens Reizens Aufforderns und des Zauderns Ausweichens und Abwehrens, das aufhört ohne zu Ende zu sein, zu dem reicheren Auftritt im Geiste Jean Pauls, der die eigne und die fremde Zone umspannt mit seiner deutschen Weite und der den ewigen Sinn dieser Gegenwirkung faßt und festhält im dichterischen Denkmal.

Herder, nie Goethe ist Jean Pauls höchster Mensch — er aber war Goethes Opfer. Seine Kränkungsgefühle erwachsen durchs Ausmaß der Gestalt zum Haß eines gemarterten Halbgotts, und zu gleicher Zeit als Jean Paul den freien und königlichen Gang des Herrschers bewundern lernte, sah er die Qualen, womit die Freiheit dieses Ganges erkaufte war. So waren vor Herders Maß, vor Jean Pauls Traum Goethes und Schillers staatsmännische Tugenden Mangel an Liebe, und Härte eines geistigen Faustrechts. In wenig Tagen vertauschte Jean Paul die Demut, mit der er nach Weimar gekommen war, mit der kühnen Haltung dessen der sich ebenbürtig und selbst Richter über die unbestrittene Größe fühlt. Indem er schnell die umbildende Macht dieser deutschen Mitte erfuhr und begriff, wußte er sich seines reicheren Herzens versichert und dehnte auf sie seine erschöpfende Formel für den Zeitgeist aus.

Wer Goethe als den Vielkräftigen ja Allkräftigen, der noch dazu diese Kräfte in anmutigem Gleichgewicht erhielt, zu ehren gewohnt ist, erstaunt daß der höchstens Ungeheure gegen den Vollendeten gerade den Vorwurf der Einkräftigkeit zu erheben wagt. War der Einkräftige nicht vielmehr Jean Paul, der an seiner Seele fast nichts ausbildete als den Flügel? Jean Paul zwingt uns dies alles neu zu sehen. Zu einer Zeit, wo Goethes Allseitigkeit bereits zum Bekenntnis geworden war an dem die Feinsten sich errieten, fand dieser Unabhängige das Gegenteil wahr. Jene gerühmte Allseitigkeit war ihm nur die unendlich reiche Verästelung eines Zweigs.

Wirklich war die Welt Weimars eng für Jean Paul. Goethe, der (eine Bosheit Jean Pauls) den Stoff nur noch am eigenen Leibe schätzte und nicht mehr im Gedicht, bewahrte den gemessenen Abstand des Hofmanns gegen den begabten Bürger. Fragte ihn Jean Paul über seine humoristischen Amtsbrüder, so gab er Antworten die dürftiger waren als Schweigen.. sagte ihm Jean Paul Aufrichtigkeiten übers Tragische, so drehte er viertelstundenlang empfindlich den Teller. Schiller war lieblos-gefällig, reihte ein wo er nicht begriff, und wollte Jean Paul auf der Stelle zum Kollaborator der Horen umarbeiten.. sein bejubeltes „Lager“ fand Jean Paul so roh, daß er aus der Loge lief.. Abende lang focht er gegen seine

scharfkantigen Merkworte und Lehrsätze, einmal bei einem Diner von 91 Gedecken über den gebogenen nackten Rücken einer Dichterin hinweg. Durch diesen Kreis feinsten Sitte und zierlicher Kälte, in den von Jean Pauls brausender Weltkraft nicht mehr dringen durfte als der sprühende Staubregen des Witzes, schritt ein gläubig-kräftiger Gewaltherrscher der mit den Anlagen der Männer, den Reizen der Frauen nach Willkür schaltete und vor dem sich die Großen im Geiste bückten — ihm gleich im schonungslosen Gebrauche der Macht. Hier schien Unglück Schuld und Güte Torheit.. eine geistreiche Buhlerin galt mehr als eine hohe Seele, ein glatter Vers mehr als eine gute Tat. Wo ein Herz war, weinte es.. vom Furien-Almanach der beiden Führer blutete Freund und Gegner.. und dort hinter der Kirche wohnte der verfinsterte Riese, dem jene ohne daß es wer beachtete Wunde um Wunde schlugen — ein Geist, mit dem ungeborene Welten hinabgingen. Fragend maß Jean Paul das vom Verzicht gefurchte, olivengraue Gesicht, auf dessen jugendlicheres Abbild er einst mit seinen Lippen hatte sinken wollen, und die schwere harte Hand und den stummen Willen des Gealterten, dem die erborgte Schönheit eines geglätteten Griechentums willkommen war als Zier und täuschender Schimmer um das eingeäscherte Herz. Steinern wie ihre Götter und novemberlich wie ihr Dichten schien ihm dann die belorbeerte Stirn, die ragte in Selbstvergötterung, während vielleicht für das weckende Wort des neuen Jahrhunderts schon der neue Mund erkoren war.

Für Jean Paul bedeuteten die größeren oder geringeren Grade dieses Täter- und Künstlertums, die marmorne Härte der Haltung und die marmorne Kühle der Dichtung, samt jenem nie den Boden berührenden Ballspiel der schönen Geister allzusehr das gleiche. Form Wille List, alles Helle im Menschen vergötterte sich und zeugte mit sich selbst bestaunt-unfruchtbare Wunder. Verbraucht war der Seelenstoff, der die Kräfte des Geistes erfrischt und bindet.. verbraucht war der Lebensstoff der den formenden Händen erst gibt was zu formen lohnt. Den Zorn über die Totenopfer, womit diese frevelnden Freuden bezahlt wurden, dämpfte Mitleid: Jean Paul erriet im schweigsamen König all der Spiele und Feste die verzehrende Wehmut.

So ist kaum mehr rätselhaft, warum Jean Paul die Allseitigkeit, die ihm nur Spaltung der Einkraft war, leugnete und ihr gegenüber sich selbst als den Ganzen fühlte. Aber auch jeder Einzelkraft in jeder Steigerung glaubte er sich gewachsen. Schillers Denkgewebe schien ihm breitmaschig, und was er darin fing, nie das Seltene und Ferne. Seine eignen Werkzeuge verzeichneten so feine Rührungen und Beseligungen durch das Schöne,

daß vor ihnen jeder Begriff des Gegners versagte. Ebenso wenig beugte er sich vor dem Weltverstand Goethes, da er vor diesem die Fähigkeit voraus hatte, auch sein Gegenteil zu fassen. Aber eine viel höhere Sicherheit gab ihm seine von Herder segnend besprochene Seelenfülle, das Bewußtsein noch wirksamen Zaubers und verschwenderischer Zeugungskräfte, wo die Gegner über den Mangel an Stoff mit Filigran Zierwerk und durchbrochener Arbeit hinwegtäuschen. Er wußte sich, noch als er alterte und breit ward, als ewig innern Jüngling unter Erschöpften und Versiegenden — dies gab ihm den bärenartig tänzelnden und hänselnden, dann wieder breitprankig dreinpatschenden Übermut, womit er sich durch die Weisen und Vornehmen der höfischen Kleinstadt bewegte und in seinen Erwidern jedem zu spüren gab, er scheide noch feiner, er reiche noch tiefer, er denke noch eine Windung weiter.. und aus dem schärfern Eingraben der Mundfalte oder einem Blitz, der seitwärts aus Goethes gefürchtetem Auge fuhr, las er mit Behagen seinen Sieg.

Ein gleich überlegener Verstand ohne die Fühlweite und Traumkraft Jean Pauls hätte aus diesem beständigen Kleinkrieg die große Weimarparodie geformt, die — so viele sich dran versuchten — ungeschrieben blieb. Etwas davon gab Jean Paul nebenbei.. sein All aber, das er ballte, enthielt neben der zeitlos deutschen Fülle das Bleibende der Zeit: die Legende Weimars.

Goethe hat Jean Paul von seiner Sendung aus als Gegner begriffen und zuweilen bekämpft, aber den Umfang und die Tiefe dieser Kraft nicht ermessen. Jean Paul hat Goethe ganz gefaßt: dies ist sein Sieg über den Sieger. So erschuf er das einzig lebensgroße Denkmal Goethes, außer dem das dieser sich selber setzte. Nur sein Geist war weit genug zum Umschlusse des andern Geistes.. nur sein Wort reich genug für die Goethische Strahlung, den gebietenden Guß seiner Züge und sein streng verschlossenes Innere.

Die Sage des eigenen Herzens aus Gelebtem und Ungelebtem ist der eine Pol der gewaltigen Titan-Erde.. der andere ist Goethe, der aus der Luft der Zeit in Jean Pauls innere Landschaft entrückt ist, gleich den andern Gestalten ein Riese an Wuchs, ein Herrengest voll drohender Höhe — Jean Pauls Goethe, die mächtige Zeugung des Hasses mit der Liebe.

Die Vorstellung: ER in Weimar, hat zuerst etwas Unwirkliches. Eben macht uns die Ferne seines Wesens unter diesen Wesen bis ins Unscheinbare: ein Scherzwort oder ein Kleidungsstück, noch lächeln.. und schon erstaunen wir, mit welcher Gespanntheit Jean Paul diese Fremd-

welt erlebt, wie schnell es ihm gelingt, sie durch die Dehnbarkeit seines Geistes zur Eigenwelt zu machen. Er der Hergewanderte durchfühlt sie mit unsagbar feinen Fibern.. er spürt hinter ihrer Lieblichkeit das Schrecknis aus und hinter ihrer fahleren Schönheit die heimlich ersehnte blut- und farbenvolle. Mit seiner Überfülle an körperlosen Tönungen macht er sie lebendig nie in ihrem Äußerlichen und Erscheinenden, sondern im innern Herzschlag, und bleibt dabei so er selbst, daß das Bild das aus dieser Anverwandlung hervorgeht, wieder ganz Traumbild Jean Pauls ist, nur sicherer, greifbarer und mit kühnerem Linienzug.

Wo die andern dem Beispiel Schillers folgend Goethe als Geist verehrten oder schilderten und ihm sich willig unterwarfen, blieb Jean Paul kühl und fern.. unwiderstehlich gebannt war er durch die Erscheinung Goethes, die ihm über das Werk empor, unter das Werk hinab zu reichen schien. Nie wurde er müde sich in dies Gesicht zu versenken, in dem eine unendliche Geschichte geschrieben stand und vielleicht hat er zuweilen sein ganzes Wortarsenal erschöpft nur um es zu bewegen, es in allen Aufleuchtungen genießen zu können. Selbst wenn Goethe Absichten argwöhnend augenblicklich zur Maske erstarrte, sah Jean Paul hinter Goethes Absicht und fand noch in der Maske die unverfälschte Sprache dieser Seele: den Stolz und die Ferne, das Erkühlen gegen jedes fremde und etwas auch gegen das eigene Herz. Eine Art höherer Neugier trieb ihn bei allem innern Widerstand immer wieder, Goethe zu sehen. Mit ihr verfolgte er selbst gehaßte Auftritte nicht ohne Beimengung von Lust: die steife Sprödigkeit mit der Goethe als Herr durch alle ging und mit abstandschaftenden Gewohnheitsilben Huldigung und Widerspruch entgegennahm.. wie er jeden nach dessen Art und besonderem Zweck behandelte, wie er den Fürsten als sein erster Diener unmerklich lenkte, wie er ohne zu zucken die Opferung sogar einst geliebter Menschen vornahm. All dies schnitt um so tiefer in Jean Paul ein, als er dazu nichts Entsprechendes in sich selber vorfand. Dann die Augenblicke, wo der grollend Bestaunte ein freudig Verehrter wurde! So bei der ersten Begegnung, als Goethe aus Hermann und Dorothea las. Jean Paul, der sein Lesen unvergleichlich und ein tieferes Donnern vermischt mit dem leisen Regengespel nennt, beobachtet ergriffen, wie in der Dichtung das Herz noch Flammen durch die Eiskruste trieb.. und da nirgends Erwärmung mehr hinreißt, als am Manne den man erkaltet glaubte, liebte er Goethe in solchen Augenblicken abgöttischer als selbst seinen himmlischen Herder.

Und des Andern Gesicht, für ihn kaum minder mächtig wenn auch mit einfacherer Form und ärmerer Seelensprache, hat Jean Paul aufgefaßt

wie niemand und, was nur er wagen durfte, in Anähnung an die Miene Goethes. Er erspähte, wo die ganz Ungleichen Brüder waren: im Willen zur Ordnung, der für Herder, ihn selbst und alle Urstoffsucher ein böser Wille ist. Weit weniger noch als bei Goethe war ihm hier der Geist das Merkwürdige — ihn hatte er schnell überblickt.. wollte er sich jedoch von der Spitzigkeit dieser Denkweise eben ermüdet abwenden, so wurde ihm plötzlich mit einem Blick auf die Gestalt „voll Ecksteine, voll scharfer schneidender Kräfte“ jene selbe felsenhafte und kahle Härte zum fesselnden Gepräg einer Seele, die jedes Opfer nahm und brachte, die in edler Dienstbarkeit ihrem Stolz genügte und die jedem Widersacher, sogar dem eignen verfallenden Leibe den Sieg eines unerbittlichen Machtwillens abrang — und er „liebte ihn wieder etwas“. Mit diesem Sinne sah er Goethe und Schiller zu, wie sie sachlich und berechnend jede Mitwirkung steigerten, jede Gegenwirkung lähmten, Bannformeln des Hasses ersannen und einen alles Unehrrerbietige zurückstoßenden Ring der Geltung um sich schlossen. Ihre staatsmännische Gabe war es, die Jean Paul im Wechsel abstieß und anzog: Goethe weniger Hofmann eines Großen als Großer mit eigenem Hof, Schiller über unhörbare Tücken der Vorbereitung und schlagende Listen des Gefechts verfügend — so verdächtig sie Jean Paul blieben, dem jeder Machtentscheid in Dingen des Geistes für unrecht und schädlich galt, so gebietend blieben sie ihm durch die Figur, die wenn nicht ein Recht haben, so doch ein Recht behalten ist.

Dies Recht der Figur vergessen wir zu leicht weil wir als Lesende, nicht als Sehende urteilen. Seltsam schob das Leben die sich bald Suchenden bald Fliehenden durcheinander und löschte jeden im Geist gezogenen Schlußstrich weg mit der immer neuen Unentrinnbarkeit der Gesichter und Gestalten. Was wir kaum mehr denken können war einige Stunden lang wirklich: zu Schillers Ehrung war Jean Paul mit ihm einen Abend zu Goethe geladen, und Jean Paul saß links, Herder rechts von der gehaßten und verehrten Mitte dieser Welt: unter den vier Herrengeistern der Zeit welch sprengend großer Mißklang von Liebe Wettstreit Ingrim und Triumph im engsten Raum!

Aber nicht mit dem Auge des Weltmannes oder des weltkundigen Weisen sah Jean Paul dies Leben, sondern mit der vielfach brechenden und vertiefenden Schau des Traummenschen. Hier zogen sich Umrisse zusammen dort weiteten sie sich ins Übergroße.. eine kleine Tat gebar Schatten unerhörter Frevel und Verführungen.. ein Leuchten und ein Lächeln wurde ein seliges Jahr.. Gestalten tauschten wie im Traum manche Züge aus und alles wurde unkenntlich umgeschaffen zum be-

geisternden Kampfspiel einer Kräfte-Vielheit, die sich spaltet und vermengt, die gegeneinander stürmend sich zerreibt. In Boden und Luft, Bewegung und Lebens-Färbung enthält der Titan Weimarer Welt, selten im einzelnen Menschen und einzelnen Dingen. Nur eine feste Gesichtsmaske erhielt sich durch dies umbildende Gewog, weil an ihr nichts abzubröckeln war — der hohe Feind Goethe.

Von ihm der dem Zeitalter den Stempel gab, war auch das Wort abgenommen, das diesen neuen Zauberberg Jean Pauls aufschließt. Die um Goethe wirkten und lebten, selbst die Frauen spielten nach was er war für Jean Paul: der Erz-Titan. So erfaßte Jean Paul durch die Verblümungen und Beschönigungen einer aufgeklärten Menschlichkeit den Kern des Kraftgefühls das Goethe in einer Jugendhymne einst frei bekannt hatte: den nur auf sich bauenden Schöpferwillen. Dadurch gab Jean Paul dem geistig-geselligen Treiben der Klassik im Hohlspiegel seiner Einbildung eine Weite und glutvolle Bewegtheit, die es im Leben nicht hatte. Er nahm den Liebe- und Geistesschlachten, die oft aussahen wie ein Bewerfen mit Blumen, das Mildernde der Sitte und des Kostüms und stattete die Kämpfenden selbst mit einer ihrer Zeit fremden Unmittelbarkeit der Gebärde aus. So gelang ihm statt der Parodie die Legende — und der Titandichter besiegte die Meister der Menschengestaltung nicht nur durch die Fülle der Klänge, sondern nun auch durch den überlebensgroßen Schnitt dieser gewaltigsten Alfresko-Bildnisse im deutschen Wort. Wenn Goethes Roman uns die Welt, die er ordnet und verklärt, und ihn in ihr als regierenden Geist verewigt, so sieht Jean Paul dieselbe Welt mit all ihren Grenzen von außen und oben und als ein Riese der mit ihr spielt. Der Titan wurde das andere Zeitenbuch unseres großen dichterischen Jahrhunderts, neben dem klarsten das tiefste.

Die Schilderung der Gegenwelt erhält erst Farbe und Greifbarkeit durch Jean Pauls eigenes Ja und Für. Dies ist Albano, der die Gefahr des Titanischen in sich bändigt, der Reiche Reine und Adlige, Jean Pauls höchstes Menschenbild. Indem wir so mit der Goethefernsten unter den Gestalten des Titan beginnen, treffen wir schon auf seine Wirkungsspur. Kein Wort, keine Regung Albanos verstatet irgend, diese Gestalt mit Goethes Seelenwelt oder Denkbereich in einen Zusammenhang zu bringen. Aber daß sich Jean Pauls reichster Traum so deutlich ballt, dankt er dem lösend-formenden Anhauch den er in Weimar empfing. Albano ist mit einer sehenderen Liebe geschaffen als alle früheren Jünglingsgestalten Jean Pauls.. so ist er selbst auch sehender und vollendeter als sie. Unter Gustav, Amandus, Viktor und auch noch Walt wirkt er wie ein

stattlicherer Bruder: aufgeschossen in derselben waldwürrigen Heimat ging er bei Fürsten aus und ein, sah die Schauplätze der Geschichte und begriff die Gesetze des Staates.. rückkehrend überrascht er die Daheimgebliebenen durch volleres Auftreten und schärfere Formen des Hauptes. Von diesem Neuen empfangen alle Spieler des Titan ihren Anteil — es ist nicht Gehalt oder Geschehnis, sondern nur ein veränderter Helligkeitsgrad, der alle Wesen kräftiger und runder vortreten läßt: das einzige was der Geformteste dem Reichsten zu schenken hatte. Hätte Jean Paul, der außer und in sich Allmerkende, auch dies bemerkt, so hätte er Goethe gedankt statt ihn zu reizen. Allein wir bemerken nicht was wir atmen.

Also nicht durch Goethe, aber auch nicht ohne Goethe erschien Jean Paul dies höchste und verjüngte Ich, sein schöner Gott der Erde.. und erst wenn dies sich rein dargestellt hat, tritt auch das Trübe und Untre zu faßlichen Gebilden auseinander. Daß — wie die Studienhefte ausweisen — Roquairol sich als Figur von Albano loslöst und daß der Humorist nicht mehr im hohen Jüngling, sondern neben diesem seine Spiele treibt, deutet über Herder hinweg auf Goethe als letzte Ursache. Auch Jean Paul ist in Weimar frei geworden, aus sich selber gelöst worden: so konnte er Albano als Freien bilden und in dessen unselige Brüder Schoppe und Roquairol bannen, was langher trübend und wölkend sein Bild der Mitte umzog. An Albano können wir nicht mehr denken was noch an Viktor mit allem Stolzen und Adligen sich vertrug: das Belächeln der eigenen Gestalt, das Spiel mit ihr, und der Schreck vor ihr.

Beide: Roquairol und Schoppe sind Schatten des innerlich Dreigestalten, der sein makellooses Ichbild vor den Widergeistern rettete.. beide sind daneben Menschformen der Zeit und ein Gericht über sie. Und wie Schoppe durch die Irrungen des überreizten Geistes auf ein Geschlecht deutet, das dem noch einheitlichen Geschlecht Goethes auf dem Fuße folgte, so deutet Roquairol durch einen merkwürdigen Zusammenhang auf Goethe selbst zurück. Den ersten Gedanken zum Titan faßte Jean Paul angesichts einer Stelle im Allwill, der ein Goethe-Zerrbild ist.. und dieser Zusammenhang blieb ihm nicht unbewußt, sondern es gab eine Zeit, in der er mit dem Vorwurf des unendlichen Spielens und Spiegeln Goethe zu treffen wähnte. Unmittelbar nach dem ersten Besuch in Weimar schrieb Jean Paul an Christian Otto von den Woldemars und Goethe die aus Künstlern Kunstwerke werden.. die den poetischen Genuß der Gefühle und Ideale auf die leichteste Art und auf Kosten der Handlungen lieben. Jene Verwandtschaft Roquairols mit dem in Jacobis brechendem Gemütsverstand gespiegelten jungen Goethe ist ein Sinnbild..

es sagt wie sich das romantische Gepräg aus dem klassischen entwickelt hat, wenn auch als dessen Widerspiel. Nicht der Gehalt unterscheidet beide, sondern die Dichtigkeit. Denn nach schöpferischen Zeiten wird der vorher von Einem frisch gehobene Lebensstoff schnell allfaßliches allflüssiges Gemeingut: die Fülle der Seele wird Helle des Denkens. Goethe hat alle romantischen Spannungen Martern und Gefährdungen auch in sich durchlebt, sonst hätte nicht sein Jugendbild zu einem Allwill und Woldemar entstellt werden können. Sein Faust kennt den Zwiespalt des Denkens, den Lebenshunger des entbundenen Geistes, sein Tasso Reiz und Wirrnis des vielfachen Seelenechos und des mit der Welt hadernden Gemütes — aber das Gefüg der Seele, die dies erleidet, ist einfacher und gedrungener, und sie genießt nicht, sie befreit sich indem sie es darstellt. Ganz fehlt ihr jenes pfauenhafte Spreizen und samtene Schillern, das mehr verlockt als die reine Farbe und das keusche Licht und das Flaum Staub und Duft ist wenn man's mit Händen haschen will. In den von Goethe gekannten aber gebannten Möglichkeiten haust und schwelgt das neue Geschlecht, seine Traumwolke der Gelegenheit wird diesen Leichten Boden um drauf zu schreiten.. so ist das Gegenbild Goethes von ihm bedingt.

Die große Überraschung im Titan ist der südliche Umkreis des Lebens. Eine Romreise einzulegen in den Werdegang eines jungen Fürsten lag nicht eben fern, aber Menschen südlichen Geprägs zu formen in Einheit mit südlicher Landschaft oder deutsche Menschen, die eine südliche Landschaft nicht stören und sogar einer nördlichen etwas von jener geben: dies durfte sich auch der Hesperus-Zauberer nicht getrauen. Nun sprang aus seiner Seele ein deutsch-römischer Frühling der mit seiner fremden Pracht alles überblühte und überglühte, was je die ewige Stadt den frommen oder sehnsüchtigen Wallern geboten hat. Auch dies ist ganz Jean Pauls innere Welt, nur unter anderem Klima.. er wurde südlich aus sich selbst und genoß nun in sagenhafter Machtvollkommenheit neben dem dunkeln Klangrausch und dem buntwiegenden Wahn die kristallene Morgenluft um Götter und Halbgötter. Wir schmälern diese Wundergeschichte Jean Pauls nicht, wenn wir die äußere Stätte wo sie sich zutrug in Weimar kennen. Teils durch Goethe selbst, mehr noch durch zwei Menschen, die, ohne Goethe die nächsten zu sein, unmerklich ja wider Willen von seinem Geiste zeugten, wurde ihm sein Gang nach Weimar zur Hedschra: durch Herder und jene Charlotte, die sich nach der Bestrahlung durch drei Dichter reif und erglühend dem vierten gab.

Jean Paul hat überall zum Geistigen das Lebendige hinzuerschaffen, zum neuen Maß des Rom-geläuterten Goethe die Verwirklichungen in Sitte und Gebärde, in Bauwerk Tracht und Leiblichkeit, die Goethe in Deutschland nicht hervorrufen konnte.. zur Lehre das Geblüt, zum Kunstwerk den begeisterten Künstler — das Wissen hier des Mannes dort des Greisen verwandelte er zurück in Eingebungen und Erlebnisse der Jugend. So wurde der geistige Luftraum der klassischen Kleinstadt zu Farbe und Flor der Landschaft: ein Lilar auf deutschem Boden, die Heimat des Künstlers, der Albano die Frohbotschaft des schönen Leibes bringt.

Welchem lebendigen oder innern Gesicht Jean Paul die leicht und straff gezogenen Linien seiner Diangestalt abgesehen hat bleibt sein Geheimnis. Denn weder in Rede und Tun, noch im Fühlen ist er auch nur ein entfernter Verwandter Jean Pauls, und wir fragen in Staunen: wie kam dieser „heiterduldende Lehrer auf dessen beiden Gesetzestafeln nur stand: Freude und Maß“ bei Jean Paul zu Gast? Die Antwort hierauf erteilt vielleicht ein Gesetz, dem einige Deutsche unterstehen von der mehr dunklen als geformten Art: gelangen sie je durch ihre weiten Dämmerungen zu einem freien Ausblick, so gewahren sie das Andere, reine Formen in silberner Umränderung, in so gesättigter Fülle, wie es den in dieser Klarheit Heimischen selten oder nie erscheint.

In den Vorarbeiten zum Titan, die Jean Paul zum Schaden des Verständnisses für ihn und zum Frommen der Gelehrsamkeit nicht verbrannt hat, fand man über Dian eine Bemerkung „Charakter wie Herder“ und war glücklich, damit die Herkunft dieser Gestalt ermittelt zu haben. Und dieser Dian, fast der einzige von den titanenmordenden Blitzen des Abschlusses Unbetroffene, ist als Erscheinung Herder so unähnlich wie möglich. Anders und feiner spinnen sich die Fäden. Jean Paul hat Goethes Griechentum in der Form aufgenommen, die es in Herders seelenhafte Milde eingehend annahm.. gern nannte er die Stunden um Herder sein „Lebensitalien“. Wie der weise Erzieher dem Hesperusdichter nicht nur sein widerklassisches Wissen, sondern zuvörderst die in ihm umgetönte klassische Norm gespendet hat, mit der Süd- und Sonnenseite seines Geistes wirkend, so hat Jean Paul im Bilde das unlösbar-gewirrte Verhältnis der beiden Führer geschlichtet und neugewirkt. Sein Dian ist ein Herder-durch-Goethe, ein Goethe-in-Herder, aber umgeben mit einem Jugendleib. Herder selber war nie Jüngling, aber der untrügliche Seelendeuter vernahm die in ihm erstickte Stimme der Jugend, die einst am Ufer des Mare Balticum Dionysoslieder singen wollte.

Als Herder in Italien reiste, auf Goethes Spuren und beraten von Goe-

the, glaubte er sich in allem nachlässig und falsch berichtet.. gegen die Gattin äußert er härteste Anklagen, gegen Goethe verhüllt er den Unwillen in die Bemerkung: du bist ein Artifex, woraus er die Verschiedenheit der Bedürfnisse herleitet. Unter Künstler verstand Herder zugleich Anlage Gemüt und Lebensart: das Inkognito, das Genügen am Augenblick, die sorglos schlendernde Beschau, die göttlich-landstreicherhafte Anspruchslosigkeit. Noch immer sah er in Goethe den leichteren Menschen — die alte Rüge des viel zu Spatzenmäßigen kommt uns in den Sinn. Aber Herders Haß erriet das Wahre: Goethe in Rom war Künstler, genoß, sah als Künstler. Das neue Heil war Heil des Auges und der kneitenden Hand, dem Geiste gebracht damit er genese, nicht ihm entnommen.. zur Zeit der Wende lebte Goethe ausschließlich als Lehrling unter Artisten, wohnte in Ateliers umgeben von Büsten Rissen und Entwürfen — so behielten auch die Schöpfungen unsrer dichterischen Reife viel von der Art der ruhig messenden, im Anschauen rastenden Schwesterkunst. Ob Jean Paul von sich aus so sah, ob es Herder ihn gelehrt hat, sicher haben sie Betrachtungen darüber ausgetauscht und Jean Paul ahnte im Wissen des Dichter-Führers eine Art Ateliergeheimnis, das nicht immer mit Recht auf andere Künste und andere Seelen übertragen wurde. Während er den ersten Teil des Titan ersann, schrieb er an Herder aus Hof: „Eine Apollosgestalt ist für die Erde vollendet.. aber kein Gedicht kann es sein, da unsere mit den Jahrhunderten wachsende Rezeptivität wenigstens an den Stoff höhere Forderungen macht: unsere Augen bleiben für die Statuen, aber unsere Geister wachsen höheren Gedichten entgegen.“

Dian ist Künstler: so hat Jean Paul die Sätze und Ziele der Dichter in ursprüngliches Leben verwandelt, hat Goethe belauscht in der neidvollen Zärtlichkeit für das Bildnertum der Hand, das des Wortbildners höchstes Sehnen vollkommener zu erfüllen scheint. Zugleich zeigt Jean Paul mit dem Machtgefühl des Dichters was der Künstler nie sein kann. Obschon Dian den Strahl der ersten Schönheitsliebe in Albanos weltabgeschiedene Knabenjahre warf, teilt er dessen tiefere Erschütterungen nur wie ein Kind, das die Gebärden von Schmerz und Freude wahrnimmt, doch nicht faßt was sie ausdrücken. Er genießt Form und Duft jeder Blume, aber nie betet er wie Albano vor der einen Blume die Blume der Welt ist, und wohnt in ihr als Seele der Welt. Wo Albano mühsam sein starkes Herz über rauchende Trümmer rettet, bleibt er ohne Mühe unversehrt, dank der engen Grenzen seines Eilands, die ihm selber durch Blumen verdeckt sind.

Dians Griechentum ist ohne Sehnsucht — dies ist einzig in der ganzen Griechenverherrlichung der Zeit. Mit dem Spürsinn, der ihn selten zum

Liebling der Erratenen machte, hat Jean Paul das Gebrechen dieser ganzen deutschen Bewegung erkannt: daß die von ihr Ergriffenen allzuwenig der Ferne glichen die sie priesen. Gerade in der Sehnsucht, es zu sein, sah er das Eingeständnis daß wir keine Griechen sind, und er trifft neben der tropischen Pracht der eigenen Schildereien noch die klassische Wendung des deutschen Geistes mit dem nachdenklichen Wort der Ästhetik: „Auch die Heftigkeit, womit wir Nordleute ein solches Gemälde entwerfen und beschauen, verrät das Erstaunen der Armut.“ Darum ist es übermütige Kühnheit, wenn Jean Paul, der Ungriechische, sich dessen unterfängt was Goethe nicht kann: Griechentum nicht als Bild der Sehnsucht, sondern der Nähe und als Gewächs des eigenen Bodens hervorzubringen. Dian ist Neugriechen weil man nicht glauben würde, daß ein Deutscher so ist, und damit sein schlanker Adel nie als gewollt oder angebildet, sondern als ursprünglich und angeboren wirke. Er ist als Grieche Kind des deutschesten Jean Paul, der nie den Süden sah und dem der wichtigste Bildungseindruck unserer Großen erst in den Jahren der Reife und auch da noch in der unzulänglichsten Weise beschieden wurde. Denn in Wahrheit ist Dian mit der Üppigkeit Neapels und Molas minder eins als mit seinem deutschen Lilar und dem Haus das beinah von Blüten überhüllt ist. Die Luft um ihn ist keine Fernluft und sein Leben mit der kindlichen Chariton, die keinen Gedanken und keinen Gott kennt als ihren Herrn, wird man einmal in bessern Zeiten als sehr deutsch erkennen. Die Gemütshimmelei, mit der man sich Ehe und Heim vorzustellen gewöhnt hat: als friedliches Geviert voll Brut- und Bettwärme, läßt uns selten ahnen, welchen Reiz und welchen Adel die einfachsten Formen des Lebens gewinnen können. Mann und Jung-Frau in fast blumenhaft unschuldiger Einung, sich erfüllend hier im schönen Kinde, dort im schönen Werke, sind hier die helleren und reicheren Geschwister der dumpfen Wesen in Wald und Fels.. und wenn ein altertümlicher Schimmer über ihnen zu breiten scheint, so umspielt er immer deutsches Leben sobald es anfänglich rein gelebt wird. Leise spielt Jean Paul eine Lieblingsvorstellung seines Lehrers Herder an — wie gern vergaß sich dieser nach Jugend hungernde Geist in den Anfangszeiten der Völker! Jean Paul zaubert ihm zu Dank aus unsrer Flur solche Auftritte, als sagte er den Griechenschwärmern: Ich, den ihr in heimischer Wirrnis verstrickt scheltet, zeig' euch ein Griechischsein durch Geburt! Ist etwas in euren Bildern gleich meinem Dian, der in trautester Nähe festlich und hoch bleibt, als wär ein Hirtengott eingekehrt bei der Sterblichen, oder Helenas schönem Zwillingsbruder, der noch mit Blumen und bald mit Waffen spielt!

Neben diesen Süden der Nähe, mit dem Jean Paul vielleicht über die Klassik siegen wollte, stellte er das große Führererlebnis der Zeit, den Süden der Ferne. Als Jean Paul Weimar betrat, war Goethes Romfahrt schon zum geselligen Ereignis geworden. Seine Berichte mit einzelnen Proben schildernder Feinarbeit waren, als er noch drunten fern weilte, von Hand zu Hand gegangen. Dann bezauberte er gegenwärtig als Erzähler alle Kreise. Fürsten Staatsmänner Gelehrte, sogar bildende Künstler schienen für das Gesehene oder Nichtgesehene erst jetzt ein Auge zu bekommen. Selbst Frömmler Eiferer und Widerstrebende erlagen diesem Bann: wie einst Schiller Jacobi und die Fürstin Gallitzin, so sah nun Jean Paul die Bewegung sonst starrer Falten um das aufleuchtende Auge beim Reden vom fremden Land, und Goethe war ihm für Augenblicke römisch verzaubert: gebräunter Gast der bei den huldigenden Nordländern einkehrte, unter bald bleichenden Locken ein jugendliches Feuer bergend. Viele taten es ihm nach.. Herder holte sich für die Schilderung seines christlichen Roms einige Farbe des Ortes und Bodens.. die Fürst-mutter reiste, als Goethe kaum eingetroffen war, auf seinen Spuren, und nach unzähligen Dichtern und Künstlern noch spät zwei hohe Freunde: Lord Byron und König Ludwig, deren Fahrt und Rast Goethe mit stolzer Liebe verfolgte. Er selbst hatte sich eine reiche Fracht von Kunstschätzen in die Heimat vorausgesandt.. um ihn her überbot man sich im Beschaffen und Bereden von Stichen und Aquarellen und das Eintreffen eines Gipsabgusses war das Fest einer eifrigen Kunstgemeinde. Hier fand denn Jean Paul, der mit seiner üppigen Redekraft das ohnehin gesprächsfrohe Weimar stachelte und steigerte, zu der ungetönten und kalten Kenntnis von Ort und Ding, die ihm seine sorgfältig ausgezogenen Reisebücher lieferten, Farbe und Fülle des Gesehenen und Erlebten. Er besuchte die Mutter Carl Augusts.. sie die Goethes verzehrende Sehnsucht teilend und beengt durch die strengeren Gebräuche der Heimat in Italien zweite Jugend und volleres Leben fand, italienische Landschaft Sprache Töne liebte, die zu Füßen des Vesuv gewohnt und an all den Orten an die Jean Paul sich träumte.. er lauschte zuweilen Goethe, der in Rom alles Entzücken der Gegenwart, und unersättlich Herder, der ein Rom voll Schauer der Vergängnis malte.. damit vermischte er, was all diese Erzählungen in ihm selbst vorriefen: den Süden mit dem er geboren war. So gewann er wodurch seine Schilderung bestechender ist als die der wirklichen Besucher: die Brechung des Geschauten in den verschiedenen Seelen.. daß er selbst nie über die Alpen gekommen war, kümmerte ihn so wenig, daß er vielmehr einen wichtigen Vorteil darin sah,

Beiseitestehend erfuhr er deutlicher als jeder in diesen Romfahrten ein Gesamt-Schicksal: den Trieb deutscher Geister und die Wende deutschen Geistes. Goethe hatte wahrhaft Rom zum heiligen Land des Deutschen gemacht: wie ehemals die Herrscher so suchten nun die Künstler dort ihre Krönung und Begnadung. Rom war Losung von Goethe bis Böcklin und wenn heute die jahrtausendalte Anziehung zu wirken aufhört, so gedenken wir Jean Pauls nicht als eines Genossen der Goethe-Zeit, sondern als eines Bürgen der neuen, der uns verheißt, daß aus der unablässigen Umschlingung der fremden Schönheit uns einmal heimisch und hiesig der eigene Süden erstehen, das ungewußte Ziel, zu dem die berauschte und quälende Wandersucht hintrieb.

Das der Romreise im Titan entsprechende wirkliche Geschehen: Goethes Römerlebnis, kehrt sich in Jean Paul beinahe um. Goethes Rom, ein erzieherisch-gegenständliches, wird ihm eine stolze Spiegelung großer deutscher Seelen. Aber diese Seelen sind andere, als in der Unsichtbaren Loge, im Hesperus und in den Blumen- und Dornenstücken. Jene hätten in keinem Traum-Italien ihr Höchstes leben können, wie Albano und die Fürstin, Linda und Dian, deren innerer Süden beseligend mit einem äußeren zusammenklingt. Das Deutsche im Titan hat eine andere Dehn- und Schmelzbarkeit gewonnen, es wird geschmeidig ohne an Fülle einzubüßen und — dies ist das meiste — vornehm. So hat Jean Paul an der Erlösung durch den großen Gegner teilgenommen.. nach ihr durfte er wagen aus sich heraus einen Süden zu ersinnen und sein deutsches Urbild mittenein zu stellen.

Die von Jean Paul viel befochtene und wieder tief verehrte Norm der Klassik ist im Titan zweifach vermenschlicht: in Gaspard, dem Haupte, und in Linda, dem Herz dieser südlichen Schöpfung. Auch hier hat Jean Paul nicht nachgebildet, sondern umgeschaffen. Er spürt in Goethe, der Person, die Welt: Gesetz Maß Staat Form — alles was den glühenden Jünglingskräften sich entgegenstemmt: eine Macht der Erziehung! Dann formt er den fast feindlichen Willen dieser Macht wieder zur Person: den Erzieher Gaspard, der Jean Pauls schöpferische Antwort ist auf die von früh auf in ihm drängende Frage: welcher lenkenden Hand bedarf der hohe Jüngling? — Nur ein ganz Ursprünglicher konnte so unbeirrt durch die Vielfalt des Gedachten Geschriebenen und Gespielten zum Kern von Goethes gehärteter fast bitterer Seele dringen: dem herrscherlichen Willen. Daher war freilich alles Ausweisen und Einlassen, aller Stolz und alle Verslossenheit, auch die gegen Jean Paul bestimmt! Gaspard ist unter allen Titanen der Königstitan der sie überragt und lenkt.. wie Goethe,

nicht durch den Stand sondern durch den Geist, dem Stande nach Diener, dem Willen nach Gebieter, der in beiden Reichen herrscht und formt. Und nur ein ganz Goethe-Ferner konnte all das Frauenhafte Feine Leise überhörend in Goethe so einseitig die schroffen Züge: die Unbeugbarkeit und den Gang über Opfer gewahren. Was man erwarten könnte: daß Jean Paul Goethe seelenhafter sähe, erfüllt sich nicht. Weil Jean Paul unmöglich Goethe nach seinem Bilde sehen kann, sieht er ihn nach seinem umgekehrten Bilde. Wo Goethe herrschte, annahm und verwarf kraft seines Ranges, sah Jean Paul einen unbekümmerten Kaltsinn walten, der die Geister in seinen Plan einbeugte und vor den in einer geordneten Gesellschaft verfeinerten Mordmitteln nicht zurückschreckte. Goethes Unduldsamkeit gegen allen Rohstoff war für Jean Paul herzlos, Goethes Duldsamkeit gegen alles Zweideutige ja Böse, wenn es nur geformt war, gewissenlos, und beides zusammen erweckte ihm die Vorstellung des Schöngeistes der einen Raubtierwillen verbirgt. Er übersah die Unschuld mit der Goethe tat was er mußte, und steigerte die schuldvollen Züge mit bewunderndem Grausen ins Übergroße.

So wird Gaspard zum äußersten Gegensatz Albanos.. eine Ferne, die schon mit Gaspards undeutscher Abkunft bezeichnet ist. Der sollte erst gleich seinem empfindsameren Vorläufer im Hesperus, dem Lord Horion, Brite sein, dann ward er zum spanischen Ritter. In welcher Weise Goethe für Jean Paul ein Schicksal war, macht uns das Gegenspiel des Fremden und des Jünglings faßbar. Den Durchgang seiner vollsten Kräfte durch die höchste formende Gewalt stellt Jean Paul als Legende dar im Werden Albanos. Nie bildet sich Albano nach Gaspard, oft genug gegen Gaspard, aber immer durch Gaspard. Der wirkliche Austrag des Gegensatzes, in dem Jean Paul zu Goethe stand, verlief abgebrochen und endete bildlos — kein Wort, kein Auftritt der uns sinnbildlich im Gedächtnis haftete.. Jean Paul dichtet am Leben ergänzend weiter, aber so daß sein Gespinst eine tiefere Wahrheit hat als die Wahrheit selbst. In Albano formt sich Jean Paul den Jugendleib der ihm selbst — wir wissen nicht nach welchem Verhängnis — versagt war. Gaspard ist das andere: das heilsam Bedingende für die Unbedingtheit der Jugend, die schmerzhaft pressende Form für die schrankenlose Fülle. Durch Gaspards fremdländische Art zeigt Jean Paul, daß er die damalige Haltung Goethes als widerdeutsch empfand.. durch den unendlichen inneren Abstand Albanos vom Manne Gaspard zeigt er, als wer ihm Goethe noch sonst erschien: Goethe der ewige Feind der deutschen Jünglinge, ihr zu tiefst bedurfter Feind!

Dies spricht im Spiel mit der vermeintlichen Vaterschaft Gaspards — ein Wahn der so grausam zerstreut wird.. es spricht in Albanos erster Begegnung mit dem Vater, der es auch der Seele nach so wenig ist. In immer neuen Gleichnissen oder Geschehnissen läßt Jean Paul die gläubige Liebe des Jünglings an Eis und Metall des finstern Lenkers wund zurückprallen. „Du blutest, Albano (sagte Gaspard ihn sanft zurückstemmend) verbinde dich! — Laß mich bluten, ich will mit dir sterben, wenn du stirbst... Recht gut, verbinde dich aber!“ — „Sein wallendes Herz zerfloß und er sagte sanft zu dem im Mondlicht bleichern Vater: liebst du mich denn nicht? — Lieber Alban, versetzte der Vater, man kann dir nicht genug antworten — du bist recht gut — es ist recht gut.“ — „Don Gaspard der die Menschen selten und nur gelinde tadelte — nicht aus Liebe sondern aus Gleichgültigkeit — antwortete dem Jüngling geduldig: Deine Wärme ist zu loben. Mit der Zeit wird sich alles geben. — Jetzt laß uns essen!“ Dieser Kampf, der fortspielt durch vier Bände — eine Bild gewordene Geheimgeschichte Jean Pauls — wie erinnert er an das Ringen der deutschen Jugend um Goethes Liebe, die er ihr nicht gab.. er der damals mit dem Anschein der Kälte und dem Rätsel der Unnahbarkeit Bleibenderes wirkte als durch ein vertrauliches Umschlingen! Auch Jean Paul hat sich eine kurze Weile getäuscht mit den andern, und den notwendigen Selbstschutz des größten Herzens verwechselt mit der flüchtigen Anziehungskraft der Maske die hinter kalt-feinen Zügen — nichts verbirgt. Bald erregte ihm Goethes verdrossen starre Gestalt ein Ahnen langer Enttäuschungen und einer tief versiegelten Herzensgeschichte. Aus sich selbst war er sehr vertraut mit der Schönheit eines Aufwallens in offener Hingabe.. nun fand er noch fesselnder dies Schauspiel, wenn durch die strenge Gelassenheit eines unerbittlichen Schweigers einmal die verhaltene Wärme bricht. Ihn, der sich glühender und reicher glaubte, weil er jedes Gefühl in Form der Ergießung empfand und äußerte, erstaunte nun, daß es sich oft stärker und zarter aussprach wenn gehemmt und verhalten. Diesen für ihn unwiderstehlichen Anreiz in Wesen und Miene Goethes hat er Gaspard geliehen als Macht des Erziehers — sie wirkt fort selbst nach der Entzauberung Gaspards.

Jean Paul verstärkte diesen Reiz noch, indem er fern und dämmerhaft die Jugend Gaspards auferstehen läßt. Einen Menschen nennt er ihn voll kolossalischer Überreste gleich der Erde selber. Die Mutter Albanos, die nur als Totenerscheinung spät und versöhnend über das Kampffeld des Titan geht, erzählt von ihm: „Er war der schönste Mann und aller Siege gewohnt.“ Albano findet in seinem Kindheitszimmer auf Isola bella neben

dem Wachsbild des jugendlichen Vaters das ihm selbst gleicht, noch das des jugendlichen Gaspard „altmodisch bekleidet, aber schön wie ein griechischer Gott.. das warme volle blumige Gesicht war noch nicht im vollen Leben überwintert und blühte noch liebend“. Ähnlich mochte Jean Paul bewegt sein von den Erzählungen Herders, wenn dieser die dem Hörer nur aus Liedern bekannte, voll beseelte Herzensjugend Goethes zuweilen schildernd heraufbeschwor und vielleicht schloß mit dem bittern Kehrreim: ja damals war er noch ganz anders!

Die seltenen Lichter, die das gefaßte Schwarz des spanischen Edelherrn so verlockend machen, wie die Andeutung von Zartheit die der größte Spanier und Maler seinem eigenen grandenhafte starren Bildnis gibt, setzt Jean Paul da am liebsten auf, wo durch Gaspards Betragen gegen den Sohn eine achtende Wärme spürbar wird. Albanos Erziehung ist eine Erziehung durchs Gegenteil, eine Erziehung ohne Liebe mit ihrer Kraft und Grenze. Wenn aber der heiß Verehrte und immer Fremde aus seiner harten Welt des Wirkens einmal sich in die Welt Albanos herüberneigt mit den Worten: „Ich bin mit dir zufrieden, ich wär' es unendlich, wenn die Reinheit des Jünglings in den Mann überginge — noch hab' ich's nie gefunden“ — so tut dies mächtigere Wirkung als jede Gemeinschaft der Liebe, es sei denn die höchste.

Überall wirkt Gaspard der Art des Jünglings entgegen und zwingt ihn heimisch zu werden im gemiedenen Bezirk: den unbefangenen Fühlenden leitet er zu Form und Sitte, den unbedingt Wollenden zu Staat und Tat, den stofflos Sinnenden zur Lehre der Dinge zur Härte des Zwecks. Dies erzieherische Gegenbild ist nicht mehr der klassische Mensch mit dem edel gebändigten Fühlen.. es ist ein härterer, gespannterer Mensch geworden mit nackterem Trieb und in freierer Luft, näher dem Staatsmann als dem Künstler — verrät und entlädt er das in Goethe Verhaltene?

Gaspards ungeheurer Verstand erfaßt sein Fernstes so gut wie sein Nächstes.. er gibt Albano neben dem staatsklugen Augusti und dem schönheitsliebenden Dian noch Schoppe bei, obwohl ihm der verhaßt ist durch seine formlos aufrechte Denkart, durch die ganze deutsche Glorie der Häßlichkeit — dieser Verstand begrüßt den Widerspruch einer hohen Seele gegen die Forderungen des Weltmanns und belächelt ihn zugleich: er rechnet auf ihn bei seinem Erziehungsplan — dieser Verstand, selbst jenseits von Traum und Glauben, baut auf Traum und Glauben des Jünglings dessen ganze künftige Größe. So legt sich Jean Paul die unausdeutbare Tatsache zurecht, daß der größte Erzieher der Deutschen sie durch lauter Fremdtümer zu ihrer eigenen Form leiten will und daß derselbe

Erzieher ihnen noch das faustische Abbild ihrer grüblerisch verworrenen Erb-Kräfte zum Geleit gab! Der ganze Gang Albanos — sein Gang als Geführtwerden — ist eine Bejahung Weimars. Zwar ist und bleibt Albano, unbedingt und ungebrochen und ganz nur aus Kernstoff deutscher Erde geformt, Jean Pauls unantastbares Eigenbild, und Gaspard mit allem überlegenen Wollen und Wissen der Unheimliche, Unheimische. Aber Jean Paul weiß daß er selbst und sein Volk, das ist wie er, solchen Gegners bedarf, und daß die reichste Seele umsonst lebt und glüht, wenn sie nicht sich selber fassen und besitzen lernt. In sinnbildlichen Begebenheiten erzählt Jean Paul den sonderbaren Kampf Goethes mit seinem Volk, ein Kampf der nicht bloß von ihm geführt, fortgehen wird zwischen der unerschöpften, doch auch ungeformten deutschen Seele und den wenigen unerbittlichen formenden Geistern die, unserer Erde und unseren Bluts, solange mit Fremdestem reizen und schrecken, bis ihre Form uns eigen, bis unser Schicksal erfüllt ist.

Albano, der dunkle Edelstein von zu vieler Farbe, der Vogel Rock dessen Flügelfedern zu lang dessen Schwanzfedern zu kurz sind, der Knabe mit den monströsen Barockperlen von Kräften soll Weltmann werden. Alles was als Ziel und Vermächtnis Goethes Schrifttum blieb, nicht in sein Tatenleben drang, schafft hier eine Zauberhand, ein Zaubermund in lebendigen Vorgang um. Mit fast höhnender Schärfe führt Gaspard dem Jünglinge zu, was dieser von Natur fliehen muß, treibt ihn, von sich aus zu tun wozu ihn kaum das Ansehen des verehrten Vormunds bewegen kann. Er rät ihm die Nähe verächtlicher Menschen, weil sie das Rädergetrieb des Staates genau kennen, und warnt ihn vor den ähnlichen, besonders den edeln. Er quält seine Uneigennützigkeit mit Belehrungen, daß man Menschen nur durch Menschen besiegen und übersteigen könne.. dem Begeisterten, dem Schönheit und Idee ein Letztes ist, Dienst fordernd aber nie dienend, sinnt er an, Handlungen den Vorzug vor Genüssen zu geben und, statt die Menschen zu belehren oder zu belustigen, sie lieber zu behandeln und zu beherrschen. Was vielleicht einem heutigen Jüngling einginge wie Wein oder Honig, ist dem deutschen Jüngling Jean Pauls das Härteste zu hören. Bei solch heilsamer Verächtlichkeit gegen ein unfruchtbares Kreisen des Geistes im Geist ist es als gleite durch Gaspards Worte neben Goethes des andern großen Erziehers Schatte, der es den Deutschen unwissend war und als Feind — der Schatte dessen der sagte: *tout est vain hors la force*.

Wo die Lebenstriebe der Goethezeit am kräftigsten sind, nährt sie noch die große Ursprungs- und Mutterzeit dieses Europa — Goethe rief im Ro-

koko unsre verspätete Renaissance hervor. Jean Paul, der nach Geist Geburtsort und Abstammung am wenigsten im herkömmlichen Fühlen Gebundene, sah lieber das Vollste als das Feinste, hob den Sittenschleier von Goethes handelnder Wucht und unverdrehter Sinnlichkeit, von Schillers erbarmungslosem Kämpfertum und stellte es dar, groß wie er es sah, ob er nun lobt oder rügt. Drum gibt uns der Titan ein verjüngtes Zeitalter.. wir finden in ihm noch mehr starke als schöne Geister und die Lehre, der sie sich beugen, ist seltener die Lehre des Maßes oder der zierlichen Gebärde als die Lehre der Kraft. — Doch auch von den zartesten Zweigen des anmutig absterbenden Lebensstammes hat Jean Paul Duft und Blüte genommen. Reiz des Späten und Gefahr des Späten finden wir mit gleicher Unbestechlichkeit festgehalten wie Reiz und Gefahr der unbekümmerten Kraft. Die Frauengestalten Jean Pauls mit ihrer heiligen Blässe und schimmernden Todesweihe, andere voll schmerzlicher Anmut oder verfänglicher geistig-sinnlicher Sehnsucht, dann die reich abgestufte Farben- und Tönereihe des höfischen Lebens bieten uns nebenher eine erschöpfende Sittengeschichte der Goethezeit. Albanos Mit-erzieher im Schmuck der vergeistigt-höfischen Vortrefflichkeiten: der Lektor Augusti vergegenwärtigt uns den ganzen Wert jener weimarischen Lebenshöhe: beim Wissen um alles Tiefe und Dunkle die Gefaßtheit, ja Leichtigkeit des Auftretens, die Wahrung der Gebärde um jeden Preis und die undurchdringliche Maske. Was der jeder tiefen Bewegung ausweichende Augusti nicht ist, zeigt Jean Paul so deutlich wie die Grenzen Dians.. um so bemerkenswerter ist die Verbeugung gegen Goethe, wenn diese beiden beschränkt Vollendeten eine Strecke Weges Helfer sind zur Vollendung des glühenderen und tieferen Deutschen. — Zu einseitig hob man hervor jene mehr flächenhaft und als Art dargestellten Kenner und Genießer mit ihrer lebensgetreuen Sondersprache und all den Unverkennbarkeiten weimarischen Kunsteifers. Freilich läßt hier Jean Paul seine ganze überlegene Kraft des Spottes spielen und zeigt nach dem Wurf des kühnsten Gestaltenschöpfers noch die feine Sicherheit im unfehlbar treffenden Zerrbild. Mit Fraischdörfer, dem dummen Schöngeist, und mit Bouverot, dem hündischen Schöngeist, und mit beiden als den Schöngeistern ohne Herz sagt Jean Paul sein Bösestes gegen die Goethenachfolge. Der Vorwurf Goethes in seinem Elegeion: Der Chinese in Rom, konnte Jean Paul nicht entgehen und er gab eine Antwort, die damals unbemerkt, den Spätern die sein Buch zu lesen wissen, eine feine und blutige Vergeltung ist. Diese Antwort heißt: Fraischdörfer in Rom. Goethe brauchte sich gewiß nicht in ihm zu erkennen und Jean Pauls

Ehrfurcht hätte diesen Bezug empört von sich gewiesen. Aber jene Kunstschwelger klassischer Züchtung, die eher den kostbar-dünnen Handmalereien auf Porzellan verwandt waren als den Friesen und Urnen die sie bestaunten, und die an altertümlicher Nacktheit die verdrehten Gelüste ihrer überfeinerten Seelen befriedigten, hat Jean Paul für immer festgehalten. Diese Griechen- und Römerfreunde gehören einem Weltstil an, den hervorzubringen die beiden meist-überfeinerten und -grausamen Völker der Erde: Franzosen und Chinesen sich zusammentaten, und einem Zeitalter, dem nicht bloß sein Lieblingsgetränk, die Haartracht der Männer und sein sittengeschichtliches Merkwort aus dem abgestorbenen Ostreich kam, sondern jenes ganze, unvergeßliche en miniature des äußern und inneren Lebens. Wenn Goethe einen recht lächerlichen Widerspruch ersinnen wollte, so war es freilich der heut vom Reisenden so oft und mit Ekel beobachtete: ein gelber Beschauer vor antiken Trümmern. Wenn aber Albano sich so trefflich und jener Kunstrat so befremdlich ausnimmt in dieser Umgebung, so scheint uns Jean Paul raten zu lassen auf welcher Seite sich mehr des Chinesischen fände, und hätte Goethe es über sich gebracht diese Spottdichtung auf die Altertumskunde des Rokoko zu lesen, so wäre er an seinen heimlichsten Schmerz erinnert worden.

Weil man dies unglimpfliche Berühren des Zeitalters und solcher die ganz seine Geschöpfe waren für alles nahm, so las man den Anti-Titan als ein Anti-Weimar. Vergessen wir nicht, daß jene Zerrgebilde die Zwerge sind, die den Titanen nachäffen und an denen beides: seine Größe und sein Fluch, zur Posse wird. Sie sind unentbehrlich zur Darstellung der Titanformel „Einkraft“ und zeigen, wie der Schönheitseifer, wo er ohne innere Leidenschaft aus Eitelkeit angenommen wird, so gut wie jedes Laster zum Narren oder zum Teufel machen kann. Die Pflege des reinen Scheins, die Freude am schönen Spiel ist nicht wie das Volk wähnt, eine feine Schwelgerei der Schwachblütigen sondern eine Erfindung der ganz starken Menschen, die sich und ihrem Volke Arzt und Helfer sind. Sie wissen den Zauber, der allein den Aufruhr der tiefen und gewaltsamen Kräfte ihres Volkes stillt und wissen, daß die finstern Riesen des Innern nicht mit der Keule, sondern nur mit Tönen gezähmt werden. Drum gebieten sie den Starren zur Schmeidigung, den Wirren zur Läuterung, den Lichtlosen zur Heiterung den leichtesten Dienst und dulden es gerne wenn die andern durch keine Tiefen Bedrohten das würdige Spiel zum Götandel machen — dient doch auch dies der Ausbreitung ihrer Botschaft und lehrt, daß ihre Verborgenheit undurchdringlich ist. Mochte drum Jean Paul mit seinen Fraischdörfern und Bouverots zeigen, daß die ge-

nießende Rast eines schweigsam tätigen Schöpfers, daß eines heldenmütigen Dulders Ruf zu klarer Freude als Gebaren des Albernem Ekel erregt — hat er doch wie keiner die Würde der schweren Goethestirn gekannt im erhellenden Anmut-Strahl, und nie ist sein Gaspard gewaltiger, als wenn der Riesenlasten stemmende Geist gelassen sich ergötzt an einer heitern römischen Rotonde!

Gaspards Erziehungstat an Albano vollendet sich auf der Südreise. Der Ritter in Rom ist eine der verwegensten Vorstellungen des Titan. Gleich der wiederkehrenden Seele dieses Trümmerleibs geht er hindurch und wo er hinfällt, wird das Zerstückte ein Ganzes. Er erscheint doppelt groß als der allkundige Genießer und als der Beherrscher des Tatgetriebs.. der einzige der hier scheinbar müßig gehen darf ohne durch den Vorwurf so großer Reste gedrückt zu werden. Wir lernen Jean Pauls Goetheschau von einem neuen Standort aus kennen. Er selbst — seine Schilderungen lehren es — konnte ein Rom nur denken voll verzehrender Schwermut des nachtrauernden Spätlings, voll verzehrender Scham des ruhmlosen Neulings. Aber beim Anblick des Goethischen Hauptes durchzuckte ihn der Gedanke: dieser Fremdling ist das Rom von heute, und er versetzte traumschnell seine Gestalt in die Umwelt, die ihr zu gebühren schien und von der sie sich so herbkräftig abhob. Jean Pauls Rom ist Traum und Ferne, Goethes Rom Heimat und Gegenwart. Mit einer reizvollen Doppelheit der Seelenspiegelungen sieht ein Teil der Besucher mit Jean Pauls, ein anderer Teil mit Goethes Auge. In diesem Titan-Rom, das so viele so vielfach aufregt und wandelt, werden uns alle nur möglichen Formen dieses deutschen Erlebnisses gewiesen von einem, dem es in keiner zuteil ward: auf wenig Seiten eine lange Geschichte unserer Seele.

Während Albano noch ganz mit dem Gefühl der Jugend auf den Zuruf so großer Trümmer antwortet, weiß Gaspard seinen Sieg bereits entschieden. Alle Heiligtümer heiterer Schöne rauben Albano nichts von seiner deutschen Spannung aufs Übergroße.. die Architektur ist ihm die Lieblings-Kunst, weil in jeder andern der Riese in ihr und in den Tiefen der Seele stehe, nur hier außer und dicht vor ihr. Shakespeare gilt ihm mehr als Sophokles, das Kunst-Gebirge der Peterskirche mehr denn das einfache Pantheon.. er ist innerlich gleich fern der düstern Schwere Gaspards, der eben darum das Leichte vorzieht, wie vom frommen Dian, der das Ebenmaß sucht weil er es ist. Gaspard kommt dem Jüngling nicht so weit entgegen, daß er ihn mißbilligt, trifft ihn aber aus einem unbegreiflichen Wissen um Jugend tief mit dem Wort, daß der Geist des Jünglings vom Starken zum Schönen reife wie der Körper desselben vom Schönen

zum Starken. Bald erweist sich Albano als zu hoch um dauernd in Genuß und Beschau zu verharren. Aus einer gestaltlosen Schwermut rettet ihn der Wille zur Tat, der sogleich nach deutscher Weise die Richtung auf einen Begriff nimmt. Gaspard läßt es geschehen, da er, wenn nur der Trieb da ist, die Richtung leicht ändern kann. Er läßt Albano ruhig dem allgemeinen Wahn über den Umsturz verfallen, streut nur einmal das bewegende Wort ein, daß nicht die Häufung, sondern die Größe von Kräften zu achten sei. Wenn dann Albano seine durch so viel Eindrücke zerstreuten und wirren Begierden auf einen Punkt versammelt durch den Entschluß im kommenden Freiheitskrieg für die Gallier zu fechten, wirft Gaspard sein letztes Wort in die gärende Seele, das Albano im Augenblick noch nicht fassen kann, das ihn aber umtreibt bis es ihm die höhere Erfüllung zeigt. Es ist die Lehre von den Allseitigen die nicht eine Richtung nach dem Schwerpunkt haben, sondern selber im Schwerpunkte stehen. Sie irren aus Ehrgeiz, so lange sie sich nach der Art des Genies betätigen wollen, sie die geboren sind zu jedem Genuß und zu jeder Tätigkeit und zuletzt zur überschauenden Lenkung. Diese Lehre hat heute schon einen vollern Klang als damals und wird immer voller klingen, je mehr der deutsche Jüngling weitesten Traum mit nüchternster Tat vereinigen lernt. Der heimliche Prinz, der heut wie im Titan ohne Thron geboren wird, erkennt sich an diesem Spruch und tröstet sich mit ihm, wenn er in allen Künsten sich versuchend in keiner Meister werden darf. Alles kennend, alles beherrschend wird er Fürst durchs Ebenmaß vieler Vermögen, wirkt und stellt dar durch sich selbst, eh die Welt seine Abkunft kennt, denn im Gold seiner Haare ist ein echterer Schimmer als ihm Kronen verleihen können.

Gaspard ist kein Goetheporträt. Weil aber in ihm die ganze Gewalt des weimarischen Führertums sich verdichtete, macht der Wechsel der Ereignisse Züge und Gebärden an ihm sichtbar, die Jean Paul von Goethe her unvergeßlich blieben und die er mit der gleichen Gewalt wiedergibt, wie sie ihn betrafen. Sogleich fällt uns auf das im Gegensatz zur unbewegten Gestalt immer wechselnde Spiel der Augen.. nur hat Jean Paul bei der ersten und ausführlichsten Schilderung des körperlichen Gaspard zwei Gesichter in eines verwoben zur Maske, in der wir das Steilste und Härteste beider Dioskuren wiedererkennen. Die drohende Belebung der olympischen Züge im Unmut, für die Jean Paul den kühnen Aufschluß eines wunden Stolzes fand, wird uns aus einer Titan-Stelle greifbarer als

aus hundert aufgezeichneten Gesprächen mit Goethe: „Aber da fuhr ihn der Ritter mit der ihm eignen donnernden Stimme und mit dem Grimm des Auges an, der das immerwährende, aber bedeckte Zornfeuer der stolzen Brust verriet.“ Und der steigernd breite Wurf dieser Menschenmalerei setzt einen Haupteindruck Jean Pauls von Goethes Gestalt, den Eindruck des Starren, in die bezeichnende Krankheit Gaspards um, die ihn uns dann am lebendigsten macht, wenn er einer Leiche gleicht. Unverkennbar Goethische Tonfälle hallen in Gaspards Wendungen nach.. als er in Roquairols Trauerspieler auch seine Nachäffung gewahr wird, sagt er lachend: „Der Patron glaubt mich auch hereinzumalen.. ich wünschte aber, daß er derbere Farben nehme“ (eine Forderung die Jean Paul selber wahrlich erfüllt hat!).. oder er redet Albano etwas von obenher an mit jener echt Goethischen Mehrzahl: ihr junges Volk! Sehr am Leibe erfuhr Jean Paul, so oft er Goethe ausholen wollte, jene Rede-Eisblumen, jenes Phrasen-Buch des Nichts mit dem Gaspard unliebsame Frager abfertigt. Und da Jean Paul immer die Gegensätze an einem Menschen reizen, wurde er besonders angetan von der leichten Weltmannsart, der vollendeten Gesellschaftlichkeit eines Menschen mit so schwerer innerer Fracht. Goethisch-klassisch ist — und wir spüren noch im Buche Jean Pauls Überraschung darüber — neben ziemlicher Gleichgültigkeit im Sittlichen die tiefe Achtung vor dem Schicklichen: etwa jenes starre Nein, das lieber das kostbarste Leben preisgibt als es durch eine Absonderlichkeit rettet, oder Gaspards zarte „Moralität“ mit der er strenge Frauen behandelt, während er gegen mehr gelockerte einer großen Unverfrorenheit fähig ist.. dann das stetige Ansammeln von Kenntnissen aus jedem Lebenskreis.. die Gewohnheit nie über das eigene Ich das geringste Licht zu geben.. der Abstand zu den Zeitereignissen, der einsam macht aber immer recht behält, und endlich woran sich Jean Paul hart stieß und was er schließlich bewundern lernte: die „epische Seele“, die jede nur starke Menschenart, die ähnlichste wie die fremdeste, gleich faßt und achtet. Nur einer hatte dies ruhige Geltenlassen und unmerkliche Lenken der Menschen als Kunst aus vielem Verzicht und mancher abgestorbenen Liebe übrigbehalten und wieder nur einer sah ihn in dieser fast hoffnungslosen Größe. Niemals ist des späten Goethe Art mit wenig Worten so gemalt worden wie hier: „Gaspard schmolz alle ein, gleichsam zu einem korinthischen Erz, und umfaßte alle, ohne gefasset zu werden. Auf seiner kalt, aber stark aufdringenden Lebensquelle ließ er die Welt wie eine Kugel spielen und schweben.“

Mit den Romgesprächen des Titan hat Jean Paul dem Weimarer Kreis

am schönsten gehuldigt. Auch da reizte ihn der Widerspruch: ein Reden und Denken, das durch sein Huschendes Gleitendes an das ewige Sinnbild dieses Zeitalters mahnt: den Tanz — und ein Ausmaß der Redenden das ganz andere und drohendere Bewegungen erwarten ließe.. Gewalten die sich zu zierlichem Spiele bequemen. Jean Paul ließ seinen Menschen dies leichte Sprechen und Gebaren und steigerte womöglich noch die Kraft des Profils.. hob es mindestens durch den römischen Hintergrund, den es ihm statt des thüringischen zu fordern schien. Im Gespräch, das dort jener erlesene Zirkel mit fürstlicher Gelöstheit und einer königlichen Verschwendung an Geist zu führen wußte, haben sich sogar die Verschlussensten einmal unwissend dem bösen Beobachter mit der Kindesmiene entblößt, und wenn Jean Paul zuweilen sich entsetzte, so jubelte er noch öfter auf — welche Geisterebene! Zwar lernten die romantischen Nachfahren noch feiner und kühner sprechen, dafür blieb jene erste frei vom Gewollten und Überspannten, von der Peinlichkeit die fühlbar wird, sobald Worte zu groß sind für den der sie braucht. Bis zur Übersättigung haben uns geschwätzige Berichterstatter ihre Proben vom Weimarer Klatsch angeboten.. verlernen wir nicht jenes deutsch-höfische Kampfspiel so zu sehen wie es der Große sah! Wenn Gaspard ruhig einen gegen den andern anrennen läßt, im Gewirr von Meinungen sich für keine Seite entscheidet, selten ein schweres kaum begriffenes Wort einwirft und öfter die Übertreibungen mit etwas farblosen Mittelsätzen ausgleicht, dem Flachsten gegen den Tiefsten beistehend — darin genießt und wiederholt Jean Paul das unstörbare Drüber-Sein Goethes in jeder Umgebung. Neben Goethe, der als Sprecher Gebäude Gegenden Sitten — eine heitere Welt der Dinge wunderbar körperhaft vorrief, würdigte Jean Paul in Herder eine ihm nähere Kraft, wenn dieser in einer gleich treffenden nur williger und weicher fließenden Beredtheit Zeiträume beseelte, Erdstrichen ein Antlitz gab, bis mit entzücktem Schauer jeder fühlte, es werde Gedachtes Wesen, es werde Fernes nah, es werde Totes Erscheinung. Am mächtigsten kehrt dies Erbeben vor den im Gespräch benannten, plötzlich hindurchgehenden Schatten wieder, als beim Pantheon-Besuch Gaspards, der Fürstin und Albanos den Redenden Raphaels Geist in der Mittagsstunde aus seinem Grabe zu gehen scheint.. Augenblicke, aus denen solch ein Traumaugenblick geboren wurde, zu erleben war selbst einem Jean Paul nur auf dem Boden Weimars vergönnt.

Linda ist Gaspards wahre Tochter.. wie dieser die einzige Albano zu formen befugte Hand ist sie das einzige voll fassende Herz für dessen Liebe. Und wie Albano eine Weile Gaspards Schüler aber nie seines

Wesens wird, so ist die Vereinigung mit Linda Augenblick — vielleicht höchster, doch keine Dauer. Linda hat dieselbe Ferne zu Albanos Deutschland wie Gaspard. Geisterwinke und verführerender Fremdklang eines nie vernommenen Namens reißen den Jüngling in ihren Kreis — sie grüßt ihn als königlichen Verwandten, der wie sie immer wahr gewesen, und er durchläuft mit ihr die Frühlingsfeier der Erde — als die untadelige Wundergestalt seinen Genius fesseln will, reißt er sich schmerzhaft los — ihre Unbeugsamkeit, durch die sie sich unter andern Himmeln verherrlicht hätte, bereitet ihr unterm engen christlichen den Sturz — er aber genießt als ihr Angebind den verzaubernden Schimmer, der ihm nun dauernd auf dem irdischen Leben verweilt.

Auch sie ist Legende Weimars: Seele und blühender Leib zu dem Gebieterwillen Gaspards. Man weiß welche Frau Jean Paul das Wissen um diesen glanzvollen Dämon gegeben hat .. doch aus dem Unterschied ihres sonst überlieferten Bildes mit diesem Bild schließen wir, daß Jean Paul nicht nur aus dem vollen Großen, sondern auch aus dem halben und gespielten sein doppelt Großes formen konnte. Indessen hat Jean Paul diese Gestalt nicht bloß aus eigenem Reichtum geschmückt und erhöht, sondern durch eine seltene Art dichterischer Einverleibung hat er sie zur sinnbildlichen Gestalt des Weimarer Bodens gemacht, auf dem sie ihm entgegentrat: so ward sie die Göttin des Goethe-Reiches, das Jean Paul in Landschaft und Schicksal voll Pracht und Wunder umwandelte. Durch ein im Rausch ersonnenes, halb östliches Mola und Ischia wandelt ihr Leib in heidnischer Würde. In ihr träumt Jean Paul seinen Traum von Goethe zu Ende unter seinen glühenden Sternen und wenn Albano sie liebt, berührt er die Erde, die ihre Kräfte in ihn überströmen läßt, ohne ihn festzuhalten.

Ogleich Jean Paul ihr einen fast göttlichen Rang zuerkennt, hat er an ihr mehr noch als an Gaspard das Fremdländische betont und ihr einen verschmähenden Abstand zu deutschem Denken und Treiben gegeben. Was sie spricht — und sie spricht mehr als der durch Schweigen große, in Schweigen sich kennzeichnende Gaspard — ist wie dessen kindlich und ursprünglich gewordenen Wissen, seine Urteile des Verstandes übersetzt in Regungen des Geblüts. Noch einmal setzt sich Jean Paul der eigenen Art gegenüber und sieht sie von fern mit dem Auge der Gegen-Art: das Deutsche, wie es aus Lindas Worten tritt, bezeugt vielleicht seine kühnste Spannweite: „Albano, alle Männer sind doch irgendwo Pedanten, die guten in der sogenannten Moralität, und Sie besonders — Kantische Maximen, breite weite Fächer, Prinzipien müssen sie alle haben. — Ihr

seid alle geborne Deutsche, recht deutsche Deutsche, Sie auch, Freund.“ Die eigene Bilderkühnheit läßt Jean Paul rügen durch Linda, die in Albanos herrlichem Brief zuweilen ein nordisches Faux-Brillant findet. Albanos Hang zu großen Taten verwirft sie: „Das ist wieder der Deutsche... nur immer recht Betriebsamkeit... Ich dächte, wenn ein Mensch nur für sich etwas würde, nicht für andere, das reichte zu. Was große Taten sind, das kenn' ich gar nicht.. ich kenne nur ein großes Leben.. denn jenen Ähnliches vermag jeder Sünder.“ Sie höhnt die ewig Lernenden, nennt das Rezensieren schöner Gegenden ein nordisch Wesen, während der Italiener sie genieße wie die Gesundheit und sich nur der Entbehrung bewußt sei. Gleich Goethe haßt sie die Philosophie und die Vorstellung des Todes und (fügen wir hinzu) damit zwei Dinge, denen Jean Paul eine zärtliche Pflege widmet. Sie haßt alle Rede von Bösen und Gut und hält statt dessen „ewig ihr Auge und Leben gegen die Sonne und den Mond des geistigen Reichs, gegen Würde und Liebe gerichtet“. Sie haßt alle Klemm- und Streckbetten des deutschen Lebens für Große und Ganze, auch ihr Ehehaß ist Haß auf deutsche Lebensenge, und den Himmels-trösten der Irdisch-Unzulänglichen entgegnet sie mit einem Goethisch festen Wort: wir können so wenig eine Unsterblichkeit erleben als eine Vernichtung. Weimarer Heidentum gewinnt in der renaissancehaften Fürstin, die als Böse groß ist, eine fast wieder Unschuld gewordene Keckheit, in Linda lauterste Größe: obschon sie hin und wieder durch einen scharfen Satz jedes Frömmeln und Frösteln aus ihrer Nähe bannt, ist sie heidnisch ohne alles Gewollte und Betonte, aus Wuchs und Wesen. — Die Lehre des Südens, wie sie den Deutschen wurde durch Goethe und wie sie ihnen auch nach Jean Pauls Einsicht werden mußte, diese Lehre lebt Linda.. aber Jean Paul hat sie heftiger durchfühlt und trunkener verkündet als die mustergültigen Dichtungen der Zeit. Wie Jean Paul die Seele der Klassik verjüngte, ist in Linda am deutlichsten.. die Freude wird Jubel, das Ebenmaß Entzücken, die Klarheit Zauber. Durch Linda erlebt Albano die wichtigste Wandlung die seiner harrt, die Wandlung durch den Rausch. Drum bedarf sie zu ihrem Wirkungskreis des üppigen welschen Bodens, der mit dem verderblichen Feuer der Vulkane eine kühnere Landschaft baut und am Gestade des Glanzmeeres die seltsam großen Pflanzenformen treibt. Ernster als Dian, weil mit tiefern Kräften und gleich dem Boden über den sie wandelt näher der Gefahr, verkündet sie die Heilslehre der Freude. Drum dankt ihr Albano, der genesene Nordländer, fast mit einem Gebet: „O Linda, wie hast Du meine Welt gereinigt und erweitert.“ — Erst in ihrer Nähe erlebt Albano von Grund aus

anders.. noch in Rom wogte nur tiefere Sehnsucht in ihm, nun genießt er Erfüllung im Hier und Jetzt. Linda heilt ihn von allem, wodurch er noch ein Bruder Roquairols war. Den, der gewöhnt ist, immer zum Gelebten etwas hinzuzudenken, es erst durch sein Sinnen erhaben zu machen (Gefahr der reichsten deutschen Naturen) überwältigt bei ihr der Augenblick, in dem das Irdische vollkommen wird, mit seiner in ein Atemholen gebannten Unendlichkeit. „Wie herrschet die dunkle Gewalt hinter der Wolke! Versiegelte Befehle gibt sie uns mit, damit wir sie auf einer späten fremden Stelle erbrechen. Gott, erst auf Ischia's Epomeo muß' ich meinen öffnen, da ging ein Augenblick über das Leben und gebar die Ewigkeit, der Schmetterling brachte die Göttin!“ Nie hätte Jean Paul seine Traumhaftigkeit die das geringste Ding zu einem All erweitern konnte, ergänzt durch die gegensätzliche Art ohne Goethe.. dennoch ist sie auch nicht ganz Goethes, sondern des in Jean Paul sich brechenden Goethe-Bildes Art. Manche tiefe Dichtung entstand indem eine bewegliche Seele sich in ihr Gegenteil hineinträumte! Nicht Goethe, Jean Paul der dem so ferne schien, hat dies weder deutsche noch undeutsche, nur überdeutsche Erleben des Augenblicks verkündet.

Auch Lindas Ferne zum Deutschen ist nicht durchaus widerdeutsch.. alle Deutschen die vollkommen wurden haben diese Ferne irgendwann gehabt. So wie sie, spricht nicht eine schöne Südländerin — diese würde weit weniger vom Deutschen fassen — sondern ein deutscher Geist der etwas Südliches hat. Jean Paul der alles Deutsche war und wußte, konnte es zugleich aus dem Abstand sehen.. seine Lust, auch das Wissen der Gegenseite unterm eignen Wissen mitaufzuführen, spielt ihr kühnstes Spiel in Lindas Urteil über Schoppe: „Ein gewaltiger Mensch, aber verworren und nicht klar.“ Zum Urteil der Führer, die Ähnliches über Jean Paul hören ließen, erweist er sich nicht nur selbst als fähig, sondern noch zum Schaffen von Gestalten, die zu solchem Urteil allenfalls das Recht hätten.. die Seelen der Tief-Wirren und der Tief-Klaren trägt er zugleich in sich mit dem Stolz, Herr im eigenen und noch Gast im fremden Bezirk zu sein.

Albano steht abseits von den andern Jünglingen Jean Pauls, weil in ihm etwas ist, was ihn mit Linda verschwistert. Er darf um die Göttin des Südens werben und wird erhört.. und wie seine Seele keinen Makel und keine Krümme hat, darf auch sein Leib sich aus den heimischen Zonen vorwagen in das schonungslose südliche Licht. Schoppe aber steht neben den erlösten Deutschen als der unerlösbare: er ist nur groß als Einsamer, und wie er nicht einmal mit dem brüderlichen Albano den vollen Tausch der Seelen wagen darf, so wäre seine Gestalt in römischer oder neapoli-

tanischer Landschaft beleidigend — nur im nordischen Helldunkel ist auch der Häßliche anziehend. In diesem Klangschwelgenden Wahngefolterten, der den Stolz abstoßender Menschen hat niemand anzugehören und im unwürdigen Krieg mit der eignen Körperhülle lebt, brennt und bohrt die wahnsinnige Liebe zur schönsten Gestalt, eine folternde Gier nach Licht und Rausch, ein hoffnungsloses Verlangen nach adlerhaft kühnen Lüsten und strahlender Feier des Leibs. Durch das Unbehagen Lindas, das sie vor ihm fühlt, dringt ein wissendes Mitleid.. nur diese südliche Seele errät die nordische ganz — ist es weil Jean Paul sich selbst erst durch Goethe ganz begriff? Jean Paul weiß mehr von nordischer Art als deren blinde Verherrlicher, die den Süden vernorden wollen und denen kaum der Nord nordisch genug ist. Er erriet im blonden Trotz so zu sein wie man ist, das verleugnete Südenweh, das in alten Zeiten ganze Scharen dorthin warf zu der heißen Sonne, zum bläuern Meer, zum silbernen und schwarzen Grün von Ölbaum und Zypresse. In Schoppe-Sevenkees wohnt neben seiner holländischen Seele eine deutsche.. denn dies unterscheidet beide Arten des Nordländers: der Holländer webt satt in seinen tönereichen Dämmerungen und kennt nicht den wilden Hunger nach dem vollen Licht.. er ist nordisch ohne Trauer darüber, ohne Grauen davor, er ist nordisch ohne Sehnsucht. Und wenn Jean Paul so wie über Albano den ganzen deutschen Segen, über Schoppe den ganzen deutschen Fluch walten läßt, so spricht die angebetete und verschmähende Geliebte über ihn das versöhnende Wort das über Albano gesagt wahr und tief wäre, über Schoppe gesagt eine fast verwirrende Tiefe hat: „Schoppe ist nur eine südliche Natur im Kampfe mit dem nordischen Klima.“

Wie all dies ineinanderfließt: Gaspard, Linda, Süden, zur neuen Welt und zum neuen Himmel die Albano vollenden, zeigen die Veränderungen an der Gestalt des Rückkehrenden. Wenn wir dem Nettlingschen Stiche glauben dürfen, der Jean Paul nach Abschluß des Titan darstellt, so haben diese Jahre voll schöpferischer Wandlung auch seiner Gestalt Straffheit und Sicherheit gegeben. Albano ist gerettet vor der deutschen Gefahr, ewig Jüngling zu bleiben.. er bewahrt sein Jungdliches in der Form des Mannes. Denn hier war die Grenze dessen, was Jean Paul aus sich selbst erschaffen konnte: seine Fülle war Welt des Jünglings, der noch vom innern Stoffe lebt. Erst der Weimarer Jean Paul durfte es wagen, seinen Jüngling überzuleiten in das Jahr tätigen Wirkens. Scharf treten die körperlichen Zeichen des veränderten inneren Bildes hervor als Spuren der südlichen Sonne. Schnell bemerkt der Hof an Albano „das Reise-Braun, den schärfern Augen-Blitz und die ganze letzte Entwick-

lung seiner großen Gestalt“ und vor den Pflegeeltern und der Pflegeschwester erscheint er „blühend, entwickelt, gerade, ein befestigter Mann mit entschiedenem Blick und Zug“.

Dicht neben die Verherrlichung trat die Rache, ja in Jean Pauls beweglichem Denken ging eins gefährlich schnell ins andre über. Er liebt mit dem Herzen und schilt mit dem Verstande, sein Herz verwirft, was sein Verstand groß nennen muß, oder im Herzen selbst lebt Bewunderung neben Unmut — und immer genießt er die eigene Überlegenheit, wenn er den Gegner erkennt und preist, den Gepriesenen stürzt und durch beides ihn seiner Botmäßigkeit unterworfen sieht. Am Ende ist der Grund alles Lobens und Verrufens: daß der andre kein Jean Paul ist. Sein Maß der Dinge — ein sehr hohes, keineswegs nur sittliches — legte er auch an die fremdeste Natur.. er stellt sie dar, indem er sie groß läßt als Gestalt, aber ihre Gesinnung richtet — bewundernd und grauend wie die Alten vor den Freveln der Tragödie. Das Recht der unbedingten Seele ist ein andres als das Recht des formvollen Geistes — jenes verfocht Jean Paul gegen dieses, und lieber als uns mit den verfänglichen Begriffen christlich und heidnisch oder klassisch und romantisch zu behelfen, sehen wir darin die beiden großen Gegenkräfte des deutschen Lebens. Verwickelter und vieldeutiger wird freilich dieser Gegensatz im Titan, weil Albano auch Gestalt ist und nicht bloß als Seele sondern auch als Gestalt siegt. Drum ist auch der Kampf den hier Jean Paul mit Goethe führt mehr ein Kampfspiel, wo Haß und Liebe zusammen den immer weiterdrängenden Mißklang des Wetteifers erzeugt. Gaspard ist groß und gut als Gegenwirkung — für sich genommen groß und verrucht. In der sinnreichsten Sprache der Welt heißt Gift und Heilmittel dasselbe.. so verstand Jean Paul das Gaspardische: ihm war es Gegengift, das Heil wurde durch die deutschen Nöte wider die es half. Ganz so sah er Goethe, er war, selbst mit seinen für Jean Paul unerträglichen Seiten, das Förderlichste und Nötigste, was den Deutschen begegnen könnte — weit nötiger, dies wußte er wohl, als ein Jean Paul. Infolge dieser Einsicht ist er nie in den eigentlichen Kampf gegen Goethe eingetreten, den er — zumal in der Ästhetik — mit weit schärfern Waffen als irgendein Romantiker hätte führen können. Auch hatte Jean Paul kaum sich zu rächen.. er war der Klassik in gelegentlichen Ausfällen unhöflicher begegnet als diese ihm, und was auf die Stirne anderer ein zertrümmernder Schlag mit der Keule war, etwa ein Xenion, fiel auf diesen Riesen nur wie ein raschelndes Blatt. Was er zu rächen hatte, waren die notwendigen Opfer, die Goethes Herrschaft for-

derte, und sein Reich einer glühenderen Seele, das eine Zeitlang vor dem mit Willen einseitigen Maß der Führer nicht bestehen durfte. Was er als Frevel sah, war nicht Frevel vom Augenblick aus.. sein Recht und seine Rache galten für die Zukunft und so geriet er mit seiner Gegnerschaft kaum ins Gehege Goethischer Wirkung.

Er rächte sich durch dasselbe wodurch er verherrlichte: durch Darstellung. In den Goethe-Zügen, die wir an Gaspard feststellen, ist hie und da eine Linie von betonter Schärfe oder plötzlichem Bug, die mit echter Künstlertücke gerade durch das Bezeichnende bloßstellt. Er gab dem gedachten, dem klassischen Südreich Glanz Duft und Blut, er deckte auch die durch Zucht und Zeit verhüllten, finstern Kräfte auf: aus beidem ward ein Über-Goethe, den doch Goethe nie verleugnen würde. Sagt er doch von sich selbst zu Eckermann, es habe in ihm gelegen, seine ganze Umgebung zugrunde zu richten, wenn er sich nicht beherrscht hätte. Und was Jean Paul von Goethes Leben sah, war weniger das Opfer bringen als das Opfer fordern. Wenn der unter den Ältern ergiebigste Geist des Jahrhunderts, wie sich seine Nächsten mit Recht zuraunten, an Weimar siechte, an Weimar sterben sollte — gab dies nicht Stoff genug für die Nachtstücke der Gaspard-Legende, eines Lebens „das so wie es fortrückt, gleich den fortrückenden Gletschern, alte Leichen aufdeckt“. Diese Nachtstücke lassen Gaspard groß, ja geben ihm Folie: Jean Paul richtet nicht durch einen Gedanken, sondern die Gestalt durch sich selbst, oder durch die verhängnisvolle Steigerung ihrer Sonderheit. So bleibt auch Gaspard als Genius oder Dämon der Erziehung unangetastet durch die Frevel, die ihn nicht verkleinern, aber auf seinen Stolz das Gericht herabziehen. Jean Paul hatte, indem er die adligste Seele der Pflicht der Formung unterwarf, dem nüchternen Leiter eine grausame Überlegenheit gegeben.. nachdem der Jüngling durch seine schmerzenreichste Liebe: die Liebe zum großen Manne, sich sein Fernstes errungen hat, stellt Jean Paul das ursprüngliche Verhältnis des Ranges her. Nur durch Not des Werdens ist Albano in die Schule Gaspards gegangen. Hat er sich erst vollendet, so ist er auch ewig von ihm geschieden. Denn sobald Albano Welt gewann und sich selbst besitzt, steht er Gaspard nicht gleich sondern über ihm, weil er dessen Vorzüge in der erlaubten Mischung erworben hat.. die Anwendung der Titanformel auf Goethe wird daraus deutlich: das Unmaß dessen der das Maß vertritt. Am Ende ist Gaspard beinahe der Feind Albanos, er erscheint seiner Phantasie „mit fürchterlichen Höllenkräften und Waffen nach unten... auf einem Throne des Abgrunds sitzend“ — allein dieser Feind förderte mehr als all die warm-

herzig Befreundeten zusammen. Albanos in langer Schülerschaft verborgenem Höhersein gemäß eröffnet sich am Ende seine fürstliche Abkunft.. Gaspard wußte und wirkte dafür, doch den Fürsten Albano darf er nicht mehr sehen. Er der immer das Gebührende einhält, müßte im oft geregelten Schüler den Herrn erkennen — dafür ist er nicht gemacht.

Da Jean Paul nie bloß ein Recht zu Ende denkt, sondern jedem Recht ein Gegenrecht erfindet, stellt er für den schwer beklagten Gaspard eine hohe Bürgin auf. Auf die Frage Albanos — es ist die Frage der Zeit über Goethe — wie sie Gaspards Kälte nehme, erwidert sie: „Kälte?.. das Wort hass' ich recht.. wenn einmal ein seltener Mensch einen ganzen Willen hat und keinen halben und auf seiner Kraft beruht und nicht wie ein Schaltier sich an jedes andere klebt: so heißet er kalt.“ Kaum ein Verteidiger Goethes war ihm mit so schönem Worte Fürsprech wie hier sein Gegner Jean Paul. Aber wie er Gaspard durch Linda verherrlicht, verfinstert er ihn durch Schoppe. Es ist ein bedeutender Wink, daß derselbe Schoppe, der zur südländischen Geliebten Albanos und Tochter Gaspards in glücklose Liebe verstrickt ist, gegen Gaspard das Schlimmste aussagt und ihn in seinem Schlimmsten entlarvt, mindestens zu entlarven wähnt. Albano verehrt Gaspard, Gaspard bejaht Albano, sogar dessen traumhafte Jugendlichkeit als Vorstufe jeder Größe.. der Allmißtrauende bewahrt einen unverbrüchlichen Glauben an den Zögling. Sie berühren sich irgendwo in der Art, wie sich das Entgegengesetzte aber in sich Vollkommene berührt.. Schoppe und Gaspard nie — sie vernichten sich oder fliehen sich ewig. Dies gehört zur Deutung der Weimarer Legende. Albano hat die Möglichkeit geformt zu werden, Schoppe ist der andre ganz Deutsche des Buches: der Formlos-Unformbare. Drum prallt an ihm der Zauber Gaspards zurück, der ein Formzauber ist.. in Schoppes Hirn gebrochen ist die Gaspardmiene nur teuflisch. „Wenn ich zu Dir sagen wollte — erklärt er Gaspards vermeintlichem Sohne — er sei kein Bär, kein Nashorn, kein Wahr- und anderer Wolf, so tät' ich's mehr aus seltener Politesse.“ — Dies ist Schoppes Deutschheit: er wohnt im Leib als im eigenen Zerrbild.. sein allverfolgender Fluch ist der Spiegel.. sein Ende ist das Ich-außer-ihm vor dem er lautlos zusammensinkt. Geschlechter werden zu deuten haben an diesem bedenklichen Gemeinbild, das künftighin neben das faustische treten wird. Auch in Jean Paul war neben einer Albano-Seele die Seele Schoppes. Dies Stück Schoppe in ihm haßte Goethen ewig und glühend.. und da sich in Jean Pauls Erscheinung wenig von Albano und viel von Schoppe abmalte, erkannte Goethes Auge sogleich die Seite Jean Pauls die er bekämpfen mußte. Dieser Deutsche,

beschönigend Humorist genannt, der sich über die eigene Ungestalt wagscherzt, den Leib entzaubert und durch das Scheinmaß des Unendlichen jeden Abstand von groß und klein vernichtet, war die Art die Goethe ob Musiker ob Philosoph ob Schwarmgeist ob Spaßmacher ob Nichtstuer oder Tollhäusler, lebenslang zu schaffen machte — der Rembrandt-Deutsche, der dem südlich-deutschen Albano als grimmig scherzender Bruder zur Seite geht und ihn leicht um sein ganzes Erbe bringt! Seine Tugenden sind die drei Tugenden mit denen der Häßliche sich zu trösten pflegt: Treue Ehrlichkeit Unbeugsamkeit.. in ihm wirkt die Seele Beethovens mit dem leiblos zuckenden Klangrausch, und die Seele Rembrandts, der aus dem vom Adler geraubten Schenken Jupiters einen rinnenden Säugling gemacht hat. Schoppes Witz — den deutschen Witz der Seele — kannte Goethe als den verziehenden Kobold jeder schönen Geburt.. auch Jean Paul der Starke hat ihn, vielleicht zu Frommen seiner Lebenskraft, aber zum Schaden seiner Gestalt gehegt. Wie lange wird noch gepriesen als das Tiefdeutsche, das Kerndeutsche: der Häßlichste Mensch?

Wir bedürfen für den angestammten Haß Schoppes gegen Gaspard, Gaspards gegen Schoppe keines Grundes — wir glauben ihn ohnedies. Tiefsinnig spielt Jean Paul sein deutsches Geheimspiel zu Ende: er richtet Gaspard durch Schoppe, dann richtet er wieder dies Richten durch Schoppes Wahnsinn, der, wie die Starrsucht für Gaspard, die für ihn sinnbildliche Krankheit ist. Nachdem Jean Paul von Beginn an dem Bild Gaspards Überlebensgröße gab mit manchmal leicht spöttischer oder boshafter Ausdruckshärte, nachdem er seinen Tatenkreis als eine nur der Macht hingehende Folge von Verbrechen aufdeckte, bleibt seiner Gestalt die bittere Pracht und das anziehende Rätsel.. der schwere wälder- und wolkentragende Fels Gaspard — eine der letzten Bezeichnungen Jean Pauls für ihn, gilt noch mehr dem Mann Goethe als dem Geist Goethe. Albano aber, der durch Gaspard zur fürstlichen Geburt das Können des Fürsten gewann, rechtfertigt ihn am schönsten: Gaspards Aufgabe am geheimen Prinzen ist gelöst, die unbedingte Jugendseele ist Welt geworden und bewegt Welt. Das Ziel dem Albano zureifte ist höher als Gaspards Ziel.. er gedeiht zu mehr als der staatsmännisch gesellschaftlichen Vollkommenheit die Gaspard fordert, er wird allhaltiger Mensch, so be-seelt als gestaltet.. ein Gipfel nicht nur im kleindeutschen Weltleben, sondern im heiligdeutschen Werden. Albanos Sieg über Gaspard ist, daß keiner seiner Träume untergeht in der tätig begrenzten Erfüllung. Die Legende Weimars ist auch die Wirklichkeit Jean Pauls: Weg und Wissen des Gegners hilft ihm zur höhern Form seines Jugendbildes.

GESPRÄCH ALBANOS MIT WILHELM MEISTER

Wilhelm:

Woher kommst du junger Mann?

Albano:

Du irrst. Ich bin ein Jüngling.

Wilhelm:

So hör ich denn sogleich den gewohnten Ausdruck mit der gewohnten Irrung. Mein Gruß der dich befremdete war ein Zeichen der Achtung. Du werdender gibst Hoffnung einst zu sein: der Wirkende der Mann. Ihr aber seid stolz auf eure Unfertigkeit. Ihr nennt Jugend das Recht sich zu betäuben gegen Ratschlag und Beispiel. Jünglinge seid ihr: das heißt ihr beginnt von vorn wo der einzige Weg schon gebahnt ist.. Jünglinge seid ihr: das heißt ihr flieht das Gesetz.. Jünglinge nennt ihr euch und bleibt ewig Kinder.

Albano:

Nicht darum nannt' ich mich Jüngling, sondern weil ich das Gemeine mir ferne weiß, Großes groß empfinde, Großes leben will.

Wilhelm:

Noch keiner lebte mehr als er war. Du weißt nicht dein Bestes: du bist ein Lernender.

Albano:

Wo der Ton deiner Stimme schilt, regt dein Wort mein höchstes Gefühl. Wohl lerne ich und lerne indem ich liebe.

Wilhelm:

Nie merkt ihr wie ihr zum Lächeln reizt in euren Ergießungen. Liebe lernt nur das Gleiche, nie das Andere. Weh dem dessen Lehrer nicht erst sein Gegner ist! Dank dir Jarno, der mich von verträumtem Lungern bei gutartigen Affen wegschalt zu Ernst und Streben. Dank dir edler Lothario, den ich zurechtzuweisen dachte und der mir Umnebeltem die Arten und Ränge der Menschen wies und die Kunst sie zu lenken! Ihr wart böse und tatet weh, bis ich reif wurde in euch den Wohltäter zu fassen. Dank dir großes allmischendes Leben, das mich entselbstete auf daß ich ein Selbst gewänne. Dein Lernen aber gemahnt mich, wie ich als Kind von meinen Puppen lernte, deren Glieder ich mit meinen Fingern bewegte und die ich meine junge Weisheit reden ließ!.. Durch welchen der Ehrfurchtsgrade gingst du, deren dreifache Schule zum Menschen macht und zu Gott und Welt in gemessenes Verhältnis setzt? Sprich nicht von dir, nenne mir deinen Lehrer!

Albano:

Geliebter Dian, der mich in den Zauber eines jonischen Tempels und in die große Seele des Sophokles einweihte und südliche Schimmer durch meine Jugend goß.. schmerzhaft geliebter Gaspard, der mir zeigte was nicht mein ist: den unerbittlichen Gang der Tat und die diamantne Schärfe des Geistes, die noch das Härteste schneidet und schnitzt — gib mir deine Klarheit zu meiner Glut und ich bin mächtiger als du!

Wilhelm:

Sinnreiches Kind! Nichts ist dir so fern daß du es nicht zum Spiegel machtest. Zerschlag das Glas, Gekerketer im Ich! Eine Hetäre wär euch besser als ein Heiland. Seht Welt und Geschick! Du bist krank.. Rom sei dein Arzt.

Albano:

Rom du tote Heldenstatt! Wie trauert' ich auf deinen Trümmern zornvoll über die gesunkene Zeit! Wie brünstig verschwor ich mich mit dem korsischen Fechterknaben.. wie harpte ich des erlösenden Donners der Schlacht! Was soll ich die Trauer jener Tage wiederholen — trage ich doch seither mein Rom in mir und in meinem deutschen Traum.

Wilhelm:

Du warst in Rom? Nun weiß ich: du bist unheilbar. All dein Rom ist als hättest du's in Blumenbühl erdacht! Du aber wähnest dich noch gerühmt, wenn ich dir vorwerfe: du kamst von Rom als der du auszogst — deutscher Jüngling!

Albano:

Ja.. denn nur in solchem wird der Römertraum Wahrheit! Wohl spielte mein Blumenbühl mit seinen verheißenden Morgenröten herein ins säulen- und schemenprangende Rom. Aber Neues nahm ich von dort. Erschüttert vom Geistertritt der Legionen und vom trotzigen Plane der Cäsaren schwang meine Seele in großen Akkorden. Anders küßte mich dort mein Dian. Glaubst du daß der Scipionen einer dir folgen würde in deine Hof- und Gartenbälle, und ist dies dein Rom: der Taglauf zwischen leichtsinnigen Zitherschlägerinnen und dem dürrn Mißmut der Geschäfte?

Wilhelm:

Staat ist auch in der engsten Ordnung. Anmut und Ebenmaß findet der heile Blick in jedem Lebensring und selbst an der Buhlerin wenn sie schön ist was sie ist. Als du das widrige Märchen fandest, daß die durchs Sprachgitter des Fleisches gesonderten Seelen sich Zeichen machen, fand ich wieder die Würde des Leibs.. sie rettet' ich, und in ihr so viel als die mir zugemessene Erde trägt.

Albano:

Doch nichts was mich lockt — o zeig mir, wohin rettetest du den großen Menschen?

Wilhelm:

Mann bin ich seit ich das Mögliche weiß. Von kleinen Dingen umgeben fand ich die Vollkommenheit der kleinen Dinge. Dein großer Mensch ist Gespinst und Lüge, denn er ist nicht im Ring der Zeit.

Albano:

Was ich sann und plante: große Tat und großes Sein, war einmal wirklich im Bund. Entriß mir auch den Freund ein frevles Spiel und den ein zerstörender Wahn: die Glut die uns einte, nähre ich ewig, und sie schlägt auf zur Flamme wenn die Zeit erwacht.

Wilhelm:

Kein Traum wird wahrer, weil man ihn zu zweien träumt.

Albano:

Wie kannst du wahr sein mit deinem Wissen? Du legtest die Probe ab, der Schüler ward Meister. Du sprichst: folgt mir, und weißt daß du zu einem kleinen Geschlechte sprichst — du zeigst auf ein Ziel und weißt daß deine Zeit ein Ende ist — alle lauschen dir und du verschweigst dein Bestes — war je ein Führer so ohne Glauben und ohne Liebe!

Wilhelm:

Liebe — was macht ihr aus dem Wort! Euer Lieben: ein weiches Ja-sagen zu euern Lastern! Ihr liebt: ihr doppelt euer Ich.

Albano:

So wirst du nie mehr als zurechtweisen. Der scheltende Lehrer wahrht vor Irre, der liebende Lehrer zieht zu sich.

Wilhelm:

Euch zu mir zu ziehen — ich bin nicht jung genug zu diesem Wahn. Euch vor Irre zu wahren — ich dächte, dies wär auf eine Weile genug.

Albano:

Der Lieblose ist auch nicht höchster Wissener. Du siehst dein Land mit bösem Blick. In meinem Heimathügel hört' ich Zwerge raunen als Kind, sah in aufgesperrten Höhlen verwunschene Kleinodaugen funkeln. Nach verheerendem Geisterbrausen durch die Lüfte stand erfrischt in der Frühe der gerüttelte Apfelzweig mit fetten Blüten.. und wie brütete in der Mittagsstille rundum Unerschöpflichkeit! Nie erfuhrst du, stolzer Städter: noch im Wahn deines Volkes welche Fülle!

Wilhelm:

Du rühmst dich von der Erde zu stammen.. hör denn meine Abkunft. Von früh auf sah ich das Gewimmel der Altstadt und vor mir wurde ihr Leben der Vorzeit wach — verböte mirs nicht die Scheu, ich wiese dir noch den Brunnen, wo Margret und Liese beim plätschernden Strahl sich besprechen.. ich zog noch die verrufenen Bahnen durch Felsmeer und Nebel zum Hexenberg und weiß, doch verschweige euch zum Heil die Lösung der Rätsel an denen ihr noch lange ratet. Vergeßt woher ihr kommt — nur Wirre ist es und Wust! Ähnelte euch dem fernsten Bild! Und wenn ihr vor den Augen der Steinbilder im Süden bestehen mögt, dann sprecht zu eurem Volk zu eurem Land: wie bist du schön!

Albano:

Du suchtest die Helle nur als Fernwanderer, so umgab dich die Heimat nur als Bann und Duster. Ich aber fand in ihr die Widerscheine der kühnsten und der zartesten Regung, und auf ihren Gesichtern den Segen den kein Fremdtum verleiht. Ihr reichstes Lied lebt auf meinem Mund, wohin ich trete, zuckt in mir das Lichtverlangen des unterirdischen Golds und ich schreite in eine große Morgenröte.

Wilhelm:

Wer diesem Volke spricht: sei wie du bist! ist Verführer. Zukunftfroher, du lenkst nur zurück in uralten Fluch, Zungenreicher, du schmückst mit lockenden Tönen den Verfall.

Albano:

Wie kann Verfall sein wo solche Fülle gnadet! Karg scheint vor ihr die Anmut deiner Sitte und dein berühmtes Fernwunder! Plötzlich erschreckt mich deine Tracht. Dein Haar ist in Band geschlungen, deine Brust von Krause und Franse umhüllt.

Wilhelm:

Auch ihr werdet euch sorgfältiger kleiden wenn ihr erst merkt wieviel ihr zu verhüllen habt.

Albano:

Du höhnst damit ich dich nicht errate. Mich durchschneidet dein Wort das du so fest zu sprechen scheinst und in dem ein kaum verwundenes Weh noch zittert. Wie zwängen dich die Hüllen die du so edel trägst, wie preßt die Zierde der Zeit dein innerstes Herz! Nie wirfst du sie ab, stehst nie bar und betend als schöner Ursohn vor Himmel und Meer. Nie tritt die Geliebte vor dich als Gestalt und Herzschatz der Erde.. nie macht dir der Freund die Heimatflur zum Göttereiland, daß du nach Sternen wie nach Blüten greifst. Nie kennst du den Rausch, nach langer Wahl sich ganz zu schenken.

Wilhelm:

Ich kannte ihn, doch mich schaudert, wenn Leeres zu Leerm fließen will. Besitzt euch eh ihr euch verschenkt! Klärt euch eh ihr euch berauscht, werdet Mensch, eh ihr euch vergöttert. — Du bist edel.. warum verleugnest du das Gesetz jeden Adels: in den gewiesenen Grenzen zu bleiben?

Albano:

Adel den ich kenne ist grenzenlos.. ist unzählbare Glut, ist freiestes Opfer, ist Liebe und Tat nur nach höchstem Traum. Adel den ich suche ist das Ungebrochene das Unbedingte. Du sagst, daß ich edel sei.. ich weiß es nicht. Eines weiß ich: von eurem Patrizier zum Hofmann, zum Minister ja zum Fürsten selbst ist minder weit als von jeder dieser Stufen zu dem was ich bin und die mir gleichen werden.

Wilhelm:

Ich ging an meine Grenzmark nicht um dich zu hören sondern um dich zu retten. Wo ich nicht Helfer bin, ist mir verbotene Nähe. Nie kreuze sich mehr unser Weg.. alles was ich niederringe, was die Brüder wirrt und blendet, ersteht in dir verführend neu. Ich heiße dich Feind: meide mich wie ich dich meide.

Albano:

Deinen Fluch erwidre ich mit Segen und nehme Freundesabschied. Ich hege in meinem Reich Provinzen wo deine Hand unwissend gewaltet hat und wo dein Geist aus strengen Bauten und rauschendem Geblättern weht. Dein Reich aber hat nirgend Teil an meinem und deine ergiebigsten Zonen bringen nichts hervor wie mein tropisches Blütendickicht, meine schwül atmenden Zitronenwälder und die süßesten: meine vollen Dolden der Heimat.

Wilhelm:

Wohin gehst du deutscher Jüngling?

HÖLDERLIN

Ein Rätsel ist Reinent sprungenes.

DER SCHÜLER

EINEM vergessenen Städtchen wo eine altertümliche Burg und der Chor einer Kirche über den Flußarm sich grüßen und mit dem tragenden Hügel fast unmerklich in die Erde übergehen, entstammt Hölderlin .. er wurde groß in einem andern Städtchen derselben Landschaft die noch heute etwas Urtägiges hat und im Tal desselben Flusses mit dem er als dem ersten Freund sich unterredete. Es ist das gleiche Wunder, wenn der Handwerkersohn aus der Altmark als Erster die echte Hellas entdeckt, und wenn das Kind dieser Flur in der Spätzeit die Kunde des heroischen Lebens bringt. Seinen eigenen Ausspruch, der von früheren Geschlechtern nur als blumige Wendung gewürdigt wurde, haben wir wortwörtlich zu nehmen: im Arm der Götter war er geborgen vor Mensch Welt und Zeit, und in dumpfer Reinheit eins mit den höheren Wesen. Die ersten Züge die sich an dieser lange kindlichen Gestalt ausprägten, waren das Geheimsein und die Fremdheit, und früheste Verse etwa des sechzehnten Jahres deuten uns die Augenblicke einer neuen Frömmigkeit an, die in der Landschaft ihren Ursprung nimmt. Solche Griffe auf den Klanghölzern fremder Meister sind uns merkwürdig gerade weil sie so tastend und zaghaft sind: wir ehren die lange Unmündigkeit des Mundes der eine neue Sprache zu führen hat. So sind uns diese stammelnden Verse dasselbe was die leisgetönte Profilzeichnung ist aus beinahe gleicher Lebenszeit: Gewähr daß das künftige Priestertum schon im Knaben seine leiblichen und geistigen Zeichen hervorbrachte, und daß dies Leben von Anfang als Sage verläuft. Zu ihr gehört das Verschwiegene des äußern und innern Loses ebenso wie die unbeschreibliche Reinheit der Züge die an keine der gangbaren Schönheitsformen erinnern und mit rührender Bitte eine Luft ein Land eine Sprache fordern, die doch nirgends gegenwärtig ist als im Hauchkreis dieser Gestalt.

Dem Siebzehnjährigen gelingen die ersten wirklichen Gedichte in Sprache und Maß Klopstocks. Ist dies das Heraustreten aus der umflorten Kindheit in den Tag der Zeit? Geht er nun für eine Weile sich verleugnend bei einem Meister in die Schule? Nein. So sorgfältig alle Wendungen dem Atem Klopstocks sich anzuschmiegen scheinen, sind sie doch ein verfrühtes Anspielen der nur Hölderlin eigenen Klangfolgen, und eine erste Näherung an die viel später gefundene eigene Mitte. In einem dieser Gedichte — es heißt *Mein Vorsatz* — stehn als Namen zweier unerreichbarer Vorbilder Pindar und Klopstock. Beide sind weniger geschichtliche von außen gegebene Größen, als solche die noch

unbegriffen in ihm selber walten — Zeichen für sein späteres Ich und der besonders ihm vorbehaltenen Hymnik, die er durch alle Abweichungen von früh auf bis zum Ende als seine Form festhält. Noch ohne daß er ihn genauer kannte, ist ihm Pindar der Dichter schlechthin, weil Hölderlin vorfühlt, Pindars Dichtertum komme seiner eigenen Schwingung und Bewegtheit am nächsten. Nach drei Jahren hat sich diese Ahnung verdeutlicht zu einem festen Wahlverhältnisse: in seiner Magister-Probe lesen wir den vorsichtig ausgesprochenen Satz, der Hymnus Pindars sei das Summum der Dichtkunst. Kaum anders, die Unterschiede der Zeit und des Größenmaßes abgerechnet, steht Hölderlin zu Klopstock. Denn mit der griechischen Versfübung war ja für Hölderlin nicht etwas Vergangenes oder Fremdes eingebürgert worden, sondern nur das ihm inwendig und anfänglich Eigene vor ihm und außerhalb seiner zum Gesetz gemacht. So hoch er Klopstock feiert, er feiert in ihm die eigene Kraft, frohlockt unwissend über den eigenen Traum. Ja, der scheinbar Nachahmende erweist ein Recht durch Geburt, wo der Vorgänger ein Recht der Eroberung geltend machte. Der bescheidene Inhalt der Verse:

Ich erreich ihn nie, den
Weltumeilenden Flug der Großen,

wird widerlegt durch ihre spielend gehandhabte Form. Obwohl sie nicht neu, auch in Deutschland nicht mehr neu sind, scheint sich der Ursprung dieser Versmaße, den wir aus Sagen der Griechen ahnen, zu wiederholen im siebzehnjährigen Hölderlin. Klopstock begann mit weit stärkerem Einsatz der Stimme.. aber seine Verse sind gegen die Hölderlins mehr gehobene Rede. ER spürt als Knabe — niemand weiß woher — in seinem Blute die Macht des Reigens: hierin liegt das Unnachahmliche, so sehr Wort Gebärde und selbst Gefühlslage an ein Vorbild gemahnen.

Klopstock wirkte kaum mehr als Gegenwärtiger. Durch seine dichterische Selbsterhöhung und durch den Ruhm war er in eine unbestimmte Höhe entrückt, und obschon er bis in Hölderlins Spätzeit fort dichtete, lag seine Tat, mit der er sich den Lebenden eingepreßt hat, um Jahrzehnte zurück. Er war für Hölderlin schon Bild: Sänger der Deutschen den man nannte wenn man Größtes nennen wollte. In einem durchaus griechischen Trieb, das eigne Sein in ein großes Vorgeschehen zurückzuspiegeln, verehrte Hölderlin Klopstock als seinen Ahnen. Diese ihm verwandteste Gestalt der Überlieferung stellte etwas von ihm selber dar und erinnerte ihn an sein höchstes Wollen.

Umkreise des dichterischen Lebens die durch Klopstock geheiligt sind, erfüllte ER unmittelbarer und schlichter. Es ist neben dem Preis der Freunde

die Anrufung der Stammesorte und der Stammeshelden. Doch Hölderlin flieht jene unförmlich sich blähenden Nebelgebilde.. seine Ehrfurcht ist zu echt um mehr zu sagen als sie verspürt. Er behorcht in anmutigen Umgebungen das Fortwirken der Starken und Hohen, er geht versunken die Wege die sie gegangen sind und tut den sehnenden Fernblick nach, den sie getan haben.. er gibt ihren Schatten zu dem kühnen Tatentwurf etwas schmiegsam Trauerndes, durch das sie ihm wie Brüder werden. Nur wo sich diese Lebenspur auf dem Heimatboden verwischt, bedient er sich mitunter der klirrenden Worthäufungen des Vorbilds. Dann nimmt der zarte Träumer eine erzwungene Derbheit in Ausdruck und Miene an, die einen rührenden Gegensatz zu seinem Wesen bildet. Und wenn Hölderlin fast mit seinen ersten Tönen die Freunde anruft, wenn schon in einem Maulbronner Gedicht die peinigende Sehnsucht nach Größe in eine Freundschaftsfeier ausmündet, wenn sogleich in Tübingen ein Dichterdreibund an Aldermannstagen zusammentritt und die würdig befundenen Verse in ein Aldermannsbuch einträgt — so scheint es Übernahme des wichtigsten Klopstock-Erbes: daß Dichtung eine Sache der Gemeinschaft, daß der Dichter Sprecher einer Runde sei. Und doch ist dies Hölderlin angeboren, so daß es ihm in tiefster Vereinsamung nur befestigt ward.. nicht unfreiwillig sondern frohbekennend ähnelt er sein Tun dem vorbildlichen Meister an — wozu sollte er sich ängstlich unterscheiden von Ihm, durch den er die eigene Haltung vorgelebt sah?

So sind die Freundschaftschließungen des ersten Tübinger Jahres wichtiger als die meisten spätern.. in ihrer Traumhaftigkeit sind sie ganz auf Hölderlin gestimmt und lassen am wenigsten den fremden Stoff geringerer Menschen durchfühlen. Die Namen: Neuffer und Magenau klingen in uns nach als die der Begleiter Hölderlins und Mitbegeher seiner ahnungsvollen Feste. Sie geben uns eine erste Kunde der Kraft die von Hölderlin ausging, und was er später, seiner Fremdheit sich bewußt, aus keiner Gegenwart mehr vorrufen konnte, stellen sie in bescheidenen Anfängen dar: eine dichterische Gemeinde, der er die Richte gibt. Als Wirkung bedeuten diese Anfänge nichts, als Zeichen manches: der Drang zu Brüdern ist in Hölderlin gleich stark wie der Drang zur Sonderung. In einem kindlichen aber vorbedeutenden Widerspruch zu dem heiligen Moder der Priesterschule findet er mit den Freunden, am nächtigen Fluß oder im dämmernden Gemach, in Wein und Lied ein edleres Leben. Noch als breite Würdenträger erinnern jene beiden sich dieser Zusammenkünfte als ihres Besten und Höchsten: wie sie sich zu Besuch und Mahl aufforderten, und mit Klopstock gelobten: „Wir wollen heute viel

von großen Männern sprechen“ .. wie sie auf Befehl Hölderlins sich erst am Brunnen Gesicht und Hände reinigen mußten, ehe sie das Lied an die Freude sangen — und wie Hölderlin, den Becher zum Fenster hebend „dieses Glas dem guten Geist“ in die Nacht hinausruft daß das Neckartal widerschallt... Da Hölderlin seine Einzigkeit noch nicht wußte, näherte er sich mehr als später den Altersgenossen, die in der lebhaften dichterischen Rege jener Jahre etwas von seiner Gestalt auffingen: für Neuffer war er, wie sein Gedicht bekennt „ein Engel Gottes der den Zitternden auf sonnige Frühlingsauen leitet“, Magenau wünscht dem Scheidenden daß sein Leben ein Gesang sei „gleich des Hirten Lied am Frühlingsmorgen“ — es ist derselbe Eindruck des unirdisch Hohen der auch unempfindlichere Stiftsgenossen betraf daß sie meinten Apollo schritte durch den Saal.

Für den Dichter der Art Hölderlins, der ausschließlich dem künftigen Gesicht entgegenlebt, genügt die unscheinbarste äußere Gegenwart, damit er jenes in ihr wiederfinde, aus beidem sein höheres Erlebnis schöpfe. Den Sinn erfüllten ihm die Freunde nur reiner, je weniger sie ihm an eigner Gestalt und eigner Fülle entgegengesetzten. Das unter ihnen Gelebte weckte in ihm die Ahnung seines Berufes und einen scheuen Vorklang der späteren Gesänge. Landschaft und Freund: aus diesen beginnlichen Wirklichkeiten wächst das kurze Jahr in dem Hölderlin sich selber fühlt sich selber angehört, so unvermischt wie erst wieder nach langen und schmerzhaften Wandlungen.

Hier gab es kein Verharren. Ein kurzes Sinnen und Dichten schon hat diesen zarten Lebensstoff einer ins Jünglingsalter hinüberreichenden Kindheit verflüchtigt und wir vernehmen den schrillen Schrei nach dem großen Eigendasein das in diesem Augenblick durch keine Macht der Erde erzwungen werden kann.

Ich duld' es nimmer! ewig und ewig so
Die Knabenschritte, wie ein Gekerkerter,
Die kurzen, vorgemessnen Schritte
Täglich zu wandeln, ich duld' es nimmer!

Das Leben-in-sich, das eine noch stammelnde Eigensprache ausgebildet hatte, war vorüber.. Hölderlin ist zu wach um sich in die alte Dämmerung zurückzuwiegen, der die Dinge nur ein anderes Ich sind, und noch nicht reif, selbst eine Mitte zu sein. So wird sein Dasein entweder den einzigen Grund und Halt verlieren, oder er muß bis er erstarrt und das weckende Schicksal findet, sich seiner Fremdheit begeben und aus dem Edelsten der Zeit sich Nahrung ziehn, womit er sich freilich auch die ewige Wunde

schlägt: denn er ist gezeichnet, daß er niemand angehören darf. Er wird dem Zeitgeist pflichtig: nicht mit dem fraglosen Selbstgefühl mit dem ein junger Eroberer nimmt, was ihm dienlich ist, sondern mit der frommen Strenge dessen, dem unbewußt das Schülertum Vorstufe der eigenen Verkündung ist.

Daß Hölderlins Führerwahl auf Schiller fiel — vier Jahre eh er Schiller zum erstenmal sah — erweist wiederum, wie wenig er tatferner Zärtling war, der nur in sich oder in den Einklang der Natur hinabhorcht. Als von seiner schlanken Gestalt noch kaum der Traum der Kindheit gewichen war, tritt er aufs Kampffeld des Jahrhunderts. Da schien keiner so für das Ganze zu stehen, wie Schiller und — dies ist das Besondere was Hölderlin in Schiller sah — keiner so Täter vom Geist aus wie er. Hölderlins Dichtertum war bereits so reg daß es ihn an Schillers Seite trieb, und noch nicht reg genug um ihm die ewige Unvereinbarkeit ihres Wesens und ihrer Wirkungsart zu zeigen. Schiller war ein Verwandter Hölderlins, aber in einem andern Kreis der Dinge, und so lange blieb diese Verwandtschaft bindekräftig, als Hölderlin sich seines eignen priesterlichen Ranges und Amtes nicht bewußt geworden war.

Damals stand Schiller noch nicht im Scheitel seiner Bahn, doch an dem Punkte, wo er die äußerste Spannkraft seines noch ungebundenen Geistes entwickelte. Nicht dem Verfasser der Ästhetischen Erziehung sondern dem der Juliusbriefe, der Räuber, des Carlos, und dem in prunkenden Liedstrophen werbenden Redner ergab sich Hölderlin. Später bekennt er dem Lehrmeister, Don Carlos sei lange Zeit die Zauberwolke gewesen, in die ihn der gute Gott seiner Jugend gehüllt habe. Es war der vor keiner Folgerung zurückschreckende Neuerer, es war Schiller der Verschwörer, dem Hölderlin sich verschwor.

Goethe, dem Hölderlin den geschuldeten Zoll der Ehrfurcht entrichtete, war für seine Jugend weder ein erleuchtender noch ein gefährdender Stern. Da Hölderlin unter den reichen Tönen der Zeit nur denen Gehör lieh, die einem höheren Ganzen galten: dem Vaterland oder dem Geiste, kam Klopstock mit engerer Seele und ärmeren Tönen dieser Vorstellung näher als selbst Goethes Höchstes. Drum hielt Hölderlin zunächst am Sprachtum Klopstocks als dem ihm verwandten fest, und er hätte es länger getan, wenn ihn nicht die Begier, sich vor dem Zeitgeist zu rechtfertigen, vom schon Sinkenden zum rüstig Wirkenden getrieben hätte. Der war Schiller.. Goethes Spracherneuerung — für alle Dichtenden unentrinnbar — mußte drum eh sie zu ihm drang, durch den ihn stärker ergreifenden Schiller gehen, um schließlich in Hölderlin so überraschende

Formen hervorzubringen, daß sie obwohl noch der Goethezeit angehörend die fernste Ferne eines Zeitgenossen zu ihm bedeuten.

Der Kampf mit der Zeit, das verwegene Umgraben des Bodens, der Eifer, der aus dem Bunde zu Staat und Tat treibt, und die Liebe die kaum weiß ob sie den Freund meint oder den Gott zu dem sie schwört: diese Züge las Hölderlin in Schiller, und so gewiß sie wirklich waren, so gewiß verdichtete er ihr mehr gedankliches Leben zum Leben der vollen Leidenschaft. Wort um Wort des Gedichts *An Herkules*, das Ende des Jahres 95 oder Anfang 96 als Abschluß dieser Gefolgschaft entstand, malt uns die Gestalt Schillers, wie sie Hölderlins überleitende Jahre beherrschte.

In der Kindheit Schlaf begraben
Lag ich, wie das Erz im Schacht..
Dank, mein Herkules! den Knaben
Hast zum Manne du gemacht,
Reif bin ich zum Königsitze
Und mir brechen stark und groß
Taten wie Kronions Blitze,
Aus der Jugend Wolke los.

Jeden Zweifel, daß in diesem Dank an den Halbgott, der ihn ins Getümmel der Schicksale berief, Hölderlins Gefühl für Schiller mitklinge, benimmt der Fortgang:

Zwar der Schüler mußte zahlen..
Schmerzlich brannten, stolzes Licht,
Mir im Busen deine Strahlen,
Aber sie verzehrten nicht.

Von jener Goethe zu dankenden Anschauung die den Dichtern nach ihm geläufig war: Dichtersein heiße, sein innerstes Empfinden in Worte bannen, es heiße bekennen und sagen was man leide — findet sich bei Hölderlin kaum eine Spur. Solches Dichtertum, mithin auch das Goethes, hat für Hölderlin etwas Selbstisches. Wohl sang er immer aus erschütterter Seele, doch erschüttert durch das was über dem einzelnen wirkt. Der Gott seiner Kindheit ließ sich nicht aussprechen — das nächst Aussprechbare war das Ideal. Schillers Dichtertum, die Tatumsetzung der Idee wurde für Hölderlin die Zeitgottheit. Zu sehr hat man das Gemeinsame beider in einer Annäherung des Dichterischen an die Begriffswelt sehen wollen, Schillers Wort über Hölderlin folgend: „Es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich mahnte. Er hat eine heftige Subjectivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn.“ Doch dies war die Verführung durch Schiller, der Hölderlin eine Weile erlag, nicht sein eigenes Wesen. Tiefer gemeinsam ist

etwas anderes: Schillers Idee ist immer zur Welt hin bewegt.. diese Tatgestalt der Idee wurde von Hölderlin leidenschaftlich ergriffen, weil ihm noch unentfaltet das Dichterische als welterneuende Macht in der Seele lag.

Viel büßte Hölderlin ein bei dieser Hingabe. Die Gottheit, die ihm einst mühelos greifbar war wie dem Kind die Blume, mußte er nun als Folger Schillers im Reich des Begriffes suchen und sie dann, seiner eigenen Art gemäß, sich zur lebendigen Gestalt ergänzen. Sein Dasein hoher Einfalt vertauschte er mit dem Wissen der Zeit, dem vielspältigen und lebenarmen, und ein kindlich großes Denken der Ursprünge mit den Fiebern einer gespannten Gedanklichkeit. Der ganze Umfang dessen was er vorübergehend aufgab um es tiefer und unverlierbar zu besitzen, wird kund in der Sprache, dem untrüglichen Wahrzeichen des innern Schicksals. Ton und Bewegung jener früheren Strophen, die seinem Eigentum schon erregend nahe sind, entweichen nun für lange aus den wortreicheren Reihen. Nachdem er in den antikischen Silbenfällen sich schon so kühn und mühelos erging, muß er sich nun die Kunstgriffe und die Machart seines Meisters, die diesem gemäß, ihm selbst aber so fremd sind, in hartem Lernen aneignen. Die belebende Nähe der Landschaft und der Seele die mit ihr Rede tauscht, verliert Strahl und Schall in der Dünnluft der Begriffe, und das besonnene Stauen und Ergießen des rednerischen Schwallts ersetzt schlecht das unmittelbare innere Klingen. Allein Hölderlin vermag was Schiller nicht vermochte: sein dehnungsfähiger Geist zieht sich nach der Überweitung wieder zusammen und er erreicht schließlich in diesen dem Dichter fast verbotenen Fernen alle darin irgend mögliche Kraft und Innigkeit.

Was aber Hölderlin gewann ist weit mehr: die Schlichtung seiner Übergangsnot, das erlösende Zwischen-Wort für sein noch nicht ganz sprachreifes inneres Leben. Und dies heißt für eine so ferne so gesonderte Seele, deren einziger Erdenstoff die Sprache ist, soviel als: die Fortdauer seines Daseins.

Hölderlin wurde Schüler zunächst um am Meister zu wachsen, doch nicht nur dies. Im Schülersein erfüllte er sich ebenso vollkommen wie zuvor in der Kindheit.. sein Wesen stellt sich dar in Gestalt und Leben, noch eh es sich ganz in der Sprache ausdrückt. Er machte sich Weisheit und Stärke des Lehrers zu eigen, doch nicht nur dies — alles was in ihm selber dem Vorbild glich, erwachte, und im Lehrer ergriff er die eigene Habe, die ihm zuvor noch ungreifbar war. Erst dem Schüler Schillers erwächst jene biegsame Kraft, jene athletisch zarte Gespanntheit mit der Hölderlin fortan die Weltenlast seiner Aufgabe so anmutig trägt. Er folgt

dem Erwählten auf die Ebene der Zeit hinaus und sieht ihn tun was ihm selber in anderm Raum zu tun vorbehalten ist: den Sinn des Augenblicks zu begreifen und zu vollziehn, Richter von den Sternen aus, Künd' er für alle zu sein. Er genügt seiner leitenden Liebe: der Liebe zum Helden, und prägt die erste der drei sinnbildlichen Formen seines Daseins: das Jüngertum.

Was in der Zeit des blumenhaften Selbstgenügens stumm blieb, weil die ersten versuchenden Töne dafür zu leise waren, und was noch so lang hätte schweigen müssen, bis ihm ein titanischer Griff über die Zeit hinaus die Sprache erzwungen hätte, wird nun laut in der Paarung des eigenen Hauches mit der fremden und schallenden Künd'erstimme. Es ist rührend die Innigkeit dieser Anähn'elung zu sehn, die von einer in Hölderlin übermächtigen Liebe bewirkt wurde. Schnell in die Rüstung des Gewaltigen hineingewachsen gewinnt er auch in ihr die Schmiegsamkeit und Jugendlichkeit des eigenen Ganges zurück. Seine Inbrunst schmilzt alle Schlacken aus der Schillersprache und macht ihr Dröhnen voll und süß — im Munde des Schülers wird die Botschaft die er von den Lippen des Lehrers nahm, schlichter und göttlicher, und seine Opfer des Geistes steigen noch aus dem einfachen Tal wo sich ungerufen die Schönheit der Welt um seine Gestalt drängte.

Wenn man die Überschriften dieser Hymnen durchläuft in denen Hölderlin ein Denkmal seines ein Jahrsiebt währenden Schülertums gesetzt hat: Hymnen an die Freiheit, die Menschheit, die Schönheit, die Freundschaft.. fällt sogleich auf die Wendung von den frühern dichterischen Gegenständen zu denen des Denkers Richters und Forderers, die Schiller mit gewaltsamem Griff in die Dichtung gezwungen hat. Allein nicht nur überbietet Hölderlin Schillers Kunst rednerischer Abstufung von Anfang an.. ein wichtigerer Unterschied besteht zwischen Schillers Begriffsverkörperung und dem was ihr bei Hölderlin zu gleichen scheint. Er verwendet diese gangbaren doch immer würdigen Zeichen für das in ihm Wirkende Unsagbare.. mit demselben Wort mit dem Schiller ein Gedachtes nennt, nennt ER eine Macht — so bewahrt er sich das Vermögen, das die Götter schon dem Kinde eingegeben hatten.

Schiller umkleidet das Unbedingte mit rednerischem Schmuck, er sucht die Wahrheit zur Schönheit zu vermenschlichen. Der Begriff verliert durch seine Verbildlichung nichts an Strenge, ja es wäre ein Vergehen gegen diesen Wahrheitsdienst wenn das Gemeinte im Zeichen unterginge. Hölderlin beginnt ebenda.. aber er wandelt den Begriff zu lebendiger Wesenheit, die er als Schicksal an sich erfährt, und im Begriffs-

dienst, in der Begriffssprache des feurigsten Jahrhundertsehlers ahnen wir ein noch unzeitiges Priestertum. Hölderlin braucht die übernommene Sprache zum Gegenteil dessen wofür ihr Erfinder sie prägte.. er streicht jenes Gleichsam und Gewissermaßen, das Schiller innerlich vor seine Götternamen und sagengeschichtlichen Anspielungen setzt. Schon Überschriften wie: Der Gott der Jugend, verraten die Haltung des heimlichen Beters, der nicht zu Spiel und Schmuck die Hände rührt, sondern sie kindlich aufhebt zum Anruf der wirklichen Macht. Das von Schiller so gepriesene neue Alter der Freiheit mitpreisend sieht Hölderlin dennoch anderes in ihm: „der Freundschaft allgewaltige Magie“, welche die „neuen Tyndariden“ zum Himmel führt, und Jünglinge, die sich veredelt an tatenvolle Greise schmiegen. Die Schönheit ist ihm nicht bloß die zu Menschen menschlich redende Wahrheit, sie ist „arkadische Gestalt“ die ihm in der Kindheitslandschaft begegnete und ihn weihte, daß er in allen Dingen ihre Spur fand. Vollends die Freundschaft ist ihm ein allwirklichst Waltendes, das aus Mars und Venus entsprossen in Küssen feierlicher Bundesnächte zu Tat weckt, in Heldenrast und rächendem Kampfe lenkt und an dessen süßem Namen sich ihre Söhne erkennen. Der Genius der Kühnheit erscheint in des Bacchus und Herakles Gestalt, von der „Meisterin, der Not“ geleitet.. einst zeugte er das Heldenvolk, wie ihm heute sich das Herz der Jünglinge darbringt. Die Notwendigkeit ist Heroenmutter, und in ihr vereinigt beschwören Dioskuren den Todesbund. Der Trauer Schillers um die Götter Griechenlands, dem gefaßten Bedauern eines aufgeklärten Geistes, der jene bild- und gleichnisreichere Weltschau zurücksehnt, sendet Hölderlin ein ganz anderes Griechenlied nach, dessen Trauer trostlos ist gleich der um den toten Freund. Wie wenn er die Tage der Griechen als Tage der eigenen Jugend gesehen hätte, klingen hier alle Namen brüderlich bekannt, sind alle Orte und Geschehnisse voll erlebnishaften Klangs. Ihm selber gilt was er dem Freund sagt:

Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element!

Und wo Schiller sich geistreich tröstet, daß das im Gesang Unvergängliche zuvor im Leben untergehen müsse, bricht Hölderlin in den zerreißenden Ruf aus: Denn mein Herz gehört den Toten an. Wenn er demselben Freunde schildert wie anders er ihn unter Griechen umschlungen hätte, so fand dies ein zeitgenössischer Beurteiler ganz unbegründet.. und wie sollte er auch einsehen, warum Hölderlin ein Recht hatte so zu

sagen, oder warum er ein Recht hatte zu der in jedem andern Munde törichtem, in seinem erhabenen Wendung „mein Plato“!

Im gleichen Augenblick wo alles Heldenhafte in ihm durch Schiller magnetisch angezogen war, erlebte er in der Welt die Verwirklichung der kühnsten Gesichte des Lehrers, der ihm dadurch Prophet wurde. So Vielfältiges sich in der Vergötterung der Umsturzführer kreuzt, die Hölderlin unter seinen Freunden erregt: für ihn selbst war die Mitte von allem die Liebe zu Schiller. Mehr als den Gedankenschwung hatte Hölderlin das Waffenklingen und den Schritt sich freundender Tyrannenmörder in Schillers Erstlingen vernommen — dasselbe vernahm er wieder in den Gärungen Europas. Auch die Freiheit ist ihm, wie anderswo die Notwendigkeit, Heroenmutter.. nicht Verwirklichung der Vernunfttherrschaft — obwohl auch dies als Erlerntes der Zeitschule mitschwingt — sondern das Brechen von Jahrhundertketten, die alles Riesenmäßige im Menschen zerschnüren. Was ihm die Freiheit erwirken muß, sagen dieselben Hymnen. Unter ihrer Fahne fühlen sich Jünglinge wie Götter gut und groß und freuen sich mit ihrem Todesschlaf die neue Geburt zu erkaufen:

Schon geht verherrlicht aus unsern Gräften
Die Glorie der Endlichkeit hervor.

Es ist die Zeit, in der die jungen Aare, die neuen Tyndariden, wachsen, die Zeit wo sich der platonische Bund von Mannesweisheit und Jugendglut wieder schließt, wo gleich dem Efeu an der Eiche sich brüderlich Tausende am Helden aufrichten, wo die Satzungen der schalen Gegenwart zerbrechen und der Gott in uns zum Herrscher der Welt geweiht ist.

Eine Schweizerreise die Hölderlin von Tübingen aus mit zwei Freunden antrat, zeigt noch deutlicher, daß die ablebende Gesellschaft ihm verachtet gilt, weil sie keinen Mann mehr zeugt.. „die Riesentochter der schaffenden Natur, Helvetia“ ist nicht mehr das von den Überbildeten schmerzlich gesuchte Land der ewigen Kindheit. Hier werden ihm die Wolken zu Heldengeistern am Lego, und einen spartanischen Akkord sendet er den Namen nach, die später durch das letzte Werk seines Lehrmeisters verherrlicht wurden:

Schlummre sanft, du Heldengebein! o schliefen auch wir dort
Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande geopfert.

So wird für Hölderlins ursprüngliches Sehen der Leitbegriff Schillers zum allerneuen Lebensstoff, und mit demselben Wort, das bei Schiller ein sittlich gesellschaftliches Wahnbild bezeichnet, beschwört Hölderlin eine neue Menschenart, die er ahnt weil er sie darstellt.

Auch die Freundesrunde gestaltete sich anders, seit die zeitbewegende Stimme Schillers Hölderlin aus traumhaftem Sinnen zu den Taten des Tages trieb. Die etwas versponnenen Gesellen des ersten Tübinger Jahres zerstreuten sich und während die Gestalt des neuen Staates sich entschied, während die Erwartung so vieler Deutscher darauf gespannt war, ob diesmal wirklich das Göttliche im Menschen der Eckstein des neuen Baues würde, traten Hölderlin andre Gefährten nah, statt der vorigen Dumpfen Überhelle, die hinter ihren Stirnen das Schicksal Europas zu lösen gedachten. Mit Hegel, dem Gleichaltrigen, und Schelling, der noch ein Knabe durch seine Begabung sich den Eingang in den politischen Geheimbund der Älteren verschaffte, wohnte Hölderlin den Herbst und Winter 1790 auf der Augustinerstube des Tübinger Stifts. Wenn ihn der frühreife und überbewegliche Schelling mehr zum Staunen als zum Lieben drängte, würdigte er Hegel bald einer ernsten an letzte Überzeugungen geknüpften Freundschaft. Er liebte in Hegel die eine Art seines Stammes, der er selbst durch seine verzehrende Leidenschaft nur allzu ferne war: jene vertiefte Ruhe der Beschau, jene fast jungfräuliche Abschließung des Geistes. Was die andern bspöttelten, die den schwerfälligen und ernsten Lerner „alten Mann“ hießen, das eben rührte Hölderlin, wenn der Freund noch mitten in der Jugend sich mit der Denkerzelle beschied und über seiner Aufgabe sann: das Unbedingte mit dem Fließend-Geschichtlichen zu versöhnen.

Nicht durch die mühevoll beharrliche Vertiefung in Kant und Spinoza, deren Hauptgedanken die neue Philosophie verband — Brüder wurden sie bei der gemeinsamen Lesung Platos, der das gespannte Sinnen in die heitere Feier der Schönheit löste, und hier ging Hölderlin voran. Aus seinem Munde vernahm Hegel die Griechenbotschaft, die sich noch nicht merklich von Schillers Auslegungen unterschied.. die „Götter Griechenlands“ waren ihnen beiden Offenbarung. Darüber hinaus spürte Hegel, einer der seltenen Denker, die im schärfsten Zergliedern noch die Ahnung des Geheimnisses bewahren, in Hölderlin ein Griechischsein von Geburt. Und die Spur solcher Vermittlung — eine treuere als die durch den Buchstaben — lesen wir oft aus Hegels damals oder in Bern niedergeschriebenen Entwürfen. Wenn er sich abmüht aus dem Kern der vernünftlerisch zurechtgedeuteten Lehre des Christus eine neue Volksreligion zu bilden, die dem Stolze des aufgerichteten, seiner bewußten Menschen angemessen sei, so drängt sich immer vor ihn das Bild des alten Freistaats, der eine würdigere Götterverehrung und einen höheren Opfergedanken erzeugte, der in der schönsten Unsterblichkeit: der Unsterblichkeit im

Ganzen, jeder Kraft den Weg der irdischen Vollendung wies.. und er verhehlt nicht, daß der platonische Sokrates sich ihm durch die Würde seines Lehrertums, durch die Heiterkeit seines Todes tiefer als der Galiläer eingeprägt hat. Dies Griechentum ist das andere Bild, das eins geworden scheint mit dem ihm fast heiligen Dichterjüngling.. es lockt ihn, er muß es sich auf seine Weise deuten und darf ihm doch nicht folgen, weil er für immer aus der schöpferischen Unschuld des Künstlers verwiesen ist, dem das Älteste jeden Tag zum Neuesten werden kann. Aber diese erste Begeisterung führt ihm noch bei seinem Hauptwerk die Hand zur schönen Schilderung des griechischen Freistaats und Alexanders, der aus der Schule des Aristoteles zur Eroberung der Welt übergang.

Wenn Hegel schon damals für sich den Gedanken aufzeichnete, daß die neue Religion nur nach dem Verfall des antiken Staats, nur von einem kraftlosen Geschlecht so begierig aufgenommen werden konnte, so war er ihm eingegeben durch die Feier des Republikanertums, mit der Hölderlin und Hegel die Vorgänge im Westen begleiteten. Ein Freiheitsbaum wurde am Neckarufer aufgerichtet und umtanzt.. der Herzog Karl Eugen sah entsetzt den Geist des Eleven, der sich vor nicht ganz zehn Jahren durch Flucht seiner Gewalt entzogen hatte, in dessen jugendlichen Anbetern weiterwirken und begab sich selbst ins Stift, um zu rügen und vorzubeugen. Hegel erlebte von sich aus den Umsturz als Kant-Schüler, er hoffte in ihm die Geburt des Vernunftstaates.. Hölderlin Ferneres und Kühneres. Und wenn es auch Hegel immer fremd blieb, in Tat und Größe des Helden den Sinn des Weltlaufs zu sehen, so war er doch durch Hölderlin dazu bereit, nicht im Allgemeinen, sondern im Einigen: im großen Mann das wirkende Weltbewußtsein zu verehren. In seiner Mannesreife erinnert uns Hegel noch einmal daran, daß er in der Jugend des Heroenfreundes Freund gewesen. Am 13. Oktober 1806, als er die Handschrift des Schlusses der Phänomenologie in der Tasche, beraubt und geplündert aus seiner Wohnung geflohen war, schrieb er aus Jena dem Verleger: „Den Kaiser, diese Weltseele, sah ich durch die Stadt zum Recognoscieren hinausreiten.“

Im August 1795 suchte Hölderlin von Jena zurückgekehrt im Tübinger Stift Schelling auf und ließ sich von ihm nach Nürtingen begleiten. Mit derselben raschen Aneignungskraft, mit der er Fichtes Lehrgebäude aus seinen Anfängen selbsttätig sich ergänzt hatte, faßte Schelling auf diesem Spaziergange Hölderlins dichterische Weltanschauung auf und übersetzte sie für sich und sogleich auch für Hegel in die Begriffssprache. Ein Blatt mit Schellings Gedanken, von Hegel aufgezeichnet, ist uns als vielsagende

Urkunde dieser Übermittlung erhalten.. denn nun wandte sich Schelling und mit ihm Hegel vom reinen Ich zu Weltgeist und Weltseele. Aber Schelling bot Hegel nicht völlig Neues.. er erinnerte ihn nur an die alten Heiligtümer, die ehemals beide Platojünger beschworen hatten. Mächtig erstand Hölderlins Bild in Hegel wieder und unmittelbar nachdem Hölderlin ihn aufgefordert hatte nach Frankfurt in seine Nähe zu kommen, brach sein Gefühl für den Jugendfreund sich Bahn in dem denkwürdigen Gedicht des Sommers 1796, das für Hegel eine Geisteswende einleitet. Der eben noch in strenge Betrachtung Vertiefte empfand, er müsse, um diesem Gefährten zu nahen, erst zum Dichter werden, und so stark war der Hauch des Geheimnisses der ihn von Hölderlin her anwehte, daß dieser Vernunfterbe sein erstes Gedicht Eleusis überschrieb.

Als er sich müde sann an dem alten und neuen Gottesglauben der Völker, fällt sein Blick auf Hölderlin, und erschüttert wird er inne, daß zu allem das Beste fehlt. Ein Hölderlinisches Wissen sagt ihm, daß ein Höchstes sich nicht denken noch aussprechen, nur ahnend schauen und aus Taten deuten lasse.. eine Hölderlinische Klage fließt von seinen Lippen um jene Macht, die einst Ceres hieß und nun namenlos geworden ist. Von ihr zu sprechen wehrte dem Eingeweihten der eigne Sinn, dem ärmern Geiste das Gesetz und so ist keine Spur von ihr geblieben. Aber seines schönen Mysten gedenkend weiß Hegel sich versichert, daß sie sich heute noch ihren Erwählten, ihren Kindern offenbart. Nun verstehen wir, warum Hegel in einem Brief an Hölderlin den Gleichaltrigen seinen Führer nennen konnte. Immer war in Hegel jenseits allen Denkens ein frommer Drang, im höhern Leben aufzugehen und hier, wo die Weisen der Zeit versagten, hatten ihn Hölderlins Ahnungen erleuchtet. Durch Hölderlin wurde dieser Weise was keiner der andern Weisen war, zum Dichter, durch Hölderlin zum Beter. Auch über Hölderlin belehren uns seine Verse: schon damals begann der Schüler Schillers jenes kühne Sichten und Richten im Zeitensturm zu versöhnen mit der zeitlos stummen Gewalt, die seine Kindheit gelenkt hatte. Früh stieg in Hölderlin die Ahnung auf, daß die gewaltsamen Bewegungen der Völker als Stöße aus demselben All vorbrachen, von dem her auch der tiefe Friede der Schönheit wehte. „Das Reich Gottes komme“ — mit dieser Losung grüßte Hegel gerne seine Freunde — „Hen kai Pan“ hat Hölderlin als S(ymbolum) in Hegels Stammbuch geschrieben. Noch durch den Hyperion wurde dieser an die Doppelweihe ihrer Freundschaft gemahnt: an die unsichtbare Kirche, die reifste Geburt der Zeit, und an die schicksallose Schönheit der Welt, und an beider Einheit vor dem dichterischen Geiste.

Weder in dieser Tatbewegtheit noch in dieser Hinwendung auf die dunkle Macht konnte Hegels spätlingshafter Geist verharren. Als es Hölderlin gelang den Jugendgefährten vor einer Einspannung in den Stiftsbetrieb zu bewahren und zu sich nach Frankfurt zu ziehen, waren beide tiefer heimisch geworden in ihren getrennten Bezirken und Hölderlin suchte von seinen allzuheftigen Bewegungen Rast bei dem „ruhigen Verstandesmenschen“ wie er Hegel nennt. Bald löste sich das Verhältnis in eine gewisse Wehmut: für Hölderlin der sich der ihn überflutenden eleusinischen Offenbarung immer rückhaltloser hingab, klangen bald die Satzungen und Fünde des reinen Geistes fern und verschollen. Hegel aber, der sich mit dem andern einst um Hölderlins Denkmittel bewegten: mit Schelling brieflich über ihn unterhielt, sah den lichten ehemals so geliebten Freund mehr und mehr in ein Dunkel sinken, vor dem ihn schauderte obwohl er es verehren mußte, und das sich schließlich steigerte zur vollen Nacht.

Daß der Schüler Hölderlin einen so bedeutenden Denker zu bestimmen vermochte, während der Gereifte keinem namhaften Zeitgenossen mehr die Richtung gab, ist nicht wunderbar: nur der Jüngling Hölderlin bewegte noch Zeitstoff genug in sich um auf Mitlebende zu wirken. So hatte er, dessen Gesetz es war, jedem Ablauf in der Zeit vorzufühlen, ehe er vor das lebendige Antlitz des Lehrers trat, alle Möglichkeiten der geistigen Vereinigung bis zur letzten: der Übertragung der Lehre auf einen Dritten, durchlaufen. Er hatte seine Kräfte geordnet um den Tataugenblick Schillers: die Geburt eines höhern Staates aus der Freundschaft. Daß Hölderlin Freundschaft Staat und Tat wörtlicher nahm als Schiller, und daß er den Vorgang in Schiller: die Umwandlung aller Leidenschaft in reinen Geist, genau umkehrte und zurückbildete, hat die Anhängerschaft nur vertiefen können. Denn so begriff er Schiller nicht in seinen einzelnen Kraftrichtungen, sondern im Punkt wo alle ansetzten, und wußte damals vielleicht mehr von Schiller als dieser selbst, geschweige irgendein anderer. War also Schiller fähig und willens, einen Schüler zu haben, so mußte er diesem Jüngling der eben aus den Vorbereitungen auf ein verhaßtes Priesteramt entlassen wurde, den einen erkennen der seine Botschaft ganz vernahm.

Schiller suchte einen Erzieher für den Sohn seiner Freundin.. Hölderlin wurde ihm empfohlen. Teils um einen eigenen Eindruck über Hölderlins erzieherische Eignung zu gewinnen, teils weil ihm dessen Hymnen

im schwäbischen Musenalmanach als bedeutend aufgefallen waren, bat ihn Schiller zu sich und empfing ihn im Herbst 1793 vermutlich in Ludwigsburg.

Denken wir uns dies Gegenübertreten als körperlichen Vorgang, so hat es nicht jene Widersinnigkeit wie die spätere Begegnung Hölderlins mit Goethe. Wenn Schiller jetzt die reinste jugendliche Erscheinung vor sich sah, die durch die Opferbereitschaft des Reifenden noch eine fast priesterliche Kindheit erraten ließ, so war er dem gegenüber nicht so ganz blind und unbeholfen. Auch seine glühenderen Gedanken, zumal im Carlos und Julius, hatten eine Tatsache jugendlichen Daseins und zwar einer ausgesprochen schwäbischen Jugendlichkeit umkreist, und ihn mag ein fernes Echo seiner Knabenzeit angesprochen haben als er Hölderlin gegenüberstand — doch zu lang hatte er verlernt auf so Leises zu lauschen. War er doch gerade in diesem Jahr — dem Jahr wo Anmut und Würde entstand — seiner Jugend bis zur Verleugnung ferngerückt.

Und Hölderlins Gestalt war nicht die, durch die er sich an sein verschüttetes Jugend-Ich hätte mahnen lassen. Wenn wir uns aus den Begriffsumwölkungen der Frühwerke, Schillers Vorstellung vom Jüngling frei machen, so erkennen wir: sie ist bestimmt durch Brechung in Idee und Tat. Beider traumhafte Einheit hat ihn vielleicht einmal berührt, war aber sogleich durch die scharfe Helle seines Denkens verscheucht worden. Sein Jüngling war zunächst Kraft und Eifer des Gedankens — wo aber eine Spur des Körperhaften sich findet, ist es eine kecke Gefährlichkeit, die immer die Farbe des Verbotenen trägt. Hölderlin, dessen Heldisches und selbst Sprengendes jener Beimengung des Verbotenen völlig ermangelte, schien an solcher Vorstellung gemessen schwächig. Denn daß gerade in diesem zarten Leibe der Dämon arbeite, hätte nur ein bis in ferne Zukunft dringender Blick erkannt.

In derselben Richtung aufs Unbedingte begriffen, deren furchtbare Gefahr Schiller soeben inward, schien ihm dieser verletzte Sproß seiner Heimat viel minder bewehrt als er selbst. Schiller sah das Verhängnis seiner schlimmsten Jahre die so edle Stirn im voraus umschatten.. mußte er, der Totgezeichnete, sich nicht vielmals bedenken, den Bund mit einem gleichfalls Gezeichneten einzugehen? Denken wir daran, daß Schillers entscheidende Wendung zur Klassik daher kam, daß ihm vor sich selber graute! Ein „Folge mir nicht nach“ klingt durch all seine Weisungen, und um dem sich an ihn Klammernden Stärke einzuflößen, mußte er die Hölle verheimlichen durch die er selber ging. Der Mann, in dem er für sich das Heil ahnte, verschloß sich ihm damals noch. Wie sollte er schon

das Neue einem andern weisen, für das er sich selbst erst mit zweifelhaftem Ausgang bereitete? Als Schiller aber wieder Boden unter sich spürte und sich verwandelt sah, da erhielt Hölderlins Beziehung zu Schiller ihre zweite, ihre tragische Gestalt.

Der tiefe Gegensatz der Sehart bezeichnet auch Schillers Urteile über Hölderlin als Dichter. Schiller sah in dem was ihm damals vorlag, die geschickte Aneignung seines eigenen Denkbesitzes, seiner Richtung, seiner Sageform. Er war viel zu vernunftthell, um die welthafte Wirklichkeit zu merken die sich hinter den übernommenen Begriffszeichen barg. Für die ursprüngliche Gläubigkeit die mit Namen als mit Wesen schaltete — wir müssen sie griechisch nennen — fehlte ihm Sinn und Beispiel. Hatte er doch in seinen Göttern Griechenlands verzichtend festgestellt, daß der neuere Mensch nicht mehr mit solchen Augen sehen könne. Drum legte sich Schiller dies Wörtlichnehmen, das von fern eine Schau der Mächte ankündigte, ganz gegen den wahren Verhalt zurecht: als ob Hölderlin nicht zufrieden mit Schillers Wagnis, das Bereich der Vernunft überhaupt für Dichtung zu erobern, dies überbiete durch Abspalten und Vergegenständlichen einzelner Begriffe. Dagegen kam sich Schiller fast als naiver Dichter vor. So verstehen wir die Warnungen, von denen schon damals ein Freund berichtet, daß Hölderlin sie ihm wiedergekaut habe, und die sich immer gleich blieben.. für Hölderlins Jugenddichtung zum Teil gültig, später aber die Richtung verfehlend und immer in Schillers Munde sonderbar: Hölderlin solle sich hüten vor dem Abgezogenen, Vergrübelten und seine Dichtung mehr und mehr an sinnlich umgrenzte Gegenstände gewöhnen.

Nicht die geistige Berührung — alles was Schiller ihm geben konnte, hatte sich Hölderlin vor dem ersten Zusammentreffen angeeignet — sondern die nun von Hölderlin leiblich wahrgenommene, so in seinen Träumen herrschende Gestalt Schillers gab ihm neuen Schwung auf Jahre hinaus. Diese erste Stunde und die ferner in Jena mit Schiller verbrachten, in denen Hölderlin gierig harrete bis von den steinigen Kanten dieses Geistes der seltene Funken der Liebe fuhr, genügten, um einer Sehnsucht Hölderlins die wenn auch noch so leise Wirklichkeit zu geben, der Sehnsucht: Jünger zu sein. Nicht im Tatsächlichen lag die Gewalt dieses Erlebnisses: nie war Hölderlin wahrhaft der Jünger Schillers, und was er als sein Schüler ihm ablernt, ist bald genannt und berührt nicht den Kern seines Daseins. Aber in der Höhe, auf der dies Leben spielt, bestand die jugendliche Haltung notwendig in der Hingabe an den Höheren. Damit diese Stufe seines Wesens sich im Bilde erfüllen konnte, mußte sie eine

Andeutung im Leben finden. Er der sein Letztes nur von sich selbst lernen, der nur selbst sich Erlöser sein konnte, spiegelte sein überwirkliches Jüngertum in einem irdischen Schülertum mit derselben Gesetzlichkeit, mit der er darauf als der Selbständigste und Freieste seine eigene Ordnung kiest. Hier liegen die Wurzeln des Hyperion.

Viel unmittelbarer als in der Jugendhymnik offenbart sich in den Vorstufen des Hyperion die Kraft, das Leben als Sage zu sehn, weil das Urbild: Held und Folger, das in Hölderlin schlief, durch die körperliche Gegenwart Schillers erweckt hervortrat als erster greifbarer Gehalt eines Daseins höherer Ebene. Ein Bruchstück, das von der Begegnung Hyperions mit einem weisen Manne handelt und erst in Prosa dann ähnlich lautend in Versen abgefaßt ist, wird gewöhnlich später angesetzt als das in Schillers Neuer Thalia veröffentlichte. Aber eine blasse tastende Sprache — nach den Hymnen sich mit Absicht ernüchternd und ohne die kühnen Vorwegnahmen des Thalia-Fragments — verweist jenes erste in die Zeit nach der frischen Bekanntschaft mit Schiller, in den Waltershauser Frühling 1794 wo Hölderlin den schönen aber verderbten Knaben der Frau von Kalb zu leiten hatte. Wichtiger als diese zeitliche Bestimmung ist, daß es die Urzelle des Hyperion umschließt.

Einer der Stoffkreise, die später zum vielumfassenden Ganzen des Hyperion vereinigt werden, ist die Freundschaft mit einem Lehrmeister der zuletzt den Namen Adamas trägt. Während alles andre einer etwas spätern Schau angehört (auch der sehnstüchtige Rückblick in die eigne Kindheit) weist dies in unser Jahr und in die frühern, wo seine innerste Sehnsucht nach einem großen Menschen rief. — Mit sicherer Kühnheit deutet Hölderlin Gestalt und Lehre Schillers um und füllt sie mit Eigennem, bis ein Drittes entsteht, das keiner Wirklichkeit mehr gleicht. So allein konnte Hölderlin sich gegen Schiller behaupten, wenn die Liebe ihn gewaltsam zu ihm riß. Denn die andre rettende Lösung — ein fruchtbarer Bund im Leben — war, wir wissen es, versagt. Nicht das Schiller-Erlebnis ist in diesem Bruchstück enthalten.. ein Teil des in Hölderlin ruhenden Mythos wird vorgerufen durchs Erlebnis und beginnt nun sich darzustellen. Dies ist das eine. Das andre ist die Umprägung der Lehre.

Wo immer wir im Werk Hölderlins auf Gedankenspuren Schillers stoßen, bemerken wir dasselbe: Hölderlin hat Schillers Kühnstes, da wo dieser stehenblieb, weiter und zu End gedacht, sei es daß er spätere Folgerungen Schillers vorwegnahm, sei es daß er in der eingeschlagenen Richtung zu Zielen weiterdrang, die Schiller nie mehr sichtete, sei es daß er den von Schiller verleugneten leidenschaftlichen Antrieb rettete und

aussprach. Jenes Fragment setzt schon in Tat um was er unmittelbar nach Abfassung des Thalia-Hyperion, als Plan eines Aufsatzes dem Freunde Neuffer anzeigt: einen Schritt weiter über die Kantische Grenzlinie zu tun als Schiller gewagt hat.

Ehe noch Schiller Einstimmung und Gegensatz zur Kantischen Lehre in „Anmut und Würde“ deutlich geäußert hatte, ahnte Hölderlin, wie unter andern die Hymne an die Schönheit mit dem Kant-Motto bezeugt, aus den Strophen der Künstler den Gang von Schillers Auseinandersetzung vor und machte sich diese zu eigen. Wenn nun Schiller in „Anmut und Würde“ den Widerstreit der sinnlichen und geistigen Kraft so bändigen lehrt, daß jene dem Scheine nach ihre Freiheit behalte, so warnt in unserm Fragment der Lehrer Hyperions den Schüler auch vor dieser, schon recht gemilderten, Härte. — Hyperion, wie er vor dem weisen Manne steht, ist Hölderlins Ich während der Umsturzjahre mit der unbedingtesten Verherrlichung des Willens und des Geistes. Der Lehrmeister entgegnet ihm mit Schillers heilsamer Weisheit, doch auch mit einer Gläubigkeit und Weltbefreundung die nicht mehr von Schiller stammt:

Und wie ich wohl auf meinen Wanderungen
Die Menschen fände, fragt er traulich mich
Nach einer Weile. Tierisch mehr als göttlich,
Versetzt ich hart und strenge wie ich war.
Sie wären's nicht, erwidert er mit Geist
Und Liebe, wenn ihr Sinn nur menschlich wäre.

So etwa könnte noch Schiller sprechen. Bald aber mischt Hölderlin eine eigene Lehre in Schillers Lehre:

Wir können's nicht verleugnen, fuhr er nun
Erheitert fort, wir rechnen selbst im Kampfe
Mit der Natur auf ihre Willigkeit.
Und irren wir? Begegnet nicht in allem,
Was da ist, unserm Geist ein freundlicher
Verwandter Geist? Und birgt sich lächelnd nicht,
Indes er gegen uns die Waffen kehrt,
Ein guter Meister hinter seinem Schilde?

Kaum hat Hölderlin die Grenzmarken der Weisheit seines Führers erreicht, so übereilt er sie und steckt neue ab, zu denen Schiller nie dringen wird. Schöne Bändigung des Stoffes durch den Geist — soweit stimmt Hölderlin freudig bei. Aber muß denn ewig Krieg sein? Lag denn der Grieche auch in ewigem Krieg mit seiner Natur? Und wenn nicht, wie vermochte er dennoch die Würde des Menschseins so einzig zu behaupten? Hier ist die Lösung vorgeahnt die Hyperion und Empedokles

finden wird: dem neuen Menschen der durch Trennung groß ward, dämmernd die alte Einheit auf. All die wilden Gegenwirkungen: das Sträuben der Stoffe, das Herrentum des Geistes sind Wechsel-Spiele des einen zuinnerst Lebendigen, die enden in liebender Erkennung. Eine Abwehr der Übergriffe des Denkens ist solches Frommsein.. der Mensch aus den Gärungen emportauchend als der Mächtige voll gestaltenden Willens, bleibe seiner Geschwisterlichkeit mit allem Lebendigen, bleibe des Ursprungs gedenk. Wir ermessen welch ein Opfer nottut, um die jahrtausendalte Kluft zu schließen, bis aus Meer und Erde wieder die Gestalt steigen kann die der Mensch verehrt.

Noch anderes und eigenstes Wissen legt der Schüler dem Lehrer in den Mund: wiederum nicht ein Schiller ganz fremdes, aber ein ihm schnell dämmerndes schnell wieder verdunkeltes. In Anmut und Würde sprach Schiller davon, daß der Geist sich in der schönen Gestalt als seinem sinnlichen Abbild unmittelbar erkenne.. nie hat Schiller diese Möglichkeit gelebt, ja nur weitergedacht, der Freund Goethes noch weniger als der Schreiber der Juliusbriefe. Hölderlin, der in diesen von Schiller noch eben geahnten, nie betretenen Räumen als den ihm vertrauten und selbstverständlichen atmet, hat die von Schiller verleugnete Liebe zur letzten wirkenden Ursache gemacht. So strömt das platonische Wissen, dessen sich Hölderlin durch seinen schönen Zögling im echtenstern Wort-sinn erinnerte, über in die verwandelte Gestalt seines Lehrers. Ist doch diese Verwandlung selbst ein unbewußt platonisches Geschehnis: der Schüler verschmilzt das eigene höhere Urbild mit dem Bild des Lehrers.

Ich ging hinaus, den seltenen Mann zu sprechen.
Ich traf ihn bald in seinem Pappelwalde.
Er saß an einer Statue.. vor ihm
Ein Knabe.. lächelnd streichelt' er die Locken
Mit sanfter Hand dem Knaben aus der Stirne,
Und blickte stumm mit Schmerz und Wohlgefallen
Das holde Wesen an, das frei und freundlich
Dem königlichen Mann ins Auge sah.

Sogleich erscheint der Lehrer nicht nur als der das Tiefste gedacht hat, sondern der das Lebendigste liebt. Dies schlichte Wort, das schon jenseits aller Klassik ist, scheint noch nicht ganz sagbar doch auf Hölderlins Lippen zu schweben. Und so spricht später der Lehrer fort, wieder von Gedanken, die Schiller noch nahe sind, zu nur-Hölderlinischen überleitend:

Im Kleinsten offenbart das Größte sich.
Das hohe Urbild aller Ewigkeit,
Es scheint uns wieder in den friedlichen
Bewegungen des Herzens, stellt sich hier
Im Angesichte dieses Kindes dar.

Die größte innere Nähe zu Schiller gewann Hölderlin im Waltershauser Sommer 1794. Damals schrieb er die Fassung des *Hyperion* nieder, die dann von Schiller in seiner Zeitschrift gedruckt wurde. Damals erhielt er auch von Schiller einen Brief mit beifälligem Urteil über eben dies Werk und über die umgearbeitete Hymne an das Schicksal, eine der schönsten aus Hölderlins Jugend. Damals auch muß Schiller seinen Glauben an ihn ausgesprochen haben in Worten auf die ein späterer Brief Hölderlins anspielt: „Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geschrieben, die ich immer wiederhole, so oft ich verkannt bin.“

Der von Schiller abgedruckte Werkteil hält sich, schon infolge des Stoffkreises den er ausfüllt, meist im Philosophischen und verleugnet beinahe den mythischen Kern. Ihm fehlt der heldische Lehrer, ihm fehlt bis auf leise Andeutungen der heldische Freund.. wohin Melite deute war nicht wahrnehmbar, und sie selbst leicht als eine schöne Natur im Sinne der Klassik zu fassen. Aber gerade in der Zeit, in der Schiller an die entscheidende Weiterbildung seiner Schönheitslehre ging, vollzog sein Schüler zwar mit gefährlich kühnen Gedanken und mit den hier zum erstenmal und in der Prosa überraschenden neuen Tönen, jedoch — so schien es — noch in Schillers Bahnen weiterschreitend ein Ähnliches. Hölderlin selbst nennt als Leitgedanken dieser Briefe den „großen Übergang aus der Jugend in das Wesen des Mannes, vom Affekte zur Vernunft, aus dem Reiche der Phantasie ins Reich der Wahrheit und Freiheit“. Dies gemahnt noch an den Gehalt der Philosophischen Briefe und des *Don Carlos*. Die Bahn von Einfalt zur höchsten Bildung und all die Irrungen auf dieser Bahn: war es nicht Schillers vorderste Frage und Suche?

Als Hölderlin im November 1794 nach Jena übersiedelte um in der dauernden Nähe Schillers zum Werkgenossen zu reifen, war dieser durch die entscheidende Wende seines Lebens bereits Helfer und Herold Goethes geworden. Er hatte nach dem Vorbild des neuen Herrn einen Vertrag mit dem Jahrhundert geschlossen.. die todbereiten Paare die nur durch Zertrümmerung des Bestehenden ihren freien Seelen genügen

konnten, wichen aus seiner Dichtung, und den Eifer, die Gegenwart umzuwenden zügelte die Besinnung aufs Mögliche. Nicht daß Hölderlin an Schiller irr geworden wäre.. auch in den friedlichen Formen erkannte er seinen Kühnen, und einzelnes aus Schillers großem Bekenntnis zu Goethe: den ästhetischen Briefen, hat noch im endgültigen Hyperion weitergezeugt. Aber wo die große Tat zum Bildungsbestreben wurde, mußte Hölderlin verlieren. Er konnte jenen Vertrag mit der Zeit nicht eingehn.. ja die ganze entscheidende Umwandlung die in Schiller vor sich ging, hat er nicht bemerkt, weil sie für ihn nicht galt. Was ihm das Heiligste war in der Seele seines Führers, was ihm das Heiligste war in ihm selbst: Sprenger und Befreier zu sein in einer Zeit die vom Helden nichts wissen wollte, blieb er selbst und blieb ihm Schiller. Er hielt an Schillers jugendlicher Gestalt und Gedankenwelt fest.. was er über ihn hinaus sann und schuf, wurde nicht bemerkt, und Schiller mußte ihn als einen Rückgewandten sehn, der nicht loskam von des Lehrers längst abgelegten Irrtümern.

Da Schiller nicht mehr durch sich selbst bedingt war und entschlossen alles abschüttelte was die Vereinigung mit dem neuen Führer hindern konnte, hing Hölderlins künftiger Anteil an Schillers Gunst davon ab, wie er auf Goethe wirke. Bei aller Großmut und Gastlichkeit, die Schiller seinem „liebsten Schwaben“ erwies, enthielt er sich vorsichtig jeder bindenden Gemeinschaft ehe Goethes Urteil vorlag. Hölderlins erste Begegnung mit diesem entschied noch nichts, war aber vorbedeutend für alles Weitere. Beim Besuch in Schillers Haus tritt ihm der Fremde entgegen der innerlich diesen Raum beherrscht. Hölderlin blind und doch ahnend, spürt nur den Dritten der ihn im Genusse seines Lehrers stört. Er überhört den Namen, hat vor sich das geprägtste das wuchtigste Haupt der damaligen Menschheit und nimmt nicht wahr. „Kalt fast ohne einen Blick auf ihn begrüßt ich ihn und war einzig im Innern und Äußern mit Schiller beschäftigt.“ Alles was in diesem Auftritt geschah ist so nichtgeschehend.. die Worte die Goethe mit Hölderlin wechselt sind so nichtgesprochen und zwischen die beiden Gestalten die handbreit voneinander stehn schneidet eine sternenhafte Ferne.

Die Ehrerbietung die Hölderlin vor dem „großen Goethe“ hegte, war ihm selbstverständlich, aber mehr aus Haltung und Herkommen, als aus erlebtem Eindruck — kein Gran der unübermannbaren Liebe die er zu Schiller hegt, ist in ihm für den Größern. Noch im Wahnsinn leuchtete sein Auge wenn der Name Schiller fiel und er rief: „Ach mein Schiller, mein herrlicher Schiller“ während er sich des „Herrn von Goethe“ nicht

mehr entsinnen wollte. Der dem Deutschen ein neues Gesicht gab und vor dem sich jeder Große, selbst ein Jean Paul prüfte und reinigte, ist im Leben Hölderlins weder Gestalt noch Ereignis, nur feindlich dunkle Macht die — von ihm nicht wahrgenommen — trennend über seinem Bund mit Schiller waltet.

Steigern wir Schillers Wunschbilder wo sie am gluterfülltesten sind, zum Körperlichen und stellen wir daneben Hölderlins liebste Gestalten und Gesichte während seiner von Schiller aufgeregten Jugend, so tritt eine Verwandtschaft hervor in der Art des Forderns und Verwerfens, und die Vorstellung ist möglich, daß der Lehrer den Schüler in die Arme schlosse. Goethe und Hölderlin trennt die andere Sendung und der andere Stern, dessen Wille jedem einverleibt ist, und nur das eine: daß in beiden als Weckendes die Antike wirkt, erklärt, warum sie zu einer Zeit im selben Volk gelebt haben. Mitunter mißt sich, wenn man ein Jahr oder ein Jahrzehnt schreibt, Kraft mit Kraft, die nach einer geheimen Zeitrechnung um Jahrhunderte auseinanderliegen.. und wenn das Auge Gestalten in einem Raume sieht, sind Welten und Wesen aus entlegensten Bahnen durch die irdischen Zwänge zueinandergebogen — das Gewisseste: Zeit und Ort wird zum Wahne und unverschleiert erblicken wir das Wirken der Genien unseres Stamms.

Goethe ist seinem Wesen nach Vollender. Ihm ist die Erde alt und die Ausdrucksarten seiner Seele verraten die langen Erlebnisse eines erwachsenen Volkes. Sein von allen Zeiten allen Geschicken gezeichnetes Haupt zeugt nicht von einem Ursprung sondern von einer Gipfelung.. sein Augenblick ist die lang vorbereitete Reife geistigen und geselligen Lebens. So sah er nach der griechischen Götterwelt zurück als der spätgeborene Weise, dem diese Vorstellungen ein durchsichtiger Schleier reinsten menschlicher Verhältnisse sind. Wort und Gebild der Alten sind ihm musterhafte Formen des Wandellosen, nicht die Abdrücke einer höhern Wirklichkeit, die eh sie für immer schwand, den irdischen Schauplatz zum Raum der Götter machte. Sein Traum war nicht ein Griechentum höchster Lebensdichte und unmittelbaren Mächte-Einbruchs sondern ein späteres voll erlesenen Schmucks und sänftigender Regelung — der eigenen Spätzeit näher und doch reich genug, um sie zu steigern zu ihrer höchsten Möglichkeit. Hölderlins Gestalt ist keine Wiederkehr, nicht das markige Gebilde römisch-deutscher Verschmelzung.. neu und ohne Vorbereitung entsproß sie unter den Blumen eines noch jungfräulichen Stammlandes, das die Jahrhunderte nicht bebaut noch vernutzt hatten. Die Schönheit seiner Miene ist geschichtlos.. dies haben selbst die un-

zulänglichen Zeichner festzuhalten gewußt. Vorausgesandt von einer auf dieser Erde noch nicht eingekehrten Wirklichkeit spricht er mit deren Sprache, mißt er mit deren Maße. Daher das notwendige Fremdsein und Verhörtwerden daher die Zartheit die nicht ohne Stoff nur andern Stoffes als alle, so durch die Menschen ging: nie mit ihnen sich mischend und nicht von ihren Früchten essend.

Frühzeitiglich wie die Gestalt war auch ihr Traum. Unter allen welche die Bilder und Gesänge der Griechen als das höchste dem Menschen Erreichbare verehrten, war allein Hölderlin gläubig genug, um in ihnen die Wirklichkeit von Gewalten zu kennen, die er noch als gegenwärtig verspürte, nach denen er sein Dasein lebte. Unbeirrt durch Zierrat und Spiel der Spätzeit fühlte er zurück in den antiken Frühtag mit seiner heldenhaften Schwingung und seiner urtümlichen Leidenschaft. So erklärt sich, daß die Werke Goethes, die Schiller als Selbstdarstellungen eines antiken Geistes in neueren Tagen pries, Hölderlin auch nicht von fern als Wiederkehr des ihm erflehten Lebens anmuteten, und so das verräterische Schweigen, mit der er den obersten Menschen der Zeit übergeht. Goethe war ihm kein Priester, seine Rede von den Göttern war ihm nur Gleichnisrede — und prüfen wir uns selbst: wenn die Dichter der Klassik von Apollo reden, fühlen wir nicht das verfeinerte Behagen geistiger Beschau? Und wenn Hölderlin Apollo sagt, trifft uns nicht ein Schauder?

Wenn nun Hölderlin den Führer seines Führers noch dies und jenes Mal sah, bei Frau von Kalb, im Klub, und zum letztenmal in Frankfurt, so ereignete sich das gleiche Nichts. Goethe mit seinem geschulten Auge sah etwas Überzartes bläßlich Unbeschriebenes, eine Pflanze die ohne Licht aufgegangen ist, und wandte sich — erst freundlich angemutet durch ein edles Betragen — wie von seinen Gedichten so von Hölderlin selbst unbefriedigt ab. Vom jungen Mann wie er ihn zu sehen wünschte, forderte er die Haltbarkeit und Lebenstüchtigkeit, die er gern allen Deutschen anerzogen hätte — gefeit vor Schwärmerei und Gespinnst, seiend im Seienden. Daß er selbst einst so schwank am Abgrund ging, daß ein leichtes Wehen ihn hätte hinunterstoßen können, erinnerte er sich ungern.. noch weniger mochte er Ähnliches an andern gewahr werden. Die Zartheit dessen, der Kind ist noch ungeborener Welten, erschien ihm als deutsche Schwäche der Träumer und Weichlinge, und jenes Frühzeitigliche in Gestalt und Wendung hatte in seinem Kreis der Dinge keinen Ort.

Hölderlin bemerkte nie, Schiller nicht sogleich die Tragweite dieser Begegnungen. Die innere Unmöglichkeit der Lage, feurigster Schüler Schillers zu sein und an dessen Retter in leerer Nichtbeachtung vorbei-

zugehn, fiel Hölderlin nicht auf: war doch sein Schiller (der Schiller der Jünglinge von je) nicht der durch Goethe Umgeprägte, im Dienst sich Erfüllende, sondern der in sich Große. Und solange Goethe sein Mißgefühl einstweilen in ein abstandsvolles Wohlwollen hüllte, konnte Schiller sich mit der Hoffnung schmeicheln, dem Schüler die neue Form zu geben, die er selbst angenommen hatte, und ihn als vielverheißende Kraft für die klassische Aufgabe zu verwerten.

Dieser Beginn einer entschiedenen Machtübung zu der Schiller sich jetzt als Vertreter einer Norm berechtigt fühlte, trieb Hölderlin Ende Mai 1795 von Jena in seine Heimat zurück. — Er war nur seinem Gesetz gefolgt, wenn er in Schiller den Höhern sah und ihn im Bild umdeutend verherrlichte: dies war ein Ereignis jener andern Ebene, wo Hölderlin in seiner tiefsten Huldigung nur freier nur adliger erscheint. Aber nun wirklich ins Maß einer ihm fremden Bildungswelt eingeführt zu werden, war gegen sein Gesetz. Wenn er aus Ehrfurcht und Liebe sich willig und demütig als Schüler zu bekennen gewillt war: sowie er den ersten Schritt tat auf diesem Weg, mußte er aus der vornehmsten Täuschung, dem Nichtwissen des eigenen Ranges, erwachen. Auf einzig schöne Weise versöhnte er diesen beginnenden Widerstand mit der Ehrfurcht vor Schiller, indem er sich sagte, dessen Genius sei ihm übergewaltig und verzehre sein zu schwaches Leben, so daß er mit der Vorsicht der Armen sich vor ihm schützen müsse.

Dann wurde ihm in Jena ein anderer verehrter Mann schließlich zum Widergeist und machte ihm auch den Gegensatz zu Schiller fühlbarer: Fichte. Der Kampf gegen ihn wirkt im Hyperion und noch im Empedokles nach. Auch dies Fichte-Erlebnis Hölderlins ist nur ein weiterer Wellenkreis seines Schiller-Erlebnisses. Dadurch daß Fichte wie der frühere Schiller auf den Anbruch eines neuen Weltalters hinwirkte, bekam auch seine ärmere Geistigkeit für Hölderlin etwas Heldenhaftes.. und solange Hölderlin auf dem Boden der Zeit stand, galten ihm Schiller und Fichte als die Werker des Zeitgeistes und ihm war es Pflicht, an ihren Strebungen bis zur Grenze der Selbstaufgabe teilzunehmen. Nur trat bei der starren Verselbständigung des Denkens, wie Fichte sie übte, bald ein, was bei Schillers ausgleichender Schönheitsliebe verhütet wurde: der bis zur Leugnung des Stoffes gespannte Wille wurde in Hölderlins Augen zum Frevel. Die ersten Briefe aus Jena schwelgen noch in Kraft und Mannheit dieses Geistes.. Adamas heißt Stahl — vielleicht denkt Hölderlin auch an Fichte bei diesem Namen. Bald aber sah er in diesen Polgegenden des Geistes sein heiliges Feuer gefährdet: konnte der Schüler Schil-

lers den Kindheitsgott mit dem Zeitengott noch mühsam versöhnen — der Schüler Fichtes konnte es nimmer. Und dies wirkte zurück auf seine Haltung gegen Schiller — er erschrak, auf wie fremde Bahnen ihn das verzehrende Leuchten der Führergestalt gerissen hatte. Eine der letzten Hymnen des von Schiller bestimmten Lebensabschnittes, wo Hölderlin sich abschiedlich in den Formen edler Abhängigkeit bewegt — es ist die Hymne An die Natur — klagt um das erst Gefährdete als wär es schon verloren. Er gedenkt der ursprünglicheren Welt der Kindheit und der süßen Dämmerungen denen ihn der mächtige Tagesgott entriß. Dieses Gedicht stieg in ihm auf, als er die Nürtinger Heimat wiedersah: seine Landschaft die nichts wußte von den Wandlungen der Zeit und die ihm lächelte wie ehemals, und es ist in umgekehrtem Sinn ein Abschluß als die Hymne An Herkules: hier alles Große was ihm unverlierbar aus dieser Gefolgschaft erwuchs, dort der Preis womit er sie bezahlen mußte. Nur beide zusammen sind das wahre Bild.

Schiller hat das Gedicht, das die auf seinen Spuren eingeschlagene Wegbiegung Verlust nennt, nicht zum Druck gegeben.. durchstrichen sandte er es an Humboldt. Der fand es matt und zu seinem Nachteil an Die Götter Griechenlands erinnernd. So mußte ja im Umkreis Schillers das Unmittelbarere für das Schwächere gelten. Keine Ahnung daß der Vergleich umgekehrt anzustellen sei — und wohl daß dem so war. Der richtig verstandene Sinn des Gedichts hätte Schiller als Äußerung eines Schülers gekränkt und ihn an die eigene Grenze erinnert.. beides aber hätte Hölderlin nur tiefer um den Führer leiden gemacht.

So klar als es gegen den tief Verehrten die Zartheit gestattete und fast in Form einer Huldigung drückt Hölderlin in seinem Julibrief an Schiller die Notwendigkeit aus gegen ihn sein eigenes Gesetz wahren zu müssen. „Ich war immer in Versuchung, Sie zu sehen, und sah Sie immer nur, um zu fühlen, daß ich Ihnen nichts sein konnte. Ich sehe wohl, daß ich mit dem Schmerze, den ich so oft mit mir herumtrug, notwendigerweise meine stolzen Forderungen büßte.. weil ich Ihnen so viel sein wollte, muß' ich mir sagen, daß ich Ihnen nichts wäre.“ — Hölderlin verfiel nun einer Qual, deren Tiefe unermesslich ist. Der für ihn höchste Mensch, für dessen Führer-Anspruch seine innigste Ehrfurcht zeugte, erkannte die Würde seiner Sendung nicht an, und nicht einmal sicher war, ob er ihn dauernd als Handlanger dulden würde. Er selbst hatte sich unter Schmerzen gelöst ohne zu wissen wofür, dumpf geführt vom Ahnen seiner Wegspur. Seine innerste Liebe war ungesättigt und schmachtete qualvoll, nie mehr befeuernd nur ängstigend und demütigend. Er betrat sein heimat-

liches Haus als ein Mann der noch in der tastenden Weise der Kinderjahre befangen war. Hier gab es nicht die mindeste Wirklichkeit zu bewegen. Daß seine Tat geschieden von Taten der Zeit auf eine nur ihm geoffenbarte Wendung hinwirkte, dies war wohl der Sinn dieses Aufbruchs, aber ihm selbst noch unbegriffen. In Paris bildet sich das Direktorium, das neue Reich der Freiheit behauptet sich auf drei Kampfplätzen gegen halb Europa.. in der stilleren aber rastlosen Rege des geistigen Deutschland Taten von nicht minderer Wucht: ein Grundstein nach dem andern wird gelegt zum Bau der Klassik, und der kühne Doppelgang der Führer trägt fast täglich die Grenze der Herrschaft vor. Hier litt Hölderlin Scham und Armut nur Träumer zu sein, und doch konnte so nur leiden wer von Kind auf mehr war als dies. In dem qualvoll Unbehausten, der nicht mehr zurück konnte in die tatüberhobene Geborgenheit seiner Knabenjahre, und dem am Werk des Zeitalters kein Anteil gegönnt war, bereiten sich die Töne eines Wandertumes vor das unwirklich ist und doch durch eine innere Tatsächlichkeit uns glauben macht, der Sänger sei wohl noch ferner geschweift als zu Eispol und Wüste. — In fast verrichtlosem Grübeln verrinnt dies Nürtinger Halbjahr. Der Atem für die weithallenden mit Schiller wetteifernden Gesänge versagte nun. Die Briefe dieser Tage sind voll verhaltener Klage — am meisten ein an Schiller, den Urheber dieses ganzen Leidens, gerichteter: „Ich glaube, daß dies das Eigentum der seltenen Menschen ist, daß sie geben können, ohne zu empfangen, daß sie sich auch „am Eise wärmen“ können. — Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein seltener Mensch bin. Ich friere und starre in dem Winter, der mich umgibt. — So eisern mein Himmel ist, so steinern bin ich.“

Die einzige Tätigkeit war das Weiterweben am Hyperion-Plan. An beide Vorstufen: die um Melite angelegte und die frühere von der Gestalt des Lehrers beherrschte, schließt der neue Versuch an. In ihm sehen wir alles was sich zwischen Hyperion und seinem Lehrer zuträgt so verwandelt, daß das jüngst Erlebte darin zugleich gehoben und verhüllt ist. Abgesehen von der reicheren und tönenderen Sprache verläuft der erste Auftritt zwischen Lehrer und Schüler wie vordem. Dann erzählt der Weise seine Jugend. Zu Beginn sind deutlich die heftigen Spannungen aus Schillers Kampfzeit erkennbar. Das Weitere ist die Schilderung einer Heroenjugend in unheroischer Zeit und endet in die Mahnung: „Sei still und harre, bis deine Zeit kömmt! Lebe in Gemeinschaft mit deinen Heroen! Du findest ihresgleichen schwerlich so bald unter den Lebendigen.“ Schon diese Worte zeigen in dem Augenblick wo beide sich trennen, die

vollkommene Anverwandlung Schillers an das innere Bild Hölderlins, und wo der wirkliche Lehrer unschlüssig und unverstehend ihn ziehen läßt, spendet ihm der sagenhafte Segen und Verheißung: „Und was sprech' ich von mir? Stehet ihr wieder auf im Geiste meines Lieblings, ihr Herrlichen, die ihr schlaft unter den Trümmern des gefallenen Griechenlands! verjüngt euch wieder in ihm, ihr alten Tugenden von Athen und Sparta.“ — Wie sich das tief Ungesättigte der Liebe zu Schiller im Bilde ausspricht, verrät uns, auf welcher einzigen Höhe die Qualen und Lösungen dieser Seele erlebt sind: der Lehrer wird entrückt als Scheidender, ohne kundzutun wohin und nur sein Vermächtnis hinterlassend. Und so bleibt es auch im vollendeten Hyperion.

Wie eine Weissagung ist die Andeutung eines nur durch sich bedingten Standes in diesem Fragment — wie eine Weissagung auch die Gestalt die hier den Namen wechselt: aus Melite wird Diotima.. sie ist nun die Tochter des entrückten Lehrers. Also wird die Führer-Gestalt, zu der die Arme seiner Liebe nicht mehr reichen können, durch eine geheimnisvolle Vaterschaft verbunden mit dem vorgeahnten Urbild, dessen Ankunft im Leben ihn befreit.

Schillers Haltung die man oft für Hölderlins Schicksal verantwortlich gemacht hat, ist nach dem befremdenden Weggang aus Jena nicht wie zu begreifen wäre gleichgültig oder abweisend, sondern teilnehmend und gütig bis zuletzt. Er druckt die weiterhin von Hölderlin eingesandten Gedichte ab oder nicht je nach dem sie ihm ein reineres oder minder reines Zeugnis klassischer Nachfolge scheinen. Er trägt sich gegen Hölderlin mit auffallend zarter Achtung, in der man ein zwar zurückgedrängtes doch herzliches Gefühl vernimmt. Indem Hölderlin sich ihm sichtlich entzieht, zwingt er ihn zu der Abstandnahme, die man ihm so oft vorwarf. Schiller gewann den Eindruck, Hölderlin wolle sich von ihm befreien und beklagte sich daher über dessen Ichbefangenheit.. er sieht ihn dem schwäbischen Bann erliegen, den er selbst so kräftig abgeschüttelt hat.

Endlich wird sein Gefühl, Hölderlin sei doch nicht geeignet, mit entschiedenem Bekennternum der neuen Stimme zu folgen, bestätigt durch das untrügliche Wissen Goethes, der die neue Erscheinung als ihm fremd und ungemäß feststellt. Auch an diesem Entscheid ist nicht zu mäkeln. Goethe erkannte soviel von Hölderlin als an ihm von den klassischen Bildungsmaßen mitgeformt war. Nicht ohne Unbehagen sah er sich an die frühern Durchbrüche in den Dichtungen Schillers erinnert,

die ein verspäteter Folger lästig wiederholt. Der Wanderer und Der Äther berührten ihn wohlthuender: hier war die Natur angerufen, in deren Innerm Goethe seit Jahren wie im Innern eines Freundes heimisch war. Und nun trug sich etwas Ähnliches zu wie vordem bei Schiller: dieser glaubte die Idee, Goethe die Natur von Hölderlin minder ursprünglich ergriffen als von ihnen selbst. Er scheine mit ihr nur durch Überlieferung bekannt, urteilte Goethe.. er nahm hier mit seinem ganz an Gestalt gewöhnten Auge statt Form und Ding nur Zeichen und Schemen wahr, aber nicht die Schauer des Allebens, in denen die Formen sich lösen, die Dinge zerinnen. Er las aus diesen Gedichten, in denen die Erde Atem holt, ein „sanftes in Genügsamkeit sich auflösendes Streben“. Wer die Flöte Pans nie vernahm, dem scheinen die gemeinen Hirtenflöten reich und voll und wo der Hörende schrickt und bebt, fühlt ER nur eine sanfte und friedliche Stille.

Konnte Schiller nach all dem mehr tun, als seine Ratschläge durch den Wunsch bekräftigen, Hölderlin möchte ihm näher sein, damit er sich ihm ganz verständlich machen könne, und wurde ihm nicht auch diese Bereitschaft durchkreuzt durch Hölderlins so zarte als entschiedene Antwort: „Glauben Sie, daß ich denn doch mir sagen muß, daß Ihre Nähe mir nicht erlaubt ist... Ich bin vor Ihnen wie eine Pflanze, die man erst in den Boden gesetzt hat. Man muß sie zudecken um Mittag. Sie mögen über mich lachen, aber ich spreche Wahrheit.“

Auf einen spätern Brief antwortete Schiller vermutlich nicht, da ihm das immer deutlichere Bekenntnis Hölderlins, seine Freiheit gegen ihn retten zu müssen, kaum eine Erwiderung verstattete. Als dann noch im Sommer 99 für die Gründung eines Journals Schillers Rat erbeten wurde, gab er ihn so wie ein Freund dem Freund ihn gibt. Hölderlins letzte Bitte, ihm einen Wirkungskreis in Jena zu schaffen, erfüllte Schiller freilich nicht.. die früheren Versicherungen Hölderlins, er könne nicht neben Schiller leben, verboten ihm dies beinah. Auch mag er zweifelnd auf Goethe geblickt haben, bei dessen Kälte gegen Hölderlin Schiller einen für den zarten Schützling verhängnisvollen Ausgang besorgen mußte. Er schrieb nicht, da zum dürrn Nein wie zur beschönigenden Rede sein Mitgefühl zu herzlich war — und als Todkranker, der jede freie Stunde dem Schicksal abrang, wußte er sich sicher vor einer unfreundlichen Auslegung seines Schweigens.

Auch Hölderlin hat die Treue nicht verletzt. Unter Hölderlins Schülertum darf nie mehr verstanden werden als ein geistiges Verhältnis.. nur im Bild hat es die Tiefe und Glut einer menschlichen Vereinigung gewonnen.

Schiller war einer andern Art sich mitzuteilen, nicht mehr fähig.. hätte Hölderlins tiefere Fühlung in ihm wiedergeklungen und hätte dieser sich mit seinem ganzen Wesen dem Führer gegeben, so hätte ihn die geistige Losreißung getötet. Er war an Schiller gebunden nur durch die Ehrfurcht gegen das Vorbild, an dem der Geist sich aufrichtete und Großes denken lernte. Diese Ehrfurcht hat er unverbrüchlich selbst durch seinen Wahnsinn bewahrt. Nicht gegen eine heilige Bindung oder ein Gelübde, nur gegen seine Liebe handelte Hölderlin und lud also keine Schuld auf sich, wohl aber lange Leiden. Er entschloß sich, lieber Vorwurf Verkennung und selbst Abweisung zu gewärtigen, als völlig sich abzuwenden. Denn Schillers Bild war ihm ins Übermenschliche gewachsen und ein jäher Riß in seiner Anhängerschaft hätte auch den höheren Vollzug dem sie diente abgebrochen.

Die bleibende Gestalt im Geiste fand dies Führer-Erlebnis Hölderlins erst durch die Begegnung mit der Frau die er Diotima nannte: ein Rätsel vor dem jede zerlegende Ergründung zurückweicht. Das dunkel im Kindertraum Angebotete und dann auf allen Bahnen Gesuchte wurde ihm im Abbild eines lebenden Menschen wirklich. So gewann er die eigene Mitte und pflichtete keinem Größeren mehr, so erst gewann er im Werke, das diese Geburt seiner Gottheit als Geheimnis umschließt, die Ebene, auf der das Geschehen zwischen Lehrer und Schüler sich vergöttlicht wiederholen konnte. Die Frage, die ihm vom Schicksal aufgegeben war, löste er nun im Bilde — und diese Lösung steht als sieghafter Abschluß über dem im Leben Unlösbaren.

Verwandt aber noch verfangen im Lebensrohstoff wirken die schon geschilderten Fassungen gegen den endgültigen Hyperion, wo mit der Selbstverständlichkeit ältesten Fugs der liebende Lehrer am Anfang eines jugendlichen Werdens steht und wirkt. „Weißt du, wie Plato und sein Stella sich liebten? — So liebt ich, so war ich geliebt.“ „Es ist erfreulich wenn gleiches sich zu gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleineren zu sich aufzieht.“ Von dem Zwiespalt einer verschiedenen innern Bestimmung ist nichts mehr spürbar — all dies gehört der Armut des Jahrhunderts an über das Hölderlin sich erhebt durch vergöttlichende Schau. Was bleibt ist die Gewalt einer ersten, einer weckenden Begeisterung, vor der unsagbar erbärmlich wird, was sonst die Menschen ihren Söhnen bieten, wenn zum erstenmal ihr Geist sich regt. „Guter Gott! Da will die Eule die jungen Adler aus dem Neste jagen, will ihnen den Weg zur Sonne weisen!“ Der „traurende Halbgott“ der dies erwachende Leben beim unsichern Übergang aus der Kindheit lenkt und

richtet, nachdem er lange Zeit einen seiner Hand würdigen Stoff gesucht hat, und der den von Natur Schönen aus der Gewöhnlichkeit enthebt in eine Luft wo seine Schönheit Geist, Tat und Dauer wird, ein heldenhafter Bildner gleich mächtig des Zarten wie des Starken: die umwandelnde Liebe zu dieser Gestalt ist für den Jüngling der Beginn jeder eigenen Größe. „Was ich sah, ward ich, und es war Göttliches, was ich sah.“

Mit der Schlichtheit eines ursprünglichen Wissens, doch auch mit der andeutenden Ferne des Verfrühten noch Unlebbaren sind die Bilder solchen Lehrertumes entworfen: „Bald führte mein Adamas in die Heroenwelt des Plutarch, bald in das Zauberland der griechischen Götter mich ein, bald ordnet' und beruhigt' er mit Zahl und Maß das jugendliche Treiben, bald stieg er auf die Berge mit mir.. des Tags, um die Blumen der Heide und des Walds und die wilden Moose des Felsen, des Nachts, um über uns die heiligen Sterne zu schauen, und nach menschlicher Weise zu verstehen.“

Das Edelste dessen was Schiller Hölderlin war, ist gerettet, das Trennende überwunden durch Umschaffung, durch ein heiliges Schönersehn. Jeder der dies liest, fühlt die Ferne auch des Größten was die Zeit als Führertum zu bieten hatte, zu diesem Traum, der Hölderlins Forderung darstellt an einen der seiner Jugend, der echter Jugend überhaupt Bildner und Meister sein will.

Unwiderruflich wirkt aber der trauervolle Gang des Erlebnisses nach in dem Weh das die aufblühende Seele Hyperions durchschneidet: der Halbgott scheidet und läßt den Liebling verwaist zurück. Dies bleibt auch in der dichterischen Entrückung bestehn, denn es ist nicht Schlacke irdischen Erlebnisses, sondern welthafter Bann, der zur Zeit Hölderlins alle hohen Liebenden betraf. Die Sage, die ihr eigener Sinn ist und keines Grundes bedarf, hüllt dies von den Sternen verhängte Gesetz in den einfachsten Hergang. Adamas hat seine Tat getan und zieht weiter um sie an andern zu tun, ein Wanderer getrieben durch die Unendlichkeit der eigenen Kraft. „In der Tiefe von Asien soll ein Volk von seltner Trefflichkeit verborgen sein.. dahin trieb ihn seine Hoffnung weiter.“ So wird ein langes und vieldeutiges Schicksal geschlichtet in diesem Abschied vom Führer, der am Grabe Homers von seinem Schüler geht.

DER HEROS

WENN alle Völker der Erde zwei Stufen des Seins klar unterschieden und mit Demut empfanden: Götter und Menschen, so kannten die Griechen ein Drittes wo beide Stufen ineinander übergingen. Und dies Dritte war nicht ein Einmalig-Unerhörtes, sondern es wurde dauernd erneut von den Erhebungen des Lebens: es ist ein Wirklichkeitsgrad in den der Mensch mit seinen größten Augenblicken hineinragte und den das Leben nie ganz missen durfte. Unabhängig vom einzelnen Heros bestand die heroische Ebene: immer wieder ein anderer stellt auf ihr den Heros dar in wechselnder Gestalt. Jedes Leben jeder Mensch jeder Stamm jedes Jahrzehnt vollendet sich indem es zur Sage wird. Sage aber war nicht nach heutigem Wortbrauch das ungenaue Gerücht von früheren Dingen, sondern der verherrlicht im Gedächtnis fortspielende irdische Auftritt, der das Leben aneifert, bis es ihm gleich, bis auch es zur Sage wird. Vergangenheit und Gegenwart heben sich auf in dieser zwischen beiden wirkenden Verewigung: jedes Jetzt hatte sein übermenschliches Vorspiel, jedes Einst wurde ein geleitender mithandelnder Schutzgeist. Vor allen waltete der Dichter dieses Übergangs: er lud den Heros zu Gast beim sterblichen Festmahl, er gesellte den Sterblichen den eine Tat erhob, ob Jüngling Mann oder Greis, dem Heroen. So schuf Pindar den Sieger zum Helden, so wurde Sophokles selbst nach seinem Tod als Bewirtender Heros verehrt.

Durch diese Wirklichkeit ist unser Wort „Held“ noch nicht gegangen. Es bezeichnet eine Größe die dem Felsen und der Eiche gleicht und wohl auch der vom Blitz bis auf den Grund gespaltenen: die finster trotzige Größe der Recken, die nicht nur los von Gefährten und Gefolge, sondern oft in Abkehr von ihrem Gott fechten und fallen, nicht aber das verherrlichte Dasein eines ganzen Volkes, das sich darstellt in den Wenigen die zwischen ihm und den Göttern stehen. — Aber ein noch nicht Wirkliches umwittert dies Wort: wenn die Nachbarvölker ihre Benamung des Helden von den Griechen entlehnen, besitzen wir den selbwüchsigen Wortstamm und damit die Anwartschaft auf das Ding das er nennt. Wird aber unter ihm und in ihr Held zu Halbgott: wer scheute dann noch den härtesten Hammer und die heißeste Esse unsres künftigen Schicksals?

Wohl schritt durch unser klassisches Zeitalter der korsische Dämon. Allein so tief er die Welt umgrub, als Feldherr als Kaiser: als Heros wird er uns erst geboren werden in der Überwirklichkeit des heroischen Raumes. So wenig als einen Heros des Preußentums konnte es einen Heros

Frankreichs geben: dies hat sogar Napoleons Taten bestimmt. Er wurde Kaiser und herrschte in den Formen und mit dem Glanze der Überlieferung — hätte ihm nicht die Heldenluft gemangelt in der ein ganzes Volk mit seinem Hauche hauchte, so wär er Feldherr geblieben. Ähnlich faßten träumten und sangen auch unsre großen Geister alles nur nicht den Helden. Trotz Goethes erschöpfenden Worten über den Ordner und Herrscher, über Seinen Kaiser: der Heros Bonaparte wäre als bestaunt-gefürchtetes Meteor bildlos verloschen ohne den einzigen, ihm so fremden Deuter, Hölderlin. Nur Hölderlin von allen Menschen der Zeit west von Beginn an in dieser heldischen Welt.. jene dritte, jene griechische Ebene, wo der Mensch in den Halbgott übergeht, betritt er nicht erst mit seiner Dichterreife.. sie ist einheitlicher Grund dieses Daseins von der Kindheit bis zum Wahnsinn.

Wenig gewinnt wer bei Hölderlin scheidet, wie er den Helden träumte und wie er ihn in sich selber darstellte: ist doch beides der Form nach geschieden, nach Kraft und Adel eins. Die Kindheit der Heroen, die Hölderlin in so vielen Wendungen preist als den ahnungsreichen Beginn, gleicht der eigenen Kindheit, die er als reinstes Bild seines Ich von sich wegrückt und dann sich zu ihr wendet wie zu einer segnenden Gottheit.

Die Kindheit Homers taucht auf im Thaliahyperion: Meer und Himmel am Ufer von Smyrna sind geweiht durch den Gedanken daß hier der Knabe im Sand gespielt und die ersten Eindrücke empfangen habe. Der Lobpreis des Seehelden sucht in Hafen und Haus seine Jugend auf, und im Augenblick ersten Entwurfs, wo er auf dem Markt in eine Landkarte sah und der Erdkreis wie ein gedrängter Traum unter seinen Augen erschien. Und tief taucht Hyperions Sehnen in solche Kindheit zurück, wo die Seele in noch stummer Eintracht mit den später so kühn benannten Gewalten schwang und sie meinte wenn sie nachstammelnd den Vater im Himmel suchte. Ganz ohne Gleichnis stellt Hölderlin in der Hymne: Da ich ein Knabe war, sein kindliches Leben als ein Leben anderer Ebene dem unter Menschen gegenüber: noch eh er deren Wort verstehen lernte, wurde er entrückt zu einer höheren Zwiesprache. — In deutlicheren Gefühlen lebt sich die heroische Jugend aus: sie wurde in Hölderlin am meisten verkannt. Denn noch immer hemmt uns das Vorurteil, die Kraft nur in ihrem derben Auftreten, nie in ihren zarten Äußerungen anzuerkennen. Zum Heroen neuerer Zeiten gehört untrennbar das Geistige, und in der Jugend das Zarte und der Traum. Hatte doch auch die Kindheit des gewaltigen Korsen ihre Schwermut und ihre dichterischen Augenblicke, die dann hinschwanden ins beginnende Tatenleben. Zumal

Hölderlins, des Dichters und des Sehers, heroische Art mußte zarte Stärke sein, seine Jugend mußte durch ihr Keimhaft-Neues, durch die unbekannte Form der Kraft kraftlos und zerbrechlich scheinen, wo sie am selbständigsten ihr Gesetz befolgte. Denken wir das Heldische in der allgemeineren geistigeren Form wie es dem Dichter eignet, so fordert es die Hölderlinische Zartheit: nur durch sie konnte er für die welthafte Kräfte-Strömung, die durch alle andern unbemerkt hindurchging, empfänglich werden, sie in seinem Leibe sammeln und darstellen im Wort.

Mit dem Beginn des dritten Jahrsiebts, der Zeit wo das Ich sich bewußt dem Außer-Ich gegenüberstellt, gibt sich das Heroische in Hölderlin kund als ein Gefühl anfänglichen Andersseins, das er noch meist als Druck, zuweilen als Vorwurf und nur selten als Beseligung empfindet. Im ersten Brief den wir von ihm haben, beklagt der Fünfzehnjährige diesen Zustand, der vor den christlichen Forderungen Menschenhaß und Überhebung scheint. In dieser fromm befangenen und doch wissenden Selbsterlegung ist das Gefühl der tief-fremden Art deutlich bis zum Schmerz. Der frühe Unmut dessen, dem unter einem zugleich rohern und schwächern Geschlecht Rang und Recht nicht werden kann, erschien immer den Allzugesunden als Ansage der Krankheit, da sie nicht begreifen, daß nicht nur das Sieche untergeht, sondern auch das Höhere unter ihnen nicht leben kann.

Da Hölderlins Heroisches tatverwandt, doch nicht zur Tat bestimmt ist, so war die Art des Knaben, sich in bezug auf andere zu empfinden, nicht rächend und strafend sondern duldend: ein innerstes Beleidigtsein das herrührt vom Gegensatz des zarten Stoffes und des höhern Geprägs zum umgebenden. Nicht durch eine Tat oder einen Angriff, durch das bloße Bestehn der Welt um ihn war er verletzt und in sich zurückgetrieben. Und diese Welt war nicht einmal sonderlich verrucht oder blöd, sie war nur unbeseelt von dem in ihm lebenden Hauch. Sich nicht mischen zu können, war seine Kraft und Härte.. sein stolzes Beleidigtsein ist nicht zu verwechseln mit der mimosenhaften Verwundbarkeit der Kränkelnd-Gekränkten, es erweist sich als heroisch, indem es sein Sinnbild findet im Groll des Achill. Den „melancholischzärtlichen Göttersohn“ der wie keiner das heroische Feuer in schmiegsamster Jugend birgt und der in seiner höheren Würde beleidigt sich sondert vom Gewimmel der Mächtigen und Tüchtigen, begreift er als Bruder, und wagt es, in seinem Knaben- Traum sich neben ihn zu stellen. So zeigt uns ein metrisches Hyperionbruchstück die ganze Verletzbarkeit einer kindlichen Seele voll kühner Entwürfe:

Mir schien, als wäre nun mein Heldentum
Zum Spotte vor der bösen Welt geworden,
Und was mit Recht dem Träumer galt, das nahm
Der Fürst der Heere für Entwürdigung.

Und lange drauf, als schon der Knabe sich
Für mündig hielt, ertappt' ich mich Einmal
Auf einer kindischen Erinnerung,
Als einst ich las, wie der Pelide tief
Gekränkt an seiner Ehre weinend sich
Ans Meeresufer setzt und seiner Mutter
Der Herrliche, den bitteren Kummer klagte.

Dieselbe Gestalt, die ihm laut dieser Erinnerung Ebenbild seiner Knabenjahre war, bleibt es ihm in den spätern: die schönsten Aufsätze und Skizzen der Frankfurter Jahre schildern ihn, den schon Homer zum Helden seines Herzens erhob, der sich „in seiner genialischen Natur vom rangstolzen Agamemnon, als ein Unendlicher unendlich beleidigt fühlt“. Zärtlich bewundert ihn Hölderlin in der Schroffheit des Anders- und Höherseins und in der zürnenden Ferne, und selbst mit seiner Liebe flüchtet er zu dem geliebten Helden und mißt dessen Schmerz am eigenen Schmerz, den er keiner göttlichen Mutter klagen kann.

Vielleicht würden auch wir den heroischen Ursprung dieses Zürnens, das andern eher einen überempfindlichen Schwärmer ankündigte, schwerer erraten, wenn sich nicht die ersten dichterischen Versuche so wunderbar selbstverständlich auf ein Heldenbild bezogen hätten. Dasselbe Bruchstück aus Hyperions Jugend malt uns am getreuesten Hölderlins Knabengestalt. In der Versonnenheit, die jene heldische Stimmung dämpft, erkennen wir die Art der Heimat und des Stammes, durch die uns das Wunderbare faßlicher, gleichsam körperlicher wird, und es ist rührend, wie unvermittelt sich die Innigkeit des Kindes mit so mächtigen Vorstellungen füllt.

Oft sah und hört' ich freilich nur zur Hälfte
Und sollt' ich rechtwärts gehn, so ging ich links,
Und sollt' ich eilig einen Becher bringen,
So bracht' ich einen Korb, und hatt' ich auch
Das richtige gehört, so waren, ehe noch
Getan war was ich sollte, meine Völker
Vor mich getreten, mich zum Rat, und Feinde,
Zu wiederholter Schlacht mich aufzufordern,
Und über dieser größern Sorg' entfiel mir dann
Die kleinre, die mir anbefohlen war.
Oft sollt' ich straks in meine Schule wandern,

Doch ehe sich der Träumer es versah,
So hatt' er in den Garten sich verirrt
Und saß behäglich unter den Oliven
Und baute Flotten, schifft' ins hohe Meer.

Einmal tut sich diese innere Spannung auf den Helden ganz kindlich im Leben kund. Es ist auf der Reise nach Heidelberg Mannheim und Speyer, die der Achtzehnjährige von Maulbronn aus machte. Er kam beim Abendessen neben einen alten General zu sitzen und berichtet wie dieser sich mit ihm wie mit einem Bruder unterhielt und ihm von seinen Schlachten Gefahren Siegen Niederlagen erzählte. Da wäre er dem Greisen am liebsten um den Hals gefallen — vergessend, daß er nur ein Student, jener ein Graf sei. Nur noch einmal: bei der Schilderung des Wirtshauses in Oggersheim wo vor sechs Jahren Schiller sich auf der Flucht aufgehalten hatte, und Hölderlin die Tränen verbergen muß, fällt der Erzähler in einen so erregten Ton: und ist nicht beides dasselbe so schmerzlich gesuchte Erlebnis des Helden?

„Gefallene Helden der eisernen Vorzeit“ beschäftigen ihn und dünken ihm wirklicher als Menschen und Dinge umher. Wie manchmal auch der Ausdruck eingegeben ist durch Klopstock durch Schubart durch Schiller — gegenüber ihrer gewollten Kraft und ihrem heftigen Aufgebot zeigt gerade die leisere Stimme, daß der Dichter wahrer erregt ist von den allen geläufigen Namen. Auf seinen einsamen Gängen, wo er in sich den menschenhassenden Trübsinn zu überwinden sucht, formt er seine heimatliche Landschaft um durch das innere Heldenerlebnis.. oder wird das in sie Zurückgesunkene wach, weil ein heldisch Erregter über sie schreitet? Mit dem Anruf toter Heerführer: Karls von Schweden oder Eugens von Savoyen stimmt sich Hölderlin zum Empfang der Freunde, und als ahnte er, daß mancher seine zarte Gestalt mit den Gegenständen seines Sanges nicht reimen könne, ruft er ihnen zu:

Ihr Freunde! mein Wunsch ist Helden zu singen
Meiner Harfe erster Laut,
Glaubt es, ihr Freunde!
Durchschleich' ich schon so stille mein Tal
Flammt schon mein Auge nicht feuriger
Meiner Harfe erster Laut
War Kriegergeschrei und Schlachtgetümmel.

Er wagt es als Knabe, seine Zeit des erloschenen Heldentums zu zeihen, er fühlt sich als Überlebender und klagt aus einer in solcher Jugend erschreckenden Ferne:

Ihr hörtet so oft mich sprechen,
Wie lang' es mir werde
Bei diesem Geschlechte zu wohnen.

Was ragt droht und mitreißt: der große Mensch in jeder Gestalt, neben den Herrschern und Schlachtenlenkern Kepler und Kolumbus, füllt seine ersten Gedichte. Irgendein Abstand der Zeiten der Völker und der Arten kümmert ihn nicht. Schon dem Knaben ist sein Verhältnis zu den Heroen das Allereinfachste: er liebt sie und besingt sie, weil er ihres Geistes ist und ihr Schüler, wie er ihrer jedem der leibhaft vor ihn träte, sogleich und blindlings folgen würde.

So fehlt bei ihm die geistige Auseinandersetzung mit dem losbrechenden Umsturz. Wie nach gespanntester Fahrbereitschaft der endlich sich erhebende Wind nichts andres bedeutet als daß man segeln kann, so begrüßt Hölderlin diese Geschehnisse als Ermöglichung heldischen Geschehens. Ein Schauplatz der Tat ist da und der Sänger hat freudig sich unterordnend zu feiern was geschieht. Hölderlins Freiheitsbegeisterung ist heroisch: sie kommt nicht aus Staatswähnen oder sittlichen Forderungen wie die der Zeitgenossen, und wo Goethe, der einzige gleich unmittelbar Fassende, schaudert vor dem Zerfall aller Stufungen Satzungen und staatlichen Gefüge, kümmern Hölderlin nicht Opfer noch Greuel.. er lauscht und lauert nur: was wird frei? So konnte er auch nicht enttäuscht werden wie die andern, die in die Geburt ihrer Hirne vernarrt schalten und greinten als statt der Freiheit die Macht, statt der Menschlichkeit das Geschick des Feldherrn entschied. Er der nur auf eines sah, konnte nicht trauern, weil sich aus dem brodelnden Wirbel der Weltkern loswand: der wirkliche Heros — er jubelte nur freudiger auf, fast als wäre er selbst befreit.

Für die Ablehnung der Zeit weil ihr der Held fehlt, hatte ihm der Leiter seiner Jugend die vorläufigen Ausdrucksformen geliehen.. nun wird dieselbe Ablehnung so kühn und vorbehaltlos, daß sie auch Schiller befremdete, in jenem Gedicht mit der verfänglichen Überschrift: Der Jüngling an die klugen Ratgeber, dessen erste Fassung Schiller mit roter Tinte durchging, so manche kräftige Wendung durch eine zahmere ersetzend, und das Hölderlin dann umschmiedete zu so undurchdringlicher Feste. Sprachlich gehört es noch in Hölderlins Schülerzeit, daß es aber schon in Frankfurt entstand, verrät sich in der höhern Bewußtheit. Zum erstenmal nennt Hölderlin die früher nur erlittene Gegenwelt mit einem Namen: Jahrhundert, zum erstenmal erkennt er ganz sein Recht eines höheren kühneren gespannten Lebens, das ihn vereinsamt. Ein wenig ist Schiller unter den klugen Ratgebern mitgetroffen und er mag dies gefühlt haben,

als er das Gedicht auch in so vollendeter Umarbeitung nicht abdruckte. Denn unbewußt ist dort das ganze Verhältnis zu ihm auf den reinsten Ausdruck gebracht in den Versen:

Er kommt herab; er taucht sich, wie zum Bade,
In des Jahrhunderts Strom und glücklich raubt
Auf eine Zeit den Schwimmer die Najade,
Doch hebt er heitrer bald sein leuchtend Haupt.

Mit äußerster Anklage brandmarkt Hölderlin das Glanzalter des deutschen Geistes und enthüllt einen Haß von drohender Ursprünglichkeit, weil er mit dem Bösen auch das Beste der Zeit betrifft. Ihre Weisheit heißt ihm das Unterfangen, einen Zederbaum in ihre Scherben zu pflanzen, ihr Wohlwollen Mord und doppelt Mord je gelinder es auftritt.

Sonst ward der Schwärmer doch an's Kreuz geschlagen,
Jetzt mordet ihn der sanfte kluge Rat.

Wie mußte der Jüngling sein der als einzelner noch Tatenloser dies Wort der Verwerfung einer ganzen Welt wagen durfte und dessen Gebärde dabei noch anmutig blieb! Einen Unbändigen der mit kraftpochendem Getob sich Luft machte, durfte der Weise belächeln, indem er sich ausmalte, wie wacker jener später die Aufgaben der ihm notwendigen Dienstbarkeit erfüllen werde.. denn der Zorn des Aufrührers ist immer der Zorn des Dieners. Aber diese geschmeidige Härte diese feine Festigkeit zu brechen war keine Macht der Erde hinreichend. Auch Schiller in seiner wildesten Anklagezeit konnte kein Wort prägen so schlicht und so fern wie dieses in das Hölderlin sein ganzes Stöhnen preßte: Mein Jahrhundert ist mir Züchtigung. Aber schon ward — bei so grenzenlosem innerm Abstand — das heroische Dulden heroische Bereitschaft.. sie deutet auf die Schicksalswende in Hölderlins Leben.

Zu Hölderlins angeborener Sehart paßte nicht Raum noch Wirklichkeit: wollte er bestehn, so mußte er wandeln, das noch Ursprüngliche — Landschaft und All — sich zueignen, das Aufnehmbare in der Zeit wieder ursprünglich sehn. Die erste kindliche Anverwandlung war stofflos und schicksallos.. die zweite bleibt unvollständig, weil sie mittels einer noch nicht selbständigen Sprache vor sich geht. So groß die Gewalt des Umdeutens ist, die den Führer und die Ideen der Zeit ganz zu Hölderlins Schöpfung macht: durch die überkommenen Sprachtöne drängt sich, auch wo er sein Eigenstes sagt, ein Fremdes zu und täuscht uns über die kühne Neuheit des Gesagten. Seinen höchsten Besitz trägt Hölderlin noch für andre verschlossen, für sich selbst unhebbar mit, er leidet trotz

der reichsten Sprachergüsse noch die Not des Schweigens, nicht wie später weil er noch nicht reden darf, sondern weil er noch nicht reden kann.

Die noch geheime, höhere Ebene seines Lebens erlangt durch das Frankfurter Schicksal den ersten Grad der Wirklichkeit: das Wirklichsein in Sprache. Durch Diotima ist Hölderlin der eigenen Gottheit gewiß geworden.. weil er in ihr das gleiche außer sich sah, begriff er sich selbst. Ein einziges Mal hat er mit einem zweiten Menschen sein höheres Leben gelebt: dadurch wurde ihm sein Wissen sagbar, sein Traum Welt. Man hätte der Diotima Bild im Hyperion richtiger gefaßt, hätte man mehr auf den Namen geachtet den Hölderlin ihr gab. Es ist der Namen der Weisen Frau aus Mantinea.. durch ihn erscheint die Geliebte mehr als Seherin, die den Helden den Segen der Gottheit spendet. Ihr Sinn und Wesen gehört dem männlichen Tatenkreise an. So war sie gedacht, noch eh sie Hölderlin im Leben erschien: „Mir war, als hätt' ich die Priesterin zu Dodona gehört“ — dies Wort des Thalia-Hyperion gilt nicht weiblichem Liebreiz sondern weissagender Macht. Im spätern Bruchstück ist sie als Tochter des entrückten Lehrers Kunderin und Bürgin einer höhern Wirklichkeit.. sie bleibt es, auch als Leben und Liebe dem hohen Bild alle Innigkeit des Erdenwesens liehen. „Gedankenvoll, voll überwallenden heroischen Lebens, wie immer, wenn ich aus ihren Umarmungen ging“ — nicht durch das sterbliche Mädchen, durch die Priesterin die ihm das Seiende deutet, das werdende eröffnet, wird Hyperion so gestimmt. Sie birgt in zartestem Gefäß den Geist der Tat: als Hyperion sich im Glück der Findung bescheiden will, weist sie ihm auf seiner seligen Insel den Hafen neuer Ausfahrt.

Sowie Hölderlin die eigene Sprache spricht, ist seine Lebensstufe dargestellt und — sollte sie auch auf lange Frist von niemand geteilt oder auch nur begriffen werden — gerettet vor jedem Untergang. In der Sprache wird Hölderlins heldenhafte Anlage Tat: er tritt aus dem Jahrhundert. Selten wird ermessen was dies bedeutet. Das Ohr ist satt von den Ruhmesreden über die Strafprediger aller Zeiten und Länder — sie die Schäden aufdeckten, die Schande der Mächtigen geißelten, morsche Einrichtungen zusammenrissen und selbst im Gegensatz noch bedingt waren vom Vorstellungskreis ihrer gescholtenen Zeit. Sogar Schiller darf hier nicht mit Hölderlin verglichen werden: er ist ebenso als Ablehnender wie später als Anerkennender Stimme des Jahrhunderts, wie schon seine durchgreifende Wirkung beweist. Die von jedem Geborenen geteilten Voraussetzungen des Fühlens so zu verlassen, daß alles gemeinsame

Wort einen Sonder-Sinn und Sonder-Klang bekommt, daß die ursprünglichsten Träume und Triebe auf ein unerfindlich Neues deuten, daß Gestalt und Dasein sich selbst für die Nächsten verhüllt und verrätselt.. dieser Tritt vom Festen ins Ungründige erfordert die höchste innere Tapferkeit, und der ihn tat steht als Held neben andern Helden.

Um dies Stillste das niemand vernahm, als den tiefsten Aufruhr und die verwegenste Sprengung zu begreifen, bedenke man was Hölderlin aufgab. Es war das Jahrhundert wo so hohe Meister wirkten, das Jahrzehnt wo sie sich zusammentaten zur Gesetzgebung, die durch allgültige und allverehrte Werke gestützt wurde.. es war die Zeit, wo der Denker-Welt jugendliche Kräfte aufschossen, die aus den neuen Gebilden Wertlehren ableiteten, die Zeit wo wie nie das Wort und der Geist gegolten hat. Ihrer aller weitesten Werkbau verließ Hölderlin um arm unter dem Himmel zu wohnen. Denn wo für die andern das Nichts war, begann ihm das All. Die Fürsten im Geiste schienen ihm einen Panzer angelegt zu haben gegen das Göttliche auf daß es sie nicht treffe. Ihre Kunst war ihm die dürftige List des Sterblichen, weder vom Geheimnis des Tages noch der Nacht bedrängt zu werden. Aus schmückendem Namen aus klugem Gleichnis war die Gottheit entwichen.. sie wirkte nicht mehr mit am Werke der Zeit. Gestaltlos irrte sie durchs Dunkel und suchte Einkehr.. keiner war nackt und unbewehrt genug um sie aufzunehmen, nur der eine dem aus der Gläubigkeit des Kindes die todesfrohe Bereitschaft des Sehers wuchs, verstand in tiefem Schauer den Stand und die Meinung der Sterne. Was sich in reineren Zeiten auf die Erlesenen eines Stammes verteilte, empfing und trug er einsam als geliebte Last, und dies sein eigentliches Heldenschicksal hält nun seinen zarten Geist jahrzehntlang in einer ringerartigen Spannung.

Mit freudiger Eile treibt Hölderlin zu dem großen Auftritt der höhern Ebene die ihm durch das eröffnende Erlebnis mit Diotima verkündbar wurde: zum Auftritt der heroischen Freundschaft. Es darf nicht irremachen daß in der äußern Abfolge des Romans Hyperion und Alabanda sich finden eh Hyperion Diotima fand. Hat doch selbst der Beginn des Ganzen: der Rückblick auf das Leben mit dem Lehrer Adamas, so wie er hier gestaltet ist, Hölderlins Diotima-Erlebnis zur innern Voraussetzung. Der Dichter setzt raum-zeitlich in die Mitte, was geistig Mitte ist: den Schwer- und Glutpunkt seiner neuen Erde. Erst nachdem das Ich seinen festen Bezug zum All gefunden, kann es sich an ein Du verschwenden. Erst wenn die Sendung sich enthüllt, ist das Dritte gegeben, wozu zwei große Seelen sich verschmelzen können. Im inneren Nacheinander folgt

die heroische Freundschaftsfeier der Einweihung durch die Priesterin nach. — Zweierlei wird aus der Art und dem Hergang dieser Heldeneinigung Gewißheit: daß Hölderlin erst da sich heimatlich fühlt, wo sein Gesang neben dem Helden schreitet wie der Knabe der die Waffen nachträgt.. daß diese heroische Liebes-Sage des Hyperion nie Leben war.

Ohne daß Hyperion sich Dichter nannte oder Dichter genannt würde: Dichter und Held stehen sich in Hyperion und Alabanda als zwei Grundformen gegenüber und so, daß Hyperion zuerst als der Höhere erscheint. Er allein ist die neue Seele, in der die Gottheit seines erstorbenen Stammes noch gegenwärtig ist. Alabanda war und bliebe ohne ihn ein Abenteuerer der sich und die Welt zerstört, eine segenlose Irrkraft, in Gefahr, alle wilde Liebe in Haß zu wandeln und das heroische Feuer im Rasen des Rächers zu verzehren. In ihm ist viel Drang und Adel des jungen Schiller und seine von Hölderlin erratenen Möglichkeiten des Frevels.. viel auch vom großen Umsturz den Hölderlin schaudernd aber tiefgläubig miterlebte — war ihm doch dieser Umsturz mit den Kampfreden seines großen Lehrmeisters innig verknüpft: sie schienen ihm eine kühne Vorwegnahme dessen was sich in Europa begab. — Hyperion hat sich, seit Adamas von ihm ging, tatlos verschlossen. Er lebt in dichterischer Beschau, er genießt und trauert im reinen Widerhall der schicksallosen Natur, überwölbt das Dürftige mit seinen Gedankenhimmeln und erleidet jene tödlich beleidigenden Stöße beim Erwachen in ein Leben das von seinem Traum nichts weiß. — So sind Hyperion und Alabanda zwei Körper die in fremden aber einmal sich berührenden Bahnen wandeln, nicht sein können, ohne sich beim Nahekommen mit zerstörender Heftigkeit anzuziehen, und zerschmettert zurückzuprallen ins All hinaus — weil das Einende ein Raub, weil ihre Nähe gewaltsam ist. Durch Alabanda wird in Hyperion das schlafende Heldentum vorgerufen, aber vorzeitig eh er sein Priestertum gefunden hat, so etwa wie Hölderlin vor der Begegnung mit Diotima sich Held fühlte. Durch Hyperion empfängt der „feurig strenge furchtbare Kläger“ der die Sünden des Jahrhunderts nennt, Anteil am Geiste, aber nur flüchtig-trügerisch in der Hingerissenheit der Liebe. Denn sein Tütertum ist zu unerhellte um ein bildendes Gesetz in sich aufzunehmen. Der Geist kann noch nicht Tat werden und die Tat nicht geistig. Die Liebe gebiert ihnen nicht den gemeinsamen Gott, sie spendet nur den dunklen Rausch, bis die selige Täuschung durch den Fluch der Unvereinbarkeit zerrissen wird.

Das Verhängnis das über der Heldeneinigung waltet, wiederholt sich beim zweiten Berühren der weit auseinandergetriebenen Seelen, und wird

unerklärlicher und welthaft dunkler. Denn nachdem Hyperion Held ward und Alabandas Gestalt zum Geiste sich läutert, fordert dies Verhängnis erst das volle Opfer.

„Du wirst Erzieher unsers Volks, du wirst ein großer Mensch sein, hoff' ich“ mit diesem Wort der Diotima wird Hyperion zum Gründer einer durch ihn beginnenden Welt erkoren. Dichter und Held sind einander angenähert.. auch Alabandas Tatverlangen scheint vom Schicksal bestätigt, das sich in einem aufgerührten Volksstamm ausspricht. So glaubt Hyperion den Gang des Dichters mit dem Gang des Täters vertauschen zu dürfen — wo der Held am Werk ist, will er lieber geringster Helfer sein als müßig beiseite stehender wenn auch erhabenster Sinner. „Ich will nicht zusehn, wo es gilt, will nicht umhergehn und die Neuigkeit erfragen, wann Alabanda den Lorbeer nimmt.“ Was nun als Tatenablauf folgt, bedeutet dies: Hyperion hat sein Priestertum befleckt durch Tat, eh der Boden bereitet war für solchen Samen, er focht wider die Fügung und sühnt es mit dem Verzicht auf jedes wirkende Dasein — Ausklang ist jenes Schicksalslied, das die furchtbare Getrenntheit göttlicher und menschlicher Lose bekennt, die so unzeitig vermengt wurden.

Es ist gleichgültig welchen Umfang die Freundestat annimmt. Ob sie ein ganzes Volk erwecke oder ob sie in verschwiegenem Dioskurengange das umschaffende Feuer nähre — so oder so erfordert sie einen Wirklichkeitsgrad des neuen Geistes den sich Hölderlin versagt sieht, und drum verlöscht die Tat, geht der Freund unter und der gedemütigte Priester wandelt unbehaust durch die Länder und erkaufte sich mit dem Verlust aller Gestalten an denen seine Seele hing den Frieden mit der zürnenden Allmacht. Im Munde der Seherin kehrt das Wort wieder, das von früh auf Hölderlins Leiden durch sein Anderssein benannte, und mit ihrem Tode besiegelt sie es als unwiderrufliches Schicksalswort: „Wenn einmal so, wie dir, die ganze Seele beleidiget war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer so, wie du, das fade Nichts gefühlt, erheitert in höchstem Geiste sich nur, wer so den Tod erfuhr, wie du, erholt allein sich unter den Göttern.“

Auffallend undeutlich bleibt bei beiden Trennungen der Grund: das eine Mal die Kränkung und Enttäuschung, das andere Mal der Schwur der Alabanda seinen Richtern in die Arme treibt.. doch Hölderlin erzählte nach der Sage von Hyperion und Adamas die Sage von Hyperion und Alabanda, und in ihr gilt nicht die faßlich-nüchterne Verknüpfung von Ursache und Folge, die man am Äußerlichen der Romanform haftend vielleicht suchen möchte. Wohl aber wird auch das Zeitalter, nicht

mit einzelnen Ereignissen sondern als Macht und Unentrinnbarkeit zur Sage. Wie ein erlebter Schmerz in der Bilderfolge des Traumes als dumpfer Druck oder jäher Schreck wiederkehrt ohne die besondere Herkunft zu verraten, so kehrt der Fluch der Unvereinbarkeit, die Vergeblichkeit der Gefährtensuche wieder als Trennung, die zweimalig furchtbar den hohen Sehertraum durchschneidet. Denn war der erste Schmerz die Unmöglichkeit der Einung, der zweite die Unmöglichkeit der Tat, so steht hinter beidem dieselbe versagende Schicksalstunde. Denn der Freund ist schon die Tat im Keim.

Es lag in Hölderlins Wesen, daß der Ruf nach dem heldischen Freund mit solcher Gewalt in ihm erdröhnen mußte — es lag gleichermaßen in ihm, zu erfahren, daß die Zeit diesen Wunsch verwehre. So erfaßte er in Schmerzen seinen seherischen Auftrag: daß er wohl Held sei der Fühlung nach, doch nicht in Tat, daß sein Heldentum und seine Heldenliebe mit der Erfüllung im Bild sich bescheiden müsse. Die Schwermut mit der sich diese Bescheidung Satz um Satz im Hyperion ausspricht, zeugt von der Macht dieser Wünsche. . und wohl hat er selbst geahnt, wie er in seinem Zartesten und Stärksten von den Spätern verkannt und mißdeutet würde: „Und daß ich selbst nichts bin, und der gemeinste Handarbeiter sagen kann, er habe mehr getan, denn ich! daß sie sich trösten dürfen, die Geistesarmen, und lächeln und Träumer mich schelten, weil meine Taten mir nicht reiften, weil meine Arme nicht frei sind, weil meine Zeit dem wütenden Prokrustes gleicht, der Männer, die er fing, in eine Kinderwiege warf, und, daß sie paßten in das kleine Bett, die Glieder ihnen abhieb.“

Aber zwischen dem ersten erneuerungshaften Schauer und dem betäubenden Ausgang vollendet sich der Umlauf eines heroischen Doppel-lebens, in Auftritten so einfach groß wie sie nur der ursprünglich in dieser Frühwelt Wesende ersinnen konnte. Nie hat solch festliche Nüchternheit, solch süßer und dröhnender Erzklang die deutsche Sprache beschwingt, nie ist solche Musik wie Flötenspiel ausziehender Sparter durch die deutsche Seele gezogen.

„Tiefer unbeschreiblicher Ernst war unter uns gekommen. Aber wir waren nur um so seliger zusammen. Nur in den ewigen Grundtönen seines Wesens lebte jeder, und schmucklos schritten wir fort von einer großen Harmonie zur andern.“ — „Da ich einst in heitrer Mitternacht die Dioskuren ihm wies, und Alabanda die Hand auf's Herz mir legt' und sagte: Das sind nur Sterne, Hyperion, nur Buchstaben, womit der Name der Heldenbrüder am Himmel geschrieben ist; in uns sind sie! lebendig und wahr, mit ihrem Mut und ihrer göttlichen Liebe, und Du, Du bist

der Göttersohn, und teilst mit deinem sterblichen Kastor deine Unsterblichkeit! — Da ich die Wälder des Ida mit ihm durchstriefte, und wir herunterkamen in's Tal, um da die schweigenden Grabhügel nach ihren Toten zu fragen, und ich zu Alabanda sagte, daß unter den Grabhügeln einer vielleicht dem Geist Achills und seines Geliebten angehöre, und Alabanda mir vertraute, wie er oft ein Kind sei und sich denke, daß wir einst in Einem Schlachttal fallen und zusammen ruhen werden unter Einem Baum — wer hätte damals das gedacht?“ — Dieser trunkenen Vorabendweihe folgt der Tag der Tat mit seinen keuschen Verherrlichungen. Als hätte Hölderlin den begeisterten Morgen einer heiligen Schar erlebt mit seiner langsam wachsenden Inbrunst und Wildheit.. so voll Brodem des Walds, voll Dampf schnaubender Rosse, voll von Glitzern und Dröhnen des Erzes ist Hölderlins Schilderung des beim Frührot sich regenden Heeres, so unmittelbar als wäre der Rausch einer begeisterten Menge durch seine Brust gegangen, durchlebt er das feldherrliche Hochgefühl — sind doch all die Jubelnden nur ein Echo der hohen Freunde, ist doch die Befreiungstat für tausend nur das Fest für zwei, die der Tod magisch angänzt als einzige Genüge des ewigen Trieb.

Worte letzter Bedeutsamkeit lassen keinen Zweifel, daß die Kampf-ansage nicht bloß den niederziehenden Mächten gilt, sondern auch das höchste Geistige des Jahrhunderts einschließt. Nur zu deutlich wird das Verhältnis zu Goethe: die hier entfesselte Gewalt war seinem Zeitenbau nicht minder Brandfackel und zündender Blitz als den mürben Notgebäuden der Feigen und Lauen. — „Und daß nur kein Flecken hängen bleibe, rief ich, keine Posse, womit uns das Jahrhundert, wie der Pöbel die Wände, bemalt! O, rief Alabanda, darum ist der Krieg auch so gut — Recht, Alabanda, rief ich, so wie alle große Arbeit, wo des Menschen Kraft und Geist, und keine Krücke und kein wächserner Flügel hilft. Da legen wir die Sklavenkleider ab, worauf das Schicksal uns sein Wappen gedrückt — Da gilt nichts eitles und anerzwungenes mehr, rief Alabanda, da gehn wir schmucklos, fessellos, nackt, wie im Wettlauf zu Nemea, zum Ziele!“

Niemand konnte ahnen, welche Kraft hier beschworen war. Mit ihr war Hölderlin Befreier, obschon er sie nicht auslebte, mit ihr war er Täter, obschon er nicht fingerbreit sein Gesicht verwirklichte. Er selbst war Wirklichkeit genug, und damit dies heroische Seelentum nicht abblühe mit der unwiederbringlichen Gestalt, wurde ihm die Sprache — neben dem vergänglichen Leib ein zweiter der ewig dauert. Einmal angelockt durch die Sprache kann sich der Heldengeist nie wieder ganz entfernen

vom Volke und umlauert es, bereit in die Edelsten einzuschießen sowie eine befreiende Stunde schlägt.

Der Neubeginn der in diesem Paare wirkt, ist zugleich eine Wiederkunft. Die Rede von Harmodius und Aristogiton sagt es . . mit dem Spruch: „Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wiedergebären“ nennt Hölderlin das Lebensgeheimnis der griechischen Frühzeit, lang ehe man deren Bildwerke kannte und schätzen lernte, und macht es zur bewegenden Mitte aller Zukunft. Ein Dichter stellt sich mit den Empfindungen des vollen Völkermorgens gegen eine Zeit die Abend ist — welch titanischer Griff der so schlanken Hand, der die Weltstunde zurückdreht und aus dem Ende den Beginn macht!

Wem von den Klassikern, denen die Ilias als Bibel alles Vortrefflichen galt, stieg die Ahnung auf, die Hölderlin überwältigte: daß sie der für Jahrtausende weckende Gesang der Heldenliebe sei und daß im Bund des Achill und Patroklos sich das Feuer nähre von dem die ganze Hohzeit der Griechen glüht? Aus Musterstücken feiner Künstlerweisheit und behäbiger Erzählkunst, wofür die Ilias von den Zeitgenossen angesehen ward, verwandelte sie Hölderlin zurück in das was sie zuvörderst ist: in heldisches Gesicht und Ereignis. In denselben Frankfurter Jahren, wo Hyperion und Alabanda durch Hölderlins Träume schritten, schrieb er diese Bemerkungen auf: „Hätte Homer seinen entzündbaren Achill nicht so zärtlich sorgfältig dem Getümmel entrückt, wir würden den Göttersohn kaum noch von dem Elemente unterscheiden, das ihn umgibt, und nur, wo wir ihn ruhig im Zelte finden, wie er mit der Leier sein Herz erfreut und Siegestaten der Männer singt, indessen sein Patroklos gegenüber sitzt und schweigend harrt, bis er den Gesang vollendet, hier nur haben wir den Jüngling recht vor Augen.“ — „In der Iliade teilt sich zuletzt die Individualität des Achill, die freilich auch dafür geschaffen ist, mehr oder weniger allem und jedem mit, was ihn umgibt, und nicht bloß den Umständen, auch den Charakteren. Bei den Kampfspielen, die dem toten Patroklos zu Ehren angestellt werden, tragen merklicher und unmerklicher die übrigen Helden des griechischen Heeres fast alle seine Farbe, und endlich scheint sich der alte Priamus in allem seinem Leide noch vor dem Heroen, der doch sein Feind war, zu verjüngen.“

Hölderlins Alabanda war nicht. Aber ähnlich wie Schiller für die Gestalt des mythischen Lehrers, war ein wirklicher Freund: Isaak von Sinclair für die Gestalt des heldischen Gefährten vorbildlich — freilich mit

noch geringerer Wirklichkeit, denn das geistige Schülerverhältnis kommt dem Jüngertum näher als selbst die innigste Freundschaft mit einem Menschen jener Zeit dem heroischen Bund. Auch der Abkunft nach gehört Sinclair nicht ganz in den überbildet festländischen Umkreis: aus Bergen Schottlands war sein Großvater eingewandert und vielleicht trieb ein Tropfen Wikingerblutes in der Abenteuerlust des „wilden“ Hölderlin-Freundes. Seine Unbändigkeit tat sich geistig Genüge an Fichtes gewaltsamem Denken: er war einer der wenigen Schüler, die gleich dem Lehrer gelegentlich gesonnen waren, das Unbedingte zur Tat zu machen. Wegen seiner Anführerschaft bei den studentischen Umtrieben von der Universität Jena verwiesen erklimmte er rasch die höchsten Würden in seinem kleinen Staat Hessen-Homburg. Wie Hölderlin leidenschaftlich teilnehmend am Staaten-Umschwung, den er in einem Drama nachzugestalten suchte, handelte er, als er sich durch den Tod seines Stiefvaters von einer größeren Laufbahn abgedrängt sah, kräftig für den Schutz und die Selbständigkeit seines kleinen Landes, trat vor Bonaparte, um die Kontribution abzuwenden, und wohnte der Kaiserkrönung bei, ein erklärter Verehrer des Allgenannten.

Sinclair ist früh durch Hölderlins Schönheit ergriffen worden: wir haben ein Zeugnis daß er sich ihm schon in Tübingen genähert hat. Er war, obwohl fünf Jahre jünger, durchaus der Werbende, und Hölderlin mochte vor seiner leidenschaftlichen Tatkraft zuerst ein Grauen fühlen. In Jena ist er, ohne für Hölderlin einer der nächsten zu sein, von dem „Herzensfreund instar omnium“ „dem strahlenden liebenswürdigen Vorbild“ so erfüllt, daß er den Sommer mit ihm auf einem einsamen Gartenhaus zubringen will. Hölderlin erfuhr bald daß dieser ihm vielleicht gefährlich scheinende Freund mit seinem Schicksal eng verknüpft sei. Er brachte Hölderlin an die Stätte wo seine Seele frei wurde: in das Haus der Verehrten, er bot dem von Abschied und Beleidigung Zerrissenen Zuflucht, als kein Weg mehr gangbar schien. Seinem unerschütterlichen Glauben danken wir, daß Hölderlin, bereit ins ewige Schweigen einzugehen, noch auf der Schwelle zögernd die Worte fand die uns auf lange die Zukunft erhellen. Dieser Glaube war sein Größtes.. gefaßt hat auch er Hölderlin nicht. Als Liebender kreist er näher um Hölderlins heiliges Feuer als irgendein Zeitgenosse. Sein Brief nach Bordeaux, der Diotimas Tod melden sollte, läßt uns ahnen, wieviel ihm Hölderlin eröffnet hat, doch auch, daß Hölderlin durch seine unbedingten Forderungen litt — er dem sein Gesetz verbot, auszuleben was er im Traume sah. Als auch Sinclair erkennen mußte, daß sein Freund nicht mehr ihm und dem Tag gehörte,

sang er sich das Übermaß von Trauer und Liebe vom Herzen durch ein Lied, das mit tieferem Wissen und vollerm Fühlen die Freundschaft feiert, als es je ein Neuffer ein Magenau vermochte.. und vielleicht hat Hölderlin an ihn gedacht, als er vom furchtbaren Jüngling sprach der mit Minos' Strenge liebte.

Dennoch sind sie nicht als Paar durch die Welt geschritten. Das Dritte das aus einer nicht bloß menschlichen, sondern vom neuen Geist gestifteten Vereinigung entsteht — die gemeinsame Sphäre nennt es Hölderlin — bildet sich so wenig mit dem täterischen Freund wie mit den andern mehr dichterischen: Sinclair war nicht der Schüler des Sehers, nicht der Held zum Sänger.. als ein sterblicher Bruder begleitete er Hölderlin mit der kostbaren keine Schranke und kein Ende kennenden Treue, die ihm in Ewigkeit Hölderlins Lobgesang erwidert. Doch weg vom Freund zieht der Heimat- und Ruhelose in fremde Länder, weg vom Freund schreitet er in die überwölbende Nacht seiner letzten Einsamkeit.

Auch dem Dichter der vorwegnehmenden Art kommen die Bilder seines außerzeitlichen Daseins nicht aus dem bloßen Geist.. aber wo dem Sprecher und Vollender eines Zeitalters der ganze Gestaltenvorrat seiner Umwelt nötig ist, genügt ihm die Andeutung. Durch eine noch so leichte Berührung des Schicksals wird in ihm diese oder jene Saite angespielt — so durch Sinclair die Gefährtenliebe — dann schreitet der innere Hymnos selbständig weiter und nimmt das wenige Gelebte auf in die Verkündung des Ungewordenen. In dem Gesang An Eduard, der die Dichtung dieser Jahre krönt, reiht Hölderlin die ewigen Sinnbilder des Dranges aneinander, den er in seiner ganzen Unermeßlichkeit an Sinclair inne ward. Gemäß dem schon im Knaben regen Wunsch heißen Held und Dichter nun Schalen einer Wage die ein Gott in Händen hält. Und dies Grundverhältnis ist über Hyperion hinaus rein und vollständig ausgesprochen, weil ohne den Schatten des Zeitfluchs und mit der Sicherheit eigenen Ganges und Berufes. Denn wenn im Hyperion der Dichter fast freventlich auch die Form des Tuns mit dem Helden tauscht, läßt er nun dem Helden seine Glorie, und statt mit ihm zu handeln stirbt er für ihn. Der opfernde Sang bereitet nur die wirkliche Opferung vor — der Dichter selbst ist das heilige Opfer das singend fällt, um seiner Liebe zu genügen. Mit letzter Deutlichkeit nennt Hölderlin hier sich selbst nur Begleiter des andern, dem zu Ehren sein Saitenspiel freudig verstummen muß, enthüllt er hier Ursprung Kern und Erfüllung seines Dichtertums im Helden, und der Erzklang dieser Worte oberster Leidenschaft dröhnt allen Enkeln, den dichterischen und den kriegerischen, im Ohr:

Mit Wolken, säng' ich, tränkt das Gewitter dich,
Du dunkler Boden, aber mit Blut der Mensch . .
So schweigt, so ruht er, der sein Gleiches
Droben und drunten umsonst erfragte.

Wo ist der Liebe Zeichen am Tag? wo spricht
Sich aus das Herz? wo ruhet es endlich? wo
Wirds wahr, was uns, bei Nacht und Tag, zu
Lange der glühende Traum verkündet?

Hier, wo die Opfer fallen, ihr Lieben, hier!
Und schon tritt hin der festliche Zug! schon blinkt
Der Stahl! die Wolke dampft! sie fallen, und es
Hallt in der Luft und die Erde rühmt es!

Aber dunkler als dies erträumte Opfer im Paar lockte und drohte das einsame Opfer: das Schicksal des Sehers in der Zeit, wo ihm jeder Bund, auch der mit dem Helden verwehrt und für seine Kunde jedes Ohr taub ist. Eh Hölderlin diesen Weg im Leben geht, geht er ihn im Bilde, gemäß dem Gesetz der Vorwegnahme, das über seinem ganzen Dasein waltet. Aus der Trauer, in die Hyperion endet, reift die Tat des Empedokles.

Wesen und Wandel des Heros kehrt sich um in unheldischer Zeit. Die Flutung, in der sich die Gottheit von Erde und Menschentum hinweg bewegt, zieht ihren einzigen Bekenner und Darsteller mit sich. Da die Menschen die Trennung bis zum Äußersten trieben, muß er den Einklang im äußersten, das Menschliche sprengenden Grade herstellen. Wo kein Gewähren des Augenblicks zum irdischen Wirken beruft, ist die Wahrung des Geheimnisses einziges Gebot.. wo die Götter sich abwandten, ist jedes Ausgießen des Geistes wider den Fug: hieraus entsteht dem Empedokles Frevel und Sühne. Als Sterblicher ist er nicht stark genug, die Götter stumm in sich zu schließen, er teilt sie den Menschen mit, die sie nicht mehr fassen. So wie er dies und das Zürnen der Gottheit über die Vergeudung merkt, ist ferneres Wort ja ferneres Menschsein Frevel: denn Menschsein ist Sprache haben. Ungesellig-wortlos tauscht der Priester in sich Rede mit den Waltenden und da die Zeit nicht mehr verstattet, diese Innigkeit auszuleben in menschlicher Gestalt, wirft er sie ab wie ein Gewand, um in heiliger Nacktheit sich zur Einung darzubieten. — Bis zu den beiden Äußersten der Selbsttrunkenheit und der Selbstvernichtung ist es der leidvolle Gang Hölderlins der die göttliche Gegenwart allein nicht tragen kann und sie doch nicht veräußern darf:

dreifältige Schwermut des Sehers des Dichters des Liebenden: des Sehers der doch nur sieht um sein Gesicht zu offenbaren, des Dichters der nur lebt wenn das Wogende zum Wort drängt, des Liebenden der die Nächsten zu sich heben will.

Diese Trauerwende deutet die höchsten Bilder der Erde um: die Tat des Mittlers, die Kraft der Götter zu den Menschen zu leiten und durch Benamung im irdischen Kreis gefangen zu halten, wird nicht nur im Munde der Ankläger sondern auch in Empedokles' eigenem Munde Fluch, und deren er sich zumeist rühmen durfte, die Liebe wird Schändung, die Sprache Entweihung. Keine Frommheit ist mehr als im stummen Überwältigtsein, keine Würde mehr als im Tod, der den Verirrten Abgesprengten dem Urgrund eint, in den auch seine Götter zurücktauchten. — Tief unter sich sieht er Priesterfluch Demütigung und Bann und, damit die Unüberbrückbarkeit seiner Menschenferne durch das Opfer des Zartesten und Edelsten bezeugt sei, tief unter sich die ehemals nicht schändende Liebe zum Schüler: auch dieser gehört dem menschlichen Kreise an, dem er entrückt ist, und darf ihn weder halten, noch Zeuge sein wie er zu den Göttern geht. Die Verheißungen die er ihm aufküßt, brennen wie Wunden, da sie nur sagen daß der Meister den Jünger ferne wünscht. Der alle Leiden des Meisters teilt, darf keinen Anteil haben an der Fülle der Gewährung.. wenn er an die Stunden der Hingabe und des beseligten Einsseins mahnt, wird er verwiesen, als fiele er lästig durch Rede von Verjährtem, er wird weggeschickt wo es ernst wird. So mußte vor Hölderlins innerm Auge, dem die Hingabe an den Lehrer und der Bund mit dem heldischen Freund noch mögliche vom Leben angedeutete Bilder waren, die Übermittlung des höchsten Wissens an einen Schüler erscheinen: Beweis daß sein Sehertum ohne jeden Widerhall im Jahrhundert blieb. Wo er damals stand: einsamer Vorwiser unzeitiger Geheimnisse, war ihm diese Art des Wirkens und der Liebe nicht erlebbar, ja nicht einmal ersehnt, und versagt bleibt sie denn auch im Bilde: im Augenblick wo der Seher sich versöhnt und eins weiß mit der Gottheit, bedeutet ihm auch dies höchste Verbundensein ein Hemmnis im heiligen Aufgang.

Wo so Edles Fessel dünkt, wie verächtlich wird da die Menschen-satzung, in der die Überbleibsel früherer Offenbarung festgerannen.. die Satzung, die dem heiß ersehnten Aufbrechen der Erde steinerne Riegel anlegt und jedem Kündler aus Gegenwartsfülle den Tod ansagt. Denn die Gottheit des Empedokles ist die Allwandelnde sich stets Verjüngende.. und der Priester der durch Satz und Formel den Lebensgeist ankettet, hat Stadt und Volk für die Götter unwirtlich gemacht, ist schuld an der

Entzweiung, die zu sühnen Empedokles sich opfert. Als Gegenspieler des Empedokles hat auch Hermokrates Sinn und Sendung.. ihm ist heiliges Recht was jenem gehaßter Mißbrauch: das Göttliche für die Menschen abzuschwächen, er sieht in Empedokles den Titanen der den Menschen bringt was nie für sie ist: den unmittelbaren Gott. Jeder ist für sich im Recht, aber sobald sie zusammentreffen, ist der eine von beiden notwendig der Verruchte. Der vorher die Würde des Bewahrers hatte, wird falscher Priester vom neuen Kündler aus, und wenn er gegen ihn aufsteht, Lügner von Gewerb. Er, der „manches Heldenkind in seiner Wiege erstickt“ hat, wacht darüber daß Göttliches und Menschliches sich nicht nahekomme — so wird er zum Erbfeind des Mittlers zwischen Göttern und Menschen: des Heros.

Denn auch Empedokles ist Heros wiewohl in der ungewohntern Form einer alles umkehrenden Weltstunde. Er tritt ohne Wehr vor die Gottheit und steht ihrem verzehrenden Leben.. er sprengt die den Menschen vom falschen Priester umgelegten Binden und söhnt stellvertretend Götter und Menschen in sich aus. Er ist Held im reinsten Sinne Hölderlins — alle seine Sonderheit, seine Lust und seine Leiden entspringen darin, daß er als einziger auf jener den Menschen verlorenen Ebene west. So ist er, nach der deutlichen Meinung Hölderlins, Held auch durch seine letzte Tat — dem, der durch die heldenarme Erde nur noch beleidigt werden kann, bleibt keine andere Bewährung des Heldentums.

Sind nicht, wie er, auch
Der Heroen einige zu den Göttern gegangen?

Nicht im Ballen des Weltstoffs, nicht in gestaltender Tat sondern in der unerschrockenen Rückkehr aus dem entgötterten Leben in den Kern und ins All stellt er das heroische Leben dar und alle Glorie des Tapfern hat Hölderlin um diese Auffahrt versammelt:

... am Tod entzündet mir
Das Leben sich zuletzt, und reichest du
Den Schreckensbecher mir, den gärenden,
Natur! damit dein Priester noch aus ihm
Die letzte der Begeisterungen trinke!

Empedokles ist kein Müder der zur Ruhe geht, es ist der Lebensreichste dessen Tod Feier, dessen Wandel Versöhnung, und dessen Heiligtum die Freude ist, und drum breitet eine Trunkenheit des Abschieds über seinen Worten, die noch nie vernommen wurde:

Die Scheidenden verjüngen alle sich
Noch Einmal gern..

Am Scheidetage weissagt unser Geist,
Und wahres reden, die nicht wiederkehren..
Heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht
Von selbst.

Jene zartere, fast duldende Art des heroischen Selbstgefühls in Hölderlin, das Beleidigtsein, kehrt wieder im neuen Bild: durch den Abfall des Archon durch den Fluch des Priesters durch den Verrat der Menge gewarnt weiß der Seher, daß ihn ferner jede irdische Gemeinschaft beflecken würde. Das Wissen um die Unreife der Zeit verbindet sich mit dem Wissen des über Menschenart Hohen, daß er sich nicht mischen dürfe. Hölderlin empfindet in seinem Wesen die Notwendigkeit des Unterganges, ein Minynthadios gleich seinem Bruder Achill. So zu sein und solches geschaut zu haben erduldet nicht die Fortsetzung breiter und mühsamer Erdengeschicke, und das einmalige Aussprechen des Geheimnisses erfordert, auch wenn es nicht Schuld ist, dennoch die Sühne des ewigen Schweigens.

Es muß
Bei Zeiten weg, durch wen der Geist geredet.

Wenn Hölderlin aus dieser Entrückung sich der Erde noch einmal liebend und bejahend naht, so enthält der Empedokles doch die in den Sternen geschriebene Weissagung, der unwiderruflich ihr Recht wird. Der Dichter, der noch eine kurze Strecke vor dem Verstummen zu leben hat, vollzieht einstweilen im Bilde das heilige Gebot und gewinnt so den Aufschub, seine irdische Sendung zu erfüllen, solange das zarte Gefäß dem Druck von innen standhält. In dieser Schweben zwischen Selbstbehauptung und Selbstaufgabe bewegt sich fortan sein Leben. Wenn es heldenhaft ist sich opfernd der Allmacht hinzugeben, so ist es nicht minder heldenhaft, sie in enger Brust zu stauen und das Menschsein gegen sie zu retten. Hölderlin fand dafür das Sinnbild des Lebensbogens der demselben Ziel wie der gerade Weg, nur zögernder und das Menschliche schonend zuführt und in dem Hölderlin jetzt den obern Willen reiner erfüllt sieht.

Doch sichrer ists und größer und ihrer mehr
Die Allen Alles ist, der Mutter wert,
In Eile zögernd, mit des Adlers
Lust, die geschwungnere Bahn zu wandeln.

Was ihm diese Zögerung fromm und gesollt erscheinen ließ, war ein doppeltes inneres Erlebnis das sich vielfach ausspricht aber in seiner Unmittelbarkeit geheim bleibt: das Erlebnis der Weltstunde und der

Sprache als Werkzeug ihres Willens. Beides war eines und lenkte wieder zu Tag und Erde.

Der Hyperion bereitet vor: hier fand Hölderlin in der Sprache den einzigen ihm vergönnten Erdenstoff zur Verwirklichung seiner heroischen Gesichte. Sein Tiefstes ist nicht mehr stumm, sondern redet in den nur ihm eigenen Tönen. Aber der Sinn dieses Redenkönnens ist noch nicht entdeckt.. Sprache ist nicht eine Form, die heldische Sendung zu erfüllen, sie ist Trost und unheldische Bescheidung. Die Empedokles-Dichtung, an der ständig weiterformend Hölderlin schon das neue Erlebnis hat, kennt wohl in der Sprache die Macht, aber nur eine verderbliche. Dem Seher, dem nichts mehr fromm heißt als stumme Rückkehr zur Gottheit, ist Sprache doppelter Frevel: als Überhebung des Geistes der sich durch sie des Göttlichen bemeistert, als Verrat des Geheimnisses das sie den Menschen enthüllt. Die Entwürfe die das Tantalusschicksal des Empedokles in den Anklagen der Gegner und in seinen Selbstanklagen darstellen, haben alle das Sprechen und den Frevel durchs Sprechen zum Mittelpunkt: „denn ich geselle das Fremde das Unbekannte nennet mein Wort“ „sie warten des Mundes der sie verständige“ „es öffnet mein Wort den verschlossenen Göttern die Brust“ „ich sollt' es nicht aussprechen heilige Natur“ „daß er mehr wie sich gebührt verkündigt den Sterblichen“ „den Gott den er aus sich hinweggeschwätzt“. Die ganze Schicksalsgewalt der Sprache ist hier geahnt im Vernichten — nur des rechten Augenblicks bedarf es, um sie zu entsühnen.

Noch in der Trauer die der Abschluß des Hyperion zum erstenmal aussprach, wurde Hölderlin erst fernher und selten, dann näher und drohender von einem Schauer betroffen, als sei die windstille Schicksalosigkeit durch Zeichen einer bevorstehenden Ankunft unterbrochen. Auf dem Wege der ungewürdigten Erde zu entfliehen hemmt ihn ein innerer Ruf, daß er ihr erst eine Spur eindrücken müsse. Eine Schwüle umlagert ihn und wie der nahe Erdstoß vom Menschen nicht bemerkt wird, aber das Getier in ängstiger Witterung umherschleicht, ist er allein aufgeregt von einem Herannahenden. Er sieht sich einsam vor dem schwersten Auftrag. Denn wenn auch das vorbestimmte Schicksal sich unhemmbar vollzieht, kann es sich nur durch einen Menschen vollziehen. Der Sänger ist der diesmal Erwählte und ihm wird die Sprache als das Ungeheuerste an Macht verliehen das einem Sterblichen eignen kann. Die Sprache ist das Gewand das die Gottheit sich umwirft, die Gestalt die sie anlegt um dem Menschen zuerst zu erscheinen.. die Sprache ist auch die Lockung und Ladung, der die Götter folgen, sie ist Zeichen, daß der

Mensch fromm ihrer Einkehr harre, sie verhütet, daß sie im Zorn von der Erde Besitz ergreifen, und sie ist die Feier ohne welche auch die erschütterndste Gegenwart ungefühlt bleibt. Sprache wird ihm nun Werkzeug und Stoff seines Heldentums.. nicht mehr tatlos steht er auf der Grenze zwischen Menschen und Göttern.. als Sprecher bewirkt er den Grad der Näherung zu der sein Gott jeweils gewillt ist. Die Grenze des Sagensdürfens wie sie sich engt und weitet, bemißt von nun an den Wandel und fast jeden Atemzug Hölderlins.. sie teilt sein Leben zwischen gepreßt kaum duldbarem Ansichhalten und trunkenstem Verströmen des Wortes. Je mehr sein Menschentum der höhern Macht verwächst, zu so unerhörterm Ton holt seine Stimme aus bis zum Augenblick der stummen Überflutung.

Diese Sprache selbst ist nichts Empfangenes nichts Geteiltes mehr.. sie ist Hölderlins ausschließliche Habe. Hineingeboren in eine sprachreiche und sprachbewegte Zeit konnte er als Dichter nicht umhin in die neu eröffnete Schätzetruhe zu greifen.. denn Sprache und Volk sind eins, und Wort und Pflege des Worts teilen alle Umeinanderlebenden wie die Luft. Aber wenn wir dieselben Worte, die jedem geläufig sind: Erde Einfalt Gesang Volk Jugend Zeitgeist Sonne Äther bei Hölderlin lesen, so lauten sie anders und neu — mitgerissen in eine innere Flutung von so ursprünglicher Gewalt, wie sie nur der erlitt, der abseits von allen in seinem Blut das Pochen verschollener Feste, das Schwingen verschollener Reigen hegte. Mit eifersüchtigem Zorn tilgt sein beginnlicher Geist all das im Worte, was ihm als Spur fremder Lippen anhaftet.. es ist wieder jungfräulich und strahlt in der Frische des erstmaligen Fundes. Damit wälzt der Dichter nicht bloß Heroen- sondern Titanenlast — er will in sich den dunklen Vorgang wiederholen, wo die Sprache, wo mit der Sprache erst die Dinge geboren wurden. Die Kraft der Namengebung, die das Genannte als wirkendes Ding ins Dasein ruft und zugleich seines Geheimnisses beraubt, wirkt in ihm, ja überwältigt ihn. Nennen — dies Wort das von allen gebraucht in seinem Munde einen fast ängstigenden Klang hat — kehrt nun auffallend oft und mit auffallender Bedeutungsschwere wieder.. es meint einen nur Hölderlin vorbehaltenen Verricht, der an Heiligkeit das Tun des Priesters, an Gefahr das Tun des Helden, an Wirkung das Tun des Magiers streift. Er macht — so etwa verdeutliche man sich seine Freiheit und seine Abhängigkeit von Goethe — die Sprache, das Allgemeine, zur Rune des Einsamen, und in diese Rune verschließt er die unverlierbare Kraft einer künftigen, einer höheren Gemeinsamkeit. Bedenken wir aber daß dies Einsamwerden der Sprache, die im-

mer mehr den gemeinverständlichen mit einem geheimen Sinn vertauscht, Hölderlin schließlich aus der Hörweite der Menschen entrückte, und daß auch nur für ihn dies abgesonderte Wort wieder Wort für alle ward, in dem die Stimmen künftiger Jugend miteinschwangen, so wird der weitere Gang seiner Dichtung und seines Lebens zur einfachen Notwendigkeit. Denn da Hölderlin nur noch durch Sprache Anteil hatte an der Welt, erfährt er von ihr her sein letztes sterbliches Schicksal. In dem Augenblick wo sie, ganz nur Zeichen seines innern Gesichtes, aufhört für andre zu bedeuten, denkt auch der Geist nicht mehr nach Menschenweise.. im Stammeln und Verstummen der Rede reißt er sich von der Erde los und erlischt im Geheimnis.

Für die Zeit da Hölderlin aufrecht und wirkend der noch tragbaren Gewalt gegenübersteht und sie bannt und benennt, wird ihm ungesucht die ihm vorbehaltene, besondere Form des Heroentums zuteil. Die Furchtbarkeit welthafter Vorbereitungen als Seher erleidend als Sprecher bewältigend, die Winke deutend, die Herabkunft beschleunigend, die Beleidigung sühnend: so erfüllt er allein das doppelt schwere Mittler-Amt des Heros. Sein Schicksal ist nun Schicksal der Gottheit: sie ist wie er beleidigt, weil sie kein ihr Gleichendes unter den Menschen findet, weder Priester noch Bild noch Tempel noch Feier: er all dies in seinem Leib in seinem Sang erstattend muß ihren Zorn beschwichten. Da er so entblößt vor den höchsten Dingen steht, so einsam ihr Schicksal entscheidet, wird ihm die Sprache zum Zauber über Leben und Tod. Mit den äußersten Gleichnissen, mit dem Blitz den die sterbliche Hand ergreift, umschreibt er das Gefährliche dieser Sprachwaltung, und wir ahnen etwas von dem Mord aus Worten von dem die Anmerkungen zur Antigone reden — so dunkel und so rätselreich wie jeder vorausgesandte Schauer des neuen Weltblühens. Daß durch die Sprache das Schicksal der Götter an ihn geknüpft ist, dies titanische Hochgefühl trägt er mit Seherdemut, und immer neue Formeln prägt er für die Sprache als Stifterin der Heiligen Hochzeit.

Der Höchste, der ists, dem wir geeignet sind,
Daß näher, immer neubesungen
Ihn die befreundete Brust vernehme.

Jetzt aber tagts! Ich harrt und sah es kommen,
Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort.

... der Vater aber liebt,
Der über allen waltet
Am meisten, daß gepflegt werde
Der feste Buchstab und Bestehendes wohl
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

Das Deutenmüssen ist heldische Aufgabe, das deutende Wort heldische Tat.. Sprache wird dem Dichter allherrsche Macht, und nicht nur im Geiste.. alles Sein und Geschehen drängt zu Sprache, ja ist sie als eine Folge von nur der Auslegung bedürftigen Zeichen. Das Sprechenwollen der Erde der Wolken der Gewalten durchflutet die Sänge des Dichters als erlöster Laut. Sprache der Götter ist das stumme All. Vom Blitze sagt Hölderlin: „Denn unter allem, was ich schauen kann von Gott, ist dieses Zeichen mir das auserkorene geworden“ — „im Gewitter spricht der Gott“ lehrt ein spätes Bruchstück über die Sprache. In seinen Strömen spricht der Genius des Landes, und Ströme sind „zur Sprache“, da die durch sie gefurchte und gezeichnete Erde ein Schicksal bekommt, sich vermenschlicht, dem Geiste entgegenreift. Der Äther spricht, der Meergott ruft, und der Dichter ist was der Priester zu Delphi und Dodona war: wie dieser das Lallen der Verzückten und das Rauschen der Eichenwipfel, so wandelt jener die Sprache der Allmacht in menschlich faßbare Rede um. Ihm ist zu danken, wenn die Götter nicht völlig schweigen. Ihre alten Tempelungen sind verstummt, aber in den stillen oder gewaltsamen Bewegungen der Welt ergeht noch ihr Wink und der Dichter ist der Verlautbarer.

Hölderlins Geist schwingt im Gleichmaß noch eh er sich in Wort und Wortfolgen wiederholt.. dies gibt seinen Reihen das Erschütterte und Erschütternde. Wie den Leib der Tanz, reißt den Geist das abgemessene Schwingen der Sprache ins Fluten der Weltkräfte und löst ihn ganz im Göttlichen auf: Hölderlins Sprache ist schon die Einung die sie verkündet. Eine Zeitlang bequemt sich die innere Flutung noch den antiken Versarten, die drohender und beladener hinrollen und mit verzehrendem Leben erfüllt.. dann sprengt sie, als hinderte sie ein Rest fremder Stofflichkeit, auch diese Formen, und ganz dem höhern Atem hingegeben schreitet Hölderlins Sprache in der vollen Nacktheit des Tanzes und in der fessellosen Inbrunst der letzten Einklänge.

Im Sommer 1800 als Hölderlin nach langem Fernsein wieder in der Heimat weilte, entsteht die Hymne: „Wie wenn am Feiertage“. Sie verbindet mit der frühern Strenge der Fügung das tanzartig Aufgestachelte der spätern Gesänge und deutet in der Sprachform den Vorgang den sie schildert an. Denn der Dichter der keinen Schutz mehr will als seine Reinheit, wagt es, den Blitz Gottes in seinen Händen aufzufangen und im Liede darzureichen. Wie der Dichter sich durch keine Selbstherrlichkeit des Geistes mehr rettet gegen den göttlichen Anprall, so rettet kein herkömmliches Gefüge mehr die Sprache gegen die sie ergreifende welthafte Bewegtheit: sie wird Empfängnis wird Beben unter heiliger Nähe bis an

die Grenze des Gestalteten. Diese beständige Preisgabe des Daseins setzt sich in gerader Steigerung fort bis zum Ende und ist deutlich in Sprache und Versbau zu verfolgen, den Spiegelungen eines immer kühnern immer todesfroheren Heldentums. „Sonst konnt ich jauchzen über eine neue Wahrheit, eine bessere Ansicht dess, das über und um uns ist, jetzt fürcht ich, daß es mir nicht geh am Ende, wie dem alten Tantalus, dem mehr von den Göttern ward, als er verdauen konnte.“ So schrieb er im Winter 1801: damals hatte die Hauptwyler Landschaft als das Heldenalter der Erde zu ihm gesprochen, und eben machte er sich auf zu noch weiterer Wanderschaft von der er ein noch tieferes Wissen und einen noch tieferen Schauer heimtrug. Denn auf der Rückkehr wo er einsam im hohen Sommer das südliche Frankreich durchirrte, sah er auf dem von griechischen Keimen geschwängerten Boden leibhaft sein Gesicht: Menschen athletischen Baus und athletischer Spannkraft, um deren Nacktheit das Feuer des heitern oder gewitterlichen Himmels floß, die in Gefahr und Nähe des Todes das vollste Leben schlürften, und die den alten Helden glichen, weil nichts zwischen ihnen und der Erde war. Am Rande des menschlichen Daseins ergreift ihn die Ahnung, daß die Nähe der Götter die Nähe des Abgrunds ist und vor die Wahl gestellt, dem Geiste zu wehren oder von ihm verzehrt zu werden, wählt er das letzte. — Als Hölderlin unter übermenschlicher Anspannung den Rest seines Auftrags ausgerichtet hatte, löste sich ihm das Rätsel seiner Sprache, die sein Dasein ist. Was er im Übergang zum Verstummen von dieser Lösung ausstammelte, hat eine empfängliche Hörerin, von Sinclair unterrichtet, für uns aufbewahrt.. durch Trübung und Ausschmückung hindurch vernehmen wir den Schall der lebendigen aber schon aus unfaßlicher Ferne dringenden Stimme. „Die Gesetze des Geistes aber seien metrisch, das fühle sich in der Sprache, sie werfe das Netz über den Geist, in dem gefangen er das Göttliche aussprechen müsse.“ „So habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil seinen Rhythmus vom Bogen zu schnellen.“

Wie die Sprache zur Erde, lenkte das Erlebnis eines ihm geltenden Sternstands Hölderlin zur Zeit zurück. Durch dies Erlebnis lernte er in der Sprache den Werkstoff seiner heldischen Erfüllung begreifen. Wenn das Unerhörte schon wahr ist, daß die Sprache von ihm umgeschaffen ward zum Kind seines Hauchs — der Augenblick (so scheint es) kann nie nur für einen Menschen bestehen. Und doch ist dies Erlebnis seines Augenblicks nicht minder einsam als Hölderlins Spracherlebnis. Die Stunde des geistig-öffentlichen Deutschland schlug nicht ihm.. die von ihr gebotene Tat schien ihm ein Versäumen. Allein — so löst sich der

Widersinn einer nur ihm geltenden Stunde — seine Stunde war Vorbereitung. Wenn die Wirklichkeit, die er im Gesange einleitet, gekommen ist, dann werden auch andere die Zeichen die er deutete sehen, dann wird der Einsame kennbar als der für alle Stehende, dann wird er Führer genannt werden in Gestalt des Vorläufers, und die Sage verehrt in seinem Wort die erste vorausgesandte Kraft der neuen Gründung. So deutet sich ihm sein Schicksal um und er begreift in der härtesten Not einen edlen Segen: einsam in die Weltnacht verstoßen mit all der leidensfähigen Zartheit des Höheren, hat er Sendung und Macht, das Göttliche unermüdlich herabzusingen und es zu retten über die Frist dieser Nacht hinweg.

In der von ihm bereiteten Vorwirklichkeit der Sprache west der Gott, und dessen Zur-Erde-Wollen, dies Nu einer noch fernen Zeit, belastet seine vorfühlende Witterung als ein furchtbares Jetzt, für das er die Verantwortung trägt. Die Angst die der Weissage vorausgeht: ein Brüten der reglosen Landschaft, ein Atemanhalten aller Dinge, das dem Dichter beklemmend aufliegt, ist nun für Hölderlin, wo immer er wandelt, das Wirklichste Wahrstgefühle, und sein tatsächliches Leben, Gang von diesem zu jenem Ort, Rast und Verricht, wird jenem andern gegenüber eine fast beruhigende Täuschung. Der niemandem außer ihm spürbare Druck des Augenblicks gibt all seinen Gedichten das erregte Pochen und das Drohende der Wortfügungen ein. Ist Sprache das geraubte Götterfeuer, so bestimmt dem Seher der Augenblick Maß und Art, worin der Raub erlaubt ja gesollt ist. Titanischen Frevel beginge der Enthüller des Geheimnisses wider den Augenblick, der mit dem Sprachzauber Gerüstete, der die Götter zwingen wollte durch unzeitiges Verlautbaren. Doch auch unzeitiges Schweigen kann Frevel sein. Äußere Wende ist auch hiefür das Jahr 1800 in dem Hölderlin durch entscheidende Offenbarungen auf den Gipfel seines hymnischen Dichtertums geleitet wird. Vorher ist die Gefahr: mehr zu sagen als die Gottheit will, näher, weil die vernommene Kunft erst fernher hallt, und weil die gebändigte wohl lautvolle Sprache noch Linderung und Lösung ist, und daher minder schreckt als verlockt. Später wo ihm buchstäblich die Scharen auf der nächsten Wolke lagern um herniederzusteigen und er in den fessellosen Schwüngen seiner Verkündung einen übermenschlichen Ansturm duldet, warnt er sich selber vor dem falschen Schweigen aus Scheu und Schonung: dann nähmen die ungeladenen Götter im Zorn das Ihrige. Der Dichter hat die Schuld des Nichts-von-den-Göttern-Wissens, die ganze Jahrhunderte auf sich luden, auszugleichen durch sein Sprechen und Nennen, die einzige Feier die ihnen zuteil wird.

Die Ode Der Zeitgeist bezeichnet den Übergang, von einem — nicht minder dichterischen — Dasein hoher Abgeschlossenheit zu einem andern unrastvollen Spüren und gespanntesten Wagnisses. Denn der Geist der nun zu bestehen ist, ist furchtbarer Urheber des Trümmerns und Wankens in Reichen der Welt und der Seele.. der Dichter sucht ihm lange auszubiegen, doch schon die Furcht, die dem einen da die Haare sträubt, wo die andern sorglos wandeln, verrät den Propheten.

Ach! wie ein Knabe seh ich zu Boden oft,
Such in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütterer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir
Begegnen!

Den er Vater zu nennen wagt und nicht nur als Zerstörenden scheut sondern als Erweckenden grüßt: der Zeitengott wird ihm wahrhaft Vater und leitet sein Dichtertum zur Tat. Er mißt dem Dichter Gut und Schlecht zu: gut ist wer seine Winke kennt, der Wissende und Opfernde.. schlecht der Widerspenstige, der eigensüchtig sie überhört oder zu beugen sucht, und alle Nichteingeweihten die um falsche Mitten kreisen. Einer der größten und dunkelsten Gesänge: Dichterberuf, wird Wort um Wort verständlich von diesem Erlebnis der reifenden Zeit aus. Er begeht den Anbruch des neuen Jahrhunderts, indem er zeigt, wie der Dichter in der Zeit stehe — der Dichter, dies heißt: Hölderlin. ER sieht sich sehr wenig taten- und lebenfern, vielmehr zugleich hingerissen von der Zeitbewegung und ihr gebietend — diese Strophen in uns nachdröhnen lassend ahnen wir daß ihm die Dichtung der gefeierten Führer so unzeitig schien wie er ihnen weltlos, und daß ihm Goethe nicht einmal befiel wenn er bei sich selbst die Sendung des Dichters erwog. Der Eingang ist begeisterter Anruf dessen der sich ihm ganz eröffnet hat und den er Zeitengott, Vater, des Tages Engel und König, Gewittergott, Alleserschütterer und Retter nennt — es ist der Gott des Augenblicks, der ein zweiter Bacchus, diesmal den Dichtern Leben und Gesetze gibt. Eine Dichtung aber, die dies Erlebnis der Berufung, dies Geheiß aus dem Tempelinnern verschwiege und aus den Eingebungen des Geistes ein Spiel machen würde zum eiteln Staunen der Tausende: ein Dichten außerhalb dieses Augenblicks wäre verwerflicher als Schweigen und forderte den Grimm des Gottes heraus, der statt ein Retter ein Rächer käme und die Unbill am entwürdigten Sänger ahndete. Mag Hölderlin an das für ihn unheilige Dichtertum der Zeit, zumal der Klassik, gedacht haben: zunächst und zuvörderst warnt er

sich selbst davor, vor den letzten Befehlen des Zeitgeistes zurückzuschauern. Denn nicht mehr erlebt er die göttliche Nähe, er erduldet sie, und erduldet die furchtbare Wahl zwischen Schweigen und Heraussagen, die Wahl des gradweise enthüllenden Wortes. Dies Gedicht ist das Gelöbnis unbedingter Bereitschaft, die jedes fremde Tönen bannt aus der strengen Einfalt des nur den obern Willen kündenden Liedes. Wie die Schwere solcher Trage wuchs, zeigt der neue Wortlaut des tröstenden Abschlusses: ehemals hieß er: „Solange der Gott uns nah bleibt“ nun heißt er: „Solange bis Gottes Fehl hilft.“

Wie dieser Augenblick durch Zeichen zum Dichter spricht, bedarf der Dichter mancher Zeichen um ihn auszudrücken. Plötzlich werden Begebenheiten der Zeit wesenhaft für Hölderlin: als Sprache des Zeitgeistes verwandelt er seiner Wirklichkeit an was irgend solche Deutung erlaubt. So kam er den irdischen Bahnen, denen er sich so fern entschungen hatte, wieder nah bis zur Berührung, aber nur im Fluge. Denn alle Ereignisse und Namen wechseln ihren wirklichen und geschichtlichen Sinn aus gegen den Sinn von Hölderlins Gesicht her, den sie zu bezeichnen dienen. Das Geschehen auf das er merkte, konnten nicht die Fünde des selbstgenugsamen Geistes sein und nicht der heitere Schönheitsdienst der klassischen Künstler: er sah darin ein betörendes Spiel auf dünnen Gerüsten und unter zierlichen Zelten, während die Wolke flammte und der Boden dröhnte. All dies war Sittenwelt — nur die ursprüngliche Welt bedeutete ihm noch Schicksal. Ein Waltender grub die alte Erde um, den kein klangvolles Besprechen einullte und der, fremd und ungreiflich, den Grad von Wirklichkeit hatte, dessen Hölderlin bedurfte: der Krieg. Die Abwehr- und Eroberungskriege des durch Bonaparte verjüngten Frankreich haben für den der nüchtern die Tatsachen wägt, mit dem Einbruch von Offenbarungen in Hölderlins erschütterte Seele keinen gemeinsamen Ursprung, und vor der Möglichkeit, ob nicht doch beides von einem Stand der Sterne bedingt gewesen sei, verstummt unser Denken. Aber vor Hölderlins Seherauge gab es nur eine Ebene des Ereignisses. Nicht daß er unter dem Draußen gewählt und gesucht hätte, was dem Drinnen sich als reinstes Gleichnis darbot, — nein was sich ereignete, drang sich ihm als Wucht und Gang des Schicksals mit dem Sinne seiner Deutung auf, ohne Bedenken wußte er seine innern Bewegungen mit den Bewegungen der Völker so eins wie das Zittern der anzeigenden Nadel eins ist mit dem von niemand verspürten Schüttern eines fernen Erdteils. Ihn kümmerte kein Tatsächliches von Völkern und Gruppen, von Gewinn und Verlust, von alter Herrschaft und neuer Frei-

heit — all dies ist ihm Wahn starblinder Augen vor dem Tausch von Vernichtung und Verjüngung den er wahrnimmt.. und noch während er in die empedokleische Schwermut des Sehers ohne Schicksal versunken war, fuhren diese Zeichen des Schicksals wie Blitze durch seine beklommene Stille und mahnten ihn, daß um ihn ein Schicksal sei und einen Sprecher heische.

und es kam

Der unerbittliche, der furchtbare Sohn
 Der Natur, der alte Geist der Unruh.
 Der regte sich, wie Feuer, das im Herzen
 Der Erde gärt, das wie den reifenden Obstbaum
 Die alten Städte schüttelt, das die Berge
 Zerreißt, und die Eichen hinabschlingt und die Felsen.

Und Heere tobten, wie die kochende See.
 Und wie ein Meergott herrscht' und waltete
 Manch großer Geist im kochenden Getümmel.
 (Fünf Sommer leuchtete das große Leben
 Ein unaufhörlich Wetter unter uns.)

Kein Zweiter neben Hölderlin durfte diese Gärungen und Einstürze, dies ganze Zerstörungswerk um seiner selbst willen bejahen. Als Kündler der heldischen Wirklichkeit scheut er nicht den furchtbaren Geist der Unruh, er grüßt ihn als Retter — weiß er doch, daß dieser im Auftrag desselben Zeitengottes, dem auch der Dichter dient, losgekettet ward und wieder angekettet wird wenn die Stunde reift für den Frieden der Götter. Er ist, wie ein andres Gedicht sagt, mit dem Geist der Ruhe aus einem Schoße geboren und verwischt auf der Gesetzestafel der Natur keine Silbe.

„Es ist nur ein Streit in der Welt, was nämlich mehr sei, das Ganze oder das Einzelne“, so schrieb Hölderlin aus Hauptwyl an seinen Stiefbruder, und so sah er am Ende dies weite und blutige Getümmel, dessen Deutung sich ihm mit den Jahren wachsend enthüllte. Alles was den neuen Herrn nicht kennt und nicht erkennen will, steht noch einmal auf und wird im Zorn von den Göttern niedergeworfen, der Frevel der Sondierung wird zum Äußersten getrieben, bis was in frommer Zeit zu einem Leib zusammenwuchs zerstückelt und zuckend auseinanderklafft. Denn der Mensch ohne Gott findet auch nicht mehr den Weg zum Menschen. Derart vollzog Hölderlin die Einformung der Weltgeschehnisse in seine Berufung: der Kampf der Völker wird ein Aufruhr der Titanen, der Friede wird heilige Einkehr. Als solchen ersehnt er ihn, als solchen sieht er ihn vorher, und als er wirklich kam — es ist der Friede von Lunéville 1801 — empfindet Hölderlin in ihm den Gipfel seines Lebens. „Versöhnender

der du nimmergeglaubt“ — so ruft er ihn an.. denn nicht den Völkern, dem Dichter nimmt der Unsterbliche Freundesgestalt an und stiftet eine höhere Eintracht als in der äußern Welt: die Eintracht zwischen Menschen und Göttern, und zwischen den Göttern selbst, die vorher in wechselnder Einherrschaft sich bannten. Es ist der Abend der Zeit „die Stunde wo die Wanderer lenken zu der Ruhstatt und wo ein Gott nach dem andern einkehrt“ — der Dichter aber ist Lader und Chorführer. Sein Amt ist erfüllt: alles was geschieht spielt — durch Deutung vergöttlicht — auf der Ebene seiner Kunde.. so überwältigt ihn das durch die Zeichen der Zeit brechende künftige Gesicht, daß er in seiner einsamen Gegenwart alle spätere Fülle vorgeießt und alle Freuden des Festes fordert „bei solcher Zeit unsterblichen Jünglingen gleich“.

Der ihm eröffnete Schicksalsaugenblick gibt auch seiner Griechenliebe eine neue Form. Die erschütternden Klagen Hyperions erfahren noch eine Steigerung in den beschwörenden Anrufen des Archipelagus, wo die Stimme eines Unbegrabenen ruhelos durch die zerstückten Tempel dröhnt. Aber als sein Traum-Griechenland die äußerste Gegenständlichkeit erlangt und ihm berückend nahesteht, verwehrt er sich danach zu greifen. In Brod und Wein, wo die alte Klage mit fast denselben Worten aufgenommen wird, ist sie nicht mehr zerreißend. Daß das gleiche je wiederkehre, ist jetzt ein (wenn auch tröstender) Wahn.. darum zu flehen, beinahe Frevel. Aber in dem ungeheuren Alleinsein wo nicht ein Bruder Wissen und Berufung mitträgt, wo Meister Gefährte und Schüler versagt sind und das Volk schläft, hilft ihm die Gabe des Sehers, über die Zeiten sich hinwegzuschwingen. Denn derselbe Prophetenwirbel reißt nach vor- und rückwärts: der keine Stätte findet in der eigenen Zeit, haust in vergangenen wie künftigen Zeiten, nährt sich von ihrem Leben, lauscht ihren Orakeln. Ist es doch hier und dort die eigene Heldenseele, die ihn den toten Helden und dem toten Heldenvolke gesellt und die ihm für heldenhafte Geburten der Nachwelt Bürge ist, und was er von der Vergangenheit offenbart, ist den Klugen der Zeit nicht minder versiegelt als das Rätsel der Zukunft. So läßt er sich von der Traumwoge entführen und wahrt sich zugleich das Gedächtnis, nimmt die Gabe der Nacht mit Nüchternheit, nicht tatenlos sich betäubend sondern damit er gekräftigt dem Morgen gehöre, und bändigt die Klage mit der Ahnung, daß all dies Entschwundene dem Seher nur Verheißung des bald sich Ereignenden sei. Dem entstammen die fremdartigen Landschaften eines innern Gesichts: der wandernde Geist läßt sich vom rückflutenden Strom der Zeit in ein geliebtes Jahrhundert tragen, und alle Kraft des Wortes ist zusam-

mengenommen damit der Traum der Ferne örtlich greifbar wese. In einer üppig glimmenden Farbigkeit erstehen Welten von denen wir zweifeln ob sie uns erregen durch ihr Nichtmehr- oder durch ihr Nochnichtwirklichsein. Namen an Namen gereiht erwecken berauschende Vorstellungen und öffnen weiteste Hintergründe — nie hörten wir sie so klingend und bedeutungsvoll! Wir glauben der erhabenen Einfalt dieser Berichte den Flug über Erdzeiten und Erdteile, ohne daß der Dichter Fuß vor Fuß gesetzt hat, und wir brauchen uns nur einige Satzanfänge vorzusagen um sogleich vom Rätsel überflutet zu sein.

Ich aber will dem Kaukasos zu!

Gehöret hab' ich
Von Elis und Olympia, bin
Gestanden, oben auf dem Parnass..

Und hin nach Genua will ich
Zu erfragen Kolombos Haus
Wo er in süßer Jugend gewohnt.

Den innern Ring der unmittelbaren Kunde umgibt ein zweiter des Sinnbilds, der nicht nur die griechische sondern die ganze Geschichtswelt unsres Erdkreises umschließt — die Gestaltenreihe früherer Kün-der, die vor ihm selbst wohl lückenlos stand wenn sie auch nicht mehr lückenlos ausgesprochen wurde. Sie alle stellen in wechselnden Formen den Heros dar wie Hölderlin ihn denkt: den Mittler der in sich den Menschen und den Gott vereint. Diese Reihe beginnt bei den Patriarchen und Propheten Asias, den Starken die „den Himmel auf Schultern und alles Schicksal taglang auf Bergen gewurzelt zuerst es verstanden Allein zu reden zu Gott“. Dann sieht er Bacchus, den Gemeingeist, der mit heiligem Weine die Völker weckt und Herakles, der an den Ister zieht um den vom Wettkampf heißen Geistern Kühlung zu bringen mit dem schatten-spendenden Ölbaum. Und die Inbrunst, mit der Hyperion der alten Helden gedachte, dünkt fast noch Fremde vor der unausdeutbaren Tatsächlichkeit mit der er nun klagt: „Am Feigenbaum ist mein Achilles mir gestorben.“ — Auch der Sohn ist ihm nahe, dessen Brust die eingeschlossene Gottheit gewaltsam dehnte, bis er auffuhr zum Vater, und der gottgeliebte Seher, „der in seliger Jugend war gegangen mit dem Sohne des Höchsten unzertrennlich“. Hölderlin gesondert im Amt, eins im Geist mit ihnen allen richtet ihr Bild auf — neben den Heiligen die Helden, die Erobrer und Entdecker und wer nur die Erde zum Schauplatz halbgöttlichen Geschehens machte. Aus einer Höhe von der aus alle Geschehnisse

einfach und schön werden, übersieht er seinen ganzen Wandel als ein singendes Hergehn neben dem Heros.

Viel hab' ich schönes gesehn
Und gesungen Gottes Bild
Hab' ich, das lebt unter
Den Menschen.

Mit einzigem Recht redet er nun von denen, von deren Leben er die eigene Brust so bewegt weiß. An Stelle von Halbgott Held Seher, den nächsten Namen für dies Schweigen Stammeln und Verkünden, für dies Zucken sterblicher Schultern die einsam einen Himmel tragen, tritt nun manchmal das Wort Mann, das am einfachsten das Äußerste menschlicher Macht und menschlichen Erkühnens bezeichnet. Die mächtigste Darstellung des eigenen Wesens im Ablauf einer heroischen Geschichte, der Heldengesang seines Lebens ist die Rheinhymne. Den gefesselten Halbgott geleitend bis wo er aus gebirgiger Enge sich freibricht, singt Hölderlin all die hohen Geheimnisse seiner Stufe: den Ursprung des Neulings und Erstlings, der ungeprägt mit beginnlicher Seele in die Welt tritt, die Not des blind und weglos in die verworrene Zeit Geworfenen und die hohe Schicklichkeit des mit den Göttern Verkehrenden, der ihr Leben teilend in den Grenzen des Sterblings verbleibt.

In diesem Hymnenkreis hat sich Hölderlin so unbedingt als es Menschen verstattet ist ausgesprochen. Er lebt als der erste selbst heroische Künder des Heros in unserm Gedächtnis. Den Inhalt seiner Kunde auszudrücken, bedürfte es eines fast übermenschlichen Wissens. Denn jedes Sehertum wird erst ausdeutbar durch seine Bewahrheitung in der Folgezeit, und den gegenwärtigen und künftigen Taten: Marksteinen im Werden unsres Volkes, sei es überlassen, uns so viel von Hölderlins Ahnungen zu erhellen wie jeweils Geschichte wird oder als nächste Hoffnung die Gegenwart umspielt. Was heut schon geistiger Besitz werden kann, ist das Ganze von Hölderlins Leben und Haltung: die neue Höhe zwischen Göttern und Menschen, in der er wandelt und von der er zeugt. Durch die Gewalt seines Glaubens, durch die Kunst seiner Deutung hat er in zwei Gestalten der Zeit die Verwirklichung des Heroischen erlebt, und sie mögen diese Seiten beschließen — der eine Hölderlins gegenwärtiges Heldenbild, der andre das Sinnbild seiner Berufung, die er selbst als heldisch sah und durch die er Führer ist zum neuzeitlichen, im Dichterischen wurzelnden Heldentum.

Rousseau: das notwendige Schicksal des Sehers, der — ein Sendling der erst nach ihm die Erde Betretenden — umsonst nach Gefährten ruft

und den Seinen zum Ärgernis wird.. dies sein erhabenes Leid bannt Hölderlin in die Gestalt des Umkehrpredigers in überbildeter Zeit, der ihm seit der Jugend Beispiel äußerster Menschenferne war. Von allen Verwandlungen im steigend umschaffenden Geist der Deutschen erfuhr Rousseau in Hölderlin die größte.. mitten im aufgehelltesten Geschlecht übt Hölderlin das Recht der Sage aus über einen von allen gekannten, schon damals geschichtlich umschriebenen Mann und hebt ihn in die Luft einer übermenschlichen Einsamkeit, wo er ringt in Hölderlins Qual, wo Hölderlins Trost ihn tröstet: der Gemiedene von niemand Vernommene ist Gast bei den Göttern entfernter Zeiten und indem er die Grenzen menschlicher Dauer durch sein Wissen sprengt, genießt er das Unerleb-bare in Vor- und Rückschau „kennt im ersten Zeichen Vollendetes schon“. Hölderlin hebt ihn noch höher, noch näher zu sich, und wagt diesen in Habe und Suche nur Allzeitgemäßen umzusehen zum Eingeweihten des Weingotts. Als der Starke, der allein bereit ist zu den Ursprüngen zu dringen und aus ihnen das Geheimnis des Werdens zu holen, spendet er die Sprache der letzten Trunkenheit, die den knechtischen Seelen Wahn, den von Gott Geliebten verjüngende Offenbarung ist — nächstes Gleichnis für Hölderlins im welthaften Einklang schwingendes Wort.

Bonaparte: wenn in Rousseau die Form der Zeit erst umgeschmolzen werden mußte durch Hölderlins kein Fremdes duldenden Geist — den „Allgenannten“ brauchte er bloß in seiner vollen Wucht und Unmittelbarkeit zu begreifen, um in ihm Wesen der Welt zu finden die seine Dichtung feierte. Es war der Heldengeist in seiner reinsten Darstellung, dem heroischen Täter: ein Bild der Ferne, dem Hölderlin sich dennoch verwandt fühlte und dem innern Leben nach zu vergleichen wagte. Der einzige der nicht erst kraft dichterischer Umdeutung sondern durch sich selbst schon auf dem Boden der Sage hinschritt, wurde von keinem Romanen, nur von einem Deutschen, und unter den Deutschen wiederum nur von Hölderlin in seinem Kern gefaßt. Ihn kümmert kein Erbe keine neuzeitliche Grenze des Wirkens.. nicht der Umgestalter der westlichen Staat- und Gesellschaftswelt noch der Gründer eines übervölkischen Reiches: Hölderlin sieht Bonaparte außerhalb des Jahrhunderts in der Nacktheit des antiken Heros. Er kann nicht fragen nach Ziel und Ausgang und ob dieser Komet den Deutschen Heilsstern oder Unstern heiße.. dies alles gehört dem Jahrhundert an. Er braucht ihn nie zu sehen, nie von ihm gehört zu werden, denn er weiß sich eins mit ihm durch den Augenblick des wieder ins Dasein brechenden Heldenfeuers und bescheidet sich, daß auch das kühnste Dichterwort nicht reiche für diesen

Weltgeist in Menschengefäß... Ein Herr des Gärenden nicht des Befestigten, hinreitend in einer Wolke von Entwürfen: wieder ist es des Helden Jugend die den Dichter bannt, weil in der Jugend Held und Dichter noch unter gleichem Gesetz stehen: dem großen Traum. Hölderlin fragt nach der Stätte der Kindheit, dem ersten Sieg und der ersten Größen-Ahnung.. er faßt den Feldherrn im Augenblick, wo er über die Alpen schreitend ohne Zepter ohne Staat nichts ist als der um Jahrtausende verspätete Sohn der heldentragenden Erde und Gewähr, daß sie noch gebiert im verschollenen Größenmaß. Heut wo das Werk des Helden lang zertrümmert ist, bleibt uns die Gestalt des Helden und Hölderlin wies den Weg solcher Anverleibung.

DAS VOLK

WENN Hölderlin sein Fremdes und Neues: die heroische Lage der Gefühle, im Stoff der Sprache ausdrückte und in ihr seinem Seher-tume eine erste Wirklichkeit gab, zu der das Jahrhundert nicht mehr die Bestandteile lieferte, so scheint er hiemit die Grenze auch der freiesten Selbsttätigkeit erreicht zu haben. Allein sowie er sich einmal von der Trauer um Unwiderbringliches zum Wissen um das sich Vorbereitende gewandt hat, wird er so heimisch so unbegreiflich sicher in der nur ihm faßbaren Zukunftswelt, daß er die nächsten Stufen des Werdens überspringend sich auf der letzten festlichsten umsieht — es ist die kühnste seiner Vorwegnahmen und sein schönstes Gesicht: das erwachte Volk.

So sehr wir ergriffen sind von solcher Kraft des Vorseilens, das die Lebensfrist eines Menschen vielmal erweitert und ihn zum ahnenden Mitzeugen des Fernsten macht — Hölderlin hat doch nicht mehr getan als das Geheimnis seiner Gestalt mit allen Folgen ausgesprochen. So fern er greift, nie nimmt er zu Jenseits- und Endschaftsgesichten seine Zuflucht. Er spricht nur aus was er weiß, weil er es ist. Daß gerade der Einsamste den Keim der Volkwerdung hütet, ist tiefe Fügung. Denn keine Leidenschaft ist zarter, ist mehr der Befleckung ausgesetzt als die zum Volk. Nur dem Wissen Goethes und der Einfalt Hölderlins war offen, daß ihre Jahrhunderte kaum den Anfang einer gemeinsamen Lebenshöhe kannten und wir darum weder im staatlichen noch im geistigen Sinne uns Volk zu nennen ein Recht hätten. So wenig die Befreiungskriege an diesem Wissen Goethes etwas ändern konnten, so wenig würde Hölderlins Einsicht berührt durch die deutsche Einigung ein Jahrhundert nach seiner Geburt. Gilt aber dies Wissen: wir sind kein Volk ja noch nicht auf dem Weg eins zu werden, dann hat jeder der sich einmal daran gewöhnte, in einem der bestehenden Verbände Schöpfung und Verwirklichung von Volk zu sehen, das Recht verwirkt von Volk zu reden. Unwiderruflich gilt das Gesetz: wer die höchste Gemeinschaft finden will, muß lang einsam bleiben. In solch reiner Bereitung verfloß die Jugend Hölderlins. Weil er den Traum des höchsten Einsseins nährte und darstellte, durfte ihn keine der dürftigen Ersatzformen der Zeit in sich fassen. Aber seine Einsamkeit war Not des Glühenden, nicht Starre des Unerlösbaren. In seiner jugendlichen Gestalt und den schüchternen Tönen die sie fand war mehr Fülle des Bundes verbürgt als im bündlerischen Eifer aller andern. Es gibt Menschen deren Leib nicht nur den von ihm umschlossenen Raum erfüllt, sondern sich im weitem Umkreis durch

eine merkbare Strahlung fortpflanzt.. so regte sich in seinem Wesen eine beginnende Welt und seine kindliche Heldenliebe, die ihn den Mitlebenden sogleich entrückte, war bereits die ferne Vorahnung eines erhöhten Gemeinlebens. Denn er huldigte ja nicht dem Heldenbild unsrer Urstämme das sich in finstrierender Abgeschlossenheit und im Todestrotz verherrlicht, sondern dem andern, das an der zarten Grenze der Menschlichkeit sich vom Licht der Götter überströmen läßt bis etwas vom Blut der Götter in ihm kreist. In jeder bedeutenden Jugend ist das Leise wichtiger als das Laute. Nicht in den Klopstock nachtönenden vaterländischen Versen, in andern, die mit blassen Strichen Fluß Burg und die dranhafenden Stammeserinnerungen andeuten, verehren wir die erste dumpfeste Verbundenheit dieses Dichters mit dem Schicksal seines Volks. Selten erwähnt er seine frühen Leiden, lieber bringt er einem großen Schatten seine Huldigungen dar, lieber noch dem gegenwärtigen Helden wo er ihn fände. So unbewußt auch der Knabe diese Dank- und Totenopfer vollzieht: hinter jedem Opfer steht ein Ganzes. Schon damals wirkt in ihm eine Ahnung, für andre zu sprechen zu knien zu ehren — eine Priesterlichkeit die ihren Gott und ihre Gemeinde noch nicht weiß. Ein späterer Sang gesteht wie er die Lust am Opfer schon fühlte als stiller Knabe, als er „zuerst vom Heroentode die heiter großen Worte“ vernahm. Ein Weiser hätte die ganze seinem Volk noch vorbehaltene Größe lesen können aus dem einfachen Schreiten Sinnen Schweigen dieser urbildlichen Gestalt — einer neuen Gestalt des deutschen Jünglings.

Das Gefühl der Stellvertreterschaft trieb ihn zur leidenschaftlichen Ehrung erst Klopstocks dann Schillers und hielt ihn von Goethe fern, dessen dichterisches Gewissen einer ganz andern Ordnung der Dinge pflichtete. In der Art der geistigen Berufung hat Hölderlin unleugbar etwas Verwandtes mit seinen beiden Vorbildern.. nur darin unterscheidet er sich von ihnen: ihr Sein im Ganzen kommt aus Begriff und Willen.. Hölderlin stellt, lang eh es in Bewußtsein und Sprache dringt, das Vaterländische dar in seiner jugendlichen Erscheinung, die ein neues Gepräg des Deutschen ist. Gerade weil dies neue Deutsche in ihm so ursprünglich ist, bleibt es so lange stumm.. wo jeder eine erborgte Habe laut anpreisen darf, ist dem Echten die Zunge gebunden. Der hohe Geist scheut sich lange das Geheimnis seiner Abkunft zu bekennen, und lieber spielt er mit dem sinnreichen Rätsel einer hellenischen Fremdlingschaft eh er sich zum eignen Volk bekennt, dem keuschesten und höchsten Namen, das die Sprache des Marktes zum Namen des Ewig-gemeinen erniedrigt hat.

Zum Durchbruch kommt diese Schicht in ihm erstmals, als das körper-

liche Dasein der Jugend im Augenblick ihres Entfliehens Sprache wird. Wir staunten vormals wie rasch der Schritt von der Begegnung mit Diotima zum heldischen Leben getan wird, ja daß vielmehr gar kein Schritt getan wird, sondern dies Erlebnis selbst schon seiner Tönung nach heldisch empfunden ist. Nun haben wir noch reicheren Grund zu staunen: denn das dem engsten Lebensbereich Angehörnde macht die weiteste Wirklichkeit sichtbar, das Bild wird Gemeinbild. Volk ist auf dieser Stufe für Hölderlin die zu Diotima gehörige Wirklichkeit. Wenn derart für Hölderlin aus der Frau das nicht Frauenhafte entspringt, bewahre dies endlich vor dem plumpen Irrtum, dies Erlebnis nach der Gleichung anderer Dichterlieben abzuhandeln. Da Hölderlin sich durch Diotima seines Priestertums bewußt wird und nach langer Demut aller Würden, die ihm die nun gefundene Gottheit verlieh, erhob also diese Berührung nicht nur zwei Beseligte, sondern erschuf eine Welt. Die fernste Folge dieser Vereinigung ist im Erlebnis schon gegenwärtig. Die Liebe die in winterlicher und eherner Zeit ein vergöttlichtes Dasein vorweglebt, gab der Jugend Hölderlins Sprache.. die Sprache aber die aus Liebe quoll, wird Gemeinsprache:

...Sprache der Liebenden
Sei die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks.

In dem letzten größern Hyperionbruchstück, das Diotima zur Tochter des Lehrers macht, ist sogar der Bezug der Priesterin zum künftigen Volk deutlicher als im vollendeten Hyperion. Vielleicht drückte sich vor dem Erlebnis Forderung und Sehnsucht geistig-schärfer aus, da nachher die Scheu waltet, dem so innig Erlebten zuviel Deutung anzusinnen. „Das betrübt mich eben, daß es rätlicher scheint, für sich zu leben, fuhr Diotima fort.. ich trage ein Bild der Geselligkeit in der Seele.. guter Gott! wie viel schöner ists nach diesem Bilde, zusammen zu sein, als einsam! Wenn man nur solcher Dinge sich freute, denk' ich oft, nur solcher, die jedem Menschenherzen lieb und teuer sind, wenn das Heilige, das in allen ist, sich mitteilte durch Rede und Bild und Gesang...“ Indessen zeigt Hyperions Antwort auf die Frage: was ist Volk? die Ferne Hölderlins zu allem, was uns seit Jahrhunderten an Gesamterlebnissen geworden war — für ihn noch kein Anfang des Anfangs. Volk ist noch ungeboren, solange nicht die gemeinsam erkannte Gottheit alles Tun durchdringt. „An der Fahne allein soll niemand unser künftig Volk erkennen.. es muß sich alles verjüngen, es muß von Grund aus anders sein.. voll Ernsts die Lust und heiter alle Arbeit! nichts, auch das kleinste, das alltäglichste nicht ohne

den Geist und die Götter! Lieb' und Haß und jeder Laut von uns muß die gemeinere Welt befremden und auch kein Augenblick darf Einmal noch uns mahnen an die platte Vergangenheit!“ Der Hyperion enthält den titanischen Versuch diese höhere Volkheit im Stoffe der gegenwärtig Lebenden darzustellen — ein Versuch, dessen Ende Hölderlin vorweist ohne daß er ihn unternahm. War schon der Bund von Zweien beschattet durch Nichterfüllbarkeit, wieviel mehr die Vereinigung aller im gleichen Geist? Hyperion weiß um den Gott, er weiß um den Helden, aber die empfangende Vielheit, die das Heldenbild in den Zügen der Menschen, in Tat und Fest nachprägen soll, ist tot.. so gewiß sie einst war, so schrill ruft ihm sein Jahrhundert zu, daß sie nicht sei, nicht sein könne. Dies Wissen, das nur in der Vergangenheit sein Bild findet, versenkt ihn in tatenlose Schwermut, und nur selten streift ein Blick die gegenwärtige Menge und mißt sie verächtlich an jenem Bild: „Ein Volk wo Geist und Größe keinen Geist und keine Größe mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein mit andern, die noch Menschen sind, hat keine Rechte mehr, und es ist ein leeres Possenspiel, ein Aberglauben, wenn man solche willenlose Leichname noch ehren will als wär' ein Römerherz in ihnen.“ Es gilt im Hyperion überall im Weh der Klage und in der Bitterkeit der Anklage die Wirklichkeit Hölderlins herauszuhören, die klagt und anklagt, weil sie nirgendwo ihr Gleiches findet. Denn damit man in der Heldenklage über der Klage den Helden nicht überhöre, erhebt sich noch einmal, eh Hyperion nach dem Begräbnis all seiner Träume von den Menschen zu den Gewalten geht, die Schwermut zum Prophetenzorn, dessen Wucht keine Stimme erreichte, nicht einmal die des zürnenden Mahners Nietzsche. Nur der in seiner heiligsten Liebe Beleidigte und nur der in sich den Keim der Volkwerdung hütet, kann so seinem Volk sagen was es nicht ist, und ihm den schnödesten Mord: den täglich-langsamem Mord am Genius vorwerfen. Kein Siedler oder Sonderling behauptet hier in eigensinnigem Gegensatz seinen Vorrang und leugnet voll Ekel die Verwandtschaft mit den Stammgenossen ab — es ist der die höchste Gemeinschaft Ahnende und Ersehende, der die Brüder schilt daß sie diese nicht gewähren ja unmöglich machen.. es ist der Fremdling aus Not, der die höchste Hoffnung derer die ihn verleugnen in sich birgt. Wie zwischen Liebenden das Zürnen heftigere Grade erreicht als zwischen solchen die sich ferne sind, so ist hier strengster Abstand und steilste Sonderung dem Pflicht, der allein sein ganzes Dasein der Allgemeinheit opfert. Dies unterscheidet die Liebe des hohen Geistes zum Volke von der Buhlschaft des geringern mit ihm: daß seine Liebe durch den Stand der tiefsten Entfremdung und des

härtesten Vorwurfs gehen muß, um sich spät, ja vielleicht nie, als Liebe zu bekennen: denn sie gilt dem Fernsten des Volkes, nicht dem Nächsten, und hungert nach den Himmelstrafen, die allein es zur Wende führen und solcher Liebe würdig machen. — So erfüllt der Wanderer Hyperion, der bei diesem Volke einkehrt und es verwirft, wie er von ihm verworfen wird, ein Gesetz das ewig unter Deutschen gilt: wer ihr tiefstes Eigentum in sich trägt, muß ihnen der Fremdeste sein.

Es ist schön wie sich Hölderlin bei dieser richtenden Umschau noch einmal seines Lehrmeisters erinnert: dessen Worte über die Zerspaltung und Entstellung des neuern Menschen sind ihm unvergeßlich und tönen nach in diesem Vorwurf: „Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt?“ Hier muß Hölderlin, obwohl er zu ganz anderm Ziele wandert, zum einzigen Mal mit den großen Gründern zusammentreffen. Denn er stößt sich, indem er unter Deutschen für den Geist wirkt, an denselben Erbübeln wie jene: der satten von keinem begeisternden Wehn rührbaren Bürgerart, der verdrossenen Sondertüchtigkeit und dem Eigensinn, der die beiden entgegengesetzten Laster: Schweiflust und Starre verbindet. Vielleicht ist in einigen dieser Worte die fast einzige Hindeutung auf Goethe und dessen späteres Schicksal verborgen — denn Hölderlin sah ihn gewiß nicht als den mit Erfüllung Gekrönten, sondern eher in einem durch alle Künste des Geistes beschönigten Verzicht: „Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wachsen seine Musenjünglinge dem deutschen Volk' heran.. du siehst sie sieben Jahre später, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind, wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt.. und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünsten den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr gestörter schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er es zu tun hat.“ Sei aber dann auch betont, von wie anderm Urbild aus Hölderlin bemißt! Dem Führer, der — so sehr er alle überschaut — noch in der großen europäischen Bildungsgemeinschaft verbleibt, ist der Stoff auf den gewirkt werden soll die Menschheit oder der Mensch. Aus dem Zerfall der Zeit soll das Gleichgewicht von Vernunft und Trieb in den Zirkel der durch Kunst veredelten Geister gerettet werden: so verwirklicht Schiller, der Denker und Künstler, die von Goethe geforderte schöne Bändigung erst in wenigen, von da

aus in der deutschen Öffentlichkeit. Barbar ist für Schiller der Verwilderte, für Goethe der Ungebildete — Bildung ist Ziel Form und Raum dieses gemeinsamen Wirkens. Hölderlin aber wirkt nicht im Bezirk der Sitten, sondern der Kräfte. Seine Sehnsucht ist nicht der gebildete Mensch, sondern das erweckte Volk. Der Mensch, die Menschheit sind geistige Einheiten, das Volk ist eine Kräfteeinheit: für Hölderlin ist es da, wenn einem ganzen Stamm das heroische Erlebnis geworden ist.. Barbar ist ihm der Götterlose, vom gemeinsamen Geist Unergriffene. Der Stamm, diese tiefste Wirklichkeit Hölderlins, rückt kaum je ins Augenmerk der Klassik.. noch auch die Einheit die er sucht: die Einheit von Geist und Tat, der dichterischen Stimme mit der lauschenden Gemeinde, des Helden mit dem Volke — Mächte, durch deren Tausch alles augenblickliche Geschehen im Raum der Sage spielt.

Hyperion muß erkennen, daß sein Gott unter diesem Volke keinen Raum finde. Aber die letzten Seiten des Buches feiern die deutsche Landschaft. Sie berührt ihn heimatlich mit der Stimme Diotimas und seiner eigenen in den Menschen nirgends erwiderten Schöne. Dem Wanderer stehn zwei Wege offen: der eine zurück in die Allheit die so verlockend ruft, der andre der Verheißung entgegen die aus diesen Fluren zu flüstern scheint.

Empedokles löst den Zwiespalt des Priesters der einer Gottheit dient für die er keine Beter mehr findet, durch den freien Tod. Scheint diese Tat ein Äußerstes an Sonderung, so ist nun zu begreifen, daß gerade sie den dunklen Zusammenhang von Volk und Seher sichtbar macht.. und zwar in steigendem Maß vom ersten Entwurf bis zu den letzten Fragmenten des Empedokles auf dem Ätna. Das Volk im Empedokles hat denselben Wirklichkeitsgrad wie der Schüler: beide tauchen um den Weisen auf als die ewig ihm zugehörigen Ergänzungsbilder, beide verraten durch ihr Schattenhaftes ein Gesetz der Zeit, das ihnen wehrt, in Erscheinung zu treten. Des Empedokles früheres Leben mit dem Volke, das nur als Erinnerung vorgerufen wird, ist der notwendige und schöne Wahn, der dem Erwachenden die Wahrheit eindringlicher macht: die Neige der Zeit, da Empedokles nicht mehr erkannt, nur noch beleidigt werden kann. Denn kein Volk darf das Bild mehr schauen, ja keine Eingeweihten dürfen mehr den Reigen schlingen, wo der Priester die Erdenherrschaft seiner Gottheit überlebt. — Als dann das Volk den verbannten Seher in seiner Entrückung aufsucht, wird deutlich, daß das Wort Volk für Hölder-

lin einen offenen und einen Geheimsinn hat. Es sind nicht mehr die Agrigentiner Städter, die ihn vertrieben und die an seinem Dasein nicht den fernsten Anteil haben — es ist das Volk in seiner gottgewollten Wesenheit, die durch einzelne Vergehen nicht angetastet wird und der Empedokles sich nicht versagen kann. Ist er doch als Versöhner in seiner fernsten Lebensferne noch dunkel bedingt durchs Andere durchs Ganze, das ebenso sein Verhängnis ist wie er es vom Fluche löst! In der Szene, wo Empedokles mit dem Orakel-Wort: „Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr“ zwar sich selber versagt, aber sein Vermächtnis dem Volk aushändigt, mischt sich Ende mit Anfang. Es ist abschiedliche Haltung des Opferers, wenn er die Frevel des Geistes durch die Hingabe ans Mütterliche zu sühnen rät. Vor verneinendem Schicksal ist einzige Weisheit, das Nötige schon zu tun. Die kühne Todeslust der Völker, durch freiwilligen Untergang, eh er ihnen Zwang wird, sich und die Götter zu verherrlichen — Hölderlin hat sie in einem eigenen hier anklingenden Gesang gepriesen — sie reizt der Scheidende in den Stammesgenossen auf zum Nachspiel seines Todes im völkischen Verjüngungstode. Denn nicht nur ein sinnbildlicher Tod ist es, wenn ein Stamm tut was Empedokles rät: seine Ordnungen auflöst, seine Satzungen zerbricht und ins Urleben zurück-sinkt — so hat denn in der Tat über den Trümmern dieses gesteigerten und städtisch üppigen Lebens ein Hirtenvolk geschichtslos gehaust. Aber vor dem Blick dem Jahrhunderte sich zusammenziehn ins Auf und Ab göttlicher Flutung, ist der Tod Geburt und das letzte Wort des Versöhners ist bejahend und verheißend:

...Menschen ist die große Lust
Gegeben, daß sie selber sich verjüngen.
Und aus dem reinigenden Tode, den
Sie selber sich zu rechter Zeit gewählt
Erstehn, wie aus dem Styx Achill,
Unüberwindlich die Völker.

Die letzte Fassung des Empedokles aus einer Zeit, wo Hölderlin die Möglichkeit solchen Unterganges für sich selbst niedergerungen hat, gibt nicht etwa dem Ende des Sehers eine verheißendere Wendung, sondern nur den deutlichen Hintergrund der Stammesgeschicke, vor denen sein Gang zur einfachen Notwendigkeit wird. Dem ägyptischen Allweisen der nach anfänglichem Sträuben in Empedokles erkennt wer er ist, und der was jener vollziehen wird in den Sternen liest — ihm eröffnet sich Empedokles in seiner innersten Eigenschaft: seinem Stellvertretertum. Denn durch den halb göttlichen Darsteller grenzt ein ganzer Stamm an die Göt-

ter, gleichgültig in welcher Form und Tat, unter welchem Stern und Unstern.. und auch wenn er untergeht, geht er im Helden schöner unter. So tut Empedokles, vom Volk verflucht und schon es nicht mehr nennend, den frommen Dienst des Helden an seinem Volk und die Selbst-Entrückung, die Tat des Fernsten und Einsamsten, wird Tat vom Volk aus.

Denn wo ein Land ersterben soll, da wählt
Der Geist noch Einen sich am End, durch den
Sein Schwanensang, das letzte Leben tönet.

Ein Schicksal des Endes singend ist Hölderlin so rein von Endschaftsgefühlen, daß er nur dies bedenkt: wie ist auch das Ende heroisch? Wo aber einem Volke noch die Seele ward, so zu fühlen, wird leicht das Ende zum Beginn. So sieht Manes diesen Tod, er der mit der Weisheit des Ostens nicht nach Menschen- sondern nach Völker-Jahren mißt: „Der Mensch der seines Landes Untergang so tödlich fühlte, konnte so sein neues Leben ahnen.“ Auch in dieser Fassung die Empedokles zum Todsgott eines scheidenden Stammes macht, bleibt er doppelgesichtig und in seinem Ende mischen sich die Mysterien der Sühne des Opfers und der Wiedergeburt. Hölderlin hat den für ihn wie für uns tief beunruhigenden Gedanken von der doppeldeutigen Weltstunde eines Volkes ausgesprochen in einem „Das Werden im Vergehen“ überschriebenen Aufsatz: „Dieser Untergang oder Übergang des Vaterlandes — fühlt sich in den Gliedern der bestehenden Welt so, daß in eben dem Momente und Grade, worin sich das Bestehende auflöst, auch das Neueintretende, Jugendliche, Mögliche sich fühlt.“ Nur ein Deutscher konnte diesen Gedanken finden.. und Hölderlin fand ihn, weil er in sich selbst das einzige Vorrecht seines Volkes kannte: mitten in Alterung und Zerfall wieder neu zu beginnen.

Empedokles ist ein Verspäteter und Hölderlin ein Verfrühter. Aber auch der Morgen, dem er zugeht, liegt hinter einer langen Nacht.. so durfte er sich wohl in jenem bespiegeln und mehr: dessen Schicksal erschauernd als das seine ahnen, solange er sich selbst als den von den verschollenen Göttern verwaist Zurückgelassenen begriff. Aber Hölderlin war kein Letztling sondern ein Erstling.. darum hat er diese Auftritte voll der Schwermut eines unzeitigen Priestertums nie zu Ende ersonnen. Wohl war auch sein ganzes Sinnen und selbst sein Wahnsinn Opfer für das noch ungeborne Volk, aber anders als sein Empedokles hatte er es zu vollziehen, da er am frühesten Beginne stand, und wenn in seinem Trauerspiel alles Wort von herbstlicher Süße des Abschieds träuft, so beginnen seine Gesänge der gleichen Zeit in der keuschen Nüchternheit des Vor-

frühjahres zu schwingen. War es fromm gewesen, die bitterste Trauer im Bilde zu bannen und noch in tröstenden Wohllaut umzustimmen, so war es nun fromm der zartesten Hoffnung das sprödeste Wort zu leihen und den Verlockungen des Abgrunds zu entsagen. Mit beidem erfüllt der Seher sein Schicksal. Nur wen die volle Mitternacht des Schmerzes einmal umschattete, hat das Recht zur längern Hoffnung, und wo die schaurige Sage vom Ätna-Weisen abbricht, schmettert immer lauter „das hohe und reine Frohlocken vaterländischer Gesänge“.

Woraus der kindliche Traum schon wuchs, worin die Hyperionklage sich linderte: in der Landschaft webt zuerst der neue Beginn. Auch das Wandellose ist für Hölderlin mit Lichteinfall und Wölkung, mit mittäglich gespannter Stille, regem Windhauch und gelöster Herabkunft des Abends eine Sprache des Zeitengotts! Und wie lebt die Landschaft bei diesem deutschesten Dichter! Ein anderer: Jean Paul, hat in ihr den Zauberspiegel entdeckt der auch die unmerklichsten Seelenregungen erwidert. In Hölderlins Landschaft bebt Schicksal und Vorzeichen.. sie ist Wiege des Vaterlandsgeistes, und Berge und Flüsse tragen heimlich die Züge des noch Ungeborenen. Der Traum der Dichter, die Tat der Helden ist in diesem dumpfen Stoffe vorgeprägt — er muß die verborgene Seele enthüllen, die schlafende befreien. Doch die Zeichen des Naturgeistes sind wie die des Zeitgeistes verwirrend vieldeutig, und so müht er sich sinnend fragend und dichtend in lieber Qual, bis ihm das sichere Wissen wird.

Und zu ahnen ist süß, aber ein Leiden auch...

Ist aber die Deutung gefunden und hat sich das innere Leben dieser Formen in seiner Seele klar gesammelt, dann ist er Mund dieser Landschaft und spricht, von ihr begeistert, die vaterländische Verheißung aus. Nach dem Fragen und Werben in diesen Gedichten atmet ein späteres den Frieden des Wissens, dem die Lösung aller Rätsel wurde:

dann sitzt im tiefen Schatten,
Wenn über dem Haupt die Ulme säuselt,
Am kühl atmenden Bache der deutsche Dichter
Und singt, wenn er des heilignüchternen Wassers
Genug getrunken, fernhin lauschend in die Stille,
Den Seelengesang.

Oft ist ein Stück deutscher Wirklichkeit glücklich abgeschildert worden durch Dichtung oder beschreibende Rede, auch sind Hunderte von Liedern in aller Mund, die von Vaterland und Heimat zu singen wissen, und von ihrer manchem wäre zu rühmen, daß sie diesen oder jenen Zug

des Volkes bildhaft-glücklich bezeichnen. Doch all dies sind Stimmen der Mittellage und der vordergründig allzuwirklichen Vielheit — diese eben muß der höhere Dichter vergessen haben wenn er zu singen anhebt. Kommen solche Volkstümlichkeiten aus einfachem und dumpfem Mund, so mögen sie rührend sein, tragen aber nichts bei zum geistigen Werden des Volkes.. kommen sie aus dem Hirn des Gebildeten, so sind sie — ob markig ob blümelnd — sattbürgerliches Behagen am Leben wie es nun einmal ist. Ganz anderes und Ewiges schuf Herder mit Goethe im neu-erweckten deutschen Lied dessen Atem auch den Goetz und Faust schöpferisch überwehte. In ihm lebt die deutsche Seele so wie es dem Liede eigen ist: das Deutsche als vorgeistig schicksalloser Urstoff. Dem Dichter heißt nur der Griff ins Mittlere und Breite des Volkes verpönt.. aber die dumpfe Tiefe hat ebenso ihr Recht und ihre Würde wie die Höhe. So hat gewiß in diesen Liedern das ewig Mütterliche gesprochen, das kein Jahr und keinen Wandel kennt und dem Menschen nie greifbar entgegentritt, aber verhüllt ihn trägt und nährt. Derselben Art ist denn auch die Landschaft dieser Lieder, ungestalt dämmerlich doch voll raunender Stimmen.

Hölderlins Landschaft ist geistig und schicksalhaft: nicht das Ewige sondern das Einmalwerdende webt in ihr. So auch seine Schau des Volkes. Volk ist ihm nicht das Unterste sondern das Oberste: der Stammes-Genius der selten sichtbar wird in Gesang und Tat, in den obersten Menschen die dieser Stamm hervorbringt und in der Gestalt des Lebens, die Feier und Beeiferung unter diesem Stamm annehmen. Der Dichter dem das Volk in diesem hohen Sinne Bild wird, hat auch unter großen Dichtern einen besondern Rang inne, der unter uns noch kaum begriffen wurde. Nicht nur verbürgt er eine dem Volke noch vorbehaltene glänzende Geschichte, er formt diese mit, da ja Geschichte nur das in die Zeit geworfene Bild solchen Volkes ist. Vor allem aber verbürgt er den Adel dieses Volkes. Denn eine Reihe sogar wirkungs- und ruhmreicher Völker haben ihr Leben nie zum Bild erheben können. In unsrer ganzen dichterischen Vergangenheit ist Hölderlin der einzige, dessen Dichtung uns vergewissert, daß über uns das gleiche Schicksalslächeln walte wie über den Griechen.

Das Volk als um ihn Gegebenes kann ihm nur Rohstoff sein, aus dem dereinst die Gestalt geformt wird. Verrat am Geist ist für Hölderlin alle Rede vom Volk, die diesem Rohstoff sein Gesetz entnimmt. Während für den gemeinen Sinn das deutsche Volk seit Jahrhunderten bestand und besteht, ist das von Hölderlin gedachte durch Stern und Augenblick bedingt.. in Zeiten des Hochgangs der staatlichen Macht wie in Zeiten

reichster Einzelblüte der Geister kann es verleugnet ja verraten sein. Nur von diesem Geheimwissen her wird das in jedem andern Mund frevelhafte Wort Hölderlins über die Deutschen im Höhepunkt der Goethischen Herrschaft richtig: „Es ist eine Freude, sich dem Leser zu opfern, und sich mit ihm in die engen Schranken unserer noch kinderähnlichen Kultur zu begeben.“ Umsturz Kriegswirren Frieden und gegnerischen Heros vermag Hölderlin einzubeziehen in das von ihm geahnte Werden, nur nicht die deutsche Tat des Jahrhunderts: Goethes Normschaffung. Nur Hölderlin hatte das Recht, gegen Goethes geistige Gründung den Vorwurf des Unvaterländischen zu erheben, da er allein die ebenbürtige Gegenstellung einnimmt. Für sein Auge hatte sich das deutsche Schicksal erst auf der Bildungsstufe erfüllt, nicht auf der Stufe der Mächte. Wiederum fühlte sich Hölderlin als der Sühner: damit die Geknechteten sich nicht rächend und verheerend erhöhen, muß er ihnen den Sängerzoll entrichten. Diesmal ragen die Sinnbilder die er findet nicht ins Sagenhafte, sondern bedeuten den Gegensatz der Zeit: die von Goethe gestiftete Ordnung und den verstoßenen heiligen Dämon, dessen Sache Hölderlin führt.

Doch in den Abgrund, sagen die Sänger sich,
Habst du den alten Vater, den eignen, einst
Verwiesen und es jammre drunten,
Da, wo die Wilden vor dir mit Recht sind,
Schuldlos der Gott der goldenen Zeit schon längst.

Seit Hölderlin die Winke des Zeitgeistes empfängt, steht er unerschütterlich auch gegen die Größten. Da die Taten die sie vollführen, nicht zu den Befehlen stimmen, die er selbst empfängt, wird ihm offenbar, daß sie eines andern Herrn sind als er: sie werden ihm zu Gegnern seiner Sendung.

Sein Dichtertum verwächst mit dem gemeinsamen Lebensgrund, wird vaterländisch in dem Maße, als sein Schicksalsaugenblick drängend wird und seine innere Wirklichkeit ihre bestätigenden Zeichen findet in den Bewegungen der Völkerwelt. Erst stand er vor ihnen in bangem Erratenwollen: der Demut des Tiefstwissenden der sich ein Nichtwissender dünkt.. aber schon um die Jahrhundertwende weiß er sich eingeweiht in das Werden der Vaterlandseele und er hebt seinen „Gesang des Deutschen“ an mit den keuschen und mächtigen Strophen die so viel sagen von deutscher Gestalt und deutschem Schicksal:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!..

Und als Mitte des gemeinsamen Schicksals steht der Dichter in der Hymne: Wie wenn am Feiertage, die ohne daß in ihr das Wort Vaterland ausgesprochen wäre, auch in Hölderlins vaterländischer Verkündung das Gedicht der Wende ist. Sogar das große, Götter gebärende All das der Dichter Natur nennt, schwingt in den Flutungen des Völkerwerdens und Völkertods, und die gewitterlichen Zeichen ihres Erwachens gelten dem Volk. Der Dichter ist blindlings ihren Gezeiten unterworfen: ihr Schlaf in den dumpfen Jahrzeiten der Völker verhängt auch über ihn einsame nur von Ahnung gelichtete Trauer.. und das begeisterte Pochen ihrer Neubelebung teilt sich ihm zuerst von allen mit, gibt ihm die erweckenden Worte ein. So ist seine Sprache nicht geistiges sondern Welt-Leben: Wetter der Luft und Rollen der Tiefe das durch die Seele zieht. Er tritt als Mittler vor die Allheit, richtet ihre Botschaft aus, leitet den ihr entsprühenden Lebensfunken ins Volk. In solchem Augenblick ist er über dem Helden: sein Lied gebiert die gemeinsame Seele.. er ist einsamer Träger des Stammes-Schicksals und jedes hohe Geschehen der Zukunft nimmt in ihm den Anfang.

Noch über die Wucht der heroischen Verkündung hinaus steigert sich für Hölderlin der Sinn der Sprache: sie wird Weckerin des Volkes und in wörtlichem Sinn die erste Herabkunft der Götter. Nur Hölderlin durfte so in der Sprache das jede andere Wirklichkeit bedingende Wirklichste sehn, da nur er so ausschließlich kraft des Wortes atmete, wirkte und schuf, und da innerhalb seiner Sendung tatsächlich alle Dinge im Wort begannen. Diese eigenste Erfahrung eröffnete ihm Rätsel des Ursprungs. Das Wort als Formel, die Weltkräfte entkettet, so daß sie unvermittelt in den Tag brechen, feiert der Hymnus: Brod und Wein.. hier ist die Wirksamkeit des Wortes fast gelöst vom gestaltenden Mund und Geist — es ist nur Schall und Lallen wie das der Orakel worin Himmel und Erde sich an den Menschen drängen: vom Menschen in schauernder Empfängnis umfaßt.

Nach dem ersten Sommer des neuen Jahrhunderts, der für Hölderlin von so vielen welthaften Ahnungen glühte, bescherte ihm der zweite, wieder in der Heimat verlebte, die Reihe jener Feiervesänge, die so sicher und mit so hoher Nüchternheit im vaterländischen Tone schwingen als wären Erlebnis und Sangart Hölderlin seit der Jugend gewohnt. Nicht mit der gespannten Weitung des Menschlichen zum Übermenschlichen, sondern mit der Einfachheit ja Einfalt, die nur erzählt was sie sah und was ihr zustieß, nennt er seinen Beruf: Sorge und Sang für den gemeinsamen Geist.

Vieles sprach ich zu ihm, denn, was auch Dichtende sinnen
Oder singen, es gilt meistens den Engeln und ihm..
Vieles bat ich, zu lieb dem Vaterlande, damit nicht
Ungebeten uns einst plötzlich befiele der Geist.

Die höhere Wirklichkeit, die im heldischen Dichter zum Wort drängt, begreift er nun als Seele des Vaterlands — ihm so übermächtig, daß er unter der Wucht der Freude erstöhnend nach Gefährten ruft. Es ist nicht mehr die Natur: die verhüllte, es ist die entschleierte Gestalt des künftigen Volkes, die ihm erscheint und sich in seinem Sanges- und Lebensopfer verherrlicht. Der Augenblick der Göttereinkehr wird zum Augenblick des erwachenden Volkes. Aber mit einem Aufschrei des Schmerzes schließt das Dankopfer: denn dieser Augenblick ist am meisten nur innerlich, ist ganz Vorwegnahme. Um sich blickend sieht sich der Sänger selbst unter lieben Gefährten allein. Denn auch sie sind nur die menschlich Nahen, nicht die vom Geiste Mitergriffnen, und den Stand der Zeit daran erkennend, daß er noch nicht einen Mitträger der Offenbarung findet, stimmt Hölderlin den endenden Preis zur verzichtenden Mitfreude am Glück derer die nach ihm sind.

Was nur leidvolle Höhe des Anders- und Fürsichseins schien: die duldend-heroische Einsamkeit des Jünglings, war schon Nötigung durch den noch nicht ins Wissen gedrunghenen Gemeingeist.. worin Hölderlin von früh auf lebte: Held und Heldengerücht — was war es anders als Bild für alle, als stellvertretendes Wort. Nun wird ihm die Stufe des Helden aus einer sinnbildlich-sagenhaften zur vaterländischen: der Held ist unmittelbarste Verleiblichung des Stammgeistes, ist Geburt von Heimatboden und Heimathimmel. Seine — nur mittelbare nur gebundene — Kraft merkt der Dichter nun in den umgebenden Dingen.. er macht sie durch seinen Preis frei, und der Herbstfeier, der Feier des trunkenen Gedächtnisses, wird die heimische Landschaft zur Mutter der heimischen Helden:

Andres erwacht! ich muß die Landesheroen ihm nennen,
Barbarossa! dich auch, gütiger Kristoph, und dich,
Konradin! wie du fielst, so fallen Starke, der Epheu
Grünt am Fels und die Burg deckt das bacchantische Laub.

Schon zieht er in den Bereich der Weissagung den Gesang den nicht mehr der Einsame ohne Volk doch für ein Volk, sondern den eine ergriffene Runde anstimmt und der nicht Erweckung sondern schon Darstellung des neuen Geistes ist. Der vergessene Adel männlichen Lebens in gottdurchdrungener Gemeinschaft wird sichtbar, nicht in der entsagenden Inbrunst in der ihn frühere Jahrhunderte allein noch kannten sondern

im irdischen Jubel des Chores des Tanzes und der Heldenfeier.. ein Adel durch den der Deutsche, nachdem er alle Himmel und Höllen der Vereinzelung durchlief, erst ganz sein wird was er ist. So steht Hölderlin als vaterländischer Sänger zwischen dem Erstling, der wollend hinblutet dem künftigen Fest zulieb und dem Gründer, der die von ihm besungene Welt ins Dasein ruft. In der Sprache der Liebe, dem künftigen Laut des Volks, hat er sein Tagwerk gefunden und rückt in der Frist heroisch gespannten Wirkens dem Gründer nah.. durch sein Ende wird er wieder, was er zu Anfang war: der tiefste der glühendste Opferer der sich selbst als die edelste Gabe darbringt.

Der leitende Traum dem Hölderlin durch alle Wandlungen treu blieb, wurde vom vaterländischen Wissen umgestimmt und umgetönt. Hellas, einst der fernste Gegensatz zur deutschen Welt und Trost und Ent-rückung aus ihr, wird nun das dünn verschleierte Antlitz der deutschen Zukunft. Verheißungen die noch nicht ohne Umschreibung verkündet werden durften, spricht der „Archipelagus“ in Auftritten der Vergangenheit aus. Die Geheimkunde von deutscher Zukunft, die der Archipelagus für uns birgt, ist die Vergöttlichung eines ganzen Volkes im Krieg. Den Krieg hat dieser lebensscheu gescholtene Dichter, den schon ein Luft-hauch zu verletzen schien, unerschrocken als oberste völkische Wirklichkeit gepriesen.. freilich nur den Krieg den ein erwachtes Volk führt. Denn ist einmal Volk wie Hölderlin es denkt: Volk unter dem die Götter wandeln und ihre Helden zeugen, Volk dessen Leben bis ins unschein-barste Tun ihnen gleicht, so hat es einen unbedingten Vorrang. Volk in diesem Sinn kann in einem Zeitalter nur e i n e s sein.. alle andern Völker sind dann Völker zweiten Grades, unter denen e s steht wie der Held unter Menschen gemeinen Ausmaßes. Drum nennt Hölderlin auch den Feind des innigen vom Göttergeiste gerüsteten Volkes Geniusfeind. Den Grie-chen, die in ihrer Sprache die Wiegengabe ihrer Stammgötter verehrten hießen die andern Völker sprachlos.. so möchten heute einem Volke, dem sein Bild geworden ist, die andern Völker bildlos heißen. Einem Jahr-hundert ist die Lehre die ihm unerträglich ist die nötigste.. so unserm die Lehre Hölderlins: wenn Volk wahrhaft Volk ist, ist sein Krieg ein heiliger Krieg.. wie der einzelne durch Schönheit oder große Tat, so geht durch den Krieg das Volk ein zur obern Wirklichkeit, ja bedarf des Gegners um sich zu verherrlichen.

Das Sehnen des Rückgewandten „in himmlische Gefangenschaft Ver-kaufen“ gebietet Hölderlin hier noch, sein deutsches Gesicht als griechi-sches Gesicht zu offenbaren. In der Folge löst sich die neue Botschaft

von jedem Gleichnis im Gewesenen. Nicht mehr um über den Fußstapfen der entschwundenen Götter zu jauchzen und zu weinen, sondern um ins gestaltlos Allebendige zu tauchen das jeden früheren und jeden künftigen Welttag gebiert, um aus ihm die einmalig neue Form zu raten, gibt sich der Dichter den einst so verzehrenden Erinnerungen hin. Wohl ist das kommende Schicksal der Herrlichkeit von einst im innersten Leben verwandt, aber nirgends darf es ihm ängstlich von außen gleichen.. denn dies verriete Armut und wäre Ungebühr gegen die neu-spendende Macht. So ringt Hölderlin die höchsten Hoffnungen einer übermächtigen Liebe ab und versöhnt sie wieder mit ihnen. Diese Wandlung vollzieht sich im Dichter, der nur noch innere Schicksale hat, als ein erschütternder, sein ganzes Dasein gefährdender Kampf. Manche Strophe, besonders der Eingang von Germanien, erzählt von dem seligen Schauer des Lebens unter heiligen Schatten, den er abschütteln muß um nicht selbst Schatten zu werden — aber eine Hymne ist ausschließlich diesem Kampf gewidmet und redet von Vorgängen welthafter Art und Tiefe als vom einfachsten menschlichen Erlebnis, die Hymne: Noch eins ist aber zu sagen. Dem Dichter dem die Augen geöffnet sind, daß er über die Zeiten hinweg das Göttliche leibhaft auf Erden wandeln sieht, wird sein Wissen tödlich: all sein Wort scheint ihm arm und er möchte, verkennend was in seine Hände gegeben ist, den geliebten Schatten folgen in ihre Nacht. Da empfängt Hölderlin die entscheidende Offenbarung seiner Spätzeit — ihm wird enthüllt, wie der Dichter der neueren Tage zur Gottheit stehe. Er redet nicht nachdem der Gott erschien sondern damit der Gott erscheine, und das Wort, das vor der vollendeten Gegenwart des Leibes gering deuchte, wird das Größte.

Wir aber zwingen
Dem Unglück ab und hängen die Fahnen
Dem Sieggott, dem befreienden auf.

Nicht mehr mit den Gebarungen des Mangels und der Sehnsucht, sondern königlich-frei bekennt sich nun seine Liebe zu denen, die wohl von allen die herrlichsten Geburten der Götter sahen, aber dennoch dem Dichter nicht mit heiligem Bann die Zunge binden dürfen. Die Größe die er vorsieht gibt ihm gleiche Würde vor jeder früheren Größe. Wo vorher der unbehauste Waller Einkehr und Tröstung erflehte, empfängt er jetzt so, daß er als Nehmender noch zu schenken scheint. Er holt sich für sein schweres Amt, dem neuen Geiste den Weg zu bahnen, Rat bei den alten Helden und Kündern, entnimmt dem frühern Ablauf von Geburt zu Untergang rettende Weisheit und wenn die Armut seiner Tage ihn engt, ver-

gewissert er sich im Anblick der zertrümmerten und verwischten Spuren des einen unzerstörbar Göttlichen, das so gewiß es einst zeugte, neu zeugen wird.

Unermeßlich sind die Ausblicke die sich für Hölderlin durch die volle vaterländische Gewißheit eröffneten: aber hier engte den Sprecher des noch unerwachten Volkes die zarteste Grenze des Sagbaren: die hohe Scham und die Verpflichtung zum Geheimnis, die gleich sehr wie jede Rede die Echtheit seines Sehertumes bestätigt! Wie selbstverständlich vertraut aber Hölderlin nicht nur mit Göttern und Helden, sondern auf allen Zwischenstufen und inmitten der von oben nach unten, von unten nach oben wirkenden Kräfte des erwachten Volkes lebte, hat er gezeigt in der einzigen ihm erlaubten Form: der Deutschung Pindarischer Oden — ihm damals so nah wie eigener Gesang. In dem starken gleichmäßig strömenden Gefäll dieser Strophen fehlt jenes schmerzhaftes Stocken und trunkene Vorbrechen, worin wir alle Qual des Einsamen und seine Spannung zwischen Sagendürfen und Schweigenmüssen erraten.. es fehlt jenes „Ich aber bin allein“, das immer wieder so schaurig durch Hölderlins Gesänge klagt, in der festlichen Rüstigkeit dieser Lieder — hier schaltet Hölderlin in den Formen eines ihm über Jahrtausende weg brüderlichen Geistes mit den so schmerzlich gemißten Heiligtümern des Volkes.

Ein mutvoller Hauch wie von günstigem Fahrwind verrät das den Dichter hier das gemeinsame Leben trägt. Er atmet frei von seinem Erdenfug fast als sein eigener Schutzgeist.. und nur eines trägt er herüber aus seinem irdischen Schicksal: das stolze Gefühl der ihm vorbehaltenen Deutengewalt.

Was er mit der letzten Kraft der Stimme noch versuchte und was ihm verwehrt blieb: Umwandlung der Geschichte in Heldenfabel — hier verrichtete er diese ihm ersehnteste Tat des Dichters mit in Pindars Tat, der die erlesenste Jugend zu den Heroen hob durch die den Enkel umschließende Ortsgeschichte, und durch Ahnenriegen die sich in die Vorzeit und unter die Götter verloren. Ihm ist es kein kalter Namenprunk und kein schwerfaßliches Herkommen, wenn der Sieg des Knaben Alkimedon „durch Glück eines Dämons die Männlichkeit noch nicht umfangend“ mit den mutterstädtischen Erinnerungen verknüpft wird bis zum Ruhme des Ahnen des Achill, der mit Apoll und Poseidon Trojas Mauern baute. . ihm ist es nicht wunderbar, wenn der epizephyrische Lokrer Agesidamos den doppelten Preis der männlichen Kraft und der knabenhaften Schönheit empfängt. Die Nennungen, deren Fülle selbst kundigen Lesern befremdlich fällt, erhalten ihre ursprüngliche Kraft zurück in diesen Namen-

reihen die in einem Klanggewitter ihr Heldenfeuer entladen, und hier, wo ein ganzes Volk den Himmel mitträgt, der sonst auf den Schultern des einzigen ruhte, spricht Hölderlin ohne Scheu das Machtgefühl seines vaterländischen Berufes aus.

Der Gedanke durch den Hölderlin seine erste und leitende Liebe zum griechischen Bild vereinigt mit der andern zum geahnten Bild des werdenden Vaterlands, war für ihn rettend wie er für uns wegweisend ist. Der Genius der ein Volk verherrlicht in Taten Kämpfen Bildern Bauten Festen und Gesängen und der Vollkommenheit des Leibes, ist ein Wanderer, und die Trümmer die den Spätern heilige Spuren sind, verraten wo er einkehrte. Von Asia der Göttermutter kam er vor alters und erweckte das Griechenvolk, von dort besuchte er die Schwester der Hellas: Italia.. dann entschwand er oder entschlief. Die Jahrhunderte seitdem waren lange Nacht, durch die nur der Letzte der Himmlischen als milder Todesgott tröstliche Leuchtung sendet. Nun aber dringt der Genius über die Alpen und beginnt im erwählten Volk im Volk Hölderlins, den hesperischen Frühling, in dem die Pracht aller gewesenen Frühlinge gegenwärtig ist. So zieht Hölderlin die Schicksale der Erde mit wahrhaft griechischer Einfalt zusammen in eine vielbedeutende Götterfabel. Er der Kündler des Fernsten Neuen, das unvorbereitet aus dem All zu tauchen scheint, genügt zugleich dem doppelten Gesetz des Vornehmen und des Dichters: Ahnen und ein Gestern zu haben, und wo der neuzeitliche Mensch unter der Fracht des geschichtlichen Erbes stöhnt und bricht, wird ihm die selbstgeschaffene Sage Flügel des unerschrockensten Glaubens. Der ahnungsweite Morgen ist zugleich erinnerungsschwerer Abend der Zeit, die reifste Feier der Erde, in der alles wiederkehrt und unterm Szepter des Zeitengotts sich alle frühern Gottheiten versöhnen. Die Seele der Deutschen aber, die reiche unerschöpfliche, ist die alles Neu- und Wiedererwachens: alle Würde der Völker bis in ferne Zukunft wird von ihr verteilt, und im noch dunkeln Geschick des Erdteils ist das einzig Helle ihre Größe und ihre Herrschaft.

Keiner der Dichter und Wortführer seiner Zeit hat dem Deutschen ein so ungeheures Anrecht auf Macht, ein solches Gefühl ausschließenden Wertes und Ranges verleihen können: und mit dem Fühlen dessen was es ist, beginnt einem Volke auch der äußere der anerkannte Vorrang. Das Land auf das der Adler Gottes sich herabließ, kennt kein Recht neben dem seinen, und wer seine Weihe leugnet, ist nicht nur sein, sondern des Gottes Widersacher. Auch ist es vorm Untergange gefeiert: dem Volk, dem ein Bild seiner selbst ward ist sein Bestand auf Jahrhunderte verbürgt. Das

rechnerisch-nüchternste der heutigen Völker bezieht die Kraft seines langsam alternden Herrentums noch immer aus dem Bilde das ihm vor über dreihundert Jahren der Weltdichter des Nordens gab. Die Kraft des Bildes erfuhren wir bislang mehr als bösen Zauber: vielleicht gab der deutsche Dichterkönig, indem er ein Bild all unsrer verführenden und gefährdenden Kräfte schuf, seinem mißdeutenden Volk den Anlaß zu jahrhundertlanger Irre — jahrhundertlang hieß der Deutsche Mensch der Doktor Faust. Wenige sahen klar genug um den Wink des Weisen ganz zu verstehen, der die Geister beschwor damit man sie kenne und vor ihnen gefeit sei, nicht damit man ihnen verfallt.. und wie trüb ist gar der Sinn derer, die in einer wühlend verworrenen, unerlöst finstern Klangwelt, die im Bildlosesten das Bild des Deutschen zu suchen raten!

Etwa seit Ende des Jahres 1801 wo Hölderlin auch darin deutscher Dichter deutschesten Schicksals ist, daß er die beste Kraft seines Volkes in sich befassend die Wanderschaft antritt mit dem Wort: Sie können mich nicht brauchen — ist all sein Trachten bewußt nur noch aufs eine gerichtet: aufs Vaterland. Einfach wie man berichtet oder eine Tatsache vorbringt, verkündigt Hölderlin dem Freunde Böhlendorff, den später im selben Jahr der Wahnsinn schlug, den Beruf des neueren Dichters: „Ich denke, daß wir die Dichter bis auf unsere Zeit nicht commentieren werden, sondern daß die Sangart überhaupt wird einen andern Charakter nehmen, und daß wir darum nicht aufkommen, weil wir, seit den Griechen wieder anfangen, vaterländisch und natürlich, eigentlich originell zu singen.“

Nur Sprachtrümmer die magisch durchs Dunkel des Wahnes schimmern geben Kunde vom letzten meist vorausgreifenden Bestreben Hölderlins, die Geschichte des eigenen Volkes in dichterische Heldenfabel umzuwandeln — dazu aber bedarf es einer breitem Gegenwart des neuen Geistes im Volke! In jenem sinnverwirrenden überfarbigen Gemeng von Namen Taten Orten, rastlos entstofflicht und fieberhaft umgedeutet, wird das Wort ganz Zeichen des Einen der sich keinem Zweiten mehr mitteilt, versagt für uns die ordnende Gewalt und die vernehmbare Stimme. Nicht zur dichterischen Verkündung mehr, aber doch zur Gestalt und zum Gang Hölderlins gehört es, daß vor seinen Seherblick, eh er erlosch, die Ottonen traten, das „Leiden irrend in Canossa“.. und sie, die schon den Knaben sehnsüchtig erschütterten, die Staufer mit ihrer so vergangenen als zukünftigen Schöne.. daß er die Seelen der Kreuzfahrer verworren überflutet sah von den Farben des Morgenlandes und daß er seine dichte-

rischen Vorfahren einreichte in die seit Christus „unabsehlich“ gewordene Fabel: wir haben Worte einer geplanten Klopstock- und Schiller-Hymne.

Uns aber ist es genug, statt der ihm versagten deutschen Heldenfabel die Kunde seiner vollen seherischen Wachheit auszudeuten und auszusinnen, wo er aus dem Unverwüstlichen ewig Alterlosen: der Gestalt der süßen Heimaterde Art und Tat des Geistes weissagt, der hier hereinziehen wird — als hätte er im anfänglichen Bau der Berge und in heiligen Strombetten gründend vorgewaltet und sein Zeichen geprägt. Zwei Ströme sind ihm mit ihren Umgebungen Sinnbilder des Volkes und vertreten ihm die noch ungeborenen Stammeshelden, indem sie eine Vorform sind der Taten und Gefährdungen kommender Geschlechter. Der Lauf des Oberrheins aus dem Gebirg, dem Hölderlin während seines Hauptwyler Aufenthaltes nachgewandert sein mag, mit einer nur ihm vertrauten Kraft die Erdzeichen des heimatlichen Schicksals auslegend — ist er Jugend des Heros ist er Jugend des Volkes? Wir wissens nicht zu trennen. Jugend als Wunder und als deutsches Wunder feiert der Dichter im Gipfel seiner Bahn, er der einst als Lerner der Jahrhundertlehre schon dem Gott der Jugend gehuldigt hatte. Gegen das Gesetz des stetigen Werdens — das Gesetz Goethes und jeder geordneten, schon ruhenden Bildung — stellt Hölderlin ein anderes auf das nur Deutschen verständlich sein kann: das Gesetz des Einbruchs und der Verjüngung, dem zufolge mitten unter endhaften Formen ohne Vorgang und Herkunft neue Weltstoffe aus dem Unerschöpflichen geschleudert werden. Konnte dafür ein reineres landschaftliches Bild gefunden werden als dieser im Urgebirg entspringende Strom dem nur aus Himmel und Erdgestein sein Schicksal wird? Der Jubel des ungebrochenen Lebens, das Wissen der unmittelbaren Götterabkunft und Erdensohnschaft, das alle hemmenden Geschehnisse ungeduldig von sich schleudert, der Wille lieber opfernd sich zu verschwenden als die „reine Stimme der Jugend“ zu vergessen: dies ist das eine Bild.. daß der Heros nicht Titan werde, mahnt und warnt das andre: der Rhein der des Ursprungs wohl eingedenk und die Heldenkräfte der Jugend nicht verleugnend aber irdisch betätigend das Land anbaut und Städte nährt. Im Verhängnis, das freilich niemand als den Hohen treffen kann: nur Jugend zu sein, sich nur in Jugend zu erfüllen, sieht der stellvertretende Dichter viel deutsches Schicksal vor und hinter sich, und so sehr empfand er diese oft schöne Scheu sich irdisch zu vollenden als deutsch, daß er sie einmal „Stimme des Volks“ benannte. Er der selbst sein Schicksal erfüllt im Opfer des Erstlings, weiß daß dies nur einem und einmal fromm ist. Denen die eine reifere Zeit aus seinem Geiste aber nicht zu sei-

nem Schicksal gebiert, hinterläßt er das Vermächtnis, die in ihrer Reinheit unwiederholbare Spende der Jugend durch ein Leben zu tragen und zu wahren, da nur so der Geist zum Schicksal wird und im irdischen Stoffe zeugt. Denn dies und nicht die Flucht ins All will der lebendigste Wille.

Das adlige aber blinde Ungestüm, dem das Schicksal sich heilsam entgegenstemmt, damit die hohe Kraft sich nicht vergeude, war Art des einen Stromes. Für andres war Bild der andre, der nach Osten fließende Ister. Wer je dem schleichenden und seichten Flusse vom Ursprung durch sein tiefeingesenktes von steinigen ausgestorbenen Flußbetten gequertes Tal gefolgt ist und dann staunte über die kühne Bauart der Landschaft die diesen bleiernen Totenstrom säumt: auf fast senkrechten mehrfach gestuften Felswänden ein mächtiger Hochwald — wird leicht fassen was Hölderlin hier sah: den ganzen dumpf-trägen Reichtum seines Volkes. Hölderlin liest aus der Landschaft wovon uns so viele deutsche Mienen, und besonders die Mienen seiner engern Heimat sprechen: das Zurücksinken in stofflicher Schwere, das zähe Verharren und ungöttliche Sichsträuben wider die Zeitgeburt, das Schlafen wenn der Stern überm Haupte steht. Dieser Strom ist ihm nicht wie der Rhein ein geliebter Bruder. Er möchte ihn spornen und stacheln.. ihn der schon in der Jugend schwer und müd ist, schilt er, daß er die Bahn falsch und umgekehrt zurücklege: statt mit dem weckenden Genius vom Osten in die harrenden Westländer, flutet er den Gang der Völker und Geister rückwärts in den mütterlichen Schoß Asiens.

Das Höchste seines vaterländischen Erlebnisses und das greifbar Letzte seiner Kunde ist, daß der Genius des Volkes wirklich aus dem landschaftlichen Schleier hervortrat, und daß es Hölderlin noch beschieden war, den Augenblick dieser Erscheinung mit all seinem schreckenden Glück auszusprechen in der abschließenden Hymne Germanien. Was Hölderlin je an entschwundener Größe sah, kehrt wieder mit der alten doch nicht mehr sprengenden, sondern im großen Einklang vaterländischen Geschehens gebundenen Trauer. Das verzehrende Sehnen nach den Götterbildern in dem alten Lande muß schweigen um des fast drohenden Augenblicks willen, der volle Gegenwart des Sehers heischt.. und alle Erinnerungen — goldner Rauch der Sage — umgeben den Dichter plötzlich als soviel Weissagungen des Kommenden. Das Zittern und Pochen der Fluren vor naher Einkehr, die ahnend weite Bereitschaft mit der Berge und Flußtal dem Unbekannten entgendehnen, wird helles Wissen im Dichter-Heros: der bis in den Orient sieht und erschüttert wahrnimmt, daß

diesmal der Adler, der unter den Völkern die Beute des Genius sucht, nicht umkehrt vor den Alpen sondern sie überschwingt. Von den Geheimbildern mit denen Hölderlin das erwartete Ereignis andeutet, ist soviel auslegbar: das Bild als Sprache ist das Kleinod das dem Volke durch seinen Dichter wird. In ihr wird Doppeltes wach und wahr: die Fülle des in der heimatlichen Landschaft, in Gebirg Strom und Himmel wortlos Gespeicherten und die blitzenden und donnernden Zeichen der Zeit. Aber nicht Ereignisse die mit der Gewalt von Sturm und Erdstoß rütteln, nicht Krieg noch Umsturz war stark genug die schlafende Vaterlandseele zu wecken.. nur das Zarteste Leiseste ist es: der Sendling der Götter muß ihr nahen und ihren träumenden Mund erschließen.. dann redet sie, erst einsam im Wort des vorzeitigen Sehers, einst aber offen zur offenen Feier der früheren Götter, des zeitlos-Ewigen und der nie welkenden Hoffnung.

Nach dem heldisch großartigen Vorspiel ist das Kind, das unsere Heimat bedeutet, mit so viel Innigkeit geziert und mit dem Duft aller Märchen umwoben, daß wir deutscher nie das Deutsche gebildet sahen. Das rührende Nichtwissen, das lächelnde Fortträumen mitten im Dröhnen des Untergangs: ist es nicht unser Erbteil, wenn alles tot schien, noch ein Feld des Keimenden zu hegen das sogleich zu neuen Blüten ausschlägt? Gleich Hölderlins Gestalt ist dieser sein Sang in anbrechender Heldenzeit voll aller Süße des Traums, und uns Spätre, denen unterm Hammer des heutigen Dämons andere Gemeinbilder wuchsen, dem Märchen ferner und näher der Tat, geleitet dies erste als der lichte Segen des Sehers.

Nur eine Einkehr ist möglich zu einer Zeit, und den Vorrang des erwählten Volkes entscheidet dies Kennzeichen: ihm allein enthüllt sich das griechische Gesicht. In Hölderlin findet ein deutsches Schicksal seine klarste Deutung und seinen vorläufigen Abschluß, das mit der ersten Schrift Winckelmanns anhub: nicht eine Vergangenheit wie andre, die wir geschichtlich erfassen, sondern ein über alles Messen und Forschen erhobenes Leitbild, das sich mit uns wandelte, war uns die Welt der Griechen. Alles Erweckende nahte uns von dorthier, all unsre Größe ahnten und grüßten wir in diesen Gleichnissen, und nach dem Maße unsres eigenen Werdens vermochten wir viel oder wenig zu deuten von dieser unser Leben umspielenden Sage. Hölderlin hat es auszusprechen gewagt: sich zum Troste, uns zur Verheißung: daß die Gestalten der Vorzeit Schwestern unsrer Zukunft sind, daß der Griechentraum dem deutschen Erwachen gleicht. In der Form, die unsre Griechenliebe künftig gewinnen wird, sieht Hölderlin schon das Ende des ihn sprengenden Sehnsens des tödlich saugenden Schmerzes ab: die der Darbende umsonst herauf-

rief, ungerufen kommen die gewesenen Götter zu Gast, wenn sie bei uns Leben von ihrem Leben gewahren. Dann ist unsre beste Liebe nicht mehr Not sondern ein brüderlich ebenbürtiges Grüßen. Klar stand auch vor Hölderlin das andere Schicksal, daß wir in verkannter Gestalt unsre höchste Sendung erfüllen müssen, daß während des Zerfalls der Macht und der äußersten Zerrüttung des Staats sich der Kern des Volkes vom Mark her neu gebiert. Vor der äußern tragen wir die innre Krone, und während wir im Urteil des Tages die Verstoßenen und Verlachten heißen, kehren schon aus fernen Grenzen die Wissenden zu uns und suchen den Quell der Erneuerung.

Dann geht Hölderlin den letzten Gang nicht minder vom Volk aus und fürs Volk wie jeden frühern. Nachdem die Klugen erklärten und die Menge betastete, geziemt uns, auch dies als Sage zu sehn. Wir rufen uns noch einmal seine Gestalt vor, wie ihr letztes Glück das mit Festgesängen abgemessene heimatliche Jahr, ihr letzter Schauer die heimatlose Irre war. Ein königlicher Bettler wie Ödipus mit verwirrtem Haar und lodern-dem Auge gab er sich angesichts des gewaltigen Himmelsfeuers und der gespannten Nacktheit südlicher Leiber dem Geist anheim. Was die schwäbischen Freunde, erschrocken über seine gespensterhaft aus dem Boden gewachsene Gestalt sich heimlich sagten, sprach er selbst mit der Unerschrockenheit des Kindes aus: „Mich hat Apollo geschlagen.“ Die Nacht, mit der er um seine letzten Gesänge rang, ehrte er als göttliche Seuche, und als den letzten Vollzug im großen Opfer. Jene vier Jahrzehnte in denen sein ermatteter Geist nur noch im Lallen kindlicher Töne vernehmlich war, gehören so notwendig als Jugend und gemündigtes Sprecher-tum zum stellvertretenden Gang: nachdem das letzte Sagbare gesagt ist, bringen sie die heilige Stille und das restlose Verzehrtwerden der Menschenform durch die übermenschliche Gewalt. Das Ausdauern im äußersten Schicksal ist zauberkräftig. Wie die zerspellte Eiche die flüchtige Macht des Blitzes für Geschlechter festhält, so band die Gestalt des Betroffenen den Gott der sie zeichnete an die Erde, und noch sterbend ließ er gleich Helden des alten Trauerspiels dem Volke ein wirksames Heil: der Boden der seinen Leichnam umschließt ist gefeit.

* *

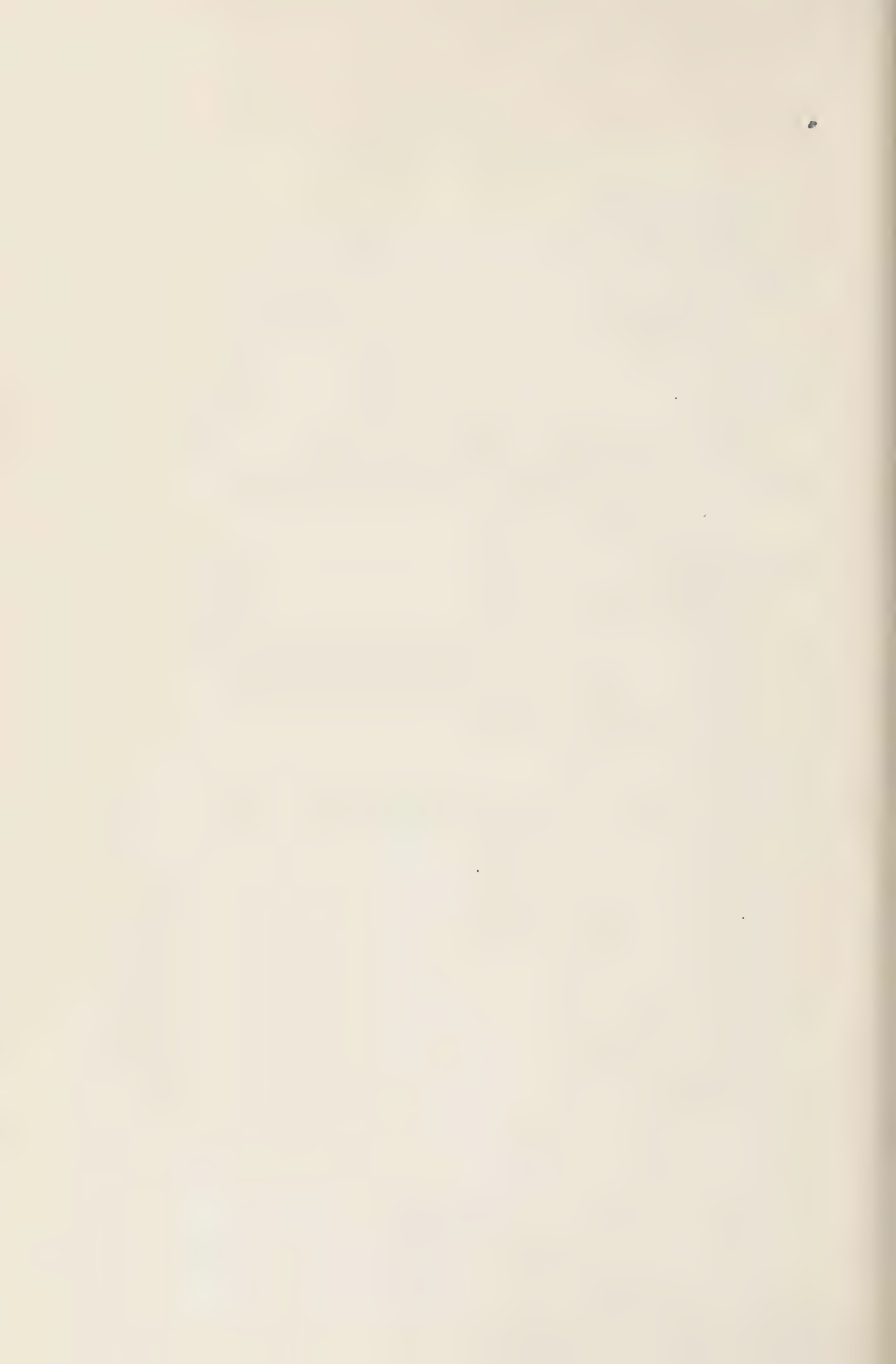
*

Nach so langer Wanderung überschauen wir dies deutsche Werden als Einheit und durch die Ferne von fünf Vierteljahrhunderten treten die feindlich sich begegnenden oder fliehenden Sterne zusammen zum Stern-

bild. Uns wirrt nicht mehr der furchtbare Fluch, der, als so stolze Anzahl von Geistern erster Ordnung umeinanderlebte, den Zusammenschluß wehrte unter einheitlichem Zepter.. ehrfürchtig froh umfassen wir in jedem für sich ein höchstes Deutsches, in ihnen zusammengenommen die deutsche Allheit. Denn in wenigen begründenden Gestalten kündigt sich Art und Vorrat der Kräfte einem beginnenden Volke an, und unserm dem vielgestaltigen, das Süden und Norden und mehrerer Stämme Seele in sich hegt, gab das große Erwachen drei sinnbildliche Darsteller: neben dem König mit dem gemeißelten Haupt und der gebietenden Hand, der sich alles Rollen und Wogen zum Gebilde ballt, ging machtlos und unscheinbar, ging mit Stirn und Mund des Kindes der Zauberer, der Sonnen regte mit Tönen, Ströme von seiner Hand rollen ließ und aus einer faustvoll Erde den Titan knetete.. und geheim und abseits von allen der Seher, der unterm Getrieb des Werktags das Fest, unter den Fürstentümern der Welt das Weihtum sucht und in dessen Adern Ichor zum sterblichen Blute strömt. Sie sind kein bloß Gewesenes: deutsche Urbilder, kehren sie wieder.. die Kernstoffe die sie bergen, binden sich neu zu neuer Mischung, und der Grund der so reich gebar, kann unter anderm Sternstand neu gebären. Dann wird, was sich einst schied oder befocht, eins und wirkt einhellig, und dem Volk, das nicht minder den kaum glaublichen Umfang seines Erbes zu kennen wagt wie die Schwere seiner fernern Bestimmung, werden seine namengebenden Dichter die Gnaden der zweiten Hochzeit fassen helfen: das Heute meisterlicher Herrschaft, den zeitlos unerschöpflichen Traum der fortwebt mitten im Ärgsten: dem Unsicherwerden des volkhaften Lebenstribs, und ein innig ernstes Morgen, wo die Jugend die Geburt des neuen Vaterlandes fühlt in glühender Einung und im Klirren der vor dem allzu tief vergrabenen Waffen.

INHALT

VORBEMERKUNG	7
KLOPSTOCK	9
DER LEHRLING DER GRIECHEN	11
DER BARDE	35
GOETHE	61
DIE ERWECKUNG: HERDER	63
DER WANDRER UND SEINE GESELLEN	111
LAVATER (S. 112), JACOBI (S. 124), STOLBERG (S. 140)	
CARL AUGUST	150
SCHILLER	175
DER VERSCHWÖRER	177
DIE HORDE (S. 180), DAS PAAR (S. 193), DER ORDEN (S. 219)	
DER HELFER: SEIN KAMPF UM GOETHE	226
DER HELFER: SEIN KAMPF NEBEN GOETHE	255
DIE GESETZGEBUNG	284
JEAN PAUL	305
HERDER: DER GROSSE MENSCH JEAN PAULS	307
HERDER MIT JEAN PAUL GEGEN DIE ZEIT	315
HERDER: DER AHN DER NEUEN SCHULE	342
DIE LEGENDE WEIMARS	357
GESPRÄCH ALBANOS MIT WILHELM MEISTER (S. 391)	
HÖLDERLIN	395
DER SCHÜLER	397
DER HEROS	427
DAS VOLK	461



BEI GEORG BONDI IN BERLIN IST ERSCHIENEN:

SHAKESPEARE IN DEUTSCHER SPRACHE

HERAUSGEGEBEN, ZUM TEIL NEU ÜBERSETZT VON
FRIEDRICH GUNDOLF

NEUE AUSGABE: SECHS BÄNDE IN DREI DOPPELBÄNDEN
LEINEN (BUCKRAM) M. 32.— * HALBLEDER M. 42.— * LEDER M. 75.—

ERSTER BAND: CORIOLANUS * JULIUS CAESAR * ANTONIUS
UND CLEOPATRA * ROMEO UND JULIA * OTHELLO * DER KAUF-
MANN VON VENEDIG

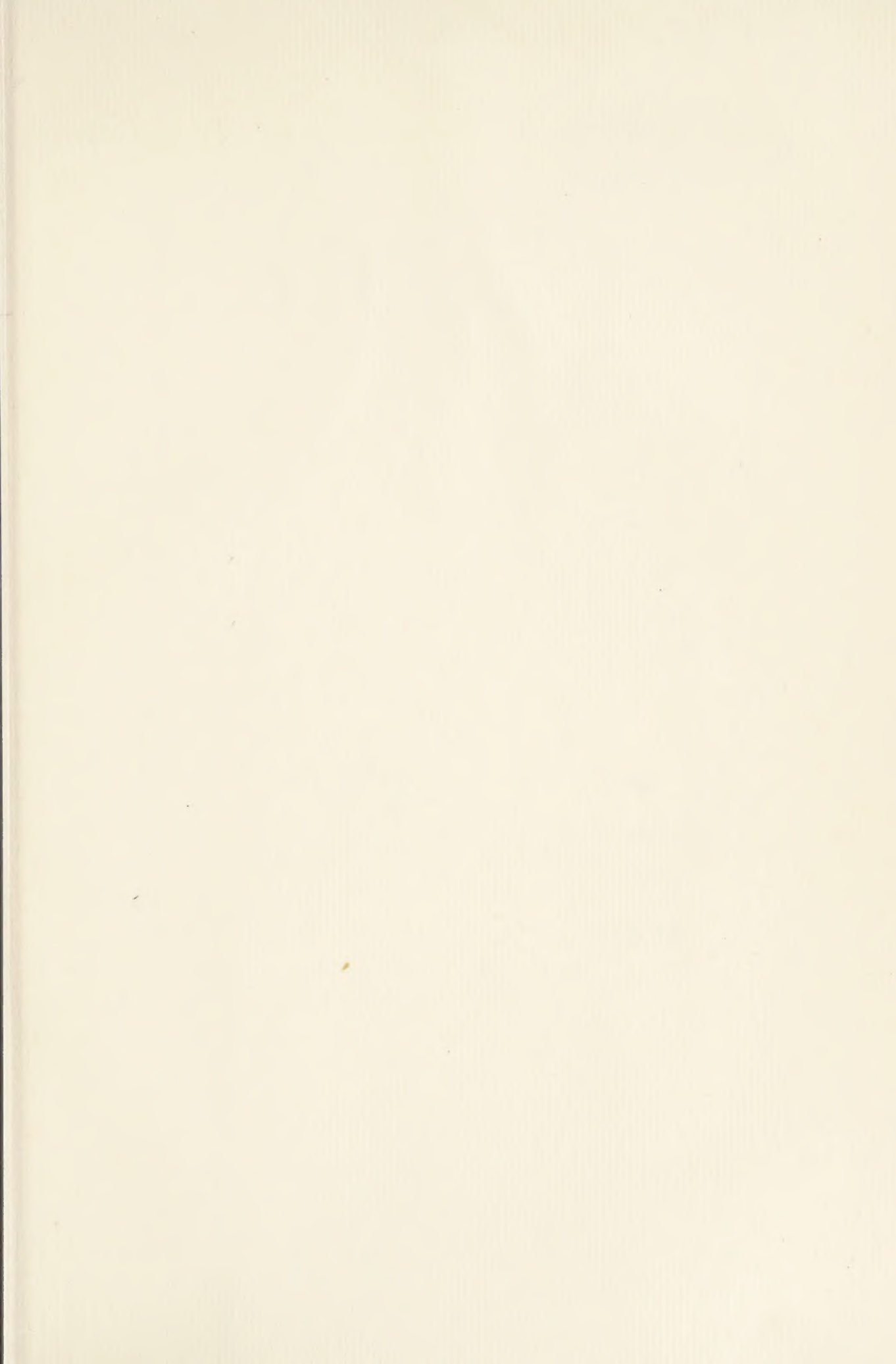
ZWEITER BAND: KÖNIG JOHANN * KÖNIG RICHARD DER
ZWEITE * KÖNIG HEINRICH DER VIERTE, ERSTER TEIL * KÖNIG
HEINRICH DER VIERTE, ZWEITER TEIL * KÖNIG HEINRICH DER
FÜNFTE * KÖNIG HEINRICH DER SECHSTE, ERSTER TEIL

DRITTER BAND: KÖNIG HEINRICH DER SECHSTE, ZWEITER
TEIL * KÖNIG HEINRICH DER SECHSTE, DRITTER TEIL * KÖNIG
RICHARD DER DRITTE * VERLORNE LIEBESMÜH * DIE BEIDEN
VERONESER * DIE KOMÖDIE DER IRRUNGEN * DER WIDER-
SPENSTIGEN ZÄHMUNG

VIERTER BAND: DIE LUSTIGEN WEIBER VON WINDSOR *
VIEL LÄRMEN UM NICHTS * ENDE GUT, ALLES GUT * WIE ES
EUCH GEFÄLLT * WAS IHR WOLLT * MASS FÜR MASS * TROILUS

FÜNFTER BAND: HAMLET * MACBETH * KÖNIG LEAR * EIN
SOMMERNACHTSTRAUM * CYMBELIN * WINTERMÄRCHEN *
STURM

SECHSTER BAND: TIMON * TITUS ANDRONICUS * KÖNIG
HEINRICH VIII. * VENUS UND ADONIS * LUKRETIA * SONETTE



85 35

Date Due

SEP 25 1980			



TRENT UNIVERSITY



0 1164 0106027 6

PT287 .K6

Kommerell, Max

Der dichter als führer in der
deutschen klassik.

DATE

ISSUED TO

57334

